



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Rm 6a

238 c



The August 1944
... ..
... ..
... ..
... ..

Rm 6a

238 c



The present
... ..
... ..
... ..

Rm 6a

238 c



THE ASSOCIATED
GENERAL INVESTMENT
CORPORATION
NEW YORK



Beschreibung
einer
Reise
durch
Deutschland und die Schweiz,
im Jahre 1781.

Nest Bemerkungen
über
Gelehrsamkeit, Industrie, Religion
und Sitten,
von
Friedrich Nicolai.

Sechster Band

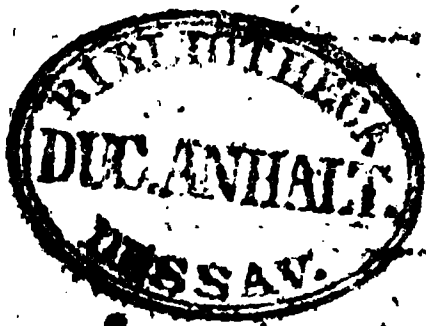
Mit Röm. Kaiserl. und Königl. Preuss. Eburbrandenb.
allergnädigsten Freiheiten.

Berlin und Stettin 1785.

1870. 07. 02

1870

1870. 07. 02



Beschreibung einer Reise

durch

Deutschland und die Schweiz.

Im Jahre 1781.

Sechster Band.

1. The first part of the document
 discusses the general principles
 of the proposed system. It
 outlines the objectives and the
 scope of the project.

2. The second part of the document
 describes the detailed structure
 of the system. It includes a
 flowchart and a list of the
 components.

3. The third part of the document
 provides a summary of the
 findings and conclusions.

Zweytes Buch.

Fünfzehnter Abschnitt.

Kleine Nebenreise von Wien nach der
Gränze von Ungarn und nach Wien
zurück.

Die Absicht unserer Reise ging zwar eigentlich auf Deutschland und die Schweiz. Indessen, da wir so nahe an Ungarn waren, so wäre es unverzeihlich gewesen, nicht wenigstens etwas von diesem von der Natur so gesegneten Lande zu sehen, und wenigstens so viel es unsere Zeit erlaubte, eine Nation etwas näher zu betrachten, die durch eigenthümlichen Charakter sich so sehr ausgezeichnet, und durch beständiges Streiten für ihre Rechte von jeher so merkwürdig geworden ist. Eine edle Nation, die, nachdem sie nach vielen fruchtlosen Kriegen, nunmehr seit mehr als achtzig Jahren mit dem benachbarten Oestreich unter einem Oberhaupte friedlich vereint ist, dennoch in ihrer Verfassung selbstständig

K 2

Handwritten text, possibly a signature or name, located in the middle of the page.

Handwritten text, possibly a signature or name, located in the lower middle of the page.

Zweytes Buch.

Fünfzehnter Abschnitt.

Kleine Nebenreise von Wien nach der Gränze von Ungarn und nach Wien zurück.

Die Absicht unserer Reise ging zwar eigentlich auf Deutschland und die Schweiz. Indessen, da wir so nahe an Ungarn waren, so wäre es unverzeihlich gewesen, nicht wenigstens etwas von diesem vortreflichen Natur so gesegneten Lande zu sehen, und wenigstens so viel es unsere Zeit erlaubte, eine Nation etwas näher zu betrachten, die durch eigenthümlichen Charakter sich so sehr ausgezeichnet, und durch beständiges Streiten für ihre Rechte von jeher so merkwürdig geworden ist. Eine edle Nation, die, nachdem sie nach vielen fruchtlosen Kriegen, nunmehr seit mehr als achtzig Jahren mit dem benachbarten Oestreich unter einem Oberhaupt friedlich vereint ist, dennoch in ihrer Verfassung selbstständig

ständig bleibt, und das Haus Oestreich, dessen Herrschaft sie so lange Zeit ungeru ertrug, durch ihre Ergebenheit und Treue vor 44 Jahren allein aufrecht erhielt. Denn es ist wohl offenbar, daß wenn 1740 die Ungarn in solchen Gesinnungen gewesen wären, wie 1704, so wäre es, menschlichem Ansehen nach, um das Haus Oestreich geschehen gewesen. Aber Maria Theresia nahm, ihren Thronerben auf dem Arme haltend, zur ungarischen Nation ihre Zuflucht; und es ist ein sehr hervorstechender edler Zug im Charakter der Ungarn, daß sie Zutrauen sehr warm erwidern. Sie gelobten für ihren König Maria Theresia zu sterben, *) und rissen wirklich durch ihre Tapferkeit das Haus Oestreich aus einer der bedenklichsten Lagen, in die ein Reich kommen kann. Heroische Gesinnungen dieser Art sind den Ungarn noch vorzüglich eigen.

Nächst dem macht der sonderbare Grad der Kultur, auf dem diese Nation jetzt steht, und wodurch sie sich gleichfalls von allen andern Nationen sehr auszeichnet, sie einem Menschenbeobachter sehr merkwürdig. Große Macht der Geistlichkeit **) und

*) Moriamur pro Rege nostro Maria Theresia!

**) Die Einkünfte der Geistlichen in Ungarn sind sehr groß, aber alle haben schon seit einiger Zeit einen ansehnlichen Theil an die königl. Kassen geben müssen, und wenn sie vacant wurden, pflegte der Hof sie 1 oder 2 Jahre unbesezt zu lassen, und die Einkünfte einzuziehen. Der
Primas

und des Adels, fast kein tiers état, und wo er ist, größtentheils aus Ausländern bestehend, die sich aber doch gar gern nationalisiren. Herrschaft eines benachbarten Regenten, Streben desselben nach Ausdehnung königlicher Vorrechte. Von Seiten der Nation, Aufmerksamkeit auf dieses Streben und treues Nachgeben gegen den Oberherren, aber standhaftes Festhalten an erworbene Rechte. Kultur, die mehr von Seiten des Oberherrn sich ausbreitet, als von Seiten der Nation; Kultur, mehr durch Handlung mit Produkten als durch die alles befehlende Industrie. Fremder Luxus durch die Handlung und mit dem Scheine der Kultur allenthalben einzubringen. Der große Adel allen Verfeinerungen des konventionellen Luxus ergeben, der seit einem Jahrhunderts Italiens, Frankreichs und Englands Industrie empor hob, der aber alle die Nationen erschläfft, welche diese Verfeinerungen genießen wollen, ohne sie durch eigene Industrie zu erwerben; im Gegentheil, in allen Theilen des Reichs, die untern Stände noch der meisten gewöhnlichen Besquemlichkeiten des Lebens ermangelnd. Ein Land voll Gaben der Natur, so wie sie kein anderes Land hat, und in beständigen Bedürfnissen fremder Länder. Die reichsten Bergwerke von edlen Metallen in Europa, und unerhört wohlfeile Preise der Pro-

3 3

ducte

Primas von Ungarn hatte sonst 300,000 St. Einkünfte, der Cardinal Primas Fürst Bathiani hat noch 200,000 St.

hulte. Handlung und Kultur, mit großen Ausflüchten des Monarchen auf Handlungskompagnien, auf Schiffahrt bis nach zwey Meeren, und was dem ähnlich ist, im beständigen gewaltsamen Streben sich auszubreiten; und dagegen Unthätigkeit des größten Theils der Nation, und Stöckung der simpelsten Circulation fast in allen innern Theilen des Reichs. Viel Eifer zur Besserung, mit großer Anhänglichkeit an Dinge welche die Verbesserung hindern, und doch einiger Anhänglichkeit werth sind, weil sie mit einer Verfassung enge verknüpft sind welche die Nation mit Recht liebet. Diese und mehrere wichtige Umstände machen Ungarn und dessen Bewohner in der jetzigen Geschichte der Menschheit sehr merkwürdig. Von der wahren Beschaffenheit dieser Nation ist, aus leicht begreiflichen Ursachen, in Schriften, nur sehr wenig aufrichtige Erörterung zu finden. Einem aufmerksamen Menschenbeobachter würde bey einer etwas langen Reise durch das ganze Land vieles nicht entgehen. Mir war nur vergönnt einen Blick darauf zu thun, und auch dieser kurze und flüchtige Blick war mir höchst interessant.

Wir fuhren den 29ten Junius Abends in Gesellschaft verschiedener Personen von Wien ab. Rechts ließen wir das berühmte kaiserliche Lustschloß Laxenburg ohne Bedauern liegen, weil das Besehen von Schloßern und ihren Herrlichkeiten kein eigentlicher Theil unsers Planes war; und fuhren durch den 1 ½ Meilen von Wien liegenden Marktflecken Schwächat, der durch zwey Manufakturen von baumwollenen Zeugen bekannt

bekannt ist. Eine ward erst vor kurzem errichtet, die große Manufaktur aber existirt wohl schon seit 60 Jahren. Der jetzige Hauptinteressent derselben ist Hr. Hofrath von Badenthal, und die Firma ist: Kais. Königl. privil. Cotton-Fabrique. Fischamünd (Fischament ausgesprochen) ein überraschendes Marktflecken am Flüsschen Fischa, welcher 3 Meilen, oder nach österreichischer Postrechnung $1\frac{1}{2}$ Post von Wien liegt, ist die erste Postwechselung. Die zweyte ist Deutsch Altenburg, *) ein Dorf 6 Meilen von Wien, das durch ein Gesundheitsbad einigermaßen bekannt ist, und wo wir mit Tagesanbruch ankamen. Wir fuhren durch Hainburg (nach österreichischer Aussprache Hamburg), ein mäßiges Städtchen, mit dem auf einem hohen Berge liegenden alten Schlosse Petronell. **) In

4

Hainb

*) Es heißt Deutsch Altenburg zum Unterschied von Ungarisch Altenburg. (Ung. Ovas,) einem Marktflecken im Wieselburger Komitate vier Meilen von Presburg.

**) Dieses Schloß gehörte im sechszehnten Jahrhunderte dem Baron Andreas Eberhard Rauber, den Bayle gewürdigt hat ihm einen besondern Artikel zu widmen. Rauber war merkwürdig wegen seiner großen Leibesstärke, wegen seines langen Bartes, der bis auf die Erde und wieder bis an den Gürtel ging, und wegen des besondern Umstandes, daß er mit seiner ersten Gemahlin, einer natürlichen Tochter Kaiser Maximilians II. gar keine Kinder hatte, hingegen von der zweyten acht Zwillinge bekam.

bukte. Handlung und Kultur, mit großen Ausflüchten des Monarchen auf Handlungskompagnien, auf Schiffahrt bis nach zwey Meeren, und was dem ähnlich ist, im beständigen gewaltsamen Streben sich auszubreiten; und dagegen Unthätigkeit des größten Theils der Nation, und Stöckung der simpelsten Circulation fast in allen innern Theilen des Reichs. Viel Eifer zur Besserung, mit großer Anhänglichkeit an Dinge welche die Verbesserung hindern, und doch einiger Anhänglichkeit werth sind, weil sie mit einer Verfassung enge verknüpft sind welche die Nation mit Recht liebet. Diese und mehrere wichtige Umstände machen Ungarn und dessen Bewohner in der jetzigen Geschichte der Menschheit sehr merkwürdig. Von der wahren Beschaffenheit dieser Nation ist, aus leicht begreiflichen Ursachen, in Schriften, nur sehr wenig aufrichtige Erörterung zu finden. Einem aufmerksamen Menschenbeobachter würde bey einer etwas langen Reise durch das ganze Land vieles nicht entgehen. Mir war nur versöhnt einen Blick darauf zu thun, und auch dieser kurze und flüchtige Blick war mir höchst interessant.

Wir fuhren den 29ten Junius Abends in Gesellschaft verschiedener Personen von Wien ab. Rechts ließen wir das berühmte kaiserliche Lustschloß Laxenburg ohne Bedauern liegen, weil das Besehen von Schloßfern und ihren Herrlichkeiten kein eigentlicher Theil unsers Planes war; und fuhren durch den 1½ Meilen von Wien liegenden Marktflecken Schwächat, der durch zwey Manufakturen von baummollenen Zeugen bekannt

bekannt ist. Eine ward erst vor kurzem errichtet, die große Manufaktur aber existirt wohl schon seit 60 Jahren. Der jetzige Hauptinteressent derselben ist Hr. Hofrath von Badenthal, und die Firma ist: Kais. Königl. privil. Cotton-Fabrique: Fischamünd (Fischament ausgesprochen) ein unbeträchtliches Marktstücken am Flußchen Fische, welcher 3 Meilen, oder nach österreichischer Postrechnung $1\frac{1}{2}$ Post von Wien liegt, ist die erste Postwechsehung. Die zweyte ist Deutsch Altenburg, *) ein Dorf 6 Meilen von Wien, das durch ein Gesundheitsbad einigermaßen bekannt ist, und wo wir mit Tagesanbruch ankamen. Wir fuhren durch Hainburg (nach österreichischer Aussprache Hamburg), ein mäßiges Städtchen, mit dem auf einem hohen Berge liegenden alten Schlosse Petronell. **) In

K 4 Hains

*) Es heißt Deutsch Altenburg zum Unterschied von Ungarisch Altenburg. (Ung. Ovas,) einem Marktstücken im Wieselburger Komitate vier Meilen von Presburg.

**) Dieses Schloß gehörte im sechzehnten Jahrhunderte dem Baron Andreas Eberhard Rauber, den Bayle gewürdigt hat ihm einen besondern Artikel zu widmen. Rauber war merkwürdig wegen seiner großen Leibesstärke, wegen seines langen Bartes, der bis auf die Erde und wieder bis an den Gürtel ging, und wegen des besondern Umstandes, daß er mit seiner ersten Gemahlinn, einer natürlichen Tochter Kaiser Maximilians II. gar keine Kinder hatte, hingegen von der zweyten acht Zwillinge bekam.

Hainburg ist eine beträchtliche Tabaksmanufaktur, welche aber vielleicht kaum soviel von dieser in Oestreich mit starken Abgaben belegten Waare verfertigt, als die Schwärzer davon aus dem nahe liegenden Ungarn, wo sie in großer Menge verfertigt wird, *) und ungleich wohlfeiler ist, neben Hainburg vorher, heimlich einbringen. Sonst ist der Ort noch dadurch merkwürdig, daß der jetzt so berühmte Händl hier den ersten Unterricht in der Musik bekam. In der hiesigen Gegend entdeckte der feck. General v. Kettler verschiedne römische Alterthümer, wie ich schon im IIten Bande bemerkt habe. **)

Erwan

*) Die Ausfuhr des Tabacks aus Ungarn in folgenden 3 Jahren war:

	Schnupftoback	Blättertoback.
1776 — 1777.	47345 Pfd.	1,262,995 Pfd.
1777 — 1778.	143,766 Pfd.	3,278,139 Pfd.
1778 — 1779.	100,759 Pfd.	3,278,136 Pfd.

Hierunter ist die Kontrebande nach Oestreich und andern Ländern nicht begriffen.

**) S. IIten Bd. S. 129. In Marfigli Description du Danube T. II. Tab. I. erblickt man zwischen Deutsch Altenburg und Hainburg Spuren römischer Schanzen. In dieser Gegend sind die Alterthümer gefunden worden. Ein Bürger zu Hainburg, Namens Moshard, entdeckte daselbst bey Gelegenheit eines Baues ein römisches wohl konservirtes Bad von weißem Marmor, ließ es aber, da man in Wien die Kosten zur Ausgrabung nicht hergeben wollte, wieder mit

Erde

Kleine Nebenreise nach Ungarn etc. 331

Etwan eine halbe Stunde von Presburg macht ein Flüsschen die Morava genannt, das aus Mähren kommt und hier in die Donau fällt, die Gränze zwischen Oestreich und Ungarn.

Unser Wegmesser zeigte auf dieser Reise:

von unserer Wohnung auf dem Graben	
in Wien,	
bis ans äußere Linienthor	5 $\frac{1}{2}$ Meilen
bis Fischamond	3 Meilen
bis Deutsch Altenburg	6 $\frac{1}{2}$ Meilen
bis Presburg	8 $\frac{1}{2}$ Meilen

und zum Beweise, daß das Instrument richtig maß, war auf dem Rückwege die Messung eben dieselbe.

Ehe man Presburg erreicht, siehet man diesseits der Donau auf einer Insel, welche ein kleiner Arm formirt, ein Wäldchen das mit Aileen durchgehauen ist, und den Einwohnern Presburgs

§ 5

Erde bedecken, und sein Haus darauf bauen. S. Büschings wöchentliche Nachr. Vter Th. S. 129 und 345. Dasselbst wird gesagt, Hainburg liege 9 Meilen von Wien. Es sind aber nur 7 Meilen. In dem gedachten Werke des Marsigli siehet man die Situation des Weges am genauesten im Toms I. Tab. III. IV. Hr. Korabinsky hat 1783 eine Postkarte von Ungarn auf einem Bogen herausgegeben, wo man ihn auch im Fleischnen siehet.

zum Lustorte dienen. Darauf passirt man die Donau auf einer fliegenden Brücke. Es ist nämlich auf zwey oder mehr starken Rähnen eine große Brücke oder ein großes mit Geländern versehenes hölzernes Gerüst befestigt, das so geräumig ist, daß wohl 6 bis 8 Wagen Platz darauf haben können. An beiden Enden der Brücke sind zwey starke Bäume aufgerichtet und durch einen starken Querbalken verbunden. An demselben ist ein sehr langer und starker Tau befindlich, welcher an 5 oder 6, oberhalb mitten in der Donau, hintereinander liegenden Boten befestigt ist, deren jedes wieder durch verschiedene eingesenkte Anker vor der Macht des reißenden Stroms gesichert ist. Sobald die hölzerne Brücke vom Ufer abgestoßen wird, so wird sie von der Fluth ergriffen, und da sie an dem großen Tause fest hängt, sehr schnell an das gegenseitige Ufer geführt. *) An demselben erblickt man sogleich eine 1759 bis 1763 neu gebaute Kasarne für ein Bataillon Infanterie; und weiter rechts den berühmten Königsberg, (eine mit Geländer umgebene Erhöhung) auf welchem

*) Den Anlandungsplatz an der Donau; nebst der fliegenden Brücke, der Kasarne und dem Königsberge mit einer Ansicht der Stadt Presburg überhaupt, findet man in des Hrn. v. Windisch Geographie des Königreichs Ungarn (Presburg 1780. gr. 8.) S. 104 abgebildet.

welchem ein neugekrönter König von Ungarn vier Kreuzstriche mit dem Säbelhut. Joseph II. scheint nicht geneigt zu seyn, sich als König von Ungarn krönen zu lassen, und wird also auch wohl den Königsberg nicht besteigen, um diese Cerimonie zu verrichten.

Presburg wird nach ungarischer Aussprache, da B wie sch lautet, und zwar mit dem Accente auf der letzten Silbe, Preschbürg, von den Einwohnern ausgesprochen. Hr. Johann Matthias Kerabinsky hat in eigenem Verlage eine Beschreibung der Königl. Ungarischen Haupt- Frey- und Krönungsstadt Presburg herauszugeben angefangen, welche aus vier Bänden in groß Octav bestehen soll, wovon der erste Band 1784 erschienen ist. Er enthält nebst einer kurzen Geschichte nur die Topographie, (doch ohne die Nachricht vom K. Schlosse und der dazu gehörigen Gegend, welche in den Anhang kommen soll; weil sie eine besondere Jurisdiction hat), und die Nachricht von den Einwohnern. Daben ist ein kleiner Grundriß der Stadt, *) und der umliegenden Gegend von einigen Meilen.

Die

*) In Büschings wöchentlichen Nachrichten (IIIter Band S. 120) wird berichtet, es sey 1775 in Wien ein Grundriß der Königl. Freystadt Presburg, nebst beygefügtten Namen aller
 aller

Die Länge und Breite unter welcher Presburg liegt, ist in dieser Beschreibung, und in des Hrn. von Windisch Geographie von Ungarn nicht völlig gleich angegeben. Diese Stadt hatte fast innere doppelte Thore, welche aber unter der Regierung der Königin Maria Theresia abgebrochen wurden, woben die Stadt noch auf mancherley Weise verschönert ward. Im Jahre 1775 ward sie mit einem Graben, den man die Linie nennt, auf der Seite zwischen der Donau und dem Rab Vartenberg umschlossen, wodurch jetzt der Umfang zugleich vergrößert und bestimmt worden ist. Die Topographie, welche Hr. Korabinszky von Presburg giebt, ist sehr ausführlich; denn er zeigt nicht nur alle Gassen, und nicht nur alle Häuser namentlich an, sondern auch, wieviel Quadratklafter jedes Haus mit dem was dazu gehört, einnimmt. Aber bey aller Umständlichkeit ist diese Topographie für jeden der Presburg auferdem nicht sehr genau kennt, undeutlich, und daher einem Fremden, der sich durch dieselbe daselbst zu rechtfinden will, fast gar nicht brauchbar. Theils ist die Stadt nicht in kleinere Theile oder in Viertel getheilet, damit der Fremde eines nach dem andern

aller Kirchen, Klöster, Gassen und der vornehmsten Häuser heraus gekommen. Er ist aber weder in Wien noch in Presburg bekannt. Hr. Korabinszky führt ihn auch in der Liste der Grundrisse und Prospekte von Presburg nicht an.

ändern vornehmen, und sich erst von der allgemeinen Lage einen rechten Begriff machen könne, ehe er aufs Specielle kommt: welches doch höchst nöthig ist. Theils ist nicht einmahl die alte Gränze der Stadt, und die neue Verbesserung, weder auf dem Grundrisse mit Schraffirung, noch in der Topographie auf eine einleuchtende Art, unterschieden: welches doch auch zum richtigen Begriffe der rechten Lage viel beitragen würde. Der Hauptfehler aber ist, daß diese Topographie die Lage der Straßen nicht deutlich anzeigt, und sich nicht auf einen entsprechenden Grundriß beziehet, in welchem die Namen der Straßen nicht bloß angezeigt, sondern auch NB. mit eben den Nummern bezeichnet werden, welche die Straßen in der Topographie haben. Ohne alles dieses kann man unmbglich einem Fremden die rechte Lage einer Straße begreiflich machen. In der Topographie von Presburg aber haben die Straßen gar keine Nummern; und das ganze Werk hat keine recht deutliche Abtheilungen, die doch nothwendig da seyn, und auch auf den Kolumnentiteln angezeigt seyn sollten. Der Verfasser eines solchen Werks sollte bedenken, daß ein Fremder, auch selbst ein Einheimischer, nachdem er sich vermittelst Grundriß und Topographie einen allgemeinen Begriff von der Stadt gemacht hat, darum doch unmbglich die genaue Lage aller Gassen bestimmt im Sinne haben kann, und daß er also nachschlagen muß. Dazu dienen die Generalabtheilungen, die Anzeige derselben auf den

Kolumnentiteln, die genaue Bestimmung aller Gränzen der Viertel, die genaue Bestimmung der Lage jeder Gasse, und die Anzeige der Gassen welche jede durchschneidet, nebst der Bezeichnung mit Nummern, welche Nummer nebst den Namen schlechterdings auf dem Grundrisse angezeigt seyn müssen, und zwar so, daß sie mit den Nummern der Topographie genau übereinkommen. Fehlt dieses alles, so kann ein Fremder um so viel weniger in einem solchen Werke dasjenige auffinden, was er sucht, je weitläufiger dasselbe ist, und je mehr es ins Detail geht. Schlägt man in Hrn. Korabinski's Topographie von Preßburg ein Blatt auf, so findet man eine Menge Namen und Zahlen von Quadratkästern und eine Menge links und rechts, u. s. w.; aber man weiß nicht in welchem Theile der Stadt man ist, noch wie man denjenigen Theil finden soll, den man sucht. In meiner Beschreibung von Berlin mag man ein Blatt aufschlagen, welches man will, so wird man augenblicklich sehen, von welchem Theile der Stadt daselbst die Rede ist; und wenn man die simple Folge der Generalabtheilungen nur im Kopfe behält, welches doch so leicht ist, so wird man dadurch, und mit Benhülfe der Nummern und Bezeichnungen, Togleich finden, worüber man Erläuterung sucht. Dies zu gewähren ist ja der eigentliche Zweck einer Topographie.

Es ist meine Art nicht mich zu rühmen, oder mich andern zum Muster vorzustellen. Hier aber muß ich, um Nutzen zu schaffen, diese Saite berühren. Man hat mir allgemein die Ehre angethan, meine Beschreibung von Berlin als ein Muster darzustellen; und fast alle nachfolgende Städtebeschreiber (so wie auch Hr. Korabinskij) haben sich meine Ordnung der Abschnitte mehr oder weniger gefallen lassen. Nur wünschte ich, daß man nicht bloß das Aeußerliche des Buchs, sondern vielmehr die innere Ordnung und Deutlichkeit, Vollständigkeit und Genauigkeit wahrnehmen möchte, welche eine solche Beschreibung eigentlich brauchbar macht. Als ich meine Beschreibung von Berlin entwarf, suchte ich so vollständig als möglich, mir alles vorzustellen was merkwürdig oder zu solcher Beschreibung nöthig wäre. Darauf suchte ich denn das Ganze und alle besondern Theile in die allerstumpelste und zweckmäßigste Ordnung zu stellen, unnütze Dinge zu vermeiden, nöthige und nützliche aber nicht zu vergessen. Mehr habe ich nicht gethan. Es schien mir so natürlich, daß jedermann, der eine Stadt beschreiben will, so zu Werke gehen müßte, daß es mich schon damals sehr Wunder nahm, bey keiner einzigen Städtebeschreibung *) dieß genau beobachtet zu finden.

Ich

*) Des so verachteten und gar nicht verächtlichen Philips von Zesen Beschreibung von Amsterdam (1664 in 4to mit schönen Kupfern) kann in
mans

Ich muß mich aber noch nicht wundern, daß noch jetzt verschiedene Städtebeschreiber was zu ihrem Zwecke eigentlich gehört nicht begreifen, unnütze Dinge vorbringen, nöthige Dinge weglassen und keine genaue Ordnung halten, da sie doch allenthalben ein Beispiel vor Augen haben, und auch, wie man sieht, demselben folgen wollen. Keiner der auf die meinige gefolgten Topographien ist recht zweckmäßig eingerichtet. Daher ergreife ich diese Gelegenheit, künftige Städtebeschreiber auf das, was dazu erfordert wird, etwas aufmerksamer zu machen.

Es wird z. B. nunmehr ein Eingebörner von Wien, nachdem ich so mühsam die Bahn dazu gebrochen habe, gewiß bald eine Topographie und Beschreibung von Wien geben, welche für einen Fremden so notwendig ist. Er wird mich vermuthlich dabei brauchen und nachahmen, vielleicht indem er auf mich schimpft. Dies letzte mag er thun, wenn er es sich erlauben zu können glaubt; nur bitte ich ihn, besonders bey der Topographie, es an allen oben angeführten Erfordernissen nicht fehlen zu lassen; denn sonst kann die Beschreibung der Lage einer Stadt wie Wien, die so groß ist, die aus so heterogenen Theilen besteht,

und

manchem Betrachte für ein Muster einer Städtebeschreibung gelten; wenigstens kenne ich in deutscher Sprache keine bessere.

und so wenig reguläre Straßen hat, unmöglich et-
 nehm Fremden recht brauchbar werden. — Bey dieser
 Gelegenheit will ich noch eine Aeußerung anzeigen, die
 ich bey der Beschreibung von Berlin beständig
 beobachtet habe, und welche die meisten Städtebes-
 chreiber aus den Augen sehen, namentlich auch
 Herr Korabinsky. Ich habe nicht, und am
 wenigsten in der Topographie, beständig gelobt
 und Komplimente ausgestreut, sondern bloß simpel
 angezeigt. Habe ich bey Gebäuden u. s. w. et-
 was Bemerkenswürdiges gefunden, so habe ich es
 so beurtheilt, daß mich Kunstverständige verstes-
 hen, aber nicht leere Komplimente gebraucht.
 Selten, und nur bey ausgemachten Meisterstü-
 cken habe ich einen kurzen und angemessenen Lobs-
 spruch hinzugefügt. Es ist dem Leser einer Städ-
 tebeschreibung nichts beschwerlicher, als das im-
 mer fortwährende Lob von alltäglichen Dingen, noch
 dazu wenn es ohne alle Kunstkenntniß ertheilt wird.
 Je simpler und kürzer jede Beschreibung seyn kann,
 desto angenehmer und brauchbarer ist sie dem Leser.
 — Ich möchte mich fast schämen, eine so gemeine
 Bemerkung zu machen, wenn nicht bey nahe alle
 Städtebeschreibungen zeigten, wie sehr nothwendig
 sie ist. „Genug: hiervon.“

— Bey dem großen Detail in der Topographie
 des Hrn. Korabinsky giebt er doch weder die
 Anzahl der Gassen noch der Häuser in Presburg
 recht genau an. Er sagt bloß S. 22; innerhalb der
 Linie wären über 100 Gassen und über 1300

Häuser. Warum nicht die Summen genau angegeben? Den Flächeninhalt der Stadt und der Vorstädte innerhalb der Linie bestimmt er auf 558,800 Quadratklaftern, oder auf 139,129 Quadratruthen. Das Maas ist nicht benannt. Vielleicht ist es Wienermaas.

Die Stadt Pressburg hat eine anmuthige Lage *) am sanften Abhange eines Berges, auf dessen oberster Spitze das Königl. Schloß steht. **) Daher sind verschiedene Straßen abhängig, aber auch viele eben. Nicht wenig derselben sind freilich, nach Wiener Art, krumm, und mit alten Häusern bebauet. Es sind aber seit einigen Jahren viele schöne Häuser aufgeführt worden, welche ein sehr gutes Ansehn haben. Die Bauart, die Fenster und auch die innere Meublierung sind ganz nach

*) Man übersehet die Lage Pressburgs am besten auf der Karte Tab. III. IV. in Marfigli Description du Danube T. I. Sonderbar ist's, daß Marfigli bey der Beschreibung der Donau-Inseln, die große und kleine Schütt genannt, S. 39. sagt: Schütt bedente trompeuse oder une Espece de Labirinthe. Schütt bedeutet im ganzen süblichen Deutschlande eine durch Anspülung oder Anhäufung in einem Flusse entstandne Insel. S. d. I. Bd. S. 227.

**) Gute Nachrichten von den Merkwürdigkeiten in Pressburg, deren Verfasser Herr Gottfried Edler von Rosenstein ist, findet man in Bernoulli's Sammlung von Reisen Nr. Band S. 187.

nach Wiener Art. Die Häuser sind alle von Bruchsteinen sehr solide gebaut; aber nicht selten, sonderlich in den Vorstädten, siehet man sie mit Schindeln gedeckt. Es sind in dieser nicht gar großen Stadt dreizehn Palläste, Personen von hohem Adel gehörig; und außerdem noch verschiedene prächtige öffentliche Palläste, z. B. die Königl. Statthalteren, das Landhaus, die Königl. Ungarische Hofkammer, *) u. a. m. Das Pflaster ist gut, und alle Gassen seit 1761 mit Laternen erleuchtet. In den Vorstädten, welche nach der vor einigen Jahren geschehenen Niederreißung der alten Mauern der Stadt, nicht mehr von derselben getrennt sind, finden sich noch vier Gartenpalläste. Einer derselben ist der fürstl. Bathianische Gartenpallast, der mit einem Garten nach Französischer Art verbunden ist. In diesem Gebäude machten wir dem Fürsten Primas von Ungarn, dem Cardinal Bathiani, einem Herrn der einen großen Hof hält, und in Ungarn und am Kaiserl. Hofe in großem Ansehen steht, unsere Aufwartung. Eben dieser Fürst hat in der Stadt einen schönen Pallast auf einem kleinen Platze, der dabon der Fürstenplatz heißet. Er ward eben damals neu gebauet. Die vordere Facciate ist von schöner und reiner Bauart, ohne alles Schnirkelwerk, welches man an den Wiener Pallästen so oft findet. Der Balkon ruhet auf

V. 2. freyest

*) 1753 von Hillebrand aus Wien erbauet.

freystehenden dorischen Säulen, und die beiden obern Geschosse sind mit ionischen Wandpilastern geziert. *) Den Namen des Baumeisters, der diese schöne Facciate angegeben hat, konnte ich bey vieler Nachfrage in Presburg nicht erfahren. Es ist unglaublich, wie gleichgültig man allenthalben gegen die Baumeister ist, welche die schönsten Werke der Kunst aufführen. Oft selbst, wenn sie noch leben, kennt man sie nicht; und wenn sie gestorben sind, gehet ihr Andenken in wenig Jahren unter, indessen ihre Werke, oft Jahrhunderte lang Städte zieren, und den Einwohnern zu Bequemlichkeit und Nutzen dienen. Erst aus Hrn. Korabinsky's Beschreibung von Presburg, S. 40. ersehe ich, daß der Hofarchitekt des Cardinals Hr. Melchior Hefela diesen Pallast angegeben und gebauet hat.

Gegen dem fürstl. Bathianischen Pallaste über, liegt das ehemalige Kollegium der Jesuiten. Nach Aufhebung des Ordens hat man das im Erdgeschosse belegene Refektorium oder den Speisesaal in ein schönes Caffehaus verwandelt, und deshalb auf Wiener Art, eine Thür nach der Straße ausgebrochen. Mitten auf dem kleinen Platze steht ein erhöhtes türkisches Zelt, unter welchem

*) Eine Abbildung dieser Facciate findet man in Korabinsky's Beschreibung von Presburg, S. 37.

them sich an schönen Sommerabenden Janisscharen-
musik hören läßt. Unterdessen spazieret der Pres-
burgische beau monde auf dem Plaze herum;
und vor dem Kaffe Hause werden (so wie in Wien
vor dem auf dem Kohlmarkte) Stühle gesetzt, wo
das Essen von Erfrischungen und das cicisbeare
seinen Weg gehet, wie in Wien. *)

Viele und ansehnliche Kirchen sind zu Pres-
burg, so wie in allen katholischen Orten. Auch
sind zwey lutherische Kirchen da: eine ungarische,
und eine deutsche. Die vornehmste katholische
Kirche ist die Stadtpfarrkirche, in welcher die
Könige von Ungarn gekrönet worden. Der Thurm
ward 1760 durch einen Wetterstrahl gerührt, und
ist 1765 neu aufgebauet, und das Dach mit ver-
goldeten Streifen gezieret worden, welches freilich
gegen die ehrwürdige alte Baukunst dieser gothis-
chen Kirche sehr absteht. In dieser Kirche sieht
man verschiedene gute Statuen von Raphael
Donner. Auf dem Hochaltare ist die Bildsäule
des heil. Martins von Bley gegossen. Der Hellige
ist in kolossalischer Größe zu Pferde vorgestellt, und
zu seinen Füßen ein Bettler, welchen zu bekleiden er
einen Theil von seinem Mantel abschneidet. Es
that mir leid, daß ich diese Gruppe nicht in ihrem
ganzen Umfange und in rechter Beleuchtung sehen
konnte; denn man hatte den ganzen Altar und auch
die Statue mit grünen Zweigen von Birkenbäumen

*) S. den Vten Band S. 241.

freystehender dorischen Säulen, und die beiden obern Geschosse sind mit ionischen Wandpilastern gegzieret. *) Den Namen des Baumeisters, der diese schöne Facciate angegeben hat, konnte ich bey vieler Nachfrage in Presburg nicht erfahren. Es ist unglaublich, wie gleichgültig man allenthalben gegen die Baumeister ist, welche die schönsten Werke der Kunst aufführen. Oft selbst, wenn sie noch leben, kennt man sie nicht; und wenn sie gestorben sind, gehet ihr Andenken in wenig Jahren unter, indessen ihre Werke oft Jahrhunderte lang Städte zieren, und den Einwohnern zu Bequemlichkeit und Nutzen dienen. Erst aus Hrn. Korabinsky's Beschreibung von Presburg, S. 40. ersehe ich, daß der Hofarchitekt des Cardinals Hr. Melchior Hefela diesen Pallast angegeben und gebauet hat.

Gegen dem fürstl. Bathianischen Pallaste über, liegt das ehemalige Kollegium der Jesuiten. Nach Aufhebung des Ordens hat man das im Erdgeschosse belegene Refektorium oder den Speisesaal in ein schönes Caffehaus verwandelt, und deshalb, auf Wiener Art, eine Thür nach der Straße ausgebrochen. Mitten auf dem kleinen Platze steht ein erhöhtes türkisches Zelt, unter welchem

*) Eine Abbildung dieser Facciate findet man in Korabinsky's Beschreibung von Presburg, S. 37.

them sich an schönen Sommerabenden Janischaren-
musik hören läßt. Unterdessen spazieret der Pres-
burgische beau monde auf dem Plaze herum;
und vor dem Kaffehause werden (so wie in Wien
vor dem auf dem Kohlmarke) Stühle gesetzt, wo
das Essen von Erfrischungen und das cicisbeare
seinen Weg gehet, wie in Wien. *)

Viele und ansehnliche Kirchen sind zu Pres-
burg, so wie in allen katholischen Orten. Auch
sind zwey lutherische Kirchen da: eine ungarische,
und eine deutsche. Die vornehmste katholische
Kirche ist die Stadtpfarrkirche, in welcher die
Könige von Ungarn gekrönt worden. Der Thurm
ward 1760 durch einen Wetterstrahl gerührt, und
ist 1765 neu aufgebauet, und das Dach mit ver-
goldeten Streifen gezieret worden, welches freilich
gegen die ehrwürdige alte Baukunst dieser gothi-
schen Kirche sehr absticht. In dieser Kirche sieht
man verschiedene gute Statuen von Raphael
Donner. Auf dem Hochaltare ist die Bildsäule
des heil. Martins von Bley gegossen. Der Hellige
ist in kolossalischer Größe zu Pferde vorgestellt, und
zu seinen Füßen ein Bettler, welchen zu bekleiden er
einen Theil von seinem Mantel abschneidet. Es
that mir leid, daß ich diese Gruppe nicht in ihrem
ganzen Umfange und in rechter Beleuchtung sehen
konnte; denn man hatte den ganzen Altar und auch
die Statue mit grünen Zweigen von Birkenbäumen

*) S. den Vten Band S. 241.

besteht. Indessen gefiel mir das Pferd besser als der Mann. Es ist etwas in den Hälften der Figuren dieses sonst wackern Künstlers, das ihnen ein sonderbares Ansehen giebt; auch ist seine Zeichnung nicht allemal korrekt. In der Esterhasischen Kapelle dieser Kirche siehet man von demselben Meister die kniende Statue des Fürsten Primas Emmerich Esterhasi. Dieses Bild hat sehr viel Natur und Würde, und hat mir unter allen Statuen, die ich von K. Donner gesehen habe, am besten gefallen. Am Altare dieser Kapelle in der Höhe siehet man von ihm zwei Engel von weißem Marmor, welche einen silbernen Sarg mit gläsernen Seiten halten, worin der Körper des heil. Johannes Eleemosynarius, oder vielmehr viele Lappen von reihen Stoffen liegen, womit man ein altes Skelet umwunden hat, dessen Knochen, Gott weiß von welchem Menschen seyn mögen. Ehemals wurden bey einer Türkengefahr diese Knochen von Ofen hieher gebracht.

Das Königl. Schloß ist auf einem sehr hohen Berge gebauet. Man hat von da eine herrliche Aussicht. Von der einen Seite konnten wir das alte Bergschloß Medling in Niederösterreich sehen, welches an 6 Meilen von Presburg liegt; von der andern Seite sahen wir über das vergulbete Dach der Pfarrkirche in die Stadt, und weit über die Stadt weg auf die sehr mannigfaltigen Krümmungen und Arme der Donau, und auf die dazwischen liegenden anmuthigen Auen, welches als

Es damals von der benahe untergehenden Sonne aufs herrlichste beleuchtet war. Das Schloß ist ein längliches Viereck, auf den vier Ecken mit runden hohen, mit Gewitterableitern versehenen Thürmen, und hat vier Geschosse. Es ward 1635 auf öffentliche Kosten gebaut. Im Jahre 1758 ließ es die Kaiserin Maria Theresia auf die jetzige moderne Art einrichten, und 1769 einen neuen Flügel anbauen. Die Mauern des alten Schloßes waren so dick, daß man an einigen Orten auf vier Fuß davon abschlagen mußte, und im dritten Geschosse hat man zur Kommunikation einen zwei und einen halben Fuß breiten Korridor mitten durch die Mauer gehauen. Die Haupttreppe, welche auf Säulen ruhet, und bis oben gewölbet ist, ist ein merkwürdiges Stück. In Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen X. Band S. 199 sind die vornehmsten Zimmer dieses Schloßes sehr genau beschrieben. Die Auszierung und Weubirung der Zimmer ist nach der Angabe und zum Theil nach eigenen Zeichnungen des damaligen Statthalters, Herzogs Albert von Sachsen, Teschen gemacht, und in edlem Geschmacke. Ich bemerkte einige Superporten als Basreliefe gemalt, von Sambach aus Wien, die sehr gut waren. — Das Schloß stand, wegen Abreise dieses allgemein geliebten Prützen, ganz leer. Es war daselbst auch eine sehr ansehnliche Sammlung von Gemälden gewesen. Herr von Mechel hatte aber 1780 einen großen Theil, und zwar die besten, nach Wien in die Kaiserliche Galerie

lerie geholt. Obch war noch eine ziemliche Anzahl da, die zum Theil ganz gut waren; aber man merkte doch, daß es Ausschuß war. Im dritten Geschosse, in der geheimen Rathsstube, waren die Schlachten bey Kollin und Hochkirchen, und die Uebergabe bey Maxen sehr groß und mit vielen Figuren, aber höchst mittelmäßig gemalt. Neben diesem Saale war das Vorzimmer des Gemachs, worinn damals die Königl. Ungarische Krone und andere Reichskleinodien aufbewahret wurden. In diesem Vorzimmer hielten beständig ein ungarischer und ein deutscher Infanterist die Wache. Im Jahr 1784 wurden auf Befehl des Kaisers diese Kleinodien in die Schatzkammer zu Wien gebracht. Wer es weiß, wie sehr die Ungarn ihr Vaterland lieben, und wie ungerne sie den geringsten Umstand, der auch nur einigermaßen mit ihrer alten Verfassung verbunden ist, verändert wissen wollen, kann sich leicht vorstellen, wie viel lieber diese Nation es gesehen hätte, *) daß die Kleinodien ihres Reichs, besonders die Krone, welche sie ehrfurchtsvoll die heilige apostolische Krone zu benennen pflegen, noch ferner in ihrem Reiche selbst wäre aufbewahret worden.

Im Jahr 1784 sind in Ungarn auf Befehl des Kaisers, drey Generalseminarien zu Erziehung

*) Man sehe die Vorstellung des Trentschiner Komitats wegen der Konstriktion, im deutschen Museum, Januar 1785 S. 75.

hung der Ungarischen und Kröatischen jungen Geistlichen zu Pressburg, Erlau, und Agram, errichtet worden. Das zu Pressburg ist im Königl. Schlosse, wo die jungen Geistlichen den 17ten April 1784 einzogen. Man nennt es auch eine Akademie, weil es nebst einer theologischen und philosophischen auch eine juridische Fakultät hat; in welchen denn die Spinnweben der katholischen Dogmatik, der Scholaphilosophie; und des Canonischen Rechts, nur auf eine andere Art, die man die verbesserte nennt, gesponnen werden. Des einsichtsvollen Prälaten Kautenstrauch zu Wien Entwurf (S. Band V. S. 125) wird hier nicht gebraucht. Es ist mit Errichtung von solchen Priesterhäusern wohl sehr gut gemeint; aber eben so gewiß ist es, wie ich schon erinnert habe, daß die gute Absicht durch solche Klosterähnliche Erziehung der Geistlichen niemals wird erreicht werden; zumal da es in Oestreich und Ungarn unter den Vorstehern und Lehrern an Jesuitenfreunden nicht mangelt. Aber selbst, wenn man zu Vorstehern Leute nimmt, die keine Jesuitische Principien haben, so wird noch wenig ausgerichtet werden. Geistliche sollen, man kann es nicht genug wiederholen, in der Welt wirken, und müssen also in der Welt und im häuslichen Leben erzogen werden. So lange sie noch nicht anschauend erkennen, daß die von ihnen verächtlich so genannten Layen eigentlich die menschliche Gesellschaft ausmachen, und daß die Kirchendiener bloß Diener des Staats sind, so lange ihnen noch der schädliche

geistliche Esprit de Corps in solchen Priesterhäusern sein, wo sie ganz von dem Willen des Superintendanten abhängen, von Jugend auf beigebracht wird: so ist keine gründliche Aufklärung und Verbesserung der katholischen Religion jemals zu hoffen.

Die Anzahl der Einwohner in Presburg wird angegeben:

Zum J. 1773 auf 26,485.

— — 1779 — 28,740. *)

— — 1780 — 27,827. **)

Man muß sich erinnern, daß in allen Seelenlisten der K. K. Erblande die Abwesenden mitgezählt sind, nämlich diejenigen, die in einer Stadt geboren sind, aber dieselbe nachher auf beständig, oder auf eine Zeitlang verlassen haben. Dieser ist in Presburg gewiß eine große Anzahl wegen der Nachbarschaft von Wien. Hingegen sind unter der obigen Anzahl auch diejenigen nicht begriffen, welche auf dem Schloßberge und auf dem Zuckermanndl wohnen; daher kann man beides vielleicht kompensiren, und die angeführten Zahlen als richtig annehmen. Korabinszky führt S. 114 die Verstorbenen (nicht aber die Gebornen) von

1773

*) Korabinszky hat S. 115 diese Anzahl; aber im Polit. Journal (1784. St. I. S. 83) werden 28,340 angezeigt.

**) S. v. Windisch Geographie von Ungarn, S. 121.

Kleine Reise nach Ungarn. II. 849

1773 bis 1779, nach dem Geschlecht, Alter, Monaten ihres Todes, und Krankheiten auf. Die Summen sind folgende:

1773	Starben	915.
1774		873.
1775		1030.
1776		988.
1777		865.
1778		951.
1779		1126.

Ich weiß nicht, warum er die folgenden Jahre nicht anführt. Ich habe von drei folgenden Jahren die Summen der Getauften und verheiratheten Paare bey den Evangelischen und zugleich die Summen der überhaupt Verstorbenen folgendergestalt von Presburg erhalten:

„Bey uns Evangelischen allhier in Presburg sind:

„Jahr.	Getauft.	Copus	Evangelisch	In der ganzen
		lirt.	gestorben.	Stadt gestorben
„1780.	272.	76 Paar	175 Personen	769
„1781.	254.	44	197	753
„1782.	235.	62	249	996

In der Wiener Zeitung 1783 Nro. 13. werden die Summen des letzten Jahrs von Presburg folgendergestalt angegeben:

Geboren 1481. Gestorben 1300. Copulirt 322.

Woher die starke Differenz der Gestorbenen komme, weiß ich nicht genau. Man könnte denken, daß in der Nachricht der Wiener Zeitung die Geböh-

geistliche Esprit de Corps in solchen Priesterschaften sein, wo sie ganz von dem Willen des Superintendanten abhängen, von Jugend auf beigebracht wird: so ist keine gründliche Aufklärung und Verbesserung der katholischen Religion jemals zu hoffen.

Die Anzahl der Einwohner in Presburg wird angegeben:

Zu J. 1773 auf 26,485.

— — 1779 — 28,740. *)

— — 1780 — 27,827. **)

Man muß sich erinnern, daß in allen Seelenlisten der K. K. Erblande die Abwesenden mitgezählt sind, nämlich diejenigen, die in einer Stadt geboren sind, aber dieselbe nachher auf beständig, oder auf eine Zeitlang verlassen haben. Dieser ist in Presburg gewiß eine große Anzahl wegen der Nachbarschaft von Wien. Hingegen sind unter der obigen Anzahl auch diejenigen nicht begriffen, welche auf dem Schloßberge und auf dem Zuckermundl wohnen; daher kann man beides vielleicht kompensiren, und die angeführten Zahlen als richtig annehmen. Korabinszky führt S. 114 die Verstorbenen (nicht aber die Gebornen) von
1773

*) Korabinszky hat S. 115 diese Anzahl; aber im Polit. Journal (1784. St. I. S. 83) werden 28,340 angezeigt.

**) S. v. Windisch Geographie von Ungarn, S. 121.

Kleine Reise nach Ungarn. 849

1773 bis 1779, nach dem Geschlechte, Alter, Monaten ihres Todes, und Krankheiten auf. Die Summen sind folgende:

1773	Starben	915.
1774		873.
1775		1030.
1776		988.
1777		865.
1778		951.
1779		1126.

Ich weiß nicht, warum er die folgenden Jahre nicht anführt. Ich habe von drey folgenden Jahren die Summen der Getauften und verheiratheten Paare bey den Evangelischen und zugleich die Summen der überhaupt Verstorbenen folgendergestalt von Presburg erhalten:

„Bey uns Evangelischen allhier in Presburg sind:

„Jahr.	Getauft.	Copus	Evangelisch	In der ganzen
		lirt.	gestorben.	Stadt gestorben
„1780.	272.	76 Paar	175 Personen	769
„1781.	254.	44	197	753
„1782.	235.	62	249	996

In der Wiener Zeitung 1783 Nro. 13. werden die Summen des letzten Jahrs von Presburg folgendergestalt angegeben:

Geboren 1481. Gestorben 1300. Copulirt 322.

Woher die starke Differenz der Gestorbenen komme, weiß ich nicht genau. Man könnte denken, daß in der Nachricht der Wiener Zeitung die Geböh-

Gebornen und Gestorbenen auf dem Schlosse und dem Zuckerstandl mit begriffen sind, und in den obigen von mir angeführten Summen fehlen; aber es können doch in dem kleinen Bezirke unmöglich 300 Personen gestorben seyn. Hr. Korabinszky hätte darauf wohl genauer Acht geben sollen. Ist man beim Sammeln solcher Nachrichten nicht zugleich sehr vorsichtig, um ihre wahre Beschaffenheit zu erforschen; so helfen sie so viel als gar nichts. — Wenn man die Wiener Zeitung, wie man wohl thun muß, für glaubwürdiger und genauer annimmt, so scheint die Anzahl der Gestorbenen dieses Jahres zu der Anzahl der Einwohner unverhältnißmäßig zu seyn. Denn da das Jahr 1782 weder epidemisch war, noch darinn sonst mehr Krankheiten grassirten, mußte in Presburg etwa der 22te sterben, welches die Sterblichkeit von London und Paris übertreffen würde. Von Wien ist dieß leider wahr *); aber, ich hoffe doch, nicht von Presburg, welches viel gesunder gebauet ist als Wien, und wo der Mittelstand (obgleich das Wohlleben in Ungarn unter den vornehmen Personen auch überaus groß; ja noch größer als in Oestreich ist,) dennoch hoffentlich im Ganzen mäßiger lebt, als in Wien. Ich habe durch Korrespondenz versucht, die Ursache dieser Verschiedenheit der Zählung der Gestorbenen zu erforschen, bin aber bisher noch nicht glücklich darinn gewesen, und kann also auch wegen der Sterblichkeit nichts gewisses sagen. Aber sehr merkwürdig

*) S. den IIIten Band S. 187.

big wäre es, wenn Wohlleben und Wohlthun, die auch in Ungarn so sehr in die Augen fallen, in einer so mäßigen Stadt eine so ungeheure Sterblichkeit verursachen könnten. *)

Die Einwohner in Pressburg bestehen hauptsächlich aus Ungarn und Deutschen, welche letztern in Ungarn nationalisiert sind. Doch giebt es auch Schlawaken dafelbst. Die Sprache derselben, welche ein Dialekt der böhmischen oder Slavonischen **) ist, wird nebst der ungarischen und Deutschen ***) gesprochen. Es werden Juden ge-

*) Im ersten Bande des ungarischen Magazins steht ein sehr lesenswürdiger Versuch über den Menschen in Ungarn nach seiner physischen Beschaffenheit.

**) Man nennt die Sprache der Schlawaken auch Schlawaken-ungarisch (rod). Der eigentliche Sitz der Schlawaken ist in der Trentschner Gespanschaft. Sie breiten sich aber durch ganz Ungarn aus. Die Ungarn haben Widerwillen gegen sie.

***) Hr. Korabinsky hat S. 119 seiner Beschreibung ein kleines Idiotikon der dortigen deutschen Sprache geliefert. Ein großer Theil der Provincialwörter ist österreichisch, wie man sich leicht vorstellen kann, zum Theil nur noch etwas mehr in der Aussprache verzogen; andere sind seltsame Verbrehungen ausländischer Völker. Z. B. Antuscher statt Geburtshelfer, von Accoucheur.

Waldet, aber nicht in der Stadt, sondern mit offnem Platz zum Schlosse gehörigen Grunde.

Von dem Charakter der ungarischen Nation habe ich schon etwas weniges oben gesagt. Er verdiente von einem Menschenkenner, der sich lange Zeit in Ungarn aufgehalten und unparteyisch beobachtet hätte, *) ausführlich abgehandelt zu werden. Was ich von dieser Nation habe kennen lernen, scheint mir im Ganzen überaus vorthellhaft zu seyn. Im Körperlichen viel Stärke und Muth beym männlichen Geschlechte und viel Schönheit beym weiblichen, welches die Armut vielleicht selbst das schöne Geschlecht in Oestreich noch übertrifft. Sehr viel Vaterlandsliebe: eine Eigenschaft, die, wenn sie auch zuweilen in Nationalstolz ausartet und funst auf Abwege führen kann, dennoch eine fruchtbare Mutter vieler edlen Gesinnungen und Thaten ist. Die Ungarn studiren daher gern die Geschichte ihres Vaterlandes. Die

*) Alibert sagt in seinem *Eloge de Montesquieu*: „Mr. de Montesquieu partit de Vienne pour voir la Hongrie, contrée opulente et fertile, habitée par une nation fiere et genereuse, le steau de ses tyrans et l'appui de ses souverains. (Sehr treffend!) Comme peu de personnes connoissent bien ce pays, il a écrit avec soin cette partie de ses Voyages.“

Eines Montesquieu Beobachtungen über eine Nation wie die Ungarische möchten sehr interessant seyn. Ich finde aber in der Sammlung seiner Werke nichts davon.

Die Thaten ihrer Vorfahren sind ihnen eine sehr angenehme Unterhaltung. Wer davon unterrichtet ist und Theil daran nimmt, thut den ersten Schritt sich ihre Freundschaft zu erwerben. Die Tapferkeit dieser Nation ist bekannt; aber vielleicht nicht genug, daß in ihr sehr viel Fähigkeit zu allem liegt, was sie ernsthaft unternehmen will. — Die Unparteilichkeit verbietet mir zu verbergen, daß man an den Ungarn auch die Fehler findet, welche sich bey einer noch unkultivirten Nation zeigen müssen die sich erst zu bilden anfängt, zumal wenn, so wie hierbey Fall ist, die Bildung nicht den rechten Weg nimmt. Es sind außerdem noch anders diesem Lande besonders eigene Umstände, welche hindern, daß die größten Fähigkeiten dieser Nation noch nicht ganz die Leistungen hervorbringen, die sie hervorbringen könnten. Die nicht zweckmäßige Erziehung der Jugend ist eine von den vornehmsten Ursachen; und wiederum ist die Hauptursache dieser mangelhaften Erziehung, die überaus große Macht der Geistlichkeit, welche um ihr Ansehen zu erhalten, nur darauf denkt, der Jugend viel Aberglauben und blinde Ergebenheit gegen die geistlichen Väter bezubringen, nicht aber ihrem Geiste den freyen Schwung zu lassen, dessen er fähig wäre. Die Jesuiten, die seit hennach 200 Jahren die größte Macht in Ungarn gehabt haben, und mit denen und deren Freunden noch bis jetzt der größte Theil der Stellen daselbst besetzt ist, haben dadurch, daß sie die Jugend in der äußersten Bigottie erziehen und die Erwachsenen in Festauern der

der Bigotterie zu erhalten gesucht haben, der ungarischen Nation den äußersten Schaden that. *)

Ein eben so nothwendiger Wurm ist der übermäßige fremde Luxus, der sich von den obersten Ständen aus immer weiter einschleicht, und der um desto verderblicher wird, weil noch der Grad der feineren Kultur nicht da seyn kann, welcher demselben etwas gemessen angemessen wäre. Diese feineren Kultur wird in Ungarn sehr viel später kommen, als in andern Ländern, weil das ungarische Edelmännlein mehr einzeln auf seinen Gütern, als in Städten zusammenwohnt, und überhaupt der Städte in diesem Reiche wenig sind. **) Der weite Abstand, welches in Ungarn vom Edelmann bis auf den gemeinen Mann,

*) Es ist der
Franz. Kaiser
ich zu sehen
lesen. Die
Beyde in d
ben und 17
Franciscus P
Pesthonen

Patron Soc. Jeshu Regno Hungarico; Anno 1706.

*) In welcher Zeit nemlich dieser Fürst, dessen große Talente ein besseres Schicksal verdient hätten, in Ungarn die Oberhand hatte. *)

*) Obdies in seiner Geographie von Ungarn erzählt an, daß in Ungarn auf 43 hundert Quadratmeilen nur eine Stadt kommt.

Mann, und sogar vom hohen Adel bis zum geringern ist, ohne daß dazwischen ein wohlhabender einheimischer Mittelstand wäre, ist ein großes Hinderniß der zweckmäßigsten Fortschreitung der zunehmenden Kultur. Die Oberherrschaft einer benachbarten Nation hat auch in diesem Jahrhunderte den Charakter des Volks auf eine sonderbare Weise modificirt. Der hohe ungarische Adel gehet nach Wien, verzehret daselbst seine großen Einkünfte, und nimmt österreichische Sitten an. Sowie er dadurch an der Gunst des Hofes gewinnt, soviel verlieret er am Vertrauen des niedern und mittlern Adels, welche doch im Grunde die ächten Bestandtheile der Nation ausmachen. Deutsche werden auf mancherley Weise theils im Militar - theils im Civilstande eingeschoben, und es giebt viele Fälle, wo sie mit den Eingebornen in Collision kommen müssen. Hierdurch werden die an sich so edlen und gutherzigen Ungarn mißtrauisch und hinterhältig. Von einer fremden Nation beherrscht, glauben sie der schwächere Theil zu seyn. Sie glauben verachtet zu werden; und dieß kann der Ungar am wenigsten vertragen, wie er es denn auch wirklich nicht verdienet. Sie suchen also das, was sie nicht geradezu gewinnen können, durch Umwege zu erlangen. Diese unglückliche Anlage ist es hauptsächlich, die den Nationalcharakter einer sonst so edlen Nation nach und nach zu verderben anfängt. Sie macht die Menschen hiegsam und unterthänig, *) die doch fühlen, daß sie

*) Man merkt in Ungarn Disparaten, die in andern
Nicolai Reise, 6ter Band. 3 dern

der Dignität zu erhalten gesucht haben, der ungarischen Nation den äußersten Schaden gesehan.

Ein eben so nothwendiger Raum ist der übermäßige fremde Luxus, welcher von den obersten Ständen aus immer weiter einschreicht, und der im desto verderblicher wird, weil noch der Grad der feineren Kultur nicht da seyn kann, welcher denselben etwas gemäßiget angewiesen wäre. Diese feine Kultur wird in Ungarn sehr viel später kommen, als in andern Ländern, weil der ungarische Edelmann lieber einzeln auf seinen Gütern, als in Städten zusammenwohnt, und überhaupt der Städte in diesem Reiche wenig sind. Der weite Abstand, welcher in Ungarn vom Edelmann bis auf den gemeinen Mann,

Es ist der Mühe werth, hierüber des

Strom

Kohlen

lesen

Wende

den und

Fräncisc

Stenton

Patron Soc. Jesu Regni Hungaricæ Anno 1706

(Zu welcher Zeit nemlich dieser Fürst, dessen große

Valente ein besseres Schicksal verdient hätten

in Ungarn die Oberhand hatte.)

*) Wundlich in seiner Geographie von Ungarn

erwähnt an, daß in Ungarn auf 43 hantische Qua-

dratmeilen nur eine Stadt kommt.

Mann, und sogar vom hohen Adel bis zum geringern ist, ohne daß dazwischen ein wohlhabender heimischer Mittelstand wäre, ist ein großes Hinderniß der zweckmäßigen Fortschreitung der zunehmenden Kultur. Die Oberherrschaft einer benachbarten Nation hat auch in diesem Jahrhunderte den Charakter des Volks auf eine sonderbare Weise modificirt. Der hohe ungarische Adel gehet nach Wien, verzehret daselbst seine großen Einkünfte, und nimmt österreichische Sitten an. Soviele er dadurch an der Gunst des Hofes gewinnt, soviel verlieret er am Vertrauen des niedern und mittlern Adels, welche doch im Grunde die ächten Bestandtheile der Nation ausmachen. Deutsche werden auf mancherley Weise theils im Militar - theils im Civilstande eingeschoben, und es giebt viele Fälle, wo sie mit den Eingebornen in Collision kommen müssen. Hierdurch werden die an sich so edlen und gutherzigen Ungarn mißtrauisch und hinterhältig. Von einer fremden Nation beherrscht, glauben sie der schwächere Theil zu seyn. Sie glauben verachtet zu werden; und dieß kann der Ungar am wenigsten vertragen, wie er es denn auch wirklich nicht verdienet. Sie suchen also das, was sie nicht geradezu gewinnen können, durch Umwege zu erlangen. Diese unglückliche Anlage ist es hauptsächlich, die den Nationalcharakter einer sonst so edlen Nation nach und nach zu verderben anfängt. Sie macht die Menschen kiegfam und unterthänig, *) die doch fühlen, daß sie

*) Man merkt in Ungarn Disparaten, die in andern
Nicolai Reise, 6ter Band. 3 dern

ſie frey gebohren ſind. Sie macht unbekant in dem
 Mitteln, die man zur Erlangung *) ſeiner Abſich-
 ten wählt. Sie macht Inkonſequenz und überbe-
 legt, giebt Mittel an die Hand, die nicht zweck-
 mäßig

beim Handeln überhört wären. Der ungarische
 Edelmann iſt auf ſeine Geburt ſolz. Gleich-
 wohl hat jeder Edelmann, der irgend eine Kom-
 mitatsbedienungs, als Vicegeſpann, Notarius,
 Stuhlrichter bekleidet, junge Edelleute, oft
 von ſehr guten Häuſern, um ſich, die man Jus-
 taten nennt, weil ſie beim Antritt einen Eid
 ablegen müſſen. Dieſe Leute ſind eine Art
 Praktikanten, welche ſich durch ihre Abhänglich-
 keit an eine obrigkeitliche Perſon zu künſtigen
 obrigkeitlichen Dienſten geſchickt machen wollen.
 Aber neben dem gebraucht ſie ihr Principal
 wegs er will; und es iſt ſchon eine durchaus eins-
 geführte Gewohnheit, daß ſie bey Tiſche auf-
 warten und noch geringere Dienſte verrichten
 müſſen. Man wird dies in Deutschland kaum
 glauben, aber es iſt wahr. Ich verufe mich
 auf jeden, der das Land kennt. Es wäre jedes
 Komitatsbeamten, der ſein Vaterland liebt,
 würdig, daß er ein Beyſpiel gäbe, dieſe unter-
 drückung abzuschaffen.

*) Die ungemein vielen Proceſſe, welche die un-
 garischen Edelleute untereinander führen, geben
 erſtaunende Beyſpiele davon an die Hand. Man
 erlaubt ſich nicht ſelten alle Kunſtgriffe und Ver-
 berliſtungen. Ich habe mir höchſt ſonderbare
 Exempel davon von einem ungarischen Edels-
 mann

mäßig sind, macht kurzichtig und ängstlich auf Kleinigkeiten, wenn man den Blick aufs Große wenden sollte. Sehr viel trägt hierzu das Joch der Geistlichen bei, und die klägliche Bigotterie, zu welcher die Jesuiten die Jünglinge aus den edelsten Häusern zwey Jahrhunderte lang mit schädlicher Sorgfalt geblüdet haben. Wenn schlaue Pfaffen sich einmal allenthalben wichtig zu machen gewußt haben, wissen sie ängstliches Zurückhalten und Mißtrauen einzusaugen wo billig Zutrauen Statt haben sollte, und schaffen hingegen wieder blindes Zutrauen, wo man billig auf seiner Hut seyn sollte.

Der Patriotismus der Ungarn vereinigt sich sehr oft gegen die Deutschen, welche, wie schon gedacht, mit ihnen oft in Collision kommen können. Der nächste Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit sind diejenigen Deutschen, die ihnen am nächsten sind: die Oestreicher. Deutsche aus entlegenern Provinzen gewinnen weit eher, als diese, von ihnen Zutrauen und Liebe. Ich kenne verschiedene, welche von Ungarn als Eingeborne betrachtet und geliebt werden. Es ist wahr, daß diese keinen Einfluß in öffentliche Angelegenheiten suchen, welches die Ungarn von einem Oestreicher, der in ihr Land kommt, vor-

3 2 aussetzen.

nicht aus einem der besten Häuser erzählen lassen. Wie sich auch hier Pfaffen und Jesuiten in alles mischen, ist unglaublich.

aussetzen. Es ist wohl zu begreifen, daß solche Bestimmungen bei einer Nation nicht entstehen können, die von einer andern beherrscht wird, und noch soviel Selbstständigkeit und eigenthümlichen Charakter behält. Von der andern Seite aber glaube ich auch bemerkt zu haben, daß der Ungar, ob er gleich schwer Zutrauen faßt, dennoch es auch nicht leicht verliert wenn er es gefaßt hat, und daß er, einmal überzeugt von aufrichtiger Zuneigung, dieselbe mit warmer Theilnehmung und Dankbarkeit erwidert. Er ist ein sehr heftiger Feind, aber auch beständiger Freund, wenn er es einmal ist. Dieß letzte geschieht aber selten. Man muß sein Zutrauen ganz gewinnen, wenn man ihn leiten will. Doch ist dieses sehr schwer. Man muß ganz in seine Ideen eingehen, und vornemlich muß man ihn ganz überzeugen können, daß man keine Nebenabsichten habe. Will man ihm wider seinen Willen gutes thun, so läuft man Gefahr, daß er gutes für böses ansieht. Eine Bestimmung, die nur allzusehr in der Natur des Menschen liegt, und welche in allen Ländern diejenigen wohl erwägen sollten, welche von einer Nation verlangen, sie solle ihren eigenthümlichen Charakter verändern, damit sie in der Kultur fortschreiten könne. *) Ich glaube dieß ist ganz falsch

*) Hr. Adelung sagt in seinem Versuche einer Geschichte der Kultur des menschlichen Geschlechts S. 431. „Wird Ungarn so weise werden, daß es von seiner alten ganz auf den Krieg gestimmten
„ten

falsch geurtheilt. Nur diejenige Kultur kann dauerhaft seyn, die von Nationalcharakter und Verfassung ausgehet und darinn gegründet ist.

3 3

Die

„ten Verfassung, welche sich mit der höhern Kultur nicht verträgt, abgehen kann, so wird es die schöne männliche Kultur, welche in dem gehörigen Verhältnisse körperlicher Stärke zu den Vorzügen des Geistes besteht, schnell erreichen.“ Ich kann hier nicht der Meinung dieses sonst so einsichtsvollen Schriftstellers seyn. Eine Nation geht niemals von einer Verfassung ab, diese verändert sich von selbst successive, oder wird ihr durch Umstände, welche außer ihr sind, mit Macht genommen. Daß eine Nation von einer Verfassung abgehen soll, weil sie sich nicht mit der höhern Kultur verträgt, kann man gar nicht von ihr verlangen. Alle Kultur ist relativ. Jede Kultur, welche höher ist als die Verfassung, (im weitläufigsten Verstande genommen: Regierung, Lebensart, Kenntnisse, Industrie mit einbegriffen) ist gewiß schädlich. Verfassung und Kultur und Nationalcharakter müssen schlechterdings einander entsprechen. Alle drei müssen nur verhältnißmäßig verbessert werden, wenn die Verbesserung gründlich und nicht bloß glänzend seyn soll. Wer eins von dem andern reißen, wer eine sogenannte höhere Kultur, und wenn auch die beste und kultivirteste Nation zum Muster genommen wäre, auf eine andere Nation gerade zu übertragen will, wird niemals zweckmäßig die Kultur einer Nation befördern.

Die Einwohner Presburgs haben zwar nicht wenig von den Sitten des benachbarten Oestreichs angenommen; es bleibt aber noch sehr viel von den eigenthümlichen ungarischen Sitten übrig, welches einem aufmerkamen Beobachter in die Augen fallen wird; wenigstens gar ist sehr viel das merkt man a lichkeit ist beider der Ungar ist, mehr Lebhaftigkeit sind stärker und ihr nur anstrengt

r alles zuerst auf sein Land beziehet. e zur ungarischen Nationalkleidung ist er Vaterlandsliebe. Ein Ungar, der z gehet, hat nicht leicht Beförderung in seinem Lande zu hoffen. Daher findet man, daß unter den Magnaten, welche nicht nöthig haben ihre Glück zu suchen, viele sich deutscher Kleidung bedienen. Sie haben wohl sehr utrecht, denn die ungarische Kleidung steht beiden Geschlechtern sehr wohl. Beim weiblichen Geschlechte sieht man in Presburg zwar meist französische Kleidung; aber die Mannspersonen tragen meist die ungarische Civilkleidung, die etwas länger als die Militärkleidung und gewöhnlich auch im Sommer mit Pelz ausgeschlagen ist.

Der Stadtrath zu Presburg bestehet halb aus katholischen halb aus lutherischen Rathsherren, welche

welche ihr Amt lebenslang behalten. Aus denselben wird alle zwei Jahre ein anderer Bürgermeister und ein anderer Stadtrichter gewählt, und zwar so, daß allemal zugleich ein katholischer Bürgermeister und ein lutherischer Stadtrichter, und die andere zwei Jahre lang gelehrt, erwählt werden. Die Nahrung der Einwohner beruht nebst dem Ackerbau und Weinbau, hauptsächlich auf die Handlung die Donau hinunter. An Industrie fehlt es in Ungarn überhaupt noch sehr. Eigentliche Manufakturen sind in Presburg nicht. Allenfalls möchten einige Lederarbeiten von Beträchtlichkeit seyn; etwas Dymntuch (Gaze) wird gemacht; und es ist ein Anfang zu einer Salpeterfabrik da; doch weiß ich nicht, ob sie Fortgang gehabt habe. Auch der Ackerbau wird überhaupt in Ungarn noch sehr nachlässig betrieben, woran theils das Verhältniß des ungarischen Gutsbesizers zu seinen Untertanen, *)

3 4 theils

*) Dieses ist außer Ungarn gar wenig bekannt, und ist doch zur Kenntniß der wahren Verfassung dieses großen Reichs so nöthig. Vielleicht ist verschiedenen meiner Leser nicht unangenehm, daß ich, als einen Beitrag dazu, das Ungarische auf dem Reichstage von 1764 gemachte Urbarium, (Bestimmung der Rechte der Grundherrschaften und der Pflichten der Untertanen), welches außerhalb dieses Reichs ganz unbekannt ist, in der Beilage XV. I. abdrucken lasse. Der Rezipient desselben soll Hr. Hofrath v. Neuhold seyn. (S. Böhmisches wöchentl. Nachrichten Vter Jahrgang)

theils die Fruchtbarkeit des Landes, schuld ist, welche gar wenig Kultur erfordert, daher auch die Getreidepreise höchst niedrig *) sind.

Eben-

gang S. 130.) — Der Grimm in seinem Glossarium will das Wort Ucharium aus dem Latein des mittlern Zeitalters herleiten. Die Ungarn leiten es aber ziemlich wahrscheinlich aus ihrer Sprache her. Ur-her heißt Herrenzins, Ur heißt Herr; uram (Herr mein) wird vollkommen wie im französischen das Wort Monsieur gebraucht, z. B. uram Keler mein Herr Keler. Ich füge der Beilage XV. 1. die Erörterungen eines ungarischen Gelehrten über den Ursprung des Wortes urbarium bei, welche mir sehr interessant scheinen.

*) Im Augustmonate 1783 war der Preis des Getraides in Presburg folgender:

Die Maße galt vom

besten Weizen	24 bis 27 gr.
ordnänmäßigen Weizen	23 bis 24 gr.
Woggen oder halbes Getraide	17 bis 18 gr.
Gerste	13 gr.
Haber	12 bis 13 gr.

Die österreichische Maße ist etwa $\frac{1}{2}$ eines berlinischen Schoffels. Unter Groschen werden Kaiser Groschen das Stück zu 3 Kr. verstanden. Gerste und Haber sind verhältnismäßig theurer; sonst sieht man, sind diese Preise sehr gering, und Presburg liegt doch so nahe bey Wien wo ein starker Absatz ist. Man bemerke ferner; daß ebenfalls im Augustmonate 1783 das beste Rindfleisch

Eben so ist es auch mit dem Weinbau. Die Natur hat diesem Lande die herrlichsten Weine gegeben, aber es wären an den meisten Orten noch Kenntnisse nöthig, dieselben besser zu zurechten und zu verwahren. Leute, die selbst des Weinhandels wegen lange Zeit in Ungarn gewesen sind, haben mich versichert, man folge hierin an den meisten Orten bloß Handguffen, die seit langer Zeit eingeführt worden, wodurch der Wein gemeinlich lange die Güte nicht erhält, die er haben könnte. Bis zu der Sorgfalt die man am Rheine auf die Weine wendet, ist man hier wohl noch an sehr wenig Orten gekommen. Die meisten Besitzer der Weinberge sind äußerst nachlässig. Der beste Beweis ist, daß in Ungarn sehr oft von Besitzer eines Weinbergs zu-

35

fang

fleisch 5 Fr. das Pfd.; der geringste Wein das Maas $2\frac{1}{2}$ Fr. kostet, hingegen das Pfd. Reis doch 8 Fr., und 1 Pfd. geschmolzene Butter schon 15 Fr. Alle ausländischen Waaren waren sehr theuer, z. B. 1 Pfd. Caffee 45 Fr., 1 Pfd. Zucker auch 45 Fr. Dieß wird schon einen Blick in die Disproportion geben, in welcher in Ungarn einländische Produkte und ausländische Bedürfnisse stehen. Dieß ist ein Beweis unter mehreren, daß daselbst Kultur und Industrie mit der Art zu leben gar nicht im Verhältnisse stehen, und daher die Circulation des Geldes unvollkommen seyn muß.

summen fächsen, *) und der Wein des einen von der besten Beschaffenheit, und des anderen ganz schlecht ist. Uebrigens ist freilich der Wein an den meisten Orten so wohlfeil, wenn er geräth, daß es die Waibe nicht belohnt, sonderliche Kosten aufzuwenden: Dazu kommen die allgemeinen Hindernisse der Handlung in Ungarn, wovon schon im IVten Bande im Achten Abschnitte etwas gesagt ist. Die Handlungsmansniffe sind überdem daselbst, so wie in den benachbarten Ländern, noch in der Kindheit. Die Eigenthümer des Weins in Ungarn haben über die beste Art sie abzusetzen, noch nicht nachgedacht. Nach Oedenburg; **) So Georgen und Raß in Oberungarn kommen zuweilen einige oberösterreichische und böhmische, auch wohl böhmische Weinhandler, welche in der Gegend die Weine aufkaufen; das meiste aber geschieht durch Correspondenz. Mir ist sehr zuverlässig versichert worden, daß in Oedenburg und in sehr vielen andern Ungarischen Städten, selbst die inländische

*) Herr Adelung schreibt in seinem Wörterbuch dies Wort, fächsen, und behauptet, es heiße so viel als anbauen. Es bedeutet aber wirklich in ganz Oberdeutschland so viel als einpäulen. Man sagt z. B. Ist die Fächsung dieß Jahr reichlich gewesen?

**) Zu Oedenburg sollen im Jahre 1780 für 285,200 Fl. nach Pohlen und Schlesen verkauft worden seyn.

ländischer Weinändler, welche die Weine im Großen zusammen kaufen, mit keinem einzigen Ausländer unmittelbar zu thun haben; sondern bloß mit Kaufleuten *) in Wien, Presburg, Prag und Linz, in deren Händen sie ganz sind, und bloß von den Kommissionen abhängen, welche diese thun geben wollen. So nämlich auch in der That der nähere Zwischenhändler ist, so sehr er auch oft einer ungewisseren direkten Handlung vorzuziehen ist; so ist doch nicht zu rathen, daß man sowohl im Export als im Manufakturhandel schlechterdings in den Händen der Zwischenhändler und ganz von ihnen abhängig bleibe. Ich weiß, daß der Herr Baron von Spleny, auf dessen Gütern viel Loz Laperwein wächst, vor ein paar Jahren bei den Banken gehabt hat, diesen köstlichen Wein Antalkweise **) auf Flaschen gefüllt, in solchen Körben wie

bier in Dedenburg und Ruß drei Weine Kellerweise im Ganzen, gutes Faß (von 14 Eymern) den verkauft. Man sieht überhaupt; wird noch nicht ökonomisch und g. getrieben.

Faß, worinn besonders die Loz Laperweine verschickt werden. Ein Antal enthält nicht völlig $1\frac{1}{2}$ ungarische Eymern. Ein ungarischer Eymern enthält 34 Maas. Ein Maas ist dem zu Frankfurt am Main gewöhnlichen Weismaas gleich, und enthält ungefähr 2 Eymern

wie die Champagnerkörbe sind, zu verschicken. Aber ich habe nicht erfahren, daß es im Großen Fortgang gehobt hat.

Die verschiedenen Arten und Qualitäten der ungarischen Weine sind ausserhalb Ungarn wirklich noch gar nicht recht bekannt. Im nördlichen Deutschland theilt man den ungarischen Wein bloß in Ober- und Niederungarischen ein. Diese Benennungen sind in Absicht des Weins im Lande selbst ganz ungewöhnlich. Man benennt daselbst die Arten überhaupt nach jedem Komitate, und besonders nach dem Orte, wo der Wein gewachsen ist. Es giebt über Zweyhundert Arten ungarischer Weine, *) welche der Kom-

2 Champagner Bouteillen. Einige Leute in Niederdeutschland meinen die Sache recht gut zu treffen, wenn sie anstatt Antal, lieber, Antheil schreiben. Es ist aber gar nicht von einem Antheile am Weine die Rede. Antal heißt auf ungarisch Anton. Es soll der heil. Anton Pater von einem Orte gewesen seyn, wo dieses Waak zuerst gewöhnlich gewesen, und daher dessen Bild und Namen auf die Fässer gebrannt worden seyn.

*) Im Almanache von Ungarn auf das Jahr 1778, steht S. 216 und f. f. ein Verzeichniß der Orter wo ungarische Weine wachsen. Es ist aber nicht vollständig. Z. B. der herrliche
Ma-

ner sehr wohl zu unterscheiden ist. Wenn Namen der Dörfer kennt man im Niederdeutschlande nur bloß den Namen Tokayer Wein. Die meisten Leute lassen sich aber etwas für Tokayer verkaufen, was nichts weniger als das ist. Jeder ungarischer Wein, der Süßigkeit und Feuer hat, muß an manchen Orten dafür gelten; besonders wird der St. Georger, welcher doch viel flüssiger ist, als Tokayer, oft für denselben verkauft. Auf der andern Seite behaupten viele Leute bey uns: Tokayer Wein könne gar nicht verkauft werden, sondern werde bloß vom Kaiser verschenkt. Dies ist aber auch ganz unrichtig. Herr Korabinszky berichtet in seinem Almanach von Ungarn S. 229, daß der Namen, Tokayer Wein, im Anfang dieses Jahrhunderts unter der Regierung des Ragoczy entstanden ist. Derselbe hatte zu Tokay seine Weinkeller, wohin die besten Weine geliefert werden mußten. Wenn man

Menescher Wein ist vergessen. Es wäre dies Verzeichniß nach des Hrn. v. Windisch Geographie sehr zu vermehren. Besonders aber wäre noch von einem Kenner die Beschreibung von der Farbe, dem Geschmack, der Dauer und der Qualität einer jeden Art dieser Weine zu erwarten; und vorzüglich die Beschreibung wie ein jeder Wein behandelt wird. Es ist gar kein Zweifel, daß die Behandlung meist sehr mangelhaft ist, und daß die schon so trefflichen ungarischen Weine durch fleißige und verständige Behandlung noch unendlich gewinnen könnten.

man also an des Nagagi Tafel den besten Wein haben wollte, so forderte man Tokayer, das heißt Wein aus den Keller zu Tokay. Es hat zwar der eigentliche Tokayer Berg, welchen man jetzt den Ehrenberg nennt, vorzüglich gute Weine; und der beste ist in dem sogenannten Szarmascher Weingarten. Aber es sind nicht weniger als acht Orte, deren Weine in Ungarn zum Tokayerwein gerechnet werden, nemlich: Ealsa, Mada, Tarjal, Tokschwa, Zenne, Schatoralka, Keresztur und Liska. Es ist also Tokayerwein genug zu kaufen, wenn man nur die rechten Adressen hat. Die Preise sind auf der Stelle von 12 bis zu 50 Ducaten das Antal, welches in jedem Jahre sehr verschieden ist, nachdem der Wein gut gerathen, und die Gährung reichlich gewesen ist oder nicht.

In den *Philosophical Transactions*, Vol. LXIII. Part. I. S. 292 steht: *An Account of the Tokay and other Wines of Hungary by Sylvester Douglas*. Dieser kurze Aufsatz ist aber nichts weniger als vollständig. Außer dem Tokayer giebt er nur folgende Weine an: I. Weiße. 1) St. Georger. Er giebt vor, es sey verboten St. Georger Ausbruch zu machen, welches aber falsch ist. Ich habe selbst in Presburg dergleichen getrunken. 2) Oedenburger. 3) Karlowiger. II. Rothe. 1) Ofner. (Er vergleicht ihn mit Burgunder, und sagt, er werde in Deutschland öfters für Burgunder verkauft. Dieß

Dies ist aber ganz falsch. Der Ofner Wein ist kaum in Baiern, welches Oesterreich so nahe liegt, bekannt. Im übrigen Deutschland wissen gewiß nur sehr wenige Leute, daß es überhaupt rothe ungarische Weine giebt, und viele haben wohl niemals den Namen des Ofner Weins gehört. Auch ist dieser Wein schwerlich mit Burgunder zu verwechseln, da Farbe und Geschmack ganz anders sind. Die Nachricht welche Douglas in Hevelii Silesiographia gefunden haben will, daß zu Zeiten Jacob I. der Ofner Wein, über Breslau und Hamburg nach England sey gebracht worden, und daselbst ein Favoritwein gewesen sey, ist merkwürdig, verdient aber näher verificirt zu werden. Indessen haben seitdem freylich die französischen Weine ein großes Uebergewicht bekommen, und die Handlung nimmt überhaupt einen ganz andern Weg.) 2) Szekfarder, aus Szekfard, (Serard) zwischen Ofen und Esset. (Douglas giebt vor, dieser Wein werde zu Bourdeaux anstatt Claret oder feinen Cahors verkauft. Dies ist ganz ungerath. Wie läßt sich denken, daß die Franzosen, bey ihrem großen Ueberflusse von Weinen, welchen Ofner Wein nach Frankreich kommen lassen, ihn für ihren eigenen zu verkaufen, und besonders zu Bourdeaux, diesem großen Weinsmarkte, welcher so viel Länder mit Wein versiehet! Wer einigermaßen die Einkaufspreise der Weine zu Bourdeaux kennet, wird überdies einsehen, daß es unmöglich sey.) 3) Erlauer. 4) Großwardeiner. — Man sieht wie sehr viel Weins fehlen,

ten) und wie wenig die Kenntniß von vulkanischen
 Stellen durch diesen Aufsatz erweitert worden ist.
 Etwas Neues sagt D. von der Beschaffenheit des
 Ervolles, worauf der Lohayowein wächst, aber
 fast kein Naturforscher weiß nicht genug. In
 Abtheilung der Exposition der Berge sagt er: man
 solle sie mit Lohay gegen alle Himmelsrichtungen,
 nur nicht direct gegen Süden; man halte aber
 dafür, daß diejenigen Expositionen, 1) die am
 nächsten nach Süden sich neigen, 2) die am steil-
 sten sind, 3) die höchsten Theile dieser steilen Anhö-
 hen, den besten Wein hervorbringen. Ob dies
 alles richtig sey, verdiente von einem eingebornen
 aufmerksamen Beobachter untersucht zu werden.
 Vielleicht sorgen die Herrn Verfasser des magai-
 schen Magazins hierfür. Herr Douglas behauptet
 auch: der Ausbruch werde bloß mit Füßen
 getreten, aber nicht getastet; der Maschlasch
 aber werde gemacht, indem die Trauben, aus wel-
 chen die Esen, und der Ausbruch gekommen, mit
 Noß vermischt, und mit den Händen gewrun-
 gen werden. Der Ausbruch, sagt D.,
 wenn er 1 oder 2 Tage gegohren habe, werde in
 kleine Flaschen gefüllt, welche einen Monath lang
 in der Luft bleiben, und denn erst in die Keller ge-
 bracht werden. Dies kann fast nicht richtig seyn,
 denn die wolle die Gährung in 1 oder 2 Tagen
 können vollbracht seyn; und wäre sie es, sollte man
 alsdann die Weine in Flaschen einen Monath
 lang der warmen Luft aussetzen dürfen?

Man

Man kennt in unserer Gegend beinahe bloß die weißen ungarischen Weine, und unterschreibt fast nur im allgemeinen die ganz süßen, und die besten Weine welche eine Art von Brodgeschmack und Geruch haben. Es sind aber die ungarischen Weine sowohl an Farbe als an Qualität äußerst mannichfaltig, und sehr viele Sorten davon bey uns ganz unbekant; welches zum Theile daher rühret, daß sich viele Arten nicht verführen lassen. Der Schomlauer oder Wascherholzer Wein aus dem Wosprimer Komitate sieht grünlich aus, und hat einen sehr angenehmen Geschmack. Der Schiraker Wein aus dem Nagyhonter Komitate ist sehr blasig, und fällt auf die Zunge fast wie Champagner. Verschiedene Weine sind ganz hellroth; und einige Sorten sind vom Burgunder fast nicht zu unterscheiden. Der Ofener Wein ist dunkelroth und schmeckt fast wie ein feiner französischer Kapors (nicht wie Burgunder); wenn er von einem guten Gewächse und vier bis fünf Jahr alt ist, bekommt er eine schöne rubinrothe Farbe, und ist von dem sogenannten Côte rôtie fast nicht zu unterscheiden. Erlauer kommt dem Burgunder am nächsten. Der Eyrer etwas alter Wein kostet zur Stelle schon 12 bis 15 Gulden. Da nun die Landfracht und die übermäßigen Zölle bey einem wohlfeilen ungarischen Weine eben so viel machen, als bey dem theuersten; so wird jener in unsern Gegenden zu theuer, und man ziehet lieber die französischen Weine vor. Der Menescher Wein aus dem Arrader Komitate

ten) und wie wenig die Kenntniß von ungarischen Weinen durch diesen Aufsatz erweitert worden ist. Etwas Weniges sagt D. von der Beschaffenheit des Ertrags, worauf der Lobpreisungen wächst, aber für einen Weinforscher gewiß nicht genug. In Rücksicht der Exposition der Berge sagt er: man müsse sie nur gegen alle Stimmrichtungen, nur nicht direct gegen Süden; man habe aber dafür, daß diejenigen Expositionen, 1) die am nächsten nach Süden sich neigen, 2) die am steilsten sind, 3) die höchsten Theile dieser steilen Abhängen, den besten Wein hervorbringen. Ob dies alles richtig sey, verdient von einem eingehenden wärfelhaften Beobachter untersucht zu werden. Vielleicht sorgen die Herrn Verfasser des ungarischen Magazins hierfür. Herr Douglas behauptet auch: der Ausbruch werde bloß mit Füßen getreten, aber nicht getastet; der Mastschlauch aber werde gemacht, indem die Trauben, aus welcher die Effen; und der Ausbruch gekommen, mit Most vermischt, und mit den Händen gewrungen wurden. Der Ausbruch, sagt D., wenn er 1 oder 2 Tage gegohren habe, werde in kleine Flaschen gethan, welche einen Month lang in der Luft blieben, und denn erst in die Keller gebracht werden. Dies kann fast nicht richtig seyn, denn wie sollte die Gährung in 1 oder 2 Tagen können vollbracht seyn; und wäre sie es, sollte man alsdann die Weine in Flaschen einen Month lang der warmen Luft aussetzen dürfen?

Man

Man kennt in unserer Gegend beinahe bloß die weißen ungarischen Weine, und unterschreibt fast nur im allgemeinen die ganz süßen, und die besten Weine welche eine Art von Brodgeschmack und Geruch haben. Es sind aber die ungarischen Weine sowohl an Farbe als an Qualität äußerst mannichfaltig, und sehr viele Sorten davon bey uns ganz unbekant; welches zum Theile daher rührt, daß sich viele Arten nicht verführen lassen. Der Schomhauer oder Wascherheller Wein aus dem Bespriner Komitate sieht grünlich aus, und hat einen sehr angenehmen Geschmack. Der Schiraker Wein aus dem Nagyhonter Komitate ist sehr blasig, und fällt auf die Zunge fast wie Champagner. Verschiedene Weine sind ganz hellroth; und einige Sorten sind vom Burgunder fast nicht zu unterscheiden. Der Ofener Wein ist dunkelroth und schmeckt fast wie ein feiner französischer Cahors (nicht wie Burgunder); wenn er von einem guten Gewächse und vier bis fünf Jahr alt ist, bekommt er eine schöne rubinrothe Farbe, und ist von dem sogenannten Côte rôtie fast nicht zu unterscheiden. Erlauer kommt dem Burgunder am nächsten. Der Eyrer etwas alter Wein kostet zur Stelle schon 12 bis 15 Gulden. Da nun die Landfracht und die übermäßigen Zölle bey einem wohlfeilen ungarischen Weine eben so viel machen, als bey dem theuersten; so wird jener in unsern Gegenden zu theuer, und man zieht lieber die französischen Weine vor. Der Menescher Wein aus dem Arrader Komitate

hüte ist von gelblicher Farbe, und ist vom Kap-
weine schwer zu unterscheiden, nur daß er viel stär-
ker ist. Er läßt sich aber nicht gut verfabren, auch
ist er sehr theuer; denn selbst in Ungarn kostet das
Motal 12 bis 30 Dalaten. Der Großwardei-
ner Wein aus dem Biharer Komitate schmeckt
säuerlich, so wie Rheinwein. Ich habe welchen
getrunken, welcher an sephen Jahre gelegen hatte,
und von Kennern beynabe nicht vom Rheinsteiner
zu unterscheiden war. Wenn dergleichen Weine in
unsere Gegend kämen, so würde sie niemand für
ungarische Weine trinken. Der Matjehdorffer
oder Nagersdorffer Wein aus dem Presburger
Komitate, ein starker Wein, der dem, welcher
ihn nicht gewohnt ist leicht Kopfschmerz verursacht,
ist in Wien sehr beliebt; wir hat er nie schmecken
wollen, und bessere Kenner als ich, in unsern Ges-
genden, haben Proben davon gerade für die schlech-
teste Sorte von allen ungarischen Weinen gehalten.
Höherhaupt pflegen die gemeinen Leute von un-
garischen Weinen, und vollends die jungen Weine,
welche in der That noch viel rohe Thelle in sich ha-
ben, *) als Tischweine, einem nördlichen Deutschen
gar

*) Von den jungen Weinen wird im ersten Früh-
jahre nach der Lese der Eimer für, 1 Fl. 30 Kr.
bis 3 Fl. verkauft, der Eimer vom Ausbruch
4 Fl. bis 16 Fl. Hierunter sind aber die aus-
gezeichneten ungarischen Weine, z. B. Tokayer,
Menescher, St. Georger, Ruster, und Dedens-
burger

gar nicht zu bekommen, der sich beyn französischen und Rheinweine viel besser befindet, obgleich die feinen ungarischen Sorten als Dessertweine bey uns sehr geschätzt werden. Es ist schwer ungarische Weine gut zu kaufen, wenn man nicht recht sichere Adressen hat. Man muß nicht allein den Ort und das Jahr wissen, worin der Wein gewachsen ist, sondern auch den Ort wo er aufbewahrt worden; denn es kommt, wie schon gesagt, auf die Wartung des Weins überaus viel an. Hierinn sind die Ungarn noch sehr zurück, und sollten sich mehr darauf beschäftigen; denn die geringen und schlecht gewarteten Sorten werden auswärts bey so vielen andern bekannten guten Weinen niemals Beyfall finden, und manche Sorten würden auch, wenn sie besser gewartet wären, nicht so leicht umschlagen.

Von der andern Seite müßten die Ungarn auch wissen, wohin sie die große Menge Wein, die bey ihnen wächst, absetzen sollen. Die österreichische Regierung müßte nicht die Durchfuhr durch Oesterreich,

A a 2

bürger nicht zu verstehen. Diese werden selten jung verkauft, und es kostet daher (den Lokayer und Menescher ausgeschlossen) der Eimer nicht leicht unter 10 bis 25 Fl. Der junge rothe Ofener Wein kostet im ersten Frühjahre 1 Fl. 30 Kr. bis 3 Fl. Aber die Ofener gießen jährlich neuen Wein unter den Alten. Das heißen sie dem Wein Speise geben.

tate ist von gahrlicher Saure, und ist vom Kap-
 weine schwer zu unterscheiden, nur daß er viel stär-
 ker ist. Er läßt sich aber nicht gut verfahren, auch
 ist er sehr theuer, denn selbst in Ungarn kostet das
 Amtal 12 bis 30 Dukaten. Der Großwarde-
 ner Wein aus dem Biharer Komitate schmeckt
 säuerlich, so wie Rheinwein. Ich habe welchen
 getrunken, welcher an zehn Jahre gelegen hatte,
 und von Kennern beynahe nicht vom Nierensteiner
 zu unterscheiden war. Wenn dergleichen Weine in
 unsere Gegend kämen, so würde sie niemand für
 ungarische Weine trinken. Der Matzdorffer
 oder Kapersdorffer Wein aus dem Presburger
 Komitate, ein harter Wein, der dem welcher
 ihn nicht gewohnt ist leicht Kopfschmerz verursacht,
 ist in Wien sehr beliebt, wir hat er nie schmecken
 wollen, und bessere Kenner als ich, in unsern Ges-
 genden, haben Proben davon gerade für die schlech-
 teste Sorte von allen ungarischen Weinen gehalten.
 Ueberhaupt pflegen die gemeinen Sorten von un-
 garischen Weinen, und vollends die jungen Weine,
 welche in der That noch viel rohe Theile in sich ha-
 ben, *) als Tischweine, einem nördlichen Deutschen
 gar

*) Von den jungen Weinen wird im ersten Früh-
 jahre nach der Lese der Eimer für, 1 Fl. 30 Kr.
 bis 3 Fl. verkauft, der Eimer vom Ausbruch
 4 Fl. bis 16 Fl. Hierunter sind aber die aus-
 gezeichneten ungarischen Weine, z. B. Tokayer,
 Menescher, St. Georger, Ruster, und Deden-
 bürgel

gar nicht zu bekommen, der sich beyn. französischen und Rheinweine viel besser befindet, obgleich die feinen ungarischen Sorten als Dessertweine bey uns sehr geschätzt werden. Es ist schwer ungarische Weine gut zu kaufen, wenn man nicht recht sichere Adressen hat. Man muß nicht allein den Ort und das Jahr wissen, worin der Wein gewachsen ist, sondern auch den Ort wo er aufbewahrt worden; denn es kommt, wie schon gesagt, auf die Wartung des Weins überaus viel an. Hierinn sind die Ungarn noch sehr zurück, und sollten sich mehr darauf beschäftigen; denn die geringen und schlecht gewarteten Sorten werden auswärts bey so vielen andern bekannten guten Weinen niemals Beyfall finden, und manche Sorten würden auch, wenn sie besser gewartet wären, nicht so leicht umschlagen.

Von der andern Seite müßten die Ungarn auch wissen, wohin sie die große Menge Wein, die bey ihnen wächst, absetzen sollen. Die östreichische Regierung müßte nicht die Durchfuhr durch Oesterreich,

A a 2

burger nicht zu verstehen. Diese werden selten jung verkauft, und es kostet daher (den Lotaner und Menescher ausgeschlossen) der Eimer nicht leicht unter 10 bis 25 Fl. Der junge rothe Ofener Wein kostet im ersten Frühjahre 1 Fl. 30 Kr. bis 3 Fl. Aber die Ofener gießen jährlich neuen Wein unter den Alten. Das heißen sie dem Wein Speise geben.

reich, durch hohe Abgaben und Formalitäten so sehr beschwerlich machen, als ihr, bloß um die österreichischen Weine zu favorisiren, geschieht, welche letztern doch niemals einen beträchtlichen auswärtigen Absatz erhalten werden. Die ungarische Nation hat es um das Haus Oestreich wohl verdient, daß sie auf die freundschaftlichste Weise behandelt würde. — Nachdem durch den russischen Zolltarif vom 27. Sept. 1782 der Einfuhrzoll der ungarischen Weine für den Antel von 16 auf 9 Rubel, und bis auf 4 Rubel vom gemeinen Eischweine herabgesetzt worden; machte man sich die größte Hofnung, daß die ungarische Weinhandlung nach Rußland sehr blühend werden werde. Es hat sich daher schon 1784 zu Sarrfeld in Schároscher Komitate eine ungarische Handlungsgesellschaft *) mit einer russischen Handlungsgesellschaft an deren Spitze sich der russische Haupt-

*) Man ist in den R. R. Erblanden sehr bereit zu großen Handlungsgesellschaften. Ich habe im IVten Bande S. 403 die ehemals daselbst angelegten angezeigt. Ich besitze auch die Gerichtsinstruktion für die 1773 errichtete Landeswaser russische und griechische Handlungskompagnie ganz, wovon in Deutschland noch gar nichts bekannt ist. Es ist sonderbar zu sehen, wie so umständlich und nichtig alles verordnet wird: wie alles soll gehalten, und was für Eide sollen geleistet werden,

Hauptmann Herr von Dickowsky befindet, verbunden, und hat, den Zeitungen zu folge, einen Versuch mit 1000 Ethern Ausbruchweiu gemacht. Den Erfolg muß man erwarten. Man hat weiter nichts davon gehört, und es ist aus vielen Ursachen sehr wahrscheinlich, daß dieß Projekt ausfallen wird, wie die Projekte des Herrn Baron von Lauferer, wovon vor ein paar Jahren alle Zeitungen voll waren, und wovon selbst Schläger, aus den Zeitungen, als von etwas wichtigem redete; welche Projekte aber Kaufleuten selbst in Wien gar nicht zulauchen wollten, und von denen jetzt alles still ist. Ich muß gestehen, daß ich über große Handlungsgesellschaften eben so denke, wie Büsch, *) und so wie die meisten erfahrenen Kaufleute. Niemals wird ein Handlungsgeschäft, fonderlich ein neuer Handlungsweig, durch solche große Gesellschaften mit dem Erfolge getrieben werden können, als durch Privatindustrie. Besonders ist Wein gar keine Waare, die sich für eine große Handlungsgesellschaft schickt. Wein ist auf so mancherley Art verderblich, erfordert eine so besondere

A a 3

Wars

den, wie viel Specteln sollen gezahlt werden, und dergleichen wichtige Sachen mehr. Für alles war gesorgt; nur ob wirklich eine weitläufige Handlung da wäre, die zu ihrer Verbreitung einer Compagnie bedürfte: daran hatte niemand gedacht.

*) S. dessen Handlungsbibliothek 16 Stück.

Wartung, es ist so viel Betrug dabei, es kommt bey der Handlung damit auf die Kenntniß des nicht leicht zu erforschenden Geschmacks der Käufer so viel an; fony diese Handlung erfordert eine fortwauende Aufmerksamkeit im Detail, die man nur von einem erfahrenen Privatmann erwarten kann, und welche bey einer großen Handlungsgesellschaft schwerlich sich finden wird.

Es sind fünf Buchhandlungen und drey Buchdruckerereyen in Pressburg. Nur die Buchhandlung des Hrn. Anton Löwe, welcher zugleich die Buchdruckererey *) angelegt hat, ist einigermaßen beträchtlich. **) In derselben kommt das ungarische Magazin, oder Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Erdbeschreibung und Naturwissenschaft heraus. Die Verfasser sind der Herr von Windisch, Herr Benzur der nun gestorben ist, und Herr Gottfried Keiser, ein

*) Er ließ die deutschen Typen bey Brechtkopf in Leipzig gießen, weil ihm die in Wien gewöhnliche Form mit Rechte nicht gefiel. Seine lateinischen und ungarischen Typen sind zum Theil in Wien gegossen.

**) Sander (Reisebeschr. II. Band S. 355) giebt vor, Herr Löwe wäre ganz von der Censur frey. Dies ist aber falsch. Ich selbst sah bey ihm einen Censor in langem geistlichen Kleide in den eben von der Leipziger Messe angekommenen Bücherballen wählen.

ein junger fleißiger Gelehrter. Herr Johann Matthias Korabinsky, ein Gelehrter welcher durch seinen Almanach von Ungarn bekannt ist, hat auch eine Buchhandlung angelegt. Es ist wirklich zu beklagen, daß von diesem Almanach ausser dem Bande von 1778 nichts herausgekommen ist; denn er schält nicht wenige nützliche Nachrichten. Die Presburger, ungarische und deutsche Zeitung ist schon oben im IIten Theil S. 270 angeführt worden, die ungarische Zeitung fing 1778 an. Der jährliche Preis ist 3 Fl. Es werden nur 650 Stück gedruckt; welche geringe Anzahl Wunder nehmen muß; und ein Zeichen ist, wie wenig in Ungarn, noch dazu in der Nationalsprache, gelesen wird. Der Verfasser der deutschen Presburger Zeitung war damals Herr Rath. Nach Erbauung einer evangel. lutherischen Kirche in Raab, ward er der erste lutherische Prediger daselbst. Seit dem März 1783 kommt in Presburg alle Sonnabend eine ungarische Agrikultur-Zeitung in deutscher Sprache heraus, sie kostet jährlich 6 Fl.; soll aber sehr wenig gelesen werden.

Ein seltsames Beispiel der Industrie fand ich in Presburg an einem Zettel in neugriechischer Sprache eines ungarischen empirischen Arztes, der zu Pest wohnt, und von seinem allgemeinen Balsam einen grossen Debit in Griechenland und der Türken machen soll. Ich füge einige Stellen dieses Zettels in der Beilage XV. 2. der Sonderbarkeit halber bey.

1. Die Regierung sucht jetzt Mäßigkeit und
 Industrie in Ungern auf mancherlei Weise, ist sehr
 besorgt auch durch Kolonien zu helfen, und
 besonders aus Böhmen und die Pfalz sehr
 viele durch Werbung die Donau hinunter gehen.

2. Die Werbung hat von seiner eigenen Beförderung her
 noch viel verlohren, und ist seit dem December 1773
 die hauptsächlichste Landeskollegien des Königs,
 nämlich der Königl. Rath, (Consilium Regium) und
 die Königl. Ungarische Hofkanzlei (Ca-
 mera Regia Hungaricae Aulica) aus der

3. Ich besitze von ungarischen Abgesandten,
 woraus sich der Zustand der Landeskollegien und
 andere landesherrlichen Bedienstungen, nebst
 verschiedenen kleinen statistischen Nachrichten er-
 sehen lassen: 1) Calendarium Regiae Universita-
 tis Budensis ad Annum J. C. 1778. 8v.
 2) Calendarium Juris utriusque ad Annum J.
 C. 1777. 8. 3) *Tabulae statisticae Regni
 Hungariae Dignitates, et Honores Tituli, quibus*

festen Stadt nach Ofen verlegt werden sind. Dies hat natürlicher Weise wegen der vielen dabei an-
 gestellten Personen, darunter verschiedene reiche
 Magnaten sind, einen großen Ausfall in der Kon-
 sumtion und Abnutzung machen müssen; wegen
 das Generalseminarium der jungen Geistliche-
 heit nur ein geringer Ertrag ist. Dazu kommt die
 Besorgnis der Einwohner, daß noch eine größere
 Veränderung auf dieses folgen möchte. Reysler*)
 citirt schon eine Stelle aus Otto de S. Blasio
 CXXXII. ad A. 1189 p. 313. woraus man erse-
 hen sollte, daß Bresburg und die umliegende Ge-
 gend zu Oestreich oder ad Marchiam orientalem
 gehöre. „Hierauf (sagt er) gründe sich das schon
 „etlichenmal wiederholte kaiserliche Verlangen,
 „daß diese Stadt wieder zu Oestreich geschlagen
 „werden solle.“ In den Zeitungen wird, seitdem
 die Landeskollegien und die Reichsinsignien von
 Bresburg weggebracht worden, diese Prätension er-
 neuert; und man hat schon daraus vermuthen wol-
 len, daß nächstens ein ungarischer Reichstag
 werde gehalten werden, weil diese Veränderung doch
 auf andere Art nicht gemacht werden kann.

K e 5

fen

sehen Landesstellen die deutsche Sprache ge-
 braucht werden soll; welches aber die Ungarn
 nicht gerne thun wollen.

*) S. Reyslers Stellen III. Band S. 127.

Man hat man bisher nicht weiter gefort. Es ist auch wohl zu trauern, daß selbst auf einem Reiches Wege eine solche Veränderung große Schwierigkeiten haben werde, und daß die Ungarn nicht leicht damit willigen werden: in dem man nur bedenkt, daß die ungarischen Edelleute so viele Freiheiten haben, und daß der österrichische Adel bey einem überaus großen Vermögen, bey der Kontribution, und zwar einer starcken Kontribution, unverschämmt ist; so läßt sich wohl verstehen, daß die hier angeführten unehelichen Familien (Gefrey, Hoff, und Palfi), so sehr sie auch dem kaiserlichen Hofe ergeben sind, doch nicht eben geneigt seyn werden, ihr österrichische Vasallen zu werden; und daß überhaupt kein Ungar eine Veränderung *) dieser Art wünschlen kann.

Auf

Im politischen Journale 1784 3tes St. S. 234 steht eine zwar merkwürdige, aber auch gar sonderbare Abhandlung über die Veränderungen; die bey Verfassung von Ungarn bevoesthet sind. S. 238 steht so gar: „der Kaiser hätte sich deswegen niemals haben lassen zu wollen; weil er die Beobachtung der Privilegien nicht beschwören wollte, die er bevoesthet zu haben entschlossen war.“ Ich kann

weil sie
aber u
wohl si
den, es
einseitig

Auf eine nähere Beschreibung des Zustandes der Gelehrsamkeit in Presburg*) kann ich mich nicht einlassen. Es wäre nöthig seyn, eine getreue Schilderung des Zustandes der Gelehrsamkeit in Ungarn überhaupt vorans zu schicken, wovon ich zwar nicht ununterrichtet bin, wozu mir aber doch auch nicht wenig Nachrichten noch fehlen. Zudem würde ich mich in eine weitläufige Untersuchung einlassen müssen, welches ich auf alle Weise vermeiden muß. Die Rational- oder Trivialschulen sind eben wie die Desfruchteten, wormalter verhungert. Für die übrigen und höhern Schulen wohnete die kaiserliche Kaiserin die Güter des aufgehobenen Jesuitenordens!

jen Nation wäre; so leichtsinnig, und zugleich so possitiv zu reden.

*) Es ward 1783 in vielen Zeitungen berichtet, es sey in Presburg unter Vorsize des Freyherrn Szay eine gelehrte Gesellschaft errichtet worden. Ich habe aber aus zuverlässigen Nachrichten, daß dieses, wie so viele Zeitungsnachrichten aus Ungarn und Oestreich, nicht den geringsten Grund hat. Der Freyherr Szay ist ein protestantischer Edelmann, der in Ungarn in großem Ansehen steht, und unter Regierung der Kaiserin Maria Theresia der einzige lutherische Magnat war. Aber er wohnt nicht einmal in Presburg, sondern auf dem Lande zwischen Presburg und Tyrnan. Eben so falsch ist es, daß in Presburg ein Seminarium für protestantische Geistliche errichtet worden sey.

ordens zu einem sehr ergebnigen Studienjahr. Sie zu berechnen sie, wie ich aus ziemlich sicheren Nachrichten weiß, die so zahlreichen heimlichen Freunde der Jesuiten, von die Ehre der Gesellschaft Jesu, so viel wie möglich, ungetrennt zu erhalten: damit, wenn sie, wie jetzt nur allzuwahrscheinlich ist, mit vermehrter Macht wieder auflieben sollte, diese Ehre gleich in quali und quanta wieder in Empfang nehmen könnte. Eine solche Politik haben sie zu noch mehreren Anlässen schon beschaffen. In Ungarn haben die Jesuiten von jeder Universität Gesellschaft über die Wissenschaft und über die Ehrenämter ausgeht, und eben so noch mehr. Sie haben sich busständig bemühet, unter dem Schein der Religion alle Stände von sich abhängig zu machen, und alle diejenigen, die nicht geradezu von ihnen abhängig waren, in Dummheit und Unthätigkeit zu erhalten, damit ihre eigenen sehr mäßigen Talente recht hervorsichem, und es heißen möge: ohne die Jesuiten kann man doch gar nichts thun! Alle die Herren, denen unter der höchstseligen Kaiserin Maria Theresia das Geschäft der neuen Studienrichtung in Königreichen Ungarn aufgetragen wurde, waren alle von den Jesuiten erzogen. Fast alle waren spanische oder heimliche Gönner des Ordens, und sie bestanden im reifen Alter die ihnen in der Jugend eingepöragte blinde Ehrfurcht für die unermesslich fernsollende Gelehrsamkeit ihrer ehemaligen Lehrer. Sie ließen also, durch ihre Freunde und Klienten die Jesuiten, den neuen Studienplan für Ungarn ausarbeiten,

ten, welcher 1777 gedruckt, *) und dem ganzen Lande zur Richtschnur für alle unsere, mittlere und höhere Schulen gegeben ist. Von der Wichtigkeit dieses Studienplans ist, mit der den Jesuitenfreunden eigenen Thätigkeit, in vielen Schriften vieles posant worden. Wenn ich aber auseinander setzen sollte, wie wenig wahrer pädagogischer Kenntniß darin enthalten ist, und wie sich das meiste nur auf eine tödliche mechanische Ordnung beziehet, worbey noch immer die dümmsten Vorurtheile foragepflanzt werden können, so müßte ich ein eigenes Buch schreiben. Wie vielmehr hätte ich noch zu sagen, wenn ich zeigen und zum Theil mit Dokumenten beweisen wollte, wie das Gute, was in diesem Plane noch enthalten ist, theils aus Unthätigkeit, theils aus Unüberwindungen, vielleicht auch an nicht wenig Orten mit Vorsatz, gar nicht einmal in Ausübung gebracht worden ist; und in welches Uespennest würde ich hierbey stören! Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß mit der Zeit sich bessere pädagogische Einsichten in Ungarn ausbreiten werden, damit die edle Nation ihre vielen von der Natur erhaltenen Fähigkeiten besser entwickeln, und wirklich nützliche Kenntnisse sich nunmehr erwerben möge.

Als die erweiterte Toleranz vom Kaiser befohlen ward, so fing der katholische Theil sogleich an, die

*) Ratio Educationis totiusque Rei literariae per Regnum Hungariae et Provincias eidem annexas. Duo Tomi Vindobonae 1777. 8 maj.

die Protestanten, unter dem Vorwande der so un-
 nöthigen Einheit in der Methode, unter das Joch der
Ratio Studiorum ziehen, und ihnen die schlech-
 ten katholischen Schulbücher aufdringen zu wol-
 len. Es ist zwar sehr wohl zuzugeben, daß die pro-
 testantischen Schulen in Ungarn nicht in dem Zustan-
 de sind, in dem sie seyn könnten; aber die katholischen
 sind es wahrhaftig noch viel weniger. Sollten aber
 die protestantischen Schulen verbessert werden, so
 ist es wohl in der That gang und gäbe, dieselben
 die katholischen Methoden zum Muster vorzustellen
 und die elenden katholischen Schulbücher zum Ge-
 brauche anzuempfehlen. Die Protestanten haben
 bekanntlich seit 25 Jahren sehr beträchtliche Fort-
 schritte in der Erziehungskunst überhaupt gethan,
 sowohl die Leute, welche solche elende mechanis-
 sche Schulpläne (als die *Ratio Studiorum Hun-
 gariae*) schmiedeten, und die höchst unvollkommenen
 österreichischen und ungarischen Schulbücher machten,
 wie offenbar aus diesen Werken selbst erhellet, nicht
 den geringsten Begriff hatten. Wenn also die Pro-
 testanten und auch die Katholischen ihre Schulen
 verbessern wollen; so müssen sie auf Kochow, Ras-
 sewitz, Baschow, Wolke, Campe, Trapp,
 Lieberkühn, Gedike und andere protestantische
 Pädagogen ihr Auge richten, und von denselben
 über Erziehungs- und Unterrichtssachen nachdenken
 lernen, nicht aber an eine einzige mechanische Nor-
 malmethode sich fesseln lassen, am wenigsten an
 eine so sehr unvollkommene, als die *Ratio Studio-
 rum Hungariae* ist.

Aber

Aber es war bey den Katholiken unter dieser Forderung eine geheime Absicht verborgen. Die katholische Geistlichkeit ist beständig bemühet, durch alle nur mögliche Wege ihre vermeintlich allgemeine und allumfassende Religion auszubringen. Wenn die Protestanten in Ungarn gezwungen werden sollten, sich der ganz auf katholischen Fuß zugeschnittenen Normalschulbücher *) zu bedienen, worinn der blindeste Katholicismus und die ungeheuerste Mönchsutoral herrscht; so ist ganz offenbar, daß der Geist der protestantischen Religion dadurch sehr früh die unseelige katholisch-erbschliche Falts würke eingedrückt werden, die so schwer zu verwischen ist, und daß es in ein Paar Generationen mit der protestantischen Religion in Ungarn ganz zu Ende gehen würde. Der freye Geist des Protestantismus verlangt, daß man in der Untersuchung immer weiter gehe; der Geist des Katholicismus verlangt, daß man bey dem stehen bleibe, was einmal festgesetzt ist, und blind dem folge, was die Oberrn befehlen. Eine festgesetzte und schließlich eingeführte Normalschulmethode dient dem letztern sehr wohl; aber wahrlich nicht dem erstern.

*) Wer diese Bücher nicht näher kennt, der kann in der freymüthigen Beurtheilung der östreichischen Normalschulen (Berlin 1782 gr. 8.) eine leuchtende Beweise von ihrer höchstschlechten Beschaffenheit lesen.

fern. So bald vollends die Protestanten unter dem Normalstudiendirektorium steyen, so ist offenbar, daß sie nicht weiter sehen dürfen, als sie dieses sehen lassen will. Wie kurzschichtig es selbst ist, die sein Schuldirektorium, liegt ja aus Tage. Es kann wohl wenig helfen, wenn auch bey diesem Schuldirektorium einige protestantische Doctoren seyn sollten. Bis werden gewiß in geringerer Anzahl seyn, und also leicht überstimmt werden; und dann weiß man ja wohl, wie oft Menschenfurcht, Hoffart und Bequemlichkeit verleiten, nachzugeben; wo es nicht seyn sollte. Die Protestanten merkten auch sehr bald den Hallschick, den man ihnen legen wollte, da 1782 zu Presburg eine Kommission von Deputirten beider Religionen *) angelegt ward, um die Schulanstalten der Protestanten mit den katholischen zu vereinigen. Es ward von den katholischen Kommissarien heftig darauf gedrungen, daß die Protestanten die Normalstudiummethode, diese Methode voll Pedanterie und voll leerer Wortschmuck annehmen sollten. Die Protestanten sahen, daß sie verlohren wären, wenn sie dieses thaten. Sie wandeten sich an den Kaiser, und bateten denselben um ein *Respirium* **) auf ein Jahr. Diese
Zeit

*) S. Schöners Staatsanzeigen 28. Heft. S. 223.

**) Etwas mehreres hiervon, wobey auch das Verdienst bemerkt ist, welches der Freyherr Gabriel von Pronay, einer der vornehmsten protestantischen Magnaten bey der Sache hatte, findet man

es ist aber zu hoffen, daß
wird ferner frey respiriren
irgend eine Methode aus-
rd.

Die Juden in Presburg haben sich müssen
gefassen lassen; ihre Schule nach der Normalme-
thode von dem katholischen Schuldirektorium einrich-
ten zu lassen; obgleich die Normalschulbücher vol-
ständig für Judenkinder offenbar ganz unbedenklich
sind. Für sie sollte billig Hrn. Friedländer's so-
näherliches für diese Nation ausdrücklich eingerichtetes
Lesebuch *) gebraucht werden, und nicht die schon
überhaupt so elenden Normalschulbücher.

Unter den litterarischen Werthwürdigkeiten
Presburgs sind besonders des Hrn. Grafen Jo-
hann von Erdödy und des Hrn. von Comsis an-
sehnliche Bibliotheken, und Sammlungen von
Naturalien zu sehen.

in Presburg kann ich
Der Katholicismus ist
vorhanden. Auch hier ist
Aberglauben **) und Bis-
gottes

man in der allg. deutschen Bibl. XLIXten Band

Kinder, zum Besten der
Berlin 1779. 8.
Presburg verkauften wol
Zettelchen mit Jesus und
Bb Maria

gotterte. Klöster, Mönche und Nonnen sind mehr, als nützlich ist. Wir besuchten in Presburg die Nonnenklöster der Ursulinerinnen und der Nonnen de Notre Dame. Im ersten (deren Kirche von den Protestanten gebauet *) und ihnen nachher weggenommen, auch ungeachtet der angefangenen Toleranz nicht wiedergegeben **) worden) machten wir der Hebtstin, Gräfin von Erdödi, unsere Aufwartung, einer Dame von Verstande, und die noch deutliche Spuren von Schönheit hatte. Die Nonnen von Notre Dame waren ganz verschleiert, ohne auch nur ein Fleckchen vom Gesichte zu zeigen; und hatten doch Kostgängerinnen, liebe unschuldige unerfahrne Kinder, die nun früh an solche elende Popanzerenen gewöhnt wurden. Beide Klöster sind jetzt aufgehoben. ***)

Die

Maria bezeichnet, welche nebst einem Stückchen faulen Holzes um den Hals gehänget werden mußten. S. Baldingers neues Magazin für Aerzte, Iter Band 48 St. S. 378.

*) S. Windisch Geographie von Ungarn S. 110.

**) Im December 1784 ward, laut den Zeitungen, das Kollegium der Jesuiten, zu Eperies, dessen Kirche den Lutheranern ehemals auch von den Jesuiten war genommen worden, gegen baare Bezahlung von 6000 Fl. wieder den Lutheranern übergeben.

***) Im Jahr 1706 ward zu Presburg eine merkwürdige Zwillingengeburt geboren: zwey Schwestern, welche mit dem Hinterleibe zusammengewachsen waren, und bis zum verständigigen Alter lebten.

Die Protestanten wurden ihr bürgerlich und
 jeglichen Jahrhunderte in Ungarn, so wie in allen
 christlichen Erblanden, auf's äußerste verfolgt; wobei
 sich die Jesuiten *) beständig auf eine schändliche
 B b a Art

lebten. Diese merkwürdi-
 gas Ursulmerkloster zur E
 war wohl höchst ungerecht
 in einem Kloster erziehen;
 sondern die eine, einen fals-
 so hätten, wenn sie unte-
 bildet worden, wichtige A-
 thologie und Physiologie ai-
 werden. Man hat diese beide Schwestern mit
 Leib und Seele verglichen, weil sie sich zuweilen
 zankten, wenn eine nicht an den Ort gehen woll-
 te, wohin die andere wollte; da denn diejenige,
 welche eben in der vortheilhaftesten Stellung war
 die andere zu überwältigen, diese auf den Rücken
 nahm und mit ihr davon lief.

*) Die Jesuiten erhielten meist die Kirchen und
 Schulen der Protestanten, wenn sie denselben
 weggenommen wurden. Ein Jesuit Namens
 Szent-Joanl, schrieb 1754 eine sehr giftige
 obgleich höchst dumme Schartefe, unter dem Ti-
 tel: fünfzig Motiven, warum man nicht luther-
 risch werden soll. Noch bis auf den heutigen
 Tag suchen die Jesuiten auf alle Weis den Haß
 gegen die Protestanten zu unterhalten. Alle
 Schulbücher in den lateinischen Klassen sind von
 ihnen, und alle sind voll von den hässlichen ultra-
 montanischen Lehren und von den bittersten Aus-
 fällen

Nur signalirt haben. Sie wurden aller Ehrenstel-
len entsezt, und ihre Kirchen und Schulen ihnen
mit der größten Gewaltsamkeit genommen; ja
noch erst vor 40 Jahren, im Jahre 1745, ward
von

fällen gegen die Protestanten. Ein Schulbuch
unter dem Titel: Rudimenta historica (Tyrnaviae
1767. 8.) welches den Jesuiten Katona zum
Verfasser hat, und noch bis jetzt in den Schulen
in Ungarn gebraucht wird, sucht den giftigsten
Haß gegen alle Ketzer, besonders gegen die Pros-
testanten, in die Herzen der jungen Gemüther
zu bringen. Ich will zum Erstaunen meiner
Leser nur ein Paar Beispiele anführen. S. 76
wird die Reformation folgendergestalt beschrieben:
„Confessionem Augustanam ex variis haerelium pri-
„dem damnatarum centonibus, fraudibus, menda-
„ciis et calumniis consutam, et Caesar et Imperil
„Ordines plerique omnes, tanquam doctrinam factio-
„sam perniciosam et jam olim reprobam condem-
„narunt, ut Melancthon ipse, qui confessionem
„istam eudebat, iterumque, ac saepius recudebat,
„hunc in modum dolenter conqueritur: In Com-
„itiis Augustanis tristi et atroci sententia damna-
„sumus. Quem tamen Lutherus per litteras his
„verbis solabatur: Si vim evaserimus pace obtenta,
„postea dolos mendacia et lapsus nostros facile emen-
„dabimus. Horum veteratorum dolis ac menda-
„ciis fraudulenter circumventum se fuisse sero qui-
„dam (paulo nempe ante mortem) sed serio doluit
„Johannes Saxoniae Elector, tantus exinde Lutheri
„confessionisque Augustanae odor et hostis, quan-
to

von dem päpstlichen Nuncius zu Wien Camilla Pallucci, und von einem bigotten ganz den Jesuiten blind ergebenen ungarischen Prälaten Franz Bischof von Raab, zu Dombok in Ungarn eine eigene Bekehrungsgesellschaft *) unter dem Nas-

B b 3

men

to nuper fautor ac Patronus erat.“ Ist es möglich von diesen wichtigen Begebenheiten gebührender und zugleich abgeschmackter zu reden! S. 113 beantwortet er den Einwurf: daß doch viele Unkatholische ein sitzameres Leben führen als viele Katholische, folgendergestalt: „Fuere olim inter „ethnicos, qui in speciem vitam ducebant longe „honestiorem quam multi sectariorum; num idcirco „sancti erant? Quod plurimi catholicorum sint „improbi, in causa est perversa illorum voluntas, „non doctrina catholica; cui si vitam ac mores conformarent, sancti profecto essent omnes. At cum „sectariorum doctrina sit evidenter falsa, blasphema, „impia, Evangelio contraria, viam sternens ad omnem „scelerum licentiam, praecipuaque sanctitatis „adminicula e medio tollens; qui huiusmodi tenent „doctrinam, sancti esse non possunt. Unde non „unicum quidem sanctum inter suos numerant.“

Ja freilich, das fehlt uns armen Ketzern recht sehr! Ketnen Heiligen haben wir! Sind wir nicht zu beklagen!

*) Genauere Nachricht von der Verfassung dieser Gesellschaft, die wohl die Aufmerksamkeit der Protestanten verdient, findet man in Kießlings Beweis der Wahrheit der evangelisch-lutherischen Religion, aus den Kunstgriffen der römisch-

men der Sternengesellschaft errichtet, und von dem Papste mit vielem Ablasse versehen. Man hat mich sehr glaubwürdig versichert, daß diese Gesellschaft noch bis auf den heutigen Tag existire und sich noch mit Proselytenmachen beschäftige; obgleich jetzt billig gesündere Begriffe vorhanden seyn sollten. Die von den Jesuiten in Wien, bey ihrer Kirche am Hofe, errichtete Versammlung des Sternkreuzes (S. im Vten Bde S. 81.) war höchst vermuthlich eben eine solche Gesellschaft zu Ausrottung der Ketereyen.

Die Freyheiten, welche durch die Toleranzgesetze des Kaisers den in Ungarn so lange und so hart

misch = katholischen Kirche, ihre Religion zu verbreiten (Leipzig 1762. gr. 8.) S. 428. u. ff. Dieses Buch ist ziemlich altväterisch geschrieben. Von dem Beweise der Wahrheit u. findet man in der That sehr wenig; aber eine große Menge unwidersprechlicher Thatsachen, welche die sehr listigen Kunstgriffe der katholischen Kleris sey darthun. Es verdient dieß Buch auch von katholischen Layen, welche sich von Vorurtheilen frey machen wollen, mit Nachdenken gelesen zu werden. Eben so auch Coprians Belehrung vom Ursprunge und Wachstume des Papstthums (6te Auflage. Hof 1769. 8.): ein Buch, worin viel Wahrheiten stehen, welche in den Wiener Traktäthen jetzt als ganz neu vorgetragen werden.

hart verfolgten Protestanten *) gegeben worden, sind bekannt; nicht so sehr aber die großen Hindernisse, welche denselben entgegengesetzt werden, und wie wenig im Grunde der Zustand der Protestanten

B. 6 4

verbess

*) Man sehe die Vorstellungen der protestantischen Unterthanen in Ungarn an des K. K. Majestät von 1773 in Dohms Materialien IIte Lieferung S. 117; und unter mehrern Büchern lese man Bahils traurige Abbildung der protestantischen Gemeinen in Ungarn. (Wreslau 1747. 8.) In diesem Buche wird man die unseligen Kunstgriffe, welche die Jesuiten seit 1670 angewandt haben, mit List und mit Gewalt die Protestanten in Ungarn zu unterdrücken, mit wahrem Abscheu lesen. Dieser Bahil war evangelischer Prediger zu Eperies in Ungarn; und wurde deshalb, weil er Cyprians Ursprung und Wachsthum des Papstthums (ein Buch voll unleugbarer Thatsachen, und welches Mißbräuche andeckt, die aufgeklärte Katholiken jetzt selbst erkennen und mit Eifer rügen) ins Böhmische übersetzt hatte, aufs schrecklichste verfolgt, so daß er landflüchtig werden mußte. So menschenfeindlich dachten damals diejenigen, die Gewalt hatten! Seit 1774 ward den Protestanten einige aber mehr scheinbare Toleranz gewährt. (S. Schildkners Briefwechsel 18 Heft S. 20.) Der Evangelischen im Königreich Ungarn neueste an Ihre kaiserl. Majestät 1781 übergebene Vorstellung ihrer Religionsbeschwerden, welche in Wachs neuesten Religionsgeschichte 1ten Theil

verbessert ist. *) Die ungarische Kanzley in Wien hat zwar Erlaubnißscheine zu Erbauung von beynabe

200

Tabelle abgedruckt sind, geben ein zwar gemäßigtes, aber nur allzutrauriges Bild der Lage, in welcher sie sich bis dahin befunden hatten. Aus der beigefügten Resolution kann man sehen, wie weit etwa die Regierung zum Besten der Evangelischen gehen will. Zu ächter Toleranz fehlt noch viel. Man muß sich hierbey erinnern, daß nach den ungarischen Gesetzen alle Resolutionen des Königs aller Untertanen (folglich hier auch den Protestanten) bloß durch die ungarische Hofkanzley in Wien zukommen können, so wie auch alle Bittschriften an dieselbe geben. Ob man gleich den Mitgliedern dieses hohen Kollegiums alle Unparteilichkeit zutrauen muß; so ist doch leicht zu erachten, daß delikate Fälle vorkommen können, wo die Religionsgesinnungen der entscheidenden Personen nicht ganz ohne Einfluß sind; und alle Personen der ungarischen Hofkanzley sind katholisch. Alle sind von den Jesuiten erzogen, und von Jugend an zu Vorurtheilen gegen die Reher gebildet worden. Es sind edle Leute unter ihnen, welche ihren Verstand zu bilden suchen, und auf die Rechte der Menschheit und auf das wahre Wohl ihres Vaterlandes aufmerksam werden. Aber wie schwer es ihnen falle, die Vorurtheile der Erziehung zu bekämpfen, mögen die wahren Menschenfreunde unter ihnen selbst entscheiden.

*) Etwas davon findet man in einem merkwürdigen kleinen Traktate: Schreiben eines Wiener

an

200 protestantischen Kirchen *) in Ungarn ausgefertigt. Aber bey weitem sind noch nicht alle erbauet. Ja einige Leute haben mich versichern wollen, in ganz Ungarn wären noch nicht 20 neue Kirchen fertig. Wenig protestantische Gemeinden haben so viel Geld als Eifer für ihre Religion. Die meisten haben sich in große Schulden gesetzt, um die Kirchen zu bauen, und ihre Prediger besolden zu können. Auch hievon nimmt der Gegentheil schon Gelegenheit widrige Gesinnungen auszubreiten, und zu weißagen, daß nächstens viele protestantische Kirchen geschlossen werden würden. Man sagt öffentlich: „Diese, nur wegen ihres Kirchenbaues und neu eingeführter Predigerbesoldung so verschuldeten Gemeinden werden die herrschaftlichen Abgaben nicht geben können, und dann wird man die Kirchen

B b 5

„Chen

an einen Ungarn über das Toleranzwesen im Königreich Ungarn, dessen Fortgang und Hindernisse 1783. 8. Der Haß der katholischen Klerisey gegen die Protestanten geht unglaublich weit. Man sehe nur den Beweis von der Intoleranz des Bischofs zu Stulweisenburg 1781. in Schölers Staatsanz. XII. S. 441.

*) Das möchte viel scheinen, ist es aber nicht; denn es sind in Ungarn wenigstens 500 Dörfer, wo 100 und mehr protestantische Familien wohnen. S. a. a. Orte S. 9. In den göttingischen gel. Zeitungen 1750 No. 41 wird berichtet, daß bis dahin den Protestanten in Ungarn 150 Kirchen waren gewannen worden.

„ihnen zuzuschließen und die Prediger abschaffen muß-
 „sen, nicht aus Intoleranz, sondern weil man
 „für die richtige Einnahme der herrschaftli-
 „chen Gelder sorgen muß.“*) Ich will keinen
 Kommentar über solche geflüffentlich ausgebreitete
 Gerüchte machen. Aber welcher fürchterliche
 Geist ruhet noch im Hinterhalte! Die Protes-
 stanten fürchten zwar nichts, so lange sie Joseph II.
 schützt. Aber wegen der Erinnerung der vormali-
 gen unbeschreiblichen Drangsale, wegen der mannig-
 faltigen Abänderungen denen alle menschliche Din-
 ge unterworfen seyn können, wünschten sie freilich
 gar sehr, daß ihre Freiheiten, welche jetzt bloß auf
 dem unmittelbaren Befehle des Landesherren beruhen,
 auf einem Landtage, den Gesetzen des Reichs zu-
 folge, müßten bestätigt werden; und sie hoffen
 immer noch auf diese Förmlichkeit, welche ihnen al-
 lerdings sehr wichtig seyn muß.

Die Protestanten in Ungarn, welche bey
 dem harten Drucke der Censur, unter dem alle k. k.
 Länd

*) Es ward ausdrücklich erfordert, daß die Gemein-
 den die Zeichnung der Kirchen und die Kostenbes-
 rechnungen in die königl. Statthalterey einseñdes-
 ten, damit man sähe, ob die darauf zu verwens-
 denden Kosten sie nicht etwa außer Stand setzten,
 die herrschaftlichen Gebühren abzutragen. Uns-
 ter diesem Vorwande werden viele Schwierigkei-
 ten gemacht und oft die ganze Sache vereitelt.
 S. a. a. D. S. 25, 26

Länder lange saufzeten, die meisten nützlichen Bücher ihrer Glaubensgenossen noch gar nicht haben können lernen, hätten freylich in manchen Sachen noch wohl selbst einer Verbesserung nöthig. *) : Es ist zu hoffen, daß sie jemehr ihnen freye Lektur und freyes Nachdenken wird gestattet werden, so wie ihre engländischen und deutschen Brüder, in der Annahm des Wahren und Wesentlichen der Religion fortgehen werden. Den Reformirten wurde nach publicirtem Toleranzedikte vorgeworfen, daß im heidelbergischen Katechismus stehe: „die Messe sey eine verdammliche Abgötterey;“ welches man für zu hart hielt, und weshalb man ihnen diesen Katechismus nicht eher als bis diese Stelle verändert würde, gestatten wollte. Der Kaiser war den Reformirten so geneigt, daß er, ohne die Sache durch die Difasterien laufen zu lassen, ihnen ein Exemplar des heidelbergischen Katechismus, worinn die Stellen unterstrichen waren, die sie ändern sollten, durch einen Agenten zustellen ließ. Es entstand aber darüber eine große Bewegung. Fast alle Reformirten trugen großes Bedenken, ein symbolisches Buch zu ändern. Andere, und hauptsächlich der Baron von Kadai, ein verständiger alter toleranter Mann rieth zur Mäßigung.

Ende

*) Im historischen Portefeuille 1784 1tes Stück S. 64. liest man sehr freymüthige Gedanken und Betrachtungen über das heutige Lutherthum in Ungarn. Der Verfasser ist Hr. J. E. Kovács, ein Protestant.

Endlich ist vorgeschlagen worden, den heidelbergischen Katechismus ganz abzuschaffen, und dafür den Katechismus des Hrn. Pastor Vernes zu Genf einzuführen, welches allerdings eine sehr nützliche Verbesserung seyn würde. Wie es damit jetzt eigentlich ist, weiß ich nicht.

Die Katholiken sind übrigens in Ungarn, so wie in Oestreich, auf den Fortgang der dissentirenden Religionen sehr aufmerksam und sehr eifersüchtig. Selbst die Regierung scheint die Toleranz einzuschränken, und es hindern zu wollen, daß künftig jemand, wenn er sich gleich von den Wahrheiten der protestantischen Lehre überzeugt hält, ferner zu deren Gemeinen-treten könne. Folgendes finde ich in einer zu Wien, unter Censur gedruckten Schrift: *)

„Am 12ten May 1784 ward zu Presburg ein Edikt folgenden Inhalts öffentlich angeschlagen:“

„1) Kein Katholik soll in die evangelischen Kirchen gehen.“

„2) Kein Evangelischer soll Katholiken prosellirende Bücher geben.“

„3) Nie

*) In der mehrmals angeführten Schrift: Hofmann über Gottesdienst und Religionslehre der östreichischen Staaten 1ter Th. S. 138.

„3) Niemand soll sich unterstehen zu sagen,
„daß er akatholisch werden dürfe.“

Das Befehle dieser Art für einen Menschen-
freund traurig sind, darf ich wohl freymüthig sa-
gen. Der wahre Grund der Toleranz ist: daß ein
jeder Mensch ein angebournes Recht hat, in Glau-
benssachen seiner Ueberzeugung zu folgen. Will
man ihm dasselbe nehmen, so kann man sich der
Toleranz nicht rühmen. Zwar sollte vielleicht gar
nicht einmal das Wort Toleranz gebraucht werden.
Es ist bloß entstanden, um einen schlimmern Begriff,
der nie in der Welt hätte sein sollen, dem Begriffe
einer herrschenden Religion entgegengesetzt zu
werden. So lange dieser Begriff noch in der Welt
ist, wird er immer viel Unglück anrichten. Reli-
gion muß nicht herrschen, muß nicht beherrscht
werden.

Viele glauben, es wären in Ungarn auch
Socinianer. Ich habe aber aus sehr zuverlässigen
Nachrichten erfahren, daß jetzt keine daselbst sind,
wohl aber in Siebenbürgen. Die Socinianer
haben auch nie in Ungarn Kirchen gehabt. In
der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts,
war ihr Glauben in Siebenbürgen, unter der Regie-
rung des Fürsten Johann Siegmund Zápolya,
des Sohns Johans Zápolya, herrschend. Das
mals kamen auch Socinianische Lehrer in die Theile
von Ungarn, welche dieser Fürst beherrschte. Der
erste derselben war vermuthlich Lukas von Erlau,
der

von 2566 vielen Verdruß mit der reformirten Gemüthlichkeit hatte, verschiedene Synoden über sich lassen halten lassen, und vier Jahre im Gefängnisse zubachte. Seitdem ist nie eine socinianische Gemeinde in Ungarn gewesen, welches unter anderem daraus erhellet, daß im Corpore juris hungarico bloß Gesetze gegen die Duldung der Wiedertäufer, nicht aber gegen die Socinianer sich finden. Ich habe von einem siebenbürgischen Gelehrten einen kurzen Abriß der Geschichte der Socinianer in Siebenbürgen und eine Nachricht von dem jetzigen Zustande dieser Gemeinde handschriftlich erhalten; welche beide ich in der Beilage XV. 4. mittheile, weil ich weiß, daß die Nachrichten so kurz und zuverlässig irgendwo zu finden sind.

Vom Zustande der Künste in Ungarn kann ich wenig sagen. Der Fürst Primas hält eine wohl besetzte Kapelle, und giebt auch wöchentlich ein öffentliches Konzert. In der Nachbarschaft ist die fürstl. Kapelle zu Esterhazy, welcher der berühmte Haydn vorstehet.

Daß ein oder mehrere gute Baumeister hier seyn müssen, muß man aus nicht wenigen wohl gebauten neuen Häusern schließen; es wäre denn, daß etwan die Angaben dazu aus Wien kämen. Wenigstens wußte man mit die Namen der Baumeister von

von mehreren Gebäuden, die sich auszeichneten, nicht zu nennen.

Unter den bildenden Künstlern sind drei Kupferstecher, Joh. Mich. Landerer, J. S. Paczko, und M. Weinmann. Der merkwürdigste Künstler war ganz unstreitig der nachher, im Auguste 1783, im 51ten Jahre seines Alters verstorbene Bildhauer Franz Eber Messerschmidt*), aus Wiesensteig in Schwaben unweit Dillingen gebürtig. Dieser Mann ist als Künstler und als Mensch gleich merkwürdig. Er war ein Mann von ungemeiner Stärke des Geistes und des Leibes. In seiner Kunst ein außerordentliches Genie; im gemeinen Leben ein wenig zur Egotharkeit geneigt, welches hauptsächlich aus seiner Liebe zur Unabhängigkeit entstand. Er wollte wenige Bedürfnisse haben, liebte nichts außer seiner Kunst, und hatte in derselben alles sich selbst zu danken. Er besaß eine sehr lebhaftere Imagination, und eine sehr leichte Hand (faire), mit der er alles sehr behende ausführte, was er dachte. So studirte er bloß die Natur

*) Er hat einen Bruder, der auch ein Bildhauer ist, und gleichfalls in Pressburg lebt, der aber mit ihm nicht verwechselt werden muß. Der Verstorbene sagte mir selbst, sein Bruder sey als Künstler nur sehr mittelmäßig. Dieser Bruder erbt die Kunstarbeiten des oben beschriebenen, und besitzt sie noch.

Natur, fast ohne einige Anweisung; und, nachdem er sich in verschiedenen Städten des südlichen Deutschlandes herumgetrieben hatte, ging er in seinem 33ten Jahre (1755) nach Rom, wo er, wie ich von Künstlern weiß, die mit ihm zu gleicher Zeit daselbst waren, die Aufmerksamkeit aller dort studirenden Artisten erregte und die Freundschaft der vorzüglichsten unter ihnen sich erwarb. Seine Sonderbarkeit verließ ihn daselbst auch nicht. Die jungen Maler und Bildhauer in Rom, sonderlich die, welche Pensionen von großen Höfen genießen, spielen zum Theil den Peristimater; und viele der andern machen ihre Studien bey den antiken Bildsäulen mit einem Apparat, mit einer Umständlichkeit, die nicht selten mit ihrem Talente in umgekehrtem Verhältnisse steht. Messerschmidt fiel gerade in das entgegengesetzte Extrem. Außerlich lebte er wie der gemeinste Mensch, und war auch so gekleidet. Als er seine Studien in Rom anfing, kaufte er einen Kloben Lindenholz, nahm ihn auf die Schulter, kam so in den Farnessischen Pallast, und legte sein Holz vor dem Herkules nieder. Zwey spanische Bildhauer vom Hofe pensionirt, im modischen Morgeneglize, die wechselsweise mit großen Zasterrirkeln maßen und an ihren ehornernen Modellen hofsahen, — sahen den deutschen Fremdling, der im schlechten Wamms mit kurz abgeschnittenen Haaren ankam, als einen Tagelöhner über die Achsel an Messerschmidt ohne große Anstalten, und ohne zu messen, fing an mit ein Paar Schnitzmessern in die kreuz und die quer ins Holz zu schneiden. Die
 übris

übrigen Künstler sahen ihm verwundernd zu, und die Spanier besonders zuckten die Achseln, und glaubten, daß auf diese Art nichts Kluges herauskommen könnte. Aber ihr Spott verwandelte sich in Erstaunen, als sie nach einigen Tagen aus dem unformlichen Holze einen herrlichen Herkules entstehen sahen. Die Spanier, welche auf diese Art von ihren Meistern nicht waren unterwiesen worden, glaubten, dieß müsse durch Hilfe des bösen Geistes geschehen seyn; und einer ließ etwas davon merken. Messerschmidt, immer kurz angebunden, schlug den Advokaten des Teufels, der ohnedieß von den übrigen nicht geliebt war, wegen dieses Gesicht, und behauptete seinen, den man ihm vorher kaum ge-

er
ans
läge
Nem
i die

Künstler und die angesehenen Lehrer des Hofes den Di-

bellagte sich gegen mich sehr über viele Unkamen und Ungerechtigkeiten, die man ihm bewiesen hätte. Ich lasse dies dahin gestellt seyn. Genug Messerschmidt verkaufte nach einiger Zeit alle seine Kunstsachen, Zeichnungen, Kupferstiche, Bücher, und andere Häbslichkeiten; und zog nach Bresburg, wo er sich in der Vorstadt Zuckermändl^{*)} ein kleines Haus nahe an der Donau kaufte. Hier lebte er meistens von gemeinen Arbeiten^{**)}, die bey ihm bestellt wurden,

^{*)} Diese Vorstadt gehört dem Grafen Wolff, liegt in Gegend des Schlosses, und hat verschiedene Freyheiten.

^{**)} Ich habe schon gesagt, daß Messerschmidt ein sehr excentrischer Mensch war. Er erzählte mir unter andern: ein ungarischer Bauer habe bey ihm ein Crucifix, oder wie es der katholische gemeine Mann nennet, einen Herrgott bestellt. Der Künstler fragte: „Wollt Ihr einen ungarischen Herrgott, oder einen andern?“ Der Bauer voll Vaterlandsliebe antwortete: „Allerdings, einen ungarischen Herrgott!“ Er machte also ein Crucifix ganz in ungarischer Tracht mit einer als es dies sah wie es verlangt ist hat: „Ich habens; der aller ist ungarisch!“ Er der Geistliche ließ seinen ungarischen Herrgott in den Schrank, und machte dem Bauern ein ganz ähnliches Crucifix.

den, sehr sparsam, aber unabhängig und sehr begnügt. Ich fand ihn in diesem einsamen Häuschen, stark an Leibeskraften und bey heiterm Gemüthe. Er hatte etwas sehr freymüthiges und ungezwungenes in seinem Wesen, und wir wurden bald ziemlich vertraut, besonders da ich eine Empfehlung von einem Künstler brachte, den er in Rom gut gekannt hatte. Sein ganzes Hausgeräth bestand aus einem Bette, einer Stube, einer Tabackspfeife, einem Wasserkrüge, und einem alten italienischen Buche von den Verhältnissen des menschlichen Körpers. Dies war alles, was er von den Sachen, die er ehama's besaß, hatte behalten wollen. Außerdem hing am Fenster auf einem halben Bogen die Zeichnung einer ägyptischen Statue ohne Arme, die er nie ohne Bewunderung und Ehrfurcht ansah. Dies bezog sich auf eine specifische Thorheit Messerschmidts, die er bis zu einer erstaunlichen Höhe trieb, und darinn auf eine Art ausdauerete, die ungläublich seyn würde, wenn nicht schon aus mehrern Beispielen erhellete, was ein fester Charakter, was Fleiß vereint mit Fanatismus und mit Liebe zur Einsamkeit, endlich hervorbringen kann.

Messerschmidt war ein Mann von feurigem Leidenschaften, und hatte dabey einen großen Hang zur Einsamkeit. Er war unfähig jemanden unrecht zu thun, aber erlittenes Unrecht empfand er sehr tief. Dadurch ward sein Charakter versauert, ob es sich gleich sonst in seinem fröhlichen Muth nicht bemerklich. Er lebte ganz für seine Kunst. Er war

in allen Kenntnissen, die nicht zu derselben gehören, sehr unwissend, ob er gleich Fähigkeit hatte mehrere Kenntnisse zu erlangen und sehr lehrbegierig war. Er geriet in Wien unter eine Gesellschaft von Leuten, die sich geheimer Kenntnisse, des Umgangs mit den unsichtbaren Geistern, und der Herrschaft über die Kräfte der Natur rühmen. Diese Art von Leuten ist in ganz Europa und besonders in Deutschland sehr zahlreich; sie verkrüppeln den Verstand unsäglich vieler Menschen, und haben auf dieselben einen Einfluß, welcher dem Willen der Unbekannten, durch welche die ganze Maschine regiert wird, nur allzumäßig ist. An einer Menge von eingeschränkten Adamen, die sich unter ihnen befinden, ist nicht viel zu verderben, und es wird durch Pflege natürlicher Dummheit nichts anders als künstliche Stupidität herbeigebracht. So entsteht von natürlichen Dummköpfen, durch geheime Weisheit noch dummer gemacht, nichts als geheimes dummes Geschwätz, und höchst annehme schwärmerische Bücher, wie etwa: Die sieben heiligen Grundstätten der Zeit und Ewigkeit; Mikrokosmische Vorspiele des neuen Himmels und der neuen Erde, und wie eine neue vom Himmel gesegnete Erde quintessentially herauszubringen; Berichte vom sichtbaren Glut- und Flammenfeuer der uralten Weisen; und andere Bücher dieser Art, welche denn nichts als Dummheit sind, und bloß noch wegen der allgemeinen geheimen Verkrüppelung des Verstandes, die von vielen sehr neuen uralten Weisen sehr fleißig

fig-betrieben wird, noch etwas dümmere Leser finden als ihre Verfasser sind. Aber wenn diese unsinnigen Ideen auf einen guten Kopf würden, der ihre grösste Anlagen mit seiner natürlichen Scharfsinnigkeit ausbildet, so kommen oft die sonderbarsten fructus ingenii in umbra sapientiae iudaeis heraus, wovon ich mehrere auffallende Beispiele anführen könnte.

Messerschmidt war ein Mann von sehr feuriger Imagination, dabei blutreich und von starken körperlichen Kräften, lebte fast beständig einsam, und von seiner ersten Jugend an sehr keusch. Diesen letzten Umstand bezeugte er selbst gegen mich, und führte ihn als einen Beweis an, daß er wirklich Geister sähe *) und nicht bloß Einbildungen habe; mir hingegen war dies gerade ein Beweis des Gegentheils. ... Seine ausschweifende Ehorheit hatte wirklich einen sehr edlen Ursprung. Ein so gesunder Mann, der beständig sehr enthalten lebte, beständig seine Einbildungskraft anstrengte, beständig sitzend arbeitete, und fast beständig einsam war, mußte

*) Bekanntlich pflegen die Schwärmer vorzugsweise zu behaupten, es werde eine große Reinigkeit des Lebens erfordert, wenn man würdig werden solle, Umgang mit den Geistern zu haben. Sie wissen sich dieses Umstandes meistens zu bedienen, um die verständigsten Leute trübsinnig und so zu ihren Absichten bequem zu machen.

te nothwendig Unordnungen im Körper, Folgen des stockenden Bluts, ängstliches Pochen des Herzens; empfinden; und seine lebhaftere Einbildungskraft, vereint mit seinen Lieblingsvorurtheilen, bildete sich sehr bald allerley geistige Gestalten, welche vermeintlich diese Wirkungen, deren Ursachen doch in ihm selbst lagen, außer ihm hervorbringen sollten.

Die allermeisten Menschen, wenn sie einen Mann in Messerschmidts Lage sehen, halten ihn entweder für einen außerordentlichen Menschen, oder erklären ihn geradezu für einen Narren, der keine weitere Aufmerksamkeit werth sey. Ich aber glaube, es sey mit den Krankheiten des Geistes, wie mit den Krankheiten des Körpers: daß nemlich durch derselben genaue Kenntniß die wahre Beschaffenheit der Kräfte, die im Menschen liegen, und ihre eigentliche Wirkungen gar sehr erörtert werden könnten. Ich pflege also, wenn ich solche seltsame Menschen sehe, weder geradezu zu bewundern noch zu verachten, sondern so viel mir möglich ist, zu untersuchen, auf welche Art wohl solche Leute auf ihre Lieblingsideen gekommen seyn möchten. Geschehe dieß mehr, so würde sich deutlich zeigen, daß das, was man am meisten für wunderbar hält, sehr natürlich ist.

Ich versuchte also auch von dem guten Messerschmidt zu erforschen, wie die Saiten in seinem Kopfe eigentlich zusammenhingen. Er drückte sich zwar etwas zurückhaltend und nicht ganz deutlich aus,
wie

Wie er denn auch von dem was er dabei dachte, meistens sehr undeutliche Begriffe haben mochte. In dessen brachte ich obngefähr folgendes heraus. Daß es Geister *) wären, die ihn besonders des Nachts so sehr schreckten und plagten, setzte er als ein unumstößliches Axiom voraus; und den würde er für seinen Feind gehalten haben, der es in seiner Gegenwart im geringsten hätte bezweifeln wollen. Nun setzte er hinzu: Er habe lange nicht begreifen können, wie es zugehe, daß er, der beständig so keusch gelebt, von den Geistern so viel Peinigung hätte erdulden müssen, **) da sie doch, der (schwär-

E c. 4

meris

*) Die fahle Philosophie der finstern Jahrhunderte, welche die Wirkung aller unbekanntem Ursachen gewissen Geistern zuschrieb, wurmt jetzt wieder gewaltig in vielen unphilosophischen Köpfen, und wirkt bey ihnen oft Zutrauen und oft Bekümmerniß, wo keines von beiden hingehört. Wollten sie sich doch erst nur selbst einen Begriff von dem machen, was sie unter einem Geiste verstehen; so würden sie sehen, wie armselig ihre ganze Theorie ist; — wenn anders die schlauen Demagogen, welche den Verstand ihrer Schüler verkrüppeln, um sie besser zu ihren Absichten zu brauchen, dies zugeben wollten.

**) Welche traurige Folgen ununterbrochene Enthaltbarkeit haben kann, wenn sie mit schwärmerischer Anstrengung der Imagination verknüpft ist, kann man aus einem kleinen aber in seiner Art wichtigen Traktate sehen: Nachricht von einer höchstmerkwürdigen Krankheit, welche Hr.

sehen) Ehrorte zufolge, eben bezwogen einen sehr angenehmen Umgang mit ihm hätten pflegen sollen. Mit einemmal aber sey es ihm eingefallen, und nun habe er der Sache nachgedacht, und das ganze System in aller Vollkommenheit erfunden, wie er, und schlechterdings jedermann, Herr über die Geister werden könnte. Der gute Mann kam auf den sehr wahren Satz: daß alle Dinge in der Welt ihre bestimmten Verhältnisse haben und daß alle Wirkungen ihren Ursachen entsprechen. Er trug ihn nur etwas unbestimmt und schielend etwa folgendermaßen vor: Es werde alles in der Welt durch die Proportionen regiert, und wer diejenigen Proportionen an sich erwecke, welche der Proportion des andern entsprächen oder ihr überlegen wären, müsse Wirkungen hervorbringen, welche der Wirkung des andern entsprechen, oder ihr überlegen seyn müßten. Aus diesem halbe verstandenen Satze, vermischt mit seinen thörichten Ideen von Geistern und mit seinen Kunstkenntnissen, brachte er ein scharfsinnig schmeicheltes System voll Unsinn mit Methode verknüpft zu Stande, welches er nach Art aller Leute, bey denen die Einbildungskraft mit dem Verstande davon läuft, für unerschütterlich

Hr. Blanchet Pfarrer zu Cours bey Neelle in Guienne sich durch unverbrüchliche Enthaltensamkeit ausgezeichnet hat. 1780. 8. Eben so war es auch mit Messerschmidt beschaffen.

Ich habe. Man weiß, wie viel Aufgebens die
 Schwärmer von mancherley Art aus den Natur
 bekenntnissen machen, welche der sogenannte ägypti-
 sche Hermes (der aber lieber nie in der Welt er-
 sirt hat) besessen haben soll. Also lehrte auch W.
 Seine Augen nach Aegypten; und, da er ein Kün-
 stler war, so ließ er sich träumen, das rechte Geheim-
 niß der Verhältnisse läge eigentlich in den Verhält-
 nissen der Glieder der ägyptischen Statuen, beson-
 ders in der Zeichnung, die er an seinem Fenster auf-
 gehängt hatte, und die vermuthlich das Resultat
 der Messung verschiedener Theile von verschiedenen
 Statuen war. Er wählte, die Verhältnisse, die
 sich in dieser Zeichnung fanden, wären die Norm
 der Verhältnisse die sich überhaupt an dem menschli-
 chen Körper finden. Er bildete sich gleichfalls ein:
 das nämliche Verhältniß was sich am Haupte ei-
 nes Menschen finde, sey auch über den ganzen Kör-
 per einzeln ausgebreitet. Dieß war nun freilich halb
 wahr und halb falsch, so wie es immer gehet, wenn
 eine Wahrheit nicht gründlich untersucht wird. Ver-
 hältniß in allen Theilen eines jeden gegebenen menscha-
 lichen Körpers ist allerdings gewiß da, so gewiß als
 Ursache und Wirkung immer in Verhältniß steht.
 Hierauf beruhet die Physiognomie eines jeden wirk-
 lich vorhandenen menschlichen Körpers. Eben so ist
 ein gewisses allgemeines Verhältniß des menschlichen
 Körpers überhaupt anzunehmen. Hierauf beruhet
 alle bildende Kunst, und das Ideal der Schönheit
 und der Zeichnung. Aber sehr ungereimt ist es, zu

wähnen, daß man dieses Verhältniß, welches unter so mannichfaltigen Kollisionen sich so sehr verbirgt, mit leichter Mühe erkennen könne. Wenn man hier nicht eine geprüfte Erfahrung mit einer wohlüberdachten Theorie verknüpft, so macht man die ungeringsten Trugschlüsse. N. war in diesem Falle. Wenn er in seinem Unterleibe oder an seinen Schenkeln Schmerzen empfand (wie dieß jedem Menschen, besonders dem der eine sitzende Lebensart führt, sehr leicht geschehen kann); so bildete er sich ein, dieß käme daher, daß er an einem marmornen oder bleyernen Bilde gerade an einer Stelle des Gesichtes arbeitete, welche mit einer gewissen Stelle der untern Theile des Körpers analog wäre. Er bildete sich ein, Bemerkungen über diese Verhältnisse gemacht zu haben, und zog aus falschen Erfahrungen falsche Schlüsse. Er dichtete sich, weil seine Phantasie mit Geistern angefüllt war, einen besondern Geist der Proportion. Weil ihm seine Eitelkeit einbildete, er habe über die Proportionen und deren Wirkungen ganz unerhörte neue Entdeckungen gemacht, und weil er mitten unter diesen Entdeckungen (vermuthlich wegen vielen anhaltenden Sitzens) im Unterleibe Schmerzen fühlte; so ließ er sich träumen, der Geist der Proportion sey neidisch auf ihn, daß er der Vollkommenheit der Kenntniß der Proportionen so nahe käme, und verursache ihm daher diese Schmerzen. Da er von einem festen Charakter war, so faßte er Muth, um diesen vermeintlich boshaften Geist zu überwinden. Er ging darauf aus, in die Tiefe der Verhältnisse immer fester einzudringen, damit

damit er endlich über den Geist Macht bekomme, und nicht mehr der Geist über ihn. Er ging in dieser unsinnigen Theorie endlich praktisch so weit, daß er sich einbildete, wenn er sich an verschiedenen Theilen des Körpers, besonders in die rechte Seite unter die Rippen griffe, und damit eine Grimasse des Gesichtes verdaube, welche mit dem Kneipen des Rippenfleisches das jedesmalige erforderliche ägyptische Verhältniß habe, so sey die höchste Vollkommenheit in dieser Sache erreicht. In dieser Tollheit bestätigte ihn ein Engländer, der ihn besuchte, und welchen M. für den einzigen hielt, der auch dieß System verstanden hatte. Er sagte: der Engländer habe, weil er nicht deutsch verstanden, an seinem eigenen Körper die Stelle des Schenkels entblößt gezeigt, welche der Stelle des Kopfes entspräche, die M. eben damals an einem Kopfe bearbeitete; und dieß, setzte er hinzu, habe ihn mit völliger Ueberzeugung durchdrungen, daß sein System ganz unumstößlich richtig wäre.

Nun ging er wirklich hiernach zu Werke: er kniff sich, er schnitt Grimassen vor dem Spiegel, und glaubte die bewunderungswürdigsten Wirkungen von seiner Herrschaft über die Geister zu erfahren. Er freute sich seines Systems, und beschloß, es durch Abbildung dieser grimassirenden Verhältnisse festzusetzen und auf die Nachwelt zu bringen. Seiner Meinung nach waren es 64 verschiedene Abänderungen der Grimassen. Er hatte, als ich bey ihm war, schon sechzig verschiedene Köpfe, theils von Mar-

Marmor theils aus einer Masse von Zinn und Blei,
 meist in Lebensgröße, vollendet; und ganze eilf
 Jahre durch hatte er mit einer ausdauernden Geduld
 über die man erstaunen muß, sich mit dieser unsell-
 gen Arbeit ununterbrochen beschäftigt. Alle diese
 Köpfe waren sein Bildniß. Ich sah ihn an
 ein und sechzigsten Köpfe arbeiten. Er sah dabei
 jede halbe Minute in den Spiegel, und machte mit
 größter Genauigkeit die Grimasse, die er brauchte.
 Als Kunstwerke, besonders diejenigen Köpfe die na-
 türliche Stellungen haben, sind wahre Meisterstücke,
 die man ohne Bewunderung nicht betrachten kann.
 Indessen, da die meisten mit ganz zusammen ge-
 kniffnen Lippen und in so seltsamen Konvulsionen er-
 scheinen; so würde ich immer noch in großer Verles-
 enheit gewesen seyn, einigermaßen die Veranlas-
 sung dieser Art von Uebertreibung zu errathen, wenn
 nicht eine vermeinte Grundregel, die Messerschmidt
 gesprächsweise und mit Vertraulichkeit mir eröffnete,
 mir einen Blick in die Methode seines Unsinnes
 gegeben hätte. Er sagte nemlich: der Mensch muß
 billig das Rothe der Lippen ganz einziehen, weil es
 kein Thier zeige. Ein sehr seltsamer Grund.
 Ich machte ihm den Einwurf, daß ein Mensch kein
 Thier sey; er hatte aber gleich eine Antwort fertig.
 Er sagte, die Thiere hätten große Vorzüge vor den
 Menschen; sie könnten viele Sachen in der Na-
 tur erkennen und empfinden, die dem Menschen ver-
 borgen blieben. Wenn jemand einmal Thorepiten
 vertheidigen will, so ist ihm jeder Trugschluß will-
 kommen, und wenn er noch so albern wäre. Das
 die

Die Thiere öfters feinere Sinne haben und durch solche fern Geruch oder Gehör Dinge empfinden, welche der Mensch noch nicht empfindet; war dem guten M. eine viel zu simple Erklärung. Weil sein Gehirn voll seltsamen Ideen von Geistern war, wußte er, wie viele Leute von schwacher Beurtheilungskraft, jede unbekannte Wirkung durch die Wirkung eines Geistes (causa occulta) erklären zu müssen vermeinte; so bildete er sich ein, die Thiere könnten besser als die Menschen die Geister erkennen, und wollte dieß, Gott weiß durch welchen seltsamen Sprung der Ideen dadurch erklären, daß die Thiere seine Lippen folgten. Aus dieser ungereimten Meinung ward dann einigermaßen deutlich, warum diejenigen unter seinen Köpfen, welche ihm bey dem thörichtesten System die wichtigsten waren, solche gespannte und gräßlich verstellte convulsivische Figuren hatten.

Eigentlich waren alle Kunstwerke, die er zu diesem Zweck gearbeitet hatte, von dreierley Art:

1) Die Köpfe des Statur gemäßigen Köpfe. Diese waren wahrhaftig bewunderungswürdige Meisterstücke, die einen Künstler der ersten Größe zeigten. Er hatte sich einmal lachend vorgestellt, und dann auch den Mund ganz aufsperrt, gebildet, so daß man Zähne, Gaumen und die Zunge bis an ihre Wurzel sehen konnte; Gegenstände die vielleicht noch nie von einem Bildhauer sind vorgestellt worden. Dieß war mit einer bewunderungswürdigen Wichtigkeit und Wahrheit gearbeitet. Besonders

schon aber waren zwei Köpfe ganz vorzüglich; wo er sich ganz ernsthaft in antikem Stile vorgestellt hatte. Ich konnte mich nicht satt daran sehen; er aber blickte auf diese Köpfe mit einer Art von Verzerrung. Diese Gestalten waren die natürlichen verzerren Gestalten des Menschen. Daher hielt jeder bestimmte Sinn des armen M. für etwas ganz gewöhnliches, und träumte sich hingegen, durch zusammengekniffene Lippen und scheußliche Konvulsionen eine übernatürliche Gabe hervorzubringen. Eben so verachtet der trübhumige Pietist die großen und edlen Kräfte, welche Gott in die Natur gelegt hat, und setzt sein ganzes Vertrauen in eine erträumte Wiedergeburt, welche Gottes edelstes Geschenk ist. Eine eben so traurige Wiedergeburt menschlicher Formen waren denn

2) die 54 Köpfe, welche, um dem übernatürlichen Sinne der Thiere nachzugehen, mit zusammengekniffenen Lippen und in angespannten Konvulsionen vorgestellt waren. Man sah an denselben wirklich, welche Anstrengungen die menschliche Kunst hervorbringt, wenn sie etwas übernatürliches will entstehen lassen. M. blickte selbst diese verzerren übernatürlichen Gestalten mit einem solchen Wohlgefallen an, mit welchem kaum seine edlen natürlichen Köpfe betrachtet werden. Ich versuchte umsonst, vor ihm die Ursachen einiger ganz seltsamen Grimassen zu erforschen; er drückte sich immer zurückhaltend aus. Dort standen im Winkel des Zimmers:

3) noch

3) noch zwei Köpfe von einer ganz seltsamen, schwer zu beschreibenden Gestalt. Man stelle sich vor, daß alle Knochen und Muskeln eines menschlichen Gesichts so zusammen gedrückt und vorwärts gezogen wären, daß die äußerste Spitze der Nase mit der höchsten Spitze der zurückgeschobenen Stirn und der äußersten Spitze des hervorge-drückten Kinnknochens einen Winkel von 20 Grad macht, daß also das Gesicht beynähe in die Form eines Schnabels gezogen ist, obgleich doch immer die menschliche Gestalt bleibt. Da ich merkte, daß M. diese Bilder nur kutz mit starren Augen betrachtete, und gleich das Gesicht abwandte, so fragte ich mit der größten Bescheidenheit, was diese vorstellen sollten. M. schien ungenügend die Erklärung geben zu wollen, und seine sonst gläsernen, indem er wartete. Er sag schabatisch gezwickt, über die Figuren h als gebacht: Ich will dich doch endlich wohl zufrieden lassen, aber er wäre beynähe darüber des Todes gewesen. Ich merkte aus allem, daß diese Kartirungen menschlicher Gesichter, eigentlich die Gestalten waren, unter denen die betrogene Phantasie des armen M. sich die Geister der Verhältnisse vorstellte, die ihn vernehmlich deshalb quälten, weil sie ihm seine betragene Eitelkeit vorbildeten, sondern die Geheimnisse der Verhältnisse, wo sich die Geister könnten gezwungen werden, einge-brungen wäre. Wenn man bedenkt, daß der arme

Tropf

Tropf sich vor diesen vernünftigen Geistern fürchten, daß er einsam war, und in dieser Einsamkeit seine verdrehte Phantasie aufs äußerste anspannte, um diese ihm so fürchterlichen Gestalten recht lebhaft vorzustellen und sie sogar in Marmor nachzubilden; so löst sich leicht begreifen, daß er in der That vor Angst beinahe des Todes hat sterben können. Aber toll genug ist es, daß ein Bildhauer, der von den reifsten antiken Verhältnissen des menschlichen Gestalt ausging, durch eine unerbittliche Einbildungskraft und durch unfinnige Hypothesen verleitet, sich endlich den Geist des Behaltnisses selbst, unter einem Maßstabes abentheuerlichen Unverhältnisses, dessen eine menschliche Bildhauerkraft nur fähig ist, vorstellen konnte.

Ein Ritter und berühmter ländlicher Landmann erklärte mir übrigens, wie die Phantasie durch die Phantasie bewirkt, und wie sie verstorben Menschen wunderbare Ursachen der Dinge außer sich selbst, unter ganz unähnliche im Denken selbst liegen. „Wahrscheinlich mir, gleichsam im Marsenwald ganz schön, nicht er wolt Todesangst den Geist so oft und tiefet ihn wieder geweckt habe, sen der Geist, wenn gutes Glück, plötzlich aufgeflogen, habe einen braven Wind fahren lassen, und sen verschwinden. „Wahrheit dieß nicht geschähen, so hätte er den Todten sein müssen.“ Der Zauber ist seit langem, das ist im Bestehen, mit dem dem Gedanken, der sich schwinden. Diese kleine Geschichte, die ich mir gemeinlich mag erzählen, kann es nicht sein

Sehr Zweifel, daß was der arme M. dem Geiste zuschrieb, von ihm selbst herkam, zumahl da er sich so fleißig in die rechte Seite zwickte; und, daß der Geist verschwand, so bald keine Bedängstigung mehr da war, ist auch sehr natürlich. Die Dinge, welche für die wunderbarsten ausgegeben werden, sind gemeiniglich von der allergeeinsten Art; und es ist nicht das erstemal, daß trübsinnige Schwärmer ihre Blähungen, nachdem es kommt, für teuflische Anfechtungen, oder für göttliche Eingebungen hielten.

Messerschmidt ward in der Folge mit verschiedenen Leuten bekannt, deren Kopf auch durch vermeinte Geistererscheinungen verrückt war. Sie verdrehten dem guten Manne vollends den Verstand, über welche Vorfälle ich die Decke ziehen will. Er ward ein trauriges Beispiel, daß die unordentliche Anstrengung und Verrückung des Geistes endlich auch auf den Körper wirkt; und starb viel früher, als er vermuthlich sonst nach seiner natürlich gesunden Konstitution gestorben seyn würde.

Seine Köpfe sind, wie oben gedacht, bey seinem Bruder in Pressburg geblieben. Sie verdienen sehr, daß sie jeder Fremder, der nach Pressburg kommt, aufmerksam betrachtet. Der Verstorbene sagte mir selbst, ein ungarischer Graf habe ihn für dieselben 8000 Ft. geböthen, er wolle sie aber nicht unter 10,000 Ft. lassen. In solchem Falle wolle er die ganze Folge noch einmal und besser

machen; nur die beiden Schnabeköpfe ausgenommen, welche er nicht zum zweytenmal hervor bringen könne.

Messerschmidt machte mein Bildniß in Alabaster in halberhobener Arbeit, welches ich noch zum Andenken dieses seltsamen Mannes und wirklich großen Künstlers aufbewahre.

Ein merkwürdiges Presburgisches Kunstwerk, nemlich die bekannte Schachspielende Figur des Hrn. von Kempelen konnte ich nicht zu sehen bekommen, so sehr ich es auch gewünscht hätte. Herr von Kempelen hatte seit zwölf und mehr Jahren die sonderbare Industrie gehabt, jährlich ein oder zweymal, eine Nachricht von dieser Maschine in die Zeitungen setzen zu lassen; so daß in unsern Gegenden jedermann glaubte, die Maschine spiele immer fort. Ich stellte mir also vor, sie müsse ganz im Gange seyn; erfuhr aber zu meiner Verwunderung, daß sie schon seit acht Jahren nicht gezeigt werde, unter dem Vorwande, daß etwas daran zerbrochen sey. — Jeder vernünftige Mensch kann einsehen, es sey unmöglich, daß eine Maschine durch innern Mechanismus Schach spielen, das heißt eine Handlung vornehmen soll wozu Verstand und Ueberlegung erfordert wird; und gleichwohl hat man dies immer zu verstehen zu geben gesucht. Man hat ja von Anfang an in allen Nachrichten ausdrücklich gesagt, der Herr v. K. öfne die Figur, und zeige, daß nichts als Räder und Walzenwerk

werk darinn befindlich sey. Dadurch wollte man denn insinuiren, als ob alle Bewegungen der Figur durch Räder und Walzenwerk hervorgebracht würden. Nachdem nun endlich 1783 der Hr. v. K. mit seiner Maschine nach Frankreich und England ziehet, um sie für Geld sehen zu lassen, und deshalb eine ausführliche Nachricht und Abbildung davon gedruckt wird, *) um das Publikum noch aufmerkamer darauf zu machen; so wird darinn unter vielen Lobeserhebungen, ja

D b 2

nach:

*) R. G. von Windisch Briefe über den Schachspieler des Herrn v. Kempelen, nebst drey Kupferstichen, die diese berühmte Maschine vorstellen. Basel 1783. gr. 8. Als Herr v. Kempelen seine Figur in London für Geld zeigte, ward dieses Buch, als eine Lockspeise, unter dem scharlatanhaftigen Titel ins engländische übersetzt: *Inanimate Reason, or a circumstantial account of that astonishing piece of mechanism, Mr. de Kempelin's Chess-Player, now exhibiting at No. 8. Savile-Row, Burlington-Gardens. London. 1784. gr. 8.* Ich rede hoffentlich nicht zu hart, wenn ich es gerade zu scharlatanhaftig, und eines weisen Mannes unwürdig nenne, eine solche hölzerne Figur, unbelebte Vernunft zu nennen, und dadurch zu insinuiren, als ob die Figur aus eigener Vernunft Schach spiele, oder eine Figur auf dem Titel ein erstaunliches mechanisches Werk zu nennen, von der man im Buche selbst sagt, es sey Täuschung die Hauptsache.

nachdem abermals im Anfange des Vorberichts ausdrücklich gepriesen worden, diese Figur sey der kühnste Gedanken eines Mechanikers, doch endlich S. 9 gestanden: „der Erfinder leugne selbst nicht ab, daß es eine Täuschung sey; nur zu errathen, worinn die Täuschung bestehe, sey der gordische Knoten.“ Dies dünkt mich nun sehr seltsam, und man kann dreist sagen, die ehemaligen oftmaligen Ankündigungen und Insinuationen, welche durch dieses Geständniß effectiv widerlegt werden, seyen nichts, als eine wissenschaftliche Vorspiegelung gewesen.

Weber der Herr v. R. noch seine Freunde haben ja vorher jemals öffentlich gesagt, dieses Werk sey eine Täuschung, sondern immer, es sey das künstlichste mechanische Werk, weshalb der Herr v. R. seinen Zuschauern auch noch immer Räder und Walzen zeigt. Können Räder und Walzen eine Täuschung hervorbringen? Das wird doch niemand behaupten. Also wozu die Räder zeigen, wenn sie nicht die wirkende Ursache sind? Sie sind es aber nicht, denn es wird ja ausdrücklich gesagt: der gordische Knoten bestehe darinn zu errathen, worinn die Täuschung bestehe. Heißt dies nicht mit düren Worten sagen: „Nicht die mechanische Wirkung, sondern die so schlaue verborgene Täuschung sey eigentlich das Vorzügliche an der Schachspielenden Maschine.“ Nun dünkt mich, die allersubtilste Taschenspielererey ist nicht so viel werth, als die Erfindung
auch

auch nur eines mittelmäßigen wirklichen mechanischen Werks.

Alle Leute, welche bestimmte Begriffe, und nicht Vorspiegelungen von unbekanntem Kräfte haben, haben gleich Anfangs gesagt, daß von außen auf die Maschine gewirkt werde; und so ist es auch. Wie es geschehe, mag ein Gegenstand der Neugierde seyn, aber schwerlich der wissenschaftlichen Kenntniß. Ich habe gleich anfänglich gedacht: Wer einen Mechanismus erdenken könnte, der nur den vierten Theil einer so wunderbaren Wirkung hervorbrächte, würde mehr Ehre haben, wenn er diesen Mechanismus selbst bekannt machte, als wenn er ihn verheelte. Ein einleuchtendes Beispiel davon ist der berühmte Baucanson. Er machte einen Flötenspieler, nicht etwa, der jedes Stück vom Blatte blasen sollte, sondern nur der ein gegebenes Stück blies. Er machte selbst bekannt, wie das mechanische davon beschaffen wäre, und ward dadurch von allen Kennern für einen großen Mechaniker erkannt. Hingegen als er, um von der Leichtgläubigkeit der Menschen Vortheil zu ziehen, eine Ente machte, von der er vorgab, daß sie eingeschlucktes Futter verdaue, wirkte er nicht durch Mechanismus, sondern durch Täuschung, hütete sich aber auch wohl bekannt zu machen, wie dieß zugehe, sondern sprach in unbestimmten Ausdrücken davon, *) als ob es auch Mechanismus wäre.

*) S. d. Iten Band S. 290.

Es ist aber billig, daß alles in seinen Schranken bleibt, und daß man eine Sache nur für das ausgiebt, was sie ist. Das Talent eine sehr künstliche mechanische Wirkung hervorzubringen, und das Talent eine subtile Täuschung zu verbergen, sind von ganz verschiedener Gattung. Der Herr v. Kempelen kann gewiß auf nichts, als auf das letztere Anspruch machen, nach dem eigenen Gesändnisse seines vertrauten Freundes des Hrn. von Windisch. Da dieser selbst gestehet, daß das Schachspielen der Figur, eine Täuschung, ja eine Ländelei *) ist; so wundere ich mich in der That, daß ein würdiger Mathematiker, Herr Prof. Hindenburg in Leipzig, gutherzig genug gewesen ist, eine sinnreiche Hypothese in einer besondern Schrift **) bekannt zu machen, wodurch eine außerordentliche mechanische Kraft der Maschine vorausgesetzt wird. Er sagt S. 20. Herr von Kempelen, mit dem er darüber gesprochen, habe ihn selbst aufgemuntert, seine Gedanken öffentlich bekannt zu machen. Das glaube ich wohl. Ein Mann wie Hr. v. K. der eine Täuschung gern ver-

*) S. v. Windisch Briefe S. 55. Herr von Kempelen soll dem Duc de Chartres, der ihn in Paris um das Geheimniß mit vielem Eifer fragte, geantwortet haben: „Quand vous le saurez, mon Prince, ce ne fera plus rien.“

**) Ueber den Schachspieler des Hrn. von Kempelen; nebst einer Abbildung und Beschreibung seiner Sprachmaschine. Leipzig 1784. 8.

verbergen will, muß es sehr gern sehen, wenn ein unbefangener Mathematiker, der die List nicht argwöhnet, eine unrichtige Erklärung bekannt macht. Es ist ja offenbar, wenn Herr Dr. H. die rechte Erklärung getroffen hätte, würde ihn Hr. v. R. gewiß nicht aufgemuntert haben, sie bekannt zu machen; denn des Hrn. v. R. Interesse erfordert ja, den gordischen Knoten der Täuschung recht fest zusammen zu schürzen. Dieß geschieht eben recht sehr, wenn durch eine unrichtige Erklärung die Zuschauer von der wahren Beschaffenheit der Sache abgeführt werden. Hierzu also mußte Hr. v. R. wohl aufmuntern, zumahl da durch Hrn. v. Hindenburg Hypothese, die Figur für ein sinnreiches und sehr zusammengesetztes mechanisches Kunststück erklärt wird. Herr H. glaubt nämlich, die Figur spiele wirklich ein vorgeschriebenes Spiel, weil sie aber den ersten Anzug hat, so determinire sie den lebendigen Menschen der mit ihr spiele, ihm unbemerkt, durch ihren Angriff ihr so entgegen zu spielen, daß er zwar meine frey zu spielen, und die Figur nach sich zu bestimmen, er sich aber eigentlich nach ihr richte. Dieß soll nun nach Hrn. H. Meinung die vom Hrn. v. R. eingestandene Täuschung seyn. Der neben der Figur beschäftigte Mensch aber soll nur dienen, der Figur einzuhelfen. Ich zweifle, daß jemand, der im Schachspiele erfahren ist, und dessen so mannichfaltige Veränderungen kennt, dieß, so sinnreich es ausgedacht ist, für möglich halten wird. Wenigstens würde es jedem mäßigen Schachspieler sehr leicht

werden, das Spiel der Figur zu verwirren, und den ganzen Kunstgriff zu Schanden zu machen. Der Umstand, daß die Maschine einen falsch gesetzten Stein, (z. B. wenn die Königin wie ein Springer zieht) wieder auf das Feld stellt, woher er genommen ist, zeigt gar deutlich, daß gar kein determinirter Mechanismus da seyn kann, sondern, daß die Figur von außen regiert wird. Herr D. Hindenburg hat, wie er auch S. 20 ausdrücklich sagt, schon vorausgesehen: Es sey keine rechte mechanische Erfindung da. Er hat also nur nachgedacht, die Theorie einer solchen Mechanik zu ergründen; aber er hat nicht, mit einem Mißtrauen, das sehr zu entschuldigen gewesen wäre, untersucht, ob es nicht Täuschung im eigentlichsten Verstande wäre. In Frankreich und England ist man, nachdem man die Maschine betrachtet hat, anderer Meinung gewesen. Herr Deccremps in Paris, Verfasser einer 1784 in Paris erschienenen natürlichen Magie, *) der, wie man aus diesem Buche

*) La Magie blanche dévoilée ou Explication des tours surprenants, qui font depuis peu l'admiration de la Capitale, avec des reflexions sur la baguette divinatoire, les Automates Joueurs d'Échecs, etc. etc. à Paris 1784. gr. 8. Die Künste dieses Buchs, welche merkwürdig und richtig sind, werden dem IIten Bande von des berühmten Herrn Wieglebs natürlicher Magie einverleibt werden, welcher in meinem Verlage in kurzem erscheinen wird.

Man sieht, sehr wohl versteht, wie man Täuschungen machen muß, und also ein sehr kompetirender Richter über eine solche Figur ist, sagt (S. 87) geradezu, daß ein Kind oder Zwerg die Figur in Bewegung setzt. Er sagt: In der Zeit, wenn H. v. Kempelen den Kasten öffnet, vor dem die hölzerne Figur sitzt, steckt der Knabe unterdessen unter dem langen türkischen Kleide der Figur; *) wenn aber das Innere der Figur gezeigt wird, steckt der Knabe im Kasten. Daher ist auch der Kasten durch ein Brett in zwei Theile getheilt, und es liegen verschiedene Sachen darin, welche hindern, daß man nicht genau bis an die Figur sehen kann. Der versteckte Knabe macht eben das Theaterspiel wie der Page in der Hochzeit des Figaro, **) der im Lehnstuhle sitzt, wenn der Graf hinter dem Lehnstuhle steckt, und hinter dem Lehnstuhle steckt, wenn der Graf im Lehnstuhle sitzt. Wenn des Hrn. v. K. Kasten für die Zuschauer geöffnet wird, so wird zwar auch hinten ein kleines Thürchen geöffnet, hinter welchem ein Licht gehalten wird, so daß man glaubt von vorn ganz durchsehen zu können. Aber was neben diesem Thürchen steckt, sieht man nicht. Wird das Hintertheil über die Figur gezeigt, so ist der Kasten

Da 5

wie

*) Daß die Figur mit einem solchem langen Rocke bekleidet ist, unter welchem ein Kind verborgen seyn kann, macht gleich die Sache verdächtig. Hr. v. Windisch sagt zwar S. 24. Es werde der Kasten und die Figur zugleich geöffnet, aber so ist es nach dem Zeugniß sehr aufmerksamer Zuschauer nicht, (s. Berl. Monatschr. 1784. Dec. S. 497.), sondern es ist eine, obzwar sehr kurze Zeit dazwischen. Alles beruht auf Geschwindigkeit, so wie bey aller Taschenspielererey, Will man das Hintertheil des Kastens und die Figur sehen, muß ja der Kasten umgekehrt werden. Indem dieses geschieht, schlüpft der Knabe in den Kasten, der sogleich verschlossen wird. Und denn ist wohl zu merken: Es ist allemahl ein Gitter zwischen der Figur und den Zuschauern. NB. Nachdem die Figur gespielt hat, wird der Kasten nicht geöffnet. Aus guten Ursachen!

**) S. *Marriage de Figaro* Act. I. Sc. 15.

wieder verschlossen, denn abdem fest der Knabe in demselben. Hr. v. K. wird Ich wohl hüten, wenn es die Figur zeigt, den Kasten nochmals von beiden Seiten zu öffnen, und auch von hinten hineinschauen zu lassen, denn da würde der Betrug offenbar. Es läßt sich nun auch begreifen, warum ganzer acht Jahre lang diese Figur nicht spielen konnte. Weil Hr. v. K. damals die Figur nicht öffentlich zeigen wollte, so hatte er keinen abgerichteten Knaben, und mochte ihn nicht so lange umsonst bezahlen.

Ehe das Schachspiel anfängt, hört man ein schwaches Geräusch im innern des Kastens, *) welches dient, das Geräusch, welches der Knabe machen muß, um aus und in den Kasten zu kriechen, nicht merkbar werden zu lassen. Die Bewegung des Arms der Figur, und der Finger welche den Schachstein fassen, welche Hr. v. Windisch für so außerordentlich künstlich ausgiebt, erklärt Hr. Decremps sehr simpel, daß sie der Bewegung eines Storchschnabels ähnlich ist, welcher an dem einen Ende eben die Bewegung im großen macht, den das innerhalb versteckte Kind am andern Ende im Kasten im Kleinen macht; daher spielt auch die Figur mit der linken Hand, weil die Regierung des Storchschnabels rechts dem versteckten Knaben besser zur Hand ist. Ein engländischer Schriftsteller **) geht noch weiter als Hr. Decremps. Er zeigt, welche kleine Manducula der Helfer des Hrn. v. K. macht, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Er berichtet, daß die Figur in London nur immer eine Stunde lang auf einmal gezeigt worden ist, ***) weil es vermuthlich der Knabe nicht

*) Hindenburg S. 14.

**) The Speaking figure and the Automaton Chessplayer, exposed and detected. *Nos haec novimus esse nihil!* London, Stockdale 1784. gr. 8.

***) Auch Hr. v. Hindenburg berichtet, Leute, welche zu früh gekommen, oder länger haben spielen wollen, waren ab

nicht länger habe aushalten können. Er versichert auch S. 12: „Er habe ein oder zweymahl den hermelinen Ausschlag des Kleides sich bewegen sehen, zu einer Zeit, da die Figur hätte ganz ruhig seyn sollen.“ Er schließt S. 20 sehr richtig, daß wo diese Bewegung sich zeigte, etwas lebendiges seyn müsse; denn zwischen dem Kleide und der Figur sind doch gewiß weder Kläber noch Walzen. Er muthmaßet, vielleicht nicht ganz unrichtig, daß an diesem hermelinen Ausschlage Löcher sind, wodurch der versteckte Spieler das Schachspiel, oder auch die gegebenen Zeichen sehen kann. Denn ich muß für diejenigen, welche einwenden, daß ein Knabe nicht so gut würde Schach spielen können, erinnern, daß es gar nicht nöthig ist, daß der Knabe überhaupt Schach spielt. Es ist dieß so wenig nöthig, als daß der Knabe der bei einem Damastwebestuhle die Zempel zieht, die Zeichnung und das Damastweben verstehen darf. Der versteckte Knabe bewegt, eben so wie der Zempeljunge, bloß mechanisch nach der Nummer, den Arm, welcher das äußerste Ende eines Storchschnabels (Pantographie) vorstellt, höher oder weiter, so wie ihm gewisse Zeichen bey jedem Zuge auf eine oder andere Art gegeben werden. Hr. Decremps zeigt (S. 88) verschiedene Arten, wie man solche Zeichen geben kann. Z. B. durch gewisse Stellungen der Finger u. s. w. Selbst Hr. Hindenburg S. (17) hat bemerkt, daß solche Zeichen auch mündlich mit einzelnen Buchstaben gegeben werden, welche geheime Chiffren sind. (Z. B. daß Hr. v. S.

ein
abgewiesen worden, mit dem Bedenten: „Die Figur sey nicht eingerichtet mehr, als ein Spiel zu spielen: Das würde zu lange aufhalten.“ Herr H. will daraus vermuten, es wäre eine mechanische Vorbereitung auf ein gegebenes Spiel zu machen nöthig gewesen. Aber es war nichts, als daß der Knabe sich den Schweiß abwischen, oder seine Suppe essen mußte.

einmahl als sich Verlegenheit zeigte, rief: *a. b. ad
Surg*, es erhellet aus allen Umständen, daß hier keine
außerordentlich sinnreiche Mechanik, noch weniger
aber eine geheime Kraft der Natur, wornach unser
jetziges Jahrhundert so lüsteru ist, angewendet wird.
Es scheint hingegen, daß das von Hrn. Deeremps. ge-
wählte Motto hier sehr passend sey:

*Hec! quas non nugas, quae non miracula fingunt,
Ut vulgus fallant, optataque praemia carpant!*

Denn, daß Hr. v. Kempelen dadurch, daß er diese höl-
zerne Figur in Frankreich, in England und in halb
Deutschland gezeigt hat, eine große Summe Geldes
erworben hat, wird er selbst nicht läugnen. Nach Bey-
fin hat er mit dieser Figur nicht kommen wollen, ob er
gleich ganz nahe war. Ich weiß nicht, ob er befürch-
tet hat, es werde zu wenig Geld da seyn, um das
Aufsehen seines Kunststücks zu bezahlen, oder allzuviel
Aufmerksamkeit, um dessen rechte Beschaffenheit zu
entdecken.

In der Wiener Zeitung 1784 No. 22. machte
ein Hr. Ortner bekannt, er wolle des Hrn. v. Kemp-
elen schachspielende Maschine für 1000 Fl. machen.
Ein sehr mäßiger Preis für ein so sehr künstlich seyns-
sollendes mechanisches Werk, aber für eine Täuschung
wahrhaftig viel zu viel!

Was man von der Maschine des Hrn. v. Kemp-
elen, welche deutsch, lateinisch, französisch und ita-
liänisch sprechen soll, erwarten könne, ob sie Mecha-
nismus oder Täuschung sey, ist leicht zu erachten.
Herr P. Hindenburg hat sie abbilden lassen. Man
sieht hier zwar auch Hebel und Räder, aber man kann
von einem vorgeblichen Mechanismus, welcher artifiziel-
le Töne hervorbringen könnte, nicht das geringste sehen.
Wenn der artifizirte Ton wirklich aus Mechanis-
mus

mus entsände, so müßte ein Kenner der Mechanik doch wohl, sobald er das innere der Maschine sähe, ungefähr errathen können, auf welche Art die Maschi-
ne dieß wirken könne. Da dieses aber aus der innern Einrichtung der sogenannten Sprachmaschine gar nicht erhellet, so ist wohl abzusehen, daß ein künstlicher Betrug vorhanden ist, er stecke wo er wolle. Ich wundere mich überhaupt nicht wenig, daß unter so vielen Menschen, welche die Räder, Walzen und Hebel im Schachspieler gesehen haben, nicht ein einziger die mechanische Zusammenstellung dieser vermeinten Triebwerke genau beschrieben, und untersucht hat, was und wie viel sie wirken können. Auch Hr. Hindenburg, welcher dazu so geschickt gewesen wäre, hat sich weder beim Schachspieler noch bey der Sprachmaschine darauf eingelassen, was die Wirkung der sichtbaren mechanischen Triebwerke ihrer Zusammensetzung nach seyn könne. Dieß müßte nun vollends bey der Sprachmaschine, wenn ein Mechaniker das innere betrachtet, leicht zu finden seyn. Die russisch kaiserliche Akademie in St. Petersburg gab eine Preisaufgabe auf ein Instrument, worauf nur Vokale sollten herausgebracht werden. Ein russischer Künstler Kischnick sollte drey Vokale herausgebracht haben; das hielt man schon für viel. Aber doch konnte es Hr. Bernoulli nicht zu hören bekommen. *) Und der
Hr.

*) S. Bernoulli Reisen Vt Band S. 88. 89. Hr. v. Rivarote in seiner Preisschrift über die Franz. Sprache S. 49 berichtet, daß ein Abbee Mical in Paris redende Köpfe erfunden habe, welche durch eine Art von Klavier reden, wo jeder artikulierte Ton durch einen besondern Klavis, den ein Mensch niederdrückt, hervorgebracht wird. Dieß scheint sinnreich. Aber da das Publikum schon so oft durch künstlich maskirte Windbeutelreden hinergangen worden ist, so ist niemand zumuthen, dieß zu glauben, bis Abbee Mical den ganzen Mechanismus wie artikulierte Köpfe

Dr. v. Kempelen will Vokale und Konsonanten und Wörter heraus bringen? Seine Sprachmaschine giebt einen feinen kindischen Ton von sich; es ist also wohl zu erachten, daß eben das Kind, welches im schwachspielenden Türken den Arm bewegt, auch hier seine kindische Stimme vermittelt einer sehr bekannten artistischen Vorrichtung hören läßt. Es kann einer der Füße des Tisches, worauf dieß Kästchen steht, hohl seyn, und auf ein kleines Loch im Boden passen. Der Schall kann auf mannichfaltige andere Art hincingebracht werden. Um zu entdecken, wie es geschieht, ist nicht bloß ein Mathematiker nöthig wie Herr Hindenburg, der ohne Betrug zu vermuthen, nur bloß wissenschaftliche Theorie sucht. Es gehört ein Mann dazu, wie etwa Decremps, der viel Kenntniß von Taschenspielerereyen hat, und dem also die mannichfaltigen Arten, wie scheinbare Wirkungen vorgebracht werden, gegenwärtig sind. Man hätte wenigstens nur acht geben sollen, was für einen Dialekt und Accent die Stimme habe. Ich sah einmahl einen vorgeblich sprechenden hölzernen Papagoy, den ein Mensch aus Frankfurt am Mayn für Geld sehen ließ. Der Papagoy saß auf einem Schranke, der inwendig offen und leer war, und der Schall kam aus dem Schnabel, aber der Papagoy hatte, so wie die welche ihn führten, ganz den Accent und den Dialekt der Leute aus dem Reiche. Einer meiner Freunde, der einer gehehmen Geistes-

stern
 Ebnen hervorgebracht werden, bekannt macht, und ihn der Untersuchung unterwirft. Daucansons Ente, welche vor-
 dancet, führt Dr. Riv. zum Beispiel an, aber sehr unglück-
 lich; denn sie ist Betrügerey! In dem schon er-
 wähnten engl. Tractate the speaking figure and the au-
 tomaton chessplayer detected ist ein Kupferstich von einer
 solchen Puppe, welche nicht durch ein Klavier spricht, son-
 dern an einem Bande in der Luft hängt. Zugleich ist auch
 die artistische Vorrichtung abgebildet, womit die ganze
 Täuschung ausgebracht wird.

Herbeschöpfung bewohnte, bemerkte, daß der Geist einen jüdischen Accent im Aussprechen hatte. Diese kleine Bemerkung bahnte ihm den Weg zu näherer Entdeckung der Betrügeren; denn es fand sich, daß der vorgebliche Geist ein junger Jude war. Man muß wirklich seine Aufmerksamkeit auf geringe scheinende Nebensachen richten, wenn man die verborgene Thorheit, welche Eigennuß und Eitelkeit für geheime Weisheit ausgiebt, für das erkennen will, was sie ist. Ich weiß merkwürdige Beispiele davon. Geht man auf dem Wege fort, welchen die vermeinten Wunderthäter selbst anzeigen, so wird man sicherlich die wahre Beschaffenheit nie errathen.

Die Veranlassung zur Schachspielenden Maschine, ward mir in Wien folgendermassen erzählt. Der Herr v. Kempelen habe für die ungarischen Bergwerke ein Modell zu einer gewissen Maschine gemacht, welches von Kunstverständigen denen gleich Anfangs nicht für praktikabel sey angesehen worden. *) So habe es sich auch gezeigt, als es im großen sey ausgeführt worden. Er habe zwar die Schuld auf die Werkleute schieben wollen; um aber doch, um die Aufmerksamkeit davon abzulenken,

*) Hr. v. K. machte 1780 zu Wien auch eine Feuermaschine, welche zum Münzstangenziehen sollte gebraucht werden, aber sie ging nur vier Minuten lang. S. Meusels Miscellaneen, Sechstes Stück S. 30.

sehen, habe er diesen Schachspieler als ein sehr künstliches mechanisches Werk bey Hofe produziert, und sich dadurch in dem Rufe eines großen Mechanikers erhalten wollen. Ein sehr guter Schachspieler in Wien sagte mir, er habe vor acht Jahren mit der Figur, und auch mit einem Neffen des Hrn. v. R. gespielt, und habe gefunden, daß das Spiel der einen und des andern ganz von einander Art gewesen sey. Diese kleine Bemerkung bestätigt, daß man, wenn man das Geheimniß der Täuschung erathen will, nicht sowohl auf den Hrn. v. R. oder auf den Menschen wird Achtung geben müssen, welcher bey der Figur beschäftigt ist und dadurch nach einer sehr gewöhnlichen Politik die Aufmerksamkeit auf sich zieht, sondern auf andere Dinge, und vielleicht auf andere gegenwärtige Leute, welche dem unter dem Ruche der Figur stehenden Knaben die verabredeten Zeichen geben. Irrt ich mich in dem, was ich über die Kunststücke des Hrn. von Kempelen gesagt habe, so habe ich den Urtheil mit vielen rechtschaffenen und heilwollenden Leuten gemein. Ich bin ein Freund der Wahrheit, und ein Feind des Geheimniß und der Verschöngelungen. Ich mag nicht, daß man Wunder suche, wo keine Wunder sind. Die optata proemia, welche Herr von Kempelen in Frankreich, England und Deutschland so reichlich eingedröhret hat, gönne ich ihm von Herzen. Meine Sorge ist nur, ne vulgus fallatur! Ich will nicht, daß die unphilosophische Modosucht sich allenthalben gehobne Wirkungen und Wunderkräfte zu denken,

auch

nach durch die Täuschung der Beobachtungen befördert werde. Ich will vielmehr durch die scheinliche, Beweis zeigen, daß gemeinlich, wo man weiß welche Wunderwerke vorgezeigt werden, bloß ganz gemeine Täuschung vorhanden zu seyn pflegt. Eben der angeführte englische ungenannte Schriftsteller erzählt: Es sey schon vor vierzig Jahren in London eine Kunst geübt worden, welche sich von selbst fortbewege. Er habe damals behauptet, es stecke in einem beisehbar an der Kunst befindlichen verschlossenen Kasten ein Mensch, der die Kunst auf eben die Art bewege, wie die Last in einem Kran bewege wird. Das habe man ihm übel genommen, besonders der berühmte Schauspieler Quin und der Herzog von Athol haben ihn darüber gescholten, weil sie es für unmöglich hielten. Er habe darauf eine Duz voll Schnupftaback in das Rad geschüttet, und siehe da! es zeigte sich, daß das Rad nicht nur laufen, sondern auch niesen konnte, wie ein lebendiger Mensch. Ich glaube die gefährlichste Probe, gefährlicher als ein Magnet, würde für Frau von Annapolens hochwunderbare Figur seyn, wenn in der Kasten nur dem sie sitzt, und in die Hintertheile ihrer Kleider, eine gute Portion spanischen Tabacks gesteckt würde. Wie mancher Zuschauer würde Gelegenheit haben zu sagen: Gott helfe euch! Aber das Gitter welches die Zuschauer von der Figur sondert, und sie (S. Hindenburg S. 17) hindert, lassen den Seiten des Kastens, geschweige dem Hinterrtheile näher zu kommen,

bleibt unter, ändern sich dazu, daß: niemand die rechte Beschaffenheit der Sigur während des Spiels erforschen, und auch nicht leicht die so gefährliche Tabackprobe anstellen kann.

Die merkwürdigen Personen, die wir in Preßburg sahen, waren hauptsächlich: Se. Eminenz der Kardinal Primas Fürst Joseph Bathyan; Se. Excellenz Graf Georg Felzer, Judex Curiae Regiae *); Se. Excellenz Hr. Graf Balassa (ung. Balascha), Oberstudiendirector von Ungarn; der Hr. Hofrath Franz von Esterly; der Hr. G. K. von Windisch, Rathsherr von Preßburg, der durch seine Geographie von Ungarn berühmt ist; und der Hr. Gottfried Peter, welcher an des Hrn. v. Windisch ungarischem Magazin mitarbeitete.

Es ist in einer Vorstadt von Preßburg auf einem Platze öfthweil dem Getreidemarkt ein ziemlich ansehnliches Schauspielhaus, welches von dem Grafen Georg Esacky 1776 auf seine Kosten gebauet worden ist, und von demselben an verschiedene wandernde Gesellschaften, die sich in Preßburg von Zeit zu Zeit einfinden, vermiehet wird. Damals spielte die Kuhnische Gesellschaft **) in diesem Hause.

*) Dieser Herr wurde 1782 von dem Kaiser mit Beybehaltung seiner Besoldung in Ruhe gesetzt, und lebt ist zu Pest.

**) S. den IVten Band S. 160.

Außerdem war noch ein Theater des Kasperls daselbst. Es ist wohl charakteristisch, daß in einer Stadt von 28,000 Einwohnern im Sommer zwei Schauspiele *) Fortgang haben können; Zuweilen ist daselbst noch dazu das scheußliche Spiel der Thierbasse zu sehen.

Zu den Merkwürdigkeiten von Presburg gehört auch, daß die in der Musik, besonders durch Johann Sebastian und Philipp Carl Emanuel, so berühmte Bachische Familie aus Presburg gebürtig ist. Seit ihrem Stammvater Vitus Bach, der im Anfange des vorigen Jahrhunderts ein Bäcker und zugleich ein Musikliebhaber war, sind alle Personen dieser Familie **) bis jetzt Musikverständige gewesen. Die Familie mußte der Religion wegen Ungarn verlassen.

* * *

Ich wünschte sehr noch etwas mehr von dem so merkwürdigen Ungarn zu sehen, aber die Zeit war kurz. Der nächste Gedanke wäre wohl gewesen, in der Nähe von Presburg, das durch

E e 2

seine

*) S. den IIten Band S. 525.

**) Hr. Korabinsky liefert S. 111. die Genealogie dieser Familie, doch abermals nicht genau genug; denn im Stammregister stehen 64 Personen und im Stammbaume 59.

seine Pracht so bewundert Esterhazy *) , aber das durch seine Armut auch verführte Lantitz zu besetzen. Die große Pracht des Schlosses und Gartens zu Esterhazy **) ist allgemein berühmt, so wie auch die gastfreie Aufnahme aller Fremden. Indessen gehörte es eigentlich nicht in meinen Plan prächtige Schlösser zu besehen. Die geringste Spur des Wohlstandes und der Industrie des gemeinen Mannes ist mir ein viel angenehmer Schauspiel als die größte Pracht. Dazu kam noch, daß ich schon in Wien

*) Eine ausführliche Beschreibung aller Merkwürdigkeiten von Esterhazy steht in Bernoulli's Sammlung von Reisebeschreibungen Xtes Bd. S. 250. begeben in der Literaturzeitung 1782. 18 St. Eine besondere Beschreibung des hochfürstl. Lustschlosses Esterhazy im Königreiche Ungarn, kam 1784 zu Pressburg in 6 Fol. mit sechs Kupferstichen heraus, welche die Grundrisse und Ansichten vorstellen.

**) Da man von der Pracht der Anlage dieses Gartens den größten Begriff hat, so wundert mich; in Bernoulli's Sammlung von R. Xtes Band S. 307 zu finden, daß ein wohlunterrichteter Ungar von den Springbrunnen im Winkelerschen Garten zu Leipzig sagt: „In ganz Europa garn sey keine so schöne Fontäne zu sehen.“ Dieß macht dem in der That schönen Garten zu Leipzig Ehre; aber es wäre doch sonderbar, wenn in so vielen fürstlichen Gärten in Ungarn nicht etwas ähnliches wäre.

hört, die große Pracht des Schlosses mache mit dem armseligen Zustande des Landmannes in der Gegend einen sehr schmerzlichen Kontrast. Der bemerkbare große Neufiedler See, voll Morast und Röhre, durch welchen zwar in den Jahren 1780 und 1781 mit fürstlichen Kosten, ein 4300 Klafter langer Damm geschlagen und drei Stände gezogen worden sind, giebt doch ein Bild des Mangels der Kultur, und verdirbt noch immer mit seinen morastigen Ausdünstungen die Luft, so daß in der Gegend im Frühling und Herbst die hartnäckigsten Fieber registriert. Ein Kontrast dieser Art, des größten Luxus neben schrecklichem Mangel von Kultur, macht mir allenthalben den unangenehmsten Eindruck. Ich wünschte also lieber eine Gegend zu sehen, wo ein einfaches aber ungarischer Landwirth die Fehler der dortigen Landwirtschaft zu verbessern anfinge, und wo Kultur mit Fleiß im Fortschreiten wäre.

Mein würdiger Freund, der Hr. Rath von Bartschneider führte mich zum Hrn. Paul v. Jessenay, einem protestantischen Edelmann, dessen Gut Majorhay (Mairshaus) etwa 2 Meilen von Himmelsburg auf dem Schütt, einer einige Stunden langen von dem Donau fließenden Insel, auf dem Wege nach Komorn liegt. Der Herr von Jessenay ist nächst dem Kaiser in den Freiherrnstand erhoben, und dadurch der Zahl der ungarischen Magnaten einverleibt worden, welches sonst den Protestanten sehr selten widerfuhr. Er hat sich in seiner Jugend dem

wurde, und ward von dem russischen Hofe in Gesandtschaften gebraucht; daher er auch noch den Charakter als russischer Kaiserlicher Rath behielt. Er wendet einen Theil seines ansehnlichen Vermögens auf Gelehrsamkeit. Er besitzt eine schöne Bibliothek und ein Naturallin Cabinet. Seine erste Gemahlin war eine Tochter des berühmten Reichshofraths von Götting; von derselben hat er nebst einem schönen Fräulein zwey hoffnungsvolle Söhne, die sich noch in Würzburg lernen, und welche, nachdem sie eine Reise nach England gemacht, sich eine Zeitlang in Weimar aufgehalten haben, und daselbst zurückgekehrt sind. Seine zweite Gemahlin, eine geborne Gräfin Poigt aus Breitenbrunn, verheiratet, kommt mit ihr nach. Ich besuchte diese lebenswürdigen Familie einen sehr angenehmen Tag zu, und lernte auch daselbst den kaiserlichen Feldmarschallkammerherrn von Götting, Ober eines Husarenregiments, einen ehrwürdigen alten

Mann Lande wie Ungarn, was die Zeit betrifft, nicht so sehr nöthig ist, die angenehmste Aussicht gewährt. Das Haus war nicht prächtig, aber bequem von Stein erbauet, und mochte eben erweitert. Die Lage war unruhig. Ganz in der Nähe des kaiserlichen Parks, dessen

dessen schätzbarste Güter was in der Mittagsstunde sehr zu flotten kamen; und nicht weit davon in einem andern Klösterlein eine kleine Kaserne, schöne Viehzucht und Ackerbau, wohl angelegte Ruchengärten, und Treibhäuser in demselben, und überhaupt alle Malagen in bester Ordnung.

Ich würde dieses sehr angenehme (undlichen) Aufenthalts noch viel besser haben müssen können, wenn ich nicht schon auf der Reise eine mir unermartete Probe gehabt hätte, wie sehr das ungarische Klima auf einen Fremden wirkt. Die Ungarn hören nicht gern, daß ihr Klima auffallende Eigenschaften habe, oder daß es ungesund sey, *) und halten dies bloß für Vorurtheil oder üble Nachrede der Fremden. Daß das ungarische Klima bis es von Jugend auf gewohnt sind u (Kleidung und Lebensart darnach richtet (vorzüglich in Gegenden ausgenommen) si zeigt der Augenschein. Daß es aber ei ungewohnt seyn müsse, erfuhr ich schon nicht weit über die Gränze kam. Als wir den Morzgar um sechs Uhr von Presburg abfahren, war die Luft noch äußerst kalt; und obgleich schon nach einer Stunde und hernach die Luft sich erhob, so erhob sich doch eine sehr seltener kalter Tag die Sonne sehr mitten in dieser Hitze der uns da wir doch mit

*) S. Puckersley's Beschreibung et. Morbis Ungarico Schodiarum, Posonii 1777. S. 17.

mit Kleidern wohl verpackt waren, so beschloß, daß wir die Wirkung davon im ganzen Körper empfinden. Ich habe einen solchen kalten Wind bei heftiger Witterung in keinem andern Lande gefunden, *) selbst nicht in den Gebirgen der Schweiz; wo man sich doch auch vor schneller Verkältung wohl in Acht nehmen muß. Ich kam in Majorha; krank an, und wurde von Missethat deshalb nicht so wie ich wünschte, nützlich. Ich mußte früher als ich wollte nach Pilsburg zurückkehren, und selbst bey der Rückreise nicht wieder und in den nächstfolgenden Tagen konnte

und daß sie sehr Ursache haben, auch im Sommer

Stein-Hebkränze nach Ungarn C. 442

ist die Wirkung der ungarischen Luft nicht gleich
fürs spüren.

Das
ber
r la
gele
sch
be

mit Kleidern wohl vermaht wären; so stichtet, daß wir die Wirkung davon im ganzen Körper empfinden. Ich habe einen solchen kalten Wind bey heißer Witterung in keinem andern Lande gefunden, *) selbst nicht in den Gebirgen der Schwed; wo man sich doch auch vor schneller Verkältung wohl in Acht nehmen muß. Ich kam in Majorha; krank an, und Diente bey Infirmität deshalb nicht so wie ich wünschte; zu thun. Ich mußte früher als ich wollte nach Pressburg zurückziehen, und selbst bey der Rückreise nach Wien noch in den nachfolgenden Tagen sonnen

und daß sie sehr Ursache haben, auch im Sommer

die Uebersetzungen der ungarischen fast noch genauer
 sein hören.

Ein Paar Anmerkungen über die ungarische
 Sprache will ich noch hieher setzen. Diese Sprache
 ist noch nicht hinlänglich kritisch untersucht. Es wären
 darüber, besonders wenn man sie mit der Beschaffenheit
 und mit dem Grade der Kultur auf welchem
 sie, vergleichen wollte, sehr wichtige Bes
 e machen. Die Sprache hat auch für
 n viel Anmuth und Wohlklang, vorzüg
 liche des hier so liebreizenden schönen Ges
 Sie ist, wie alle versichern, die sie vers
 stehen, biegsam, sehr nachdrücklich, und mancher

§ 5

daß

Man hat die Anmerkung gemacht, daß, in der
 englischen Sprache die Benennungen aller lan
 den Thiere, die gegessen werden, angels
 sächsischen oder deutschen Ursprungs sind, und
 die

Das selbe Begriffe nach dem Worte in der jüngsten Bedeutung oder durch Umschreibung können gegeben werden. 3. B. Man hat kein besonderes Wort für Leuchter, Man sagt, kyergya: tarta ein Werkzeug zum Licht tragen. Anya heißt Mutter; die heilige Mutterkirche wird gegeben Anya-izent-egy-hat, göttlich; Mutter-heilig-vereint-Haus.

Die Deutungen des vorbereiteten Wortes sind

701 ni
 702 703
 704 705
 706 707
 708 709

Normands.

Die rüber Station sehr wohl ansehnlich, einer andern zu
 angeordnet, folglich unbequem, seyn; und so ist
 auch mit der Sprache. Die Sprache eines Volkes
 ist schlechterdings allemahl dem allgemeinen Begriff
 für und der Lebensart dieses Volkes entsprechen.
 Die Sprache hat auf den Nationalcharakter sehr
 großen Einfluß; aber es wird sich die
 Sprache nach dem Nationalcharakter richten müssen,
 als umgekehrt. Sollten die Ungarn durch die Ge-
 walt des Landesherren gezwungen werden, sich all-
 gemein der deutschen Sprache zu bedienen, so
 es ihnen ein schweres Unternehmen seyn wird; so
 würde sich gewiß die deutsche Sprache nach ihren Be-
 griffen bequemen müssen. So als sie ist, wird sie den
 ungarischen Nationen unbequem seyn, und wird also ohne
 Schuld der Nation herunter fallen. Sie wird un-
 garisch-deutsch werden. Wir sehen jetzt schon
 an dem Latein, das die Ungarn und Polen jetzt
 als lebendige Landessprache sprechen. Man
 findet wunder, und gewiß mit Ursache. Man
 sieht wirklich die wahre Natur dieser aus ihren
 alten Sprachen eine lebendige ungeschaffenen lati-
 nischen Wörterammlung nicht recht an. Man nennt
 dieß Latein untesin, und das ist es wirklich gegen
 das Latein der ehemaligen Römer, und muß
 es seyn. Es hat die Natur der Völker angenommen,
 die es haben zur lebenden Landessprache machen
 wollen. Es ist wirklich polnisch und ungarisch
 geworden. Dieß erhellet auch daher, daß das
 polnische Latein vom ungarischen Latein so
 sehr verschieden ist und seyn muß. Eine ähnliche
 Bemerkung

Bemerkung ist von der französischen Sprache zu machen, die außerhalb Frankreich, besonders in Deutschland und in den nördlichen Reichen, geschrieben und gesprochen wird. Von aller Bemühung auch guter Köpfe, diese so unmöglich vollkommen französisch zu machen. Sie wird dennoch den unmerklich fortgehenden, aber doch mit der Zeit sehr merkbaren Modificationen folgen können, welche die französische Sprache, fast alle lebenden Sprachen, leidet, sowohl durch die beständig fortwährende Modification der Aussprache, der Declination, der Conjugation, als die wiederkehrenden Modificationen der Schriftsteller, und so sehr verschlechterten. Das Französische wird Deutschen, wenn dieses in Frankreich fremd bleiben, sollte es auch nur durch Vergleich der meine Abhandlungen von, und die waren, wodurch gegen die Behauptung in diesen von Ehrenkraft, für einen Ansehenswerthen erkannt.

Gelehrte Ungarn, welche ihre Sprache mit Kraft haben, haben das Vergnügen des Erforschens D. Sainovics, das die ungarische Sprache die mit der Lappländischen einestheils (S. *) für nichts als eine Uebersetzung **) eines längst bekannten

*) Jo. Sainovics Demonstratio Idioma Ungarorum et Lapponum idem esse. Havniae 1772. 4.

**) Zur Uebersetzung hat sie nicht schon Hr. Sainovics, sondern S. 306.

ten hypothetischen Satzes. P. Sainovics war Gefährte des P. Hell, als derselbe nach Dänemark berufen ward, um zu Wardohus den Durchgang der Venus durch die Sonne zu observiren. Diese ganze Reise war wohl überhaupt nichts als eine Wirkung des geheimen Einflusses der Jesuiten in Norden, welche ihrem Orden dadurch ein Ansehen geben wollten. Denn sonst hätte man in einem Lande wie Dänemark wo beständig die geschicktesten Mathematiker gewesen sind, in einem Lande, wo Männer, wie Horrebow, Niebuhr, Oeder, Kræsenstein, Bugge, Kraft, und andere waren, wohl nicht nöthig gehabt, einen Jesuiten mehr als zweyhundert Meilen weit, kommen zu lassen, um eine Observation zu machen, die an sich weiter gar keine Schwierigkeit hat. P. Hell, der Mann der so viel verspricht, hat denn auch von dieser Reise und Observation kaum genug gemacht. Er hat so gar längst ein großes Werk davon umständlich versprochen, wovon aber die Welt bis jetzt noch keine Zeile gesehen hat. Sein Gefährte P. Sainovics wollte auch Aufsehen machen und zeigen, daß ein Jesuit weiter sehen könne als andere Leute. Wenn man seine Abhandlung liest, so siehet auch jemand der weder ungarisch noch lappländisch versteht, daß die angeführten ähnlichen Wörter in viel zu geringer Anzahl sind, als daß man etwas daraus schließen könnte, am wenigsten, daß beide Sprachen ganz einerley wären (idom esse sagt Hr. S.); zumal da noch dazu viele Aehnlichkeiten höchst gekünstelt

gen

gen *) sind. Daß zwischen beiden Dialecten eini-
ge Verwandtschaft ist, war den Gelehrten längst
bekannt; aber daß beide Sprachen ganz einleien
wären, ist davon noch weit entfernt. Die Ähnlich-
keit, die S. in beiden Sprachen ex simili usu Pro-
nominum affixorum et suffixorum item Prae-
positionum finden will, geht nebst ähnlichen Bem-
erkungen tiefer ins Gebiet der allgemeinen phi-
losophischen Sprachlehre, als P. Saindovic
scheint gekommen zu seyn. Wenn man viele
nicht sehr bekannte Sprachen in dieser Hinsicht ver-
gleichen könnte und wollte, so würde sich vielleicht
finden, daß verschiedene solche Ähnlichkeiten sich in
mehrern Sprachen von Nationen zeigen möchten,
die lange auf einem geringern Grade der Kultur ge-
standen sind, und eine wenig ausgebildete, Unwissen-
sprache haben. Diese Ähnlichkeiten möchten also et-
was ganz andern Grund haben als P. Saindovic
ihnen andichten will.

Eben der Meinung war auch ein gewisser gelehr-
ter Ungar, mit dem ich außerhalb Ungarn über diesen
Gegen-

*) Z. B. S. 41. *Micel*, Lapponibus significat mentem,
ingenium, Ungari *Elme*, quasi per *Anagramma*.
Simile Anagramma faciunt ex lapponico *Kerefs*,
quod vehiculum lapponicum significat. Ungari
enim currus et vehicula *Saker* vocant. Nam
man etiam ungeretures sagen! Mit solchem
Anagramma kann man türkisch und neuesselän-
disch auch für idem idioma ausgeben.

Gegenstand sprach. Ich ermunterte ihn sehr, die Materie, welche für die philosophische Untersuchung der Kultur des menschlichen Geschlechts wichtig werden könnte, weiter auszuführen. Er gab mir aber folgende Antwort, worüber ich erstaunte: „Man wagt bey uns zuviel, und zieht sich unverföhnliche Feindschaft zu, wenn man sich unterstehet einen Jesuiten zu widerlegen. Wenigstens zwey Drittel der Einwohner unsers Landes sind den Jesuiten ganz ergeben.*) Sie beherrschen die meisten

*) In Hofmanns mehrmals angeführtem sehr freymüthigen und nützlichen Werke über Gottesdienst und Religionslehre der östreichischen Staaten wird (Th. I. S. 139) aus Ungarn gemeldet: „Alle Feuerslichtkeiten der Herzjesubruderschaft“ (Eine weder in Schrift noch Vernunft gegründete von den Jesuiten erfundene Andacht zum fleischernen Herzen Jesu, deren sich diese schlauen Nichtmönche bedienen, ihren Anhängern vollends den Verstand zu verfinstern, damit sie wie Stöcke in ihrer Hand sich führen lassen) „werden hier wie ehedem gehalten. Die Eriesuiten begeben alle ihre Ordensfeste und Andachten, wie sie es als Jesuiten thaten. Ihr Einfluß in ganz Ungarn ist so mächtig, so allgemein, und so verderblich, daß alle Patrioten laut klagen. Allenthalben sind sie als Lehrer, Seelsorger, Prediger, Censoren u. aufgestellt. In ihren Händen liegt fast die ganze katholische Religion in Ungarn.“ Aus Murrs Journal XIIIr Bd. S. 292 ersticht man mit Erstaunen, daß die Jesuiten, da sie kaum

„sien vornehmen Familien unumschränkt. Sie brei-
 „ten aus, und man glaubt es einfüßig genug, daß
 „sie die einzigen Männer von Kenntnissen sind,
 „und daß alles was von ihnen kommt vorzüglich ist.
 „Wer also nur von weitem das Gegentheil zeigen will,
 „wird gewiß von ihrem mächtigen Anhang zu Bes-
 „den gedrückt. Ich befinde mich gar nicht in der La-
 „ge, daß ich es wagen darf meine Meinung über
 „Pater Sainovic's Grillen öffentlich zu sagen.“

Ich überlasse jedem Leser, nach seinem Willen
 einen Kommentar über diesen Text zu machen, be-
 sonders denjenigen, welche öffentlich ihre Bewun-
 derung darüber geäußert haben, daß ich zuweilen in
 dieser Reisebeschreibung Aufmerksamkeit auf den
 schädlichen Einfluß zu erregen gesucht habe, den ein
 Orden auf das menschliche Geschlecht notwendig ha-
 ben muß, der seine Glieder durch blinden Ge-
 horsam verpflichtet, die Macht und den Ein-
 fluß des Ordens dem Wohle des menschlichen
 Geschlechts vorzuziehen, und der kein Mittel
 verschmähet um seine Zwecke zu erreichen.

Drit-

kaum in Rußland favorisirt werden, auch diese ganz
 absurde Andacht zum fleischernen Herzen Jesu dort
 einführen wollen; ja es diesem Herzen Jesu zuschrei-
 ben, daß sie in Rußland wieder hergestellt worden
 sind. Sie sind unverschämt genug, sich dabei auf
 die notorisch verschrieene Schwärmerin, Margaretha
 Alacoque zu berufen. Es ist wahrhaftig läste-
 rung, die nur in eines Jesuiten Kopf kommen kann,
 Katharina die Große und Margaretha Alacoque,
 nebeneinander und in gleichen Werth zu setzen!

Drittes Buch.

Reise von Wien bis nach dem Stifte St. Blasii, oder Reise durch den bairischen und schwäbischen Kreis.

Erster Abschnitt.

Reise von Wien nach München.

Wir reisten den 5ten Julius Abends um 10 Uhr von Wien ab, nachdem wir aus der Staatskanzley des Fürsten Kaunitz einen Paß erhalten hatten, ohne welchen man in Wien nicht Postferde bekommen kann. Es war der schönste mondhele Abend, der uns verstattete, die angenehme Gegend und die schönen Dörfer, die wir auf der fruchtbaren Ebene durchfahren, zu betrachten. Unsere Gedanken aber waren noch auf die Menge von Merkwürdigkeiten, die wir in dieser großen Stadt gesehen hatten, besonders aber auf die Freunde gerichtet, die wir verlassen mußten.

Um Mitternacht kamen wir nach Burkersdorf, dem ersten Pferdewechsel, welches Dorf von Wien 2 Meilen, oder wie man in Oestreich sagt, eine Post entfernt liegt, und sowohl ein Belustigungsort für die Wiener, als auch ein Gnadenort ist, wohin Wallfahrten geschehen. Den Postmeister, der seiner Grobheit wegen berüchtigt ist, sahen wir nicht. Von da kamen wir in ein angenehmes waldigtes Thal, und fuhren darauf am sanften Abhange eines Berges hin, der zum Gebirge, der Wiener Wald genannt, gehört. Darauf passirten wir die Postwechsel Sieghartskirchen und Perschling, beides gräf. Ruesstainische Dörfer, die jedes eine Post entfernt sind. Um 7 Uhr kamen wir in das Städtchen S. Pölten (oder St. Hippolit), wieder eine Post oder zwey Meilen. Das Städtchen ist nicht groß, aber wohlgebaut. Das Stift der Chorherren des heil. Augustins, *) welches für das älteste in Oestreich gehalten wird, ist seitdem nach Wienerisch-Neustadt verlegt worden. Dagegen ward 1784 der Sitz des Bischofs von Neustadt, (welcher jetzt ein Eriesuit P. Kerens ist) nach St. Pölten verlegt, und demselben ein großer Theil der Provinz Oestreich unter der Ens untergeben. Als wir

*) Man findet davon Nachricht in *Mülleri de Franckenhayn Historia Canonicae San. Hippolitensis; usque ad nostra tempora perduxit Albertus de Moderna Senior et Bibliothecarius San. Hippal. Viennae apud Trattner 1779. 4.*

wir in das Stübchen hinein fuhren, sahen wir vor einem Hause einen großen Zulauf von Menschen und verschiedne Leute in Chorhemden. Ich fragte: was da wärs? Der Postillion antwortete: Sie sind halter mit unserm Herrgott drinn. Man habe nemlich einem Kranken das Abendmahl gebracht. Die Bigotte ist in dieser ganzen Gegend außerordentlich auffallend. Noch im Jahre 1783 ward hier auf dem breiten Markte eine Dreifaltigkeitssäule nach Art der Wienerischen aufgerichtet. Diese Steinmasse soll der Stadt 40,000 Fl. gekostet haben, nebst der Einweihung, welche mit einer großen Procession, und einem eben so großen Schmause geschah. Es ist wohl nicht leicht eine solche Summe unnußer ausgegeben worden. Waren in St. Pölten keine Waisen zu erziehen, keine Armen mit den Nothwendigkeiten des Lebens zu versehen, keine vernünftige Schule zu errichten!

Es war eben in der Zeit der Erndte; und ich bemerkte, daß das Getraide theils mit der Sense, theils mit der Sichel geschnitten ward. *)

§ f 2

Die

*) Von Weizen, weil er lang und dicht ist, glaubt man mit der Sichel schneiden zu müssen. Es ist wohl ein Vorurtheil, da in unsern Gegenden als leithalben die Sense gebraucht wird. Gerste und Haber wird überall in Oestreich mit der Sense geschnitten. So ist auch in Böhmen, und in einem großen Theile von Oberdeutschland. Hr. Gerken (R. B. II. Band S. 130) macht gründliche

Die Gegend wurde unheimlich trübsam zu seyn; aber es muß an Stelle fehlen, denn fast alle fünfzig Schritte saß an der Landstraße ein Wotter, und in dem Städtchen St. Pölten wurden wir gleichsam von ihnen belagert.

Unsere Reise ging nun nach der berühmten Benediktinerabtei Melk, welche drei Meilen oder $1\frac{1}{2}$ Post von St. Pölten entlegen ist. Es war eine Bierseimelle davon, wird die Gegend nahe bei der Landstraße auf beiden Seiten bergigt, und man sieht auf den Anhöhen verschiedene schöne Schlösser. Bald aber öffnet sich das Thal, und man sieht rechts über fruchtbare Felder hin, da die unfruchtbaren Anhöhen nur mit Nadelholz besetzt sind. Endlich kommt man ganz in die Ebene, und erblickt von weiten das prächtige Stift Melk, welches auf einem Felsen dicht an der Donau liegt, und daher einen sehr schönen Anblick giebt. Man muß eine ziemlich hohe Anhöhe auf einer schönen Chaussee hinaufahren, bis man zu demselben gelangt, und hat auf dem Wege eine herrliche Aussicht über die Donau.

Als

liche Bemerkungen über das Vorübergehende, beim Eintritten bei Weßens nicht die Eins zu gebrauchen.

Man hat einen perspektivischen Aufsicht dieses berühmten Stiftes, auf einem Kupferstich. Er ist von Franz Rosenstengl, einem Baumeister, gezeichnet, und von Franz Leopold Schmittner zu Wien gestochen.

Als mit Vormittag um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr ankamen, waren die sämmtlichen Religiosen in der Kirche, in welcher sie eine Procession hielten und die Litaney sangen. Ich erkundigte mich nachher, weshalb dieß geschähe? Man berichtete mich: daß sonst in diesem Kloster, außer dem gewöhnlichen Fasten am Frentage und Sonnabende; auch Mittwochs habe gefastet werden müssen. Da aber dieses zu beschwerlich geschienen, habe man in Rom um Erlassung dieser Mittwochsfasten gebeten, und habe sie endlich (vermuthlich gegen klingende Bezahlung) mit dem Bedinge erhalten, daß alle Religiosen statt dessen Frentags Vormittags zwischen dem Hochamte und dem Chore in Procession eine Litaney singen sollten. Der gute alte Religiose, welcher dieß erzählte, setzte sehr natz hinzu: „Es ist doch so besser, denn man hält doch noch lieber die Procession, als daß man wöchentlich noch einen Tag fastet.“ Das war nun freylich meine Meinung nicht; denn ich würde lieber viermal in der Woche Fisch essen, als einmal eine Litaney singen.

Da das Stift auf einem Felsen liegt, und ehemals mit einer Mauer voll Schießcharten umgeben war, so galt es vor Zeiten für eine Befestigung, *) und es ward auch im Jahre 1619 von den oberösterreichischen Ständen, welche wegen

3 f 3

Beleis

*) Eine alte Ansicht, wie Wien ehemals beschaffen gewesen, findet man in Merians *Topographia Austriae* S. 26.

Beleidigung ihrer Rechte und Religion sich zur Empörung hatten verleiten lassen, einen Monat lang vergebens belagert. Jetzt ist von dieser ehemaligen Befestigung gar nichts übrig, als ein Paar alte Thürme nach der Donau zu und eine sehr erhöhte Bastion beim Eingange links Hand. Dieser gegenüber ist eine andere ähnliche die Symmetrie wegen erbauet worden. Auf beiden sind 18 Kanonen gepflanzt, welche, wenn der Kaiser oder andere hohe Herrschaften im Stifte abwesend, denselben zu Ehren abgefeuert werden.

Im Anfange dieses Jahrhunderts wurden alle Gebäude des Stiftes nach einer ziemlich guten Architektur neugebauet. Man kann sagen, daß dieses Stift jetzt zu den größten und ansehnlichsten von Deutschland gehöret. Von den sehr weitläufigen Gebäuden werden verschiedene Höfe eingeschlossen. Von der rechten Seite sind die schönen Zimmer der Abtey. Der Garten, in welchem auch ein kleines Lusthaus liegt, hat die Aussicht auf die Donau. Links sind die weitläufigen Gastzimmer, welche fürstlich meublirt sind, besonders die, in welchen der Kaiser, wenn er durchreiset, zu wohnen pflegt. Hinten sind die Gebäude innerhalb der Klausur, nemlich das eigentliche Kloster; die Kirche, und die Wirthschaftsgebäude. Man kann von der Weitläufigkeit aller dieser Anlagen schon daraus urtheilen, daß die Facade nach dem Markte Welf zu, welche die ganze Länge des Stiftes macht, in jedem Geschoße 62 Fenster hat. Der Baumeister, welcher diese große Gebäude

Gebäude auführte, war Ignaz Brandauer aus Tyrol gebürtig. Er fing den Bau im Jahre 1701 an, und starb 1736, ehe er geendigt ward. Sein Schüler Franz Munkenoß endigte denselben 1738. Dieser wagte es, die Bibliothek zu wölben, welches Brandauer wegen vermeinten Mangels der Widerlage sich nicht getrauet hatte. *) Durch dieses Gewölbe ward bey einem großen Brande, der im Jahre 1748 entstand, das ganze Kloster gerettet. Das Feuer wurde durch das Gewölbe aufgehalten, so daß nur der größte Theil des Dachs, und zwey Thürme von der Kirche abbrannten, welche nunmehr auch wieder gebauet sind.

Die Bibliothek ist schön ausgezieret, fast wie die im Stifte Banz. Sie bestehet aus ohngefähr 14,000 Bänden und es sind wirklich viel gute Bücher darunter. Ein besonderes Zimmer enthält lauter Manuscripte, worunter mir besonders ein schöner Horaz angeblich aus dem zehnten Jahrhunderte auf Pergament geschrieben, gezeigt ward. Es

S f 4

sind

*) Es ist erstaunend, daß eine so simple Berechnung als zur Bestimmung der Widerlage gehört, die ein Gewölbe erfordert, so viel Schwierigkeiten zu machen scheint, und zuweilen auf so große Fehltritte leitet. Bey der Kreuzkirche in Dresden ging es auch so. Sie enthält eine ungeheure Last von Steinen. Man traute sich nicht sie zu wölben, und verstellte sie ganz und gar mit einem hohen deutschen Dache.

sind da zwei große Erd- und Himmelskugeln, jede von vier Fuß im Durchschnitte, die von dem bekannten Mathematiker Vincenz Coronelli im vorigen Jahrhunderte gezeichnet und in Kupfer gestochen sind. Auch ist daselbst ein ansehnliches Münzkabinet, besonders von modernen Münzen, worunter die Thaler die zahlreichsten waren, und ein artiges Naturalienkabinett von Conchylien und Perrefakten. Hier sah ich auch eine Luftpumpe, aber ohne Recipienten, und bedauerte, daß es diesem sonst so trefflichen Stifte an einer Sammlung physikalischer Instrumente fehlt. Physikalische Beobachtungen erfordern viel Muße, Geduld und Geld, welches sich alles in Klöstern findet. Es würde sehr viel werth seyn, wenn Prälaten wahre Liebe und Einsicht zu physikalischen Wissenschaften hätten, und ihre jungen Religiosen dazu anhielten. Dies würde besser seyn, als alle Horae canonicae Processionen und Litaneyen, und als alle seelenlose Ascetik Patristik und Polemik. In der Mechanik haben sich schon hin und wieder manche Religiosen ausgezeichnet. Ich sah hier in der Naturalienkammer das Modell einer Maschine, um Wasser ins Stift zu bringen. Die Maschine ist noch simpler als diejenige, die in dem berühmten Stifte Göttwich *) zu diesem Behuf angelegt ist.

Sie

*) Ich hätte von Wien aus auch Empfehlungen schreiben an den gelehrten Prälaten dieses Stifts. Es lag aber zu sehr aus meinem Wege, ich würde

de

Sie liegt $\frac{1}{2}$ Stunde vom Stifte an einem klaren Bache, und besteht aus einem Druckwerke mit zwei Wasserstiefeln, welche vermittelst eines Feldgestänges wirken. Das Wasser wird im Stifte noch besonders durch feinen Sand filtrirt, eine sehr nützliche Vorsicht.

Die Decke der Bibliothek, so wie auch des großen Saals in der Abtey in welchem wir speiseten, ist von Paul Troger meisterhaft gemalt. Der Saal ist mit ionischen Wandpfeilern geziert, und hat sehr stampte und edle Verhältnisse. Man hat aus demselben eine herrliche Aussicht auf die Donau, und weiter nach einem gegen über liegenden Dorfe. Die Kirche ist mit Gold und Gemälden, wie es in reichen Stiftern gewöhnlich ist, sehr voll und prächtig ausgezieret. Sie hat in der Mitte eine hohe Kuppel rund herum mit Fenstern erleuchtet, welche sowohl außerhalb als innerhalb ein sehr schönes Ansehen hat. Aber sie verursacht in der Kirche einen unangenehmen Wiederhall; wie alle solche Kuppeln, daher ich sie, so schön oft ihr Ansehen ist, wohl aus allen Kirchen wegwünschen möchte.

§ f 5

Dies

de den Weg von da nach St. Pölten zweymal haben machen müssen, und würde gegen die Nacht zu Linz angekommen seyn, wo ich mich auch gern etwas aufhalten wollte.

Dieses Stifte hat beständig viele gelehrte Männer gehabt *); besonders sind die Brüder Bernhard und Hieronymus Peß, durch viele mit Verstande und Auswahl aus den Klosterbibliotheken hervorgefuchte und herausgegebene alte Denkmäler bey den Diplomatikern berühmt. Auch jetzt sind in diesem Stifte gelehrte Männer, welche alle Achtung verdienen. Ich war an den P. Gregor Mayer, einen Bruder des Professors der Philosophie zu Wien, empfohlen. Er ist selbst Professor der Philosophie an dem Gymnasium das im Stifte befindlich ist. Ich fand an ihm einen denkenden Mann und wahren Liebhaber der Wissenschaften. Ich sah bey ihm eine sehr auserlesene Privatbibliothek von beynähe 1000 Bänden, dergleichen man in einem Kloster selten findet. So wenig die Werke eines des Cartes und Leibnizens, als eines Moses und Helins, eines Pope und Shaftesbury fehlten darinn; und es war aus der Unterredung mit dem P. Gregor abzunehmen, daß er sie mit Nutzen gelesen hatte. Der P. Maximilian Stadler, Professor der Theologie, ist dabey noch ein sehr geschickter Musiker. Er spielt so wohl das Klavier als die Orgel **) vortreflich, und ist mit den Werken aller alten

*) Man findet davon Nachricht in P. Martini Kropffs Bibliotheca Mellicensis seu vitae et scripta inde a sexcentis et eo amplius annis Benedictinorum Mellicensium. Viennae apud Kraus 1747. 4.

**) Die Orgel in der Kirche des Stifts hat 36 Register, und 3 Manuale, die aber sehr zah in spielen sind.

Reise von Wien nach München. 452

alten und neuen Meister sehr wohl bekannt. Er verlangte, daß ich ihm ein Thema aufgeben sollte, um eine Fuge aus dem Stegereife zu spielen. Ich verbat es, und überließ ihm selbst die Wahl; und er spielte mit Feuer und Einsicht. Er kam auf das *Te Deum* des seel. Braun zu reden, und sagte mir: Es habe ihm selten eine Musik so wie diese, gefallen, als er sie im großen habe aufführen hören. Nun kam unser Gespräch auf verschiedene musikalische Materien, unter andern auch auf den großen Mißbrauch, welcher, bey Aufführung von Kirchenmusik, mit den übereilten Zeitmaßen gemacht wird. Ich führte z. B. die Bass-Arie in dem Graun'schen *Te Deum* an, welche durch allzugeschwinden Vortrag fast beständig verhunzt wird. Als ich ihm, ohne an etwas weiter zu denken, das Thema in dem Zeitmaße vorsang, wie es eigentlich vorgetragen werden soll, sagte er: das ist ein herrliches Thema zur Fuge, setzte sich nochmals an die Orgel, und spielte dieses Thema mit so vielem Geist und Feuer, und mit solchem Reichthum von bündiger Harmonie aus, wie man, besonders in diesem Zeitalter voll vieler italienischer Klappermusik und französischer Gassenhauer die man *Nondeaux* betittelt, selten hören wird. Ueberhaupt wird die Musik in diesem Stifte geschätzt und geübt. Der *P. Regens Chori*, dessen Namen mir entfallen ist, hat eine ansehnliche und auserlesene Sammlung von Musikalien, von *J. S. Bach*, von beiden Graun, von Kirnberger u. a. ja auch die neuesten gedruckten guten musikalischen Werke von George Benda, Kollé, Reich-

282 Drittes Buch. I. Abschnitt.

Reichard u. a. Der P. Gregor wendet die Stunden, die ihm von seinen ernsthaften Studien *) übrig bleiben, auf die Musik, und spielt Violin und Violonschell recht gut. Wir brachten ein Paar Stunden des Nachmittags, wo uns das sehr heiße Wetter am Ausgehen hinderte, mit einigen Handschen Trio und Quartetten sehr angenehm zu. Der P. Kolomann Hartner war dazumal Bibliothekar des Stifts, und verband Kenntniß und Liebe zu Büchern. Er hat über viele wichtige Wahrheiten ernsthaft nachgedacht, und betrachtet Gegenstände welche das Wohl der Menschen näher angehen, sehr menschenfreundlich und tolerant. Sein beständiges Studieren hat ihm verschiedentmal schwere Krankheiten zugezogen; und dies gab Gelegenheit, daß er im Jahr 1784 von seinem Prälaten, der ihn sehr liebt, nach Wolkenndorf, ohnweit Holabrunn, acht Meilen von Wien auf der Straße nach Prag, als Pfarrer versetzt wurde. Der P. Prior Damian ist ein ehrwürdiger Greis, der uns sehr freundschaftlich aufnahm, und uns zum Andenken den oben gedachten großen perspectivischen Grundriß des Stifts schenkte. Der Hr. Prälat war damals nicht gegenwärtig.

Ich brachte diesen Tag unter den gelehrten und rechtschaffenen Männern in diesem Stift sehr angenehm

*) Die Religiosen, welche Professoren sind, sind vom Chor und den meisten andern klösterlichen Übungen dispensirt.

angenehm zu. So sehr ich gebeten ward, noch den Abend und die Nacht zu bleiben, so mußte ich doch eilen, und reisete Abends um 6 Uhr weiter. Der Weg wendet sich durch den unbeträchtlichen Markt oder Flecken Moll, der am Fuße des Berges liegt, worauf das Stift gebauet worden ist. Von da kommt man ganz nahe an die Donau. Links liegen theils bewachsene, theils kahle Berge, *) bis sich bald die Ebene weiter ausbreitet. Jenseit der Donau erheben sich Berge, und erstrecken sich in verschiedener Direction und mit mannichfaltigen Krümmungen und Schluchten, so weit das Auge reicht. Es war ein herrlicher Anblick, eben auf diesen von Wetterwolken ganz geschwärzten Bergen, ein Gewitter aufsteigen zu sehen, indessen links neben uns weit hergefruchtete Felder voll eben eingärndeter Gerbest lagen. Das Gewitter kam so stark herauf, daß es uns fast hätte gereuen sollen, die freundschaftliche Einladung in Moll nicht angenommen zu haben; denn es fiel zugleich ein Hagel wie Haselnüsse groß, den, wie wir nachher hörten, in Linz großen Schaden

*) Wein wächst in der Gegend um Moll nicht, und der etwa da wächst, gleicht dem Essig. In der alten Ansicht von Moll in Merians Topographie sind viele Weinberge angedeutet, besonders vor der Abtey, wo jetzt der Garten ist. Vermuthlich hat man die Weinberge wegen der schlechten Qualität eingehen lassen, wie man an mehreren Orten in Oestreich thun sollte.

den gehen *) hatte, und selbst welchen unbeschwerde und Position kaum Schutz finden konnten. Nachdem der Himmel in kurzem Zeit wieder aufklärte, hatten wir die unbefreiblich lange Entpfindung, die ganze Natur in bester Nähe zu sehen. An den Bergen hingen nur leichte Nebel, Ueberbleibsel der von elektrischen Dünsten entstandenen ungeheuren Wolken. Die Sonne, indem sie unterging, verguldete die Spitzen der Berge, und röthete das Firmament, indes sich um uns die Dämmerung zu verbreiten anfing. Wir führten eine beträchtliche Anhöhe herauf, und siehe, die Sonne kam nochmals hinter den Bergen in unbefreiblicher Glorie empor, und wir hatten das herrliche Schauspiel, sie nochmals untergehen zu sehen. Sie verguldete die rechte Seite des Horizonts noch lange, und röthete eine gerade vor uns hinter dem Berge aufsteigende Masse von Wolken, welche sich bis auf die ganze linke Seite des Horizonts zog, und daselbst dunkelblau, und oben vom Horizonte abgeschnitten, wie hohe Gebürge aufgethürmt standen.

*) Starke Hagelschauer sind in Destrach nicht ungewöhnlich, und verberben oft, wie ich glaubwürdig versichert worden bin, ganze Städte der Weinraube; nur in der Gegend um Linz sollen sie viel seltner seyn. Es wäre für die Meteorologie wichtig, Bemerkungen dieser Art zu verificiren. Lage der Berge und Flüsse, Wälder, und Beschaffenheit des Erdreichs tragen gewiß viel dazu bey.

den. Aus diesen dunkelblauen Wolken schoß, fast alle Minute, ein gewaltiger Blitz, welches, mit der rechts im hellsten Glanze herabsinkenden Sonne, den unbefreiblich herrlichsten Kontrast machte. Endlich geschahen plötzlich, eben da die Sonne ganz unter dem Horizont sank, zwei große schnelle Donnerschläge, die Wolken waren entladen, und das Gewitter löste sich in einen sanften balsamischen Regen auf, mit dem sich zugleich Dunkelheit und Ruhe über den ganzen Horizont verbreitete. Die großen Scenen der Natur machen einen Eindruck, den kein menschliches Schauspiel erreicht: nirgends aber sind sie majestätischer, als in bergichten Ländern, und nirgends könnten sie für die Naturwissenschaft lehrreicher werden, als daselbst, weil ihre Wirkungen so groß und abstechend sind. Aber, mit wenigen ist das Herz zu Empfindung geöffnet, und wenigen sind Augen und Geist zu Beobachtungen geschärft.

Wir passirten in der Nacht die Poststationen Kemmelbach, $1\frac{1}{2}$ Post, Amstetten *) 1 Post, Strengberg $1\frac{1}{2}$ Post, und verließen also Oestreich unter der Ens. Den 7ten früh kamen wir (1 Post) nach Ens, einer mittelmäßigen und nicht sehr volkreichen Stadt, welche schon in Oestreich ob der Ens liegt, ohnweit welcher der Fluß Ens

*) Der Markt Amstetten ist in Merians Topographia Austriae S. 48. abgebildet.

in die Donau fällt. Die Stadt liegt am Abhänge eines Berges, auf welchen man ziemlich steil hinauf fahren muß. Beim Herauffahren hat man von beiden Seiten eine herrliche Aussicht, und erblickt unter andern von weitem das reiche Stift St. Florian *) von Augustiner Chorherren, nebst einem demselben gehörigen Schlosse, das vier Thürme auf den Ecken hat. Etwa eine Stunde davon fängt ein Wald von Nadelholz an, welcher sich bis über einen hohen und ziemlich steilen Berg, der Schultenberg genannt, erstreckt. Nachdem man einige Zeit auf dem Rücken des Berges gefahren ist, erblickt man Finz und die umliegende herrliche Gegend, welche aber noch über eine Meile entfernt ist. Nachdem wir uns an dieser Aussicht, welche durch die langen Schatten der Morgen-sonne an diesem heitern Tage sehr verschönert wurde, eine Zeit lang geweidet hatten, fahren wir in einen maligen hohlen Weg, **) das Schlüsselholz genannt, nach dem Marktflecken Ebersperg, an welchem ein Schloß auf einem hohen Berge liegt. Jenseit desselben ist eine sehr lange Brücke über die Traun, welche jetzt zwar fast gar kein Wasser hat, aber

*) Eine Ansicht von St. Florian, wie es ehemals war, findet man in Merians Topographia Austriae S. 52.

**) In Merians Topographia Austriae S. 51. ist eine Ansicht von Ebersperg, wo auch der hohle fränkische helle Weg sehr genau angezeichnet ist.

gewissen Wohl auszutreten pflegt, und hiobana stark strömt.

Linz ist von Ens $1\frac{1}{2}$ Post entlegen. Was ich bey meinem zwoyten Aufenthalte in dieser schönen Stadt bemerkt habe, ist schon im II. Bande S. 496 u. ff. erzählt, *) und ich will hier also nur noch folgendes hinzusehen:

In Hrn. Göllings so nützlichen Journale von und für Deutschland im IVten Stücke sind Berichtigungen meiner Reisebeschreibung in Ansehung Oberösterreichs, besonders aber Linz betreffend, eingerückt. Der Verfasser dieser Berichtigungen, welcher ein Oberöreicher und von der speciellen Lage der Sachen wohl unterrichtet zu seyn scheint, macht von dem Nutzen der so berühmten Linzer Manufaktur von leichten wollenen und halbseidenen Zeugen einen viel geringeren Begriff, als man bisher gehabt hat. Ich will

darauf

*) Sander in seiner N. B. (II. Bd. S. 462) erzählt, es stehe an der Dreysaltigkeitssäule in Linz: Sancta Trinitas ora pro nobis. Es wäre drolligt genug. Aber ein aufmerksamer Reisender, der seidem Linz besucht hat, hat nachgesehen, und es nicht gefunden. Sander war sehr übereilt, und nahm sich mehrentheils nicht die Mühe, selbst nachzusehen, wenn er es auch leicht konnte.

Darüber nicht vorzeitig urtheilen; aber verschiedene
 Bemerkungen scheinen mir doch sehr wichtig zu seyn,
 z. B. S. 392. 393. daß die Spinner nur Wolle
 spinnen wollen, wenn der Staat nicht geizig, daß
 daher der größte Theil des Gespinnstes nicht im
 Oestreich ob der Enns gemacht, sondern aus andern
 Provinzen dahin geliefert wird, und daß die Manu-
 faktur bis erst vor zwey Jahren, da es derselben
 verboten worden, meist sächsische Wolle gebraucht
 hat. Es wird hinzugesetzt, daß die Manufaktur
 den Arbeitern auf eine ungerechte Art beständig den
 Lohn vermindere (welches allenthalben der Fall ist,
 wo man lieber große in die Augen fallende Manu-
 fakturen von ein paar reichen Leuten haben will,
 als viele Manufakturen von mittelmäßiger Größe,
 welche wohlhabende und industriöse Bürger veran-
 lassen); daß der halbseidenen Zeuge so wenig ge-
 macht werden daß sich die Menge derselben wie 8
 gegen 200 verhält; und daß die wollenen Zeuge
 sehr schlecht ausfallen, weil diese große Manufak-
 tur die Kaufweber oder kleine Manufaktur-
 risten herunter bringen will. Der B. sagt,
 der ganze Debit dieser Manufaktur könne anstatt
 800,000 Fl. kaum die Hälfte betragen. Ich
 muß in der That gestehen, daß mir die Nachrichten
 von dem Umtriebe dieser Manufaktur immer wis-
 dersprechend, und auf alle Weise übertrieben ge-
 schienen haben. Indessen konnte ich nichts dar-
 über entscheiden. Am Ende hat der Verf.
 S. 398 das Ellenmaß der Länge und Breite der
 in dieser Manufaktur verfertigten Zeuge be-
 kannt

über die Manufaktur geläugnet worden; aber speciellere Widerlegungen würden lehrreicher seyn.

Ich hatte im IIten Bande S. 518, aus unvollkommenen Daten die Anzahl der Einwohner von Linz zwischen 16,000 und 17,000 gemuthmaßet. Obgleich, wie ich schon damals bemerkt habe, daß dieß nur eine geringe Bevölkerung dieser so wohl gelegenen Stadt seyn würde, so finde ich doch in der genauen Bevölkerungsliste von 1783, welche ich durch einen unermutheten Zufall erhalten habe, und hier in der Beilage I. 1. mittheile, daß die Bevölkerung 1783 nur 15218 *) gewesen ist. Diese Tabelle **) bestätigt nur zu sehr, was man sonst schon weiß, daß Oestreich nicht so bevölkert ist, als es wegen seiner Größe und Fruchtbarkeit seyn könnte. Verschiedene Verhältnisse müssen in dieser Liste einem aufmerksamen Beobachter sehr auffallen. Daß in

*) Nämlich man muß bey allen östreichischen Populationslisten nicht vergessen, die Abwesenden, welche bey jeder Stadt, wo sie gebürtig sind, mit aufgeführt werden, abzurechnen. Da nun unter der Summe von 14,201 hier 441 abwesend sind, so bleiben nur 13,760, dagegen kommen noch 1458 Fremde hinzu.

**) Bey Gelegenheit dieser Liste will ich in der Beilage I. 2. eine zuverlässige Nachricht von den Konfessionstabellen geben, die in den 2. Bänden gewöhnlich sind, und die schon so oft in den Zeitungen Erwähnung geschieht.

Im 894 Bürger und Achtleute, und 504 Geistliche *) Adelige und Beamte sind, daß diese Anzahl zusammen nur 521 nächste Erben (vermuthlich Erwachsene) haben, daß zu 3293 Familien nur 1545 männliche Kinder von 1 bis 17 Jahren sind — alles dieses giebt vom sehr mäßigen Zustande der Bevölkerung und der Nahrung allerdings Vermuthung.

Noch muß ich hinzusehen, daß sich auch in Eitz die Zeichen des Aberglaubens und der Werkheiligkeit allenthalben finden. Fast in jedem Hause steht man das Bild eines Heiligen, entweder gemalt oder aus Stein gehauen. Ja man zeigte mir sogar auf dem Plage den heil. Florian als einen Wetterbahn. Die Macht der Geistlichen ist hier sehr groß. Die Jesuiten haben einen unbeschreiblichen Einfluß; was sie gegen ihren ehemaligen Niebruder Heinze, und gegen Exbel und Exmeri gethan haben, welche drei Männer sich bemühten den Aberglauben wenigstens in etwas zu vermindern, ist aus verschiedenen Schriften bekannt.

§ 3

Es

*) Ja inz sind unter 14,000 Menschen 195 Geistliche, in Berlin unter 140,000 Menschen 73 Prediger, und höchstens 50 Ruster und Kirchenrechte; also, wenn man auch die letzten dazu rechnet, nicht einmahl der Zahl noch so viel Kirchenleute als in Eitz.

Es ist in Linz 1784 ein Bischof für Oberösterreich gesetzt, und zu gleicher Zeit ein Domkapitel errichtet worden. Diese Errichtung eines neuen Domkapitels, das denn doch nichts weiter, als eine Stiftung für höchst müßige Leute ist, wird nun zur Aufklärung eben nichts beitragen. Noch seltsamer ist es, daß dieses neuerrichtete Domkapitel noch im Jahre 1784! zum Sinnbilde seines Ordenskreuzes die unbesleckte Empfängniß gewählt hat. Es reimt sich wahrlich sehr schlecht zu der so gepriesenen Aufklärung; daß dieser ungerühmte weltlich in Schrift noch Vernunft gegründete, von der ratholischen Kirche nie angenommene, aber von den Jesuiten bloß aus Politik vertheidigte Begriff wiederum den Menschen in den Sinn gebracht und ehrwürdig gemacht werden soll. Was sonst gar kein Sinnbild für ein Domkapitel vorhanden, daß man gerade auf dieses jesuitische Sinnbild fallen mußte? Wollt ohngefähr pflegt so etwas nicht zu geschehen. Woher mag's kommen? Sieh! Ist da! Alle Verwandlung findet man; daß die Rückseite dieses Kreuzes zweien verzogene Buchstaben enthält. Die öffentliche Erklärung besagt; es sollen J. S. oder *Josephus Secundus* bedeuten. Aber sie sind ja in einander gezogen, und können eben so gut S. J. oder *Societas Jesu* bedeuten. Weder das himmelblaue Band, an dem das Kreuz getragen wird, noch der Befehl Fundator Capituli Lincolniensis widerspricht einer solchen geheimen Auslegung. Es wären mehrere und sehr merkwürdige Beispiele von solchen geheimen Aus

Auspielungen anzuführen, welche den Jesuiten gar nicht ungewöhnlich sind. Wenigstens ist doch so viel gewiß, daß *Societas Jesu* sich zur unbesleckten Empfängniß, die von dieser Gesellschaft immer so heftig ist vertheidigt worden, sehr wohl reimt, aber keinesweges Joseph II., welcher verboten hat, diese ungereimte Lehre zu beschwören. Wie kommt denn also das neue Domkapitel dazu, gerade diese Frage wieder hervorzuziehen, den Kaiser Joseph II., der den Aberglauben so sehr haßt, gerade in Gesellschaft der unbesleckten Empfängniß zu bringen, und Jhn gerade mit einem verzogenen S. J. zu bezeichnen? Man denke ein wenig nach. Latet anguis in herba. O Papstthum! Papstthum! wie viel Unheil machst du! muß man mit Horaz ausrufen.

Die Merkmale der fortdauernden Macht der Pöfafferey *) in einem Lande, welches doch anfängt, sich der Aufklärung zu nähern, sind überhaupt

§ 4

haupt

*) Es herrscht in allen katholischen Ländern noch der schrecklichste Aberglauben, welcher von der Geistlichkeit auf alle Weise befördert wird. So ist es besonders auch in dem so schönen und fruchtbaren Lande ob der Enns. Nicht allein der gewöhnliche Aberglauben mit Wallfahrten, Gnadenbildern, abergläubischen Amuletten, abergläubischen Segensprechungen u. s. w. geht das selbst

haupt sehr traurig. Wegen verschiedener in Läng- und überhaupt in Oestreich ob der Ens vorgegangenen Sachen, muß ich meine Leser an etliche in den vorigen Bänden verschiedentlich angeführte sehr merkwürdige Schrift, Behandlung Oberösterreichischer Unterthanen, erinnern. Es gehören auch dahin drei Schriften: Anselmus Rabiosus Reisen nach dem Kurbislande; die Papagoyen eine Präsidentengeschichte; und die Gimpel-Insel, von welchem letztern Buche ein Schlüssel der gebrauchten Namen in der deutschen Bibliothek LVIII Bandes 2. St. S. 527 befindlich ist. Dahin gehört ferner Heitzens Konduitenliste über verschiedene K. K. Beamte, verschiedenen Ranges. Die Wahrheiten der Thatsachen, die in diesen Traktaten dem Publikum vorgelegt werden, bleibt billig den Verfassern überlassen. Sie verdient aber auf alle Weise untersucht zu werden, und wenn die Thatsachen wahr sind, so verdienen sie die ernstlichste Betrachtung. Die Unterdrückung verschiedener Stände, und besonders auch des Landvolks, welches an Fleiß das in Oestreich unter der Ens sehr übertrifft, wird in diesen Schriften so hartgeschick-

selbst aufs ärgste im Schwange, sondern sogar Besessene trieben sich vor kurzem noch das selbst herum. Ich liefere in der Denksage I. 3. eine Nachricht eines Vorfalles im Jahre 1784, wobei der Aberglauben eine schändliche Rolle spielte.

geschickert, daß der Mensch, so große Mühsal
abgestellt zu sehn, einem Menschenfreunde noch
wenig in den Sinn kommen muß.

Zuletzt wird die Gegend immer lothar-
ter. Es sind da viel schönere Dörfer, als selbst
nahe um Wien. Allenhalben merkt man auch in
Ostreich mehr Spuren, daß der Landmann
fleißiger ist. Die Felder sind besser angebauet, und
auch bey jedem Bauerhause findet man einen klei-
nen wohl angelegten Garten. Man sieht es den
Leuten auch an, daß sie wohlhabend sind. Sehr
merkwürdig ist es, daß gerade in der Provinz ob
der Enns die protestantische Religion zuerst Ein-
gang fand, und sich am längsten erhielt. Es wird
nicht sehr zuerst bemerkt, daß Idioterie den Auf-
gang befördert, und Abnahme davon das Ge-

W. S.

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

Deutung. Es ist gar nicht abzusehen, wann eine
stärkerer Fleiß da seyn könnte, wenn er nicht zur
Viehweide dient. Daß es aber an der Viehweide
in Oestreich noch sehr fehle, ist wohl offenbar; als
so kann auch wohl der Ban von Futterkräutern
nicht stark seyn.

genossen. Das Niedranganfangener Volkung, die es ist, daß die Katholiken zu die von protestantische Religion sich über 160 Jahr in der Stelle erhalten hätte. Es sind seit kurzem in Destrach ob der Enz wirklich schon acht protestantische Pfarren errichtet; und es würden sich weit mehr Einwohner für Protestanten erklären, wenn nicht die katholische Geistlichkeit und die derselben anhängende Beamten so viel Schwierigkeiten in den Weg zu legen suchten, als ihnen nur möglich ist, und wenn es nun nicht gar verboten wäre, daß sich ferner jemand als Protestant angebe soll.

Wir aßen Mittags in Retibitz, einem Dorf, das etwa 2 Stunden von (in) entfernt liegt. Ich bemerkte hier, ob wie gleich sonst gar bewirchet werden; ganz schwarz, so schwarz, wie Pumpernickel, (aber nicht so schmackhaft) dergleichen mir sonst

gottesbilde, das in einem Stübel fest gemacht war, ohne tiefe Kniebeugung; und an den Benstern waren Segen gegen die Dornerröcher und Herren angehebt.

*) S. oben im Vten Theile S. 184.

Neht. Den Besetzogen, den ich im Verzeich-
 nis der Beylage XII. 4. b. habe abdrucken lassen,
 bekanntlich hier; denn ein terminirendes Kapu-
 nes hatte einige Exemplarien in der Stadt liegen
 lassen.

Von Linz
 tion, nemlich 2
 ist eine beträchtliche
 bey welcher aberm
 Traun gehet.

Stadt, und ist so schön gebauet daß es gar wohl in
 einer Vorstadt Wiens stehen könnte. Es liegt an
 einer breiten Straße voll sehr gut gebaueter Häuser,
 an welchen, so wie in Passau, die Giebel verbauet
 sind, so daß die Häuser platte italiänische Dächer zu
 haben scheinen.

Man kommt von Wels auf eine ziemlich
 Ebene. Unten sind einige Anhöhen, und fern hinter dens
 selben ragen hohe Gebirge empor, die mit hartem
 Nebel umflossen zu seyn scheinen. Der höchste unter
 denselben ist der Felsen Traunstein, der an dem
 Durchflus der Salziederer bekannten Ort Oestreichisch
 St. And, fünf Meilen von hier, nahe an einem See
 liegt den die Traun macht. Dieser Berg bleibt wegen
 seiner ansehnlichen Höhe, die man gewöhnlich auf
 1800

*) In Merians Topographia Austriae S. 38 ist
 eine Ansicht von Wels von der Seite der Traun.

1300 Fuß *) rechnet, noch sehr lange im Gesichte.
 Er ist von der Mitte bis an seine Spitze ein ununterbrochenes
 hohes Gelfen, auf welchem keine Bäume, sondern
 nur wenige Kräuter wachsen **); aber eben wegen
 dieser Höhe, und wegen der Beschaffenheit, die
 man an seinen obern Theilen wahrnimmt, hat er ge-
 wiß auf das Klima, und auf die Veränderungen
 in der obern Luft in dieser Gegend einen wichtigen
 Einfluß, der aber, so wie allenthalben, noch nicht
 untersucht ist.

Ungefähr 1 1/2 Stunden von Wels längs des
 Laub an gebirgig zu werden. Nicht vor dem Wirtel

*) Hr. de Luca am a. D. sagt S. 138, daß
 Traunstein nicht so hoch als man glaubt.

c. in einiger Entfernung.

**) S. die Abhandlungen einer Privatgesellschaft
 von dem Hrn. von Born herausgegeben, 4ter Bd.
 S. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130.

Recken Lambach, welcher 2 Post von Wels liegt, wird die Gegend wirklich romantisch. Zwischen hohen und bewachsenen Bergen sehen hin und wieder kahle Felsen von Kalkschiefer hervor, und am untern Abhange sind fruchtbare Felder. Wir sahen hier einen mit Klee besetzten Acker. Auf demselben waren Lagen von doppeltem Kreuzholze gemacht. An diese ward der Klee, nachdem er mit der Sichel geschnitten war, in Büschel aufgehangen, und so zu Heu getrocknet. Man fährt nach Lambach *) eine ziemlich Anhöhe hinauf. Rechts und links sind viel höhere Felsen, meist grün bewachsen. Man fährt alsdann auf einer Brücke über das Flüsschen Lamba, welches hier, nebst der jenseits fließenden Alm, in die Traun fällt. Nun geht der Weg wieder ziemlich steil hinauf, wo man rechts einen Kalkvarienberg nebst einer Kirche, und links die Pfarrkirche auf einem hohen grün bewachsenen Felsen erblickt. Vor sich sieht man das reiche Benediktinerkloster, dem der Ort gehöret. Es ist ein Gebäude fast wie das zu Melk, doch etwas kleiner. Neben demselben fährt man ziemlich steil in den Flecken herunter, nach welchem auch ein schlängelnder Fußsteig von ausgehauenen Stufen bringet. Der Ort hat gar treffliche Häuser. Man sieht, daß er sehr gute Nahrung haben muß; und die Aussicht auf die
Bers

*) Die Gegend um Lambach, doch bey weitem nicht in ihrer ganzen Schönheit, ist in Merians Topographia Austriaca S. 53 vorgestellt.

~~Das~~ Drittes Buch, I. Abschnitt.

Weg, mit welchem er umhergeht wird, ist höchst angenehm.

Es scheint, als ob in Lambach die Gränze der guten Bauart der österreichischen Dörfer und Flecken sey. Wenn man aus diesem Orte wegfährt, werden die Häuser schlechter, zuletzt sind es ganz unansehnliche Bauerhütten. Der Weg geht durch eine weite Ebene, und durch lauter fettes fruchtbares Land. Hier sahen wir wieder an Gräse und Bäumen das schönste Grün; denn wegen der großen Hitze sah seit Wien das Gras fast allenthalben wie verbrannt aus. Wir standen allenthalben und auch noch hier viel von der Hitze aus; und der scharfsäuerliche österreichische Wein, der mit Wasser vermischt fast wie Citronensäure schmeckt, war uns allenthalben eine große Erquickung.

Die Ebene voll Fruchtfeldes endigt sich in ein angenehmes Birkwaldchen, und nun merkten wir erst, wie hoch die Gegend lag, denn wir fuhren ziemlich steil herunter. Hier öffnete sich ein breites fruchtbares Thal, voll starket dichter Mäandeln von Getraide. Links war das Thal mit buschigten Bergen umkränzt, rechts mit besäeten flachen Anhöhen, an welchen theils die Gerste noch grün, theils der Weizen zum Schutte reif war. Das Ganze machte einen herrlichen Anblick der Fruchtbarkeit und des Wohlstandes.

Ueberhaupt ist in Oestreich ob der Enns das Land nicht allein fruchtbar, sondern auch ziemlich gut
gut

gut angebaut, besser, als selbst in der Nähe von Wien, wo der nahe Absatz sonst auf die bessere Kultur Einfluss haben könnte. Seit Ens hatten wir kaum zwei unangebaute Stellen gesehen. *) Das Kommt mußten wir uns über die Menge der Bettler wundern, welche von Wien bis hieher alle Stadtthore alle Wirthshäuser alle Landstraßen belagerten, und noch dazu in der Zeit der Aerndte. Ich bemerkte, daß die meisten Bettler männlichen Geschlechts waren, welche zur Aerndtezeit, da auf dem Lande allenthalben Arbeiter gebraucht werden, gewiß Arbeit gefunden hätten. Aber die Wohlfeilheit macht faule Leute. Wer etwa 12 oder 25 Kr. erbeteln kann, hat den Tag über zu essen, und noch wohliger Wein.

Ich kann nicht umhin, hier die schönen Chaussees oder gebahnten Hochwege auf allen Hauptstraßen in Oestreich zu rühmen. Man reiset darauf überaus bequem, den Staub von dem kalkigten Erdreiche ausgenommen, welcher bey großer Hitze freilich beschwerlich aber unvermeidlich ist. Auch reiset man in keinem deutschen Lande geschwin-

der

*) In den oben angeführten Berichtigungen im Götinger Journal IVtes St. S. 385 wird behauptet, daß es in Oberösterreich mehrere unbesetzte Landstücke gäbe, und daß man sich daselbst fälschlich einbilde, die Landeskultur habe den höchsten Grad erlangt.

Der und wohlfeiler als in Oestreich. Bald ist nicht angekommen, so werden, so bald das Horn des Postillons gehört wird, die neuen Postpferde angeschirrt und angespannt. In den meisten Orten harrt wir kaum im Wirthshause *) bey der großen Hitze

*) Es ist in Oestreich nirgends gewöhnlich, daß man im Posthause abtritt, sondern es wird vorgesezt, daß man nach einem nahe gelegenen Wirthshause gehen werde. Dieß hätte der sel. Sander wohl wissen können, welcher (N.S. III. Band S. 554) sich beschwert, daß er im Posthause zu Deutsch-Altenburg keine Passagierstube antraf. Ländlich! stöcklich! Er hätte die f. t. Posteinrichtungen nicht anzulagen nöthig gehabt, welche im Ganzen gewiß die besten in ganz Deutschland sind. Noch weniger hätte er die Einrichtung seltsam finden sollen, daß der Postmeister zu Deutsch-Altenburg die ordinäre Post zwar nach Fischamünd und zurück, aber nicht nach Presburg fährt, sondern, daß die Presburger Pferde den von Wien kommenden Wagen nach Presburg zurück nehmen. Weis gewiß, daß dieß seltsam wäre, so ist es vielmehr sehr natürlich, und im Ganzen wohl allenthalben wo ordinäre fahrende Posten sind, so gewöhnlich. Es war ein Unglücksfall, daß gerade da Sander auf dem Postwagen reise, einmal durch einen Sturm auf der Donau der Presburger Wagen nicht überkommen konnte, und daß er also in Deutsch-Altenburg warten mußte. Dieß hätte er für einen unvermutheten Unglücksfall anneh-

ein Glas Wasser und Wein gefodert, so hörten wir schon das Horn des neuen Postillions. Wenn wir an einem Orte uns zum Essen oder sonst eine Stunde aufhalten wollten, so mußten wir es besonders bestellen. Jede Post oder 2 Meilen kostet das Pferd nur 45 Kr. oder 12 gute Groschen, aber von Lampbach an 50 Kr. Das Passagegeld, oder die Wegentaxt kostet vom Pferde 2. oder 3 Kr. Nur ist es für den Reisenden unangenehm, daß er alle Augenblicke bey den Chausseehäusern anhalten, und die einzelnen Kreuzer zahlen muß, welches ihn oft in der Nacht aus dem süßesten Schläfe stört. Man könnte das Chausseegeld sehr leicht zugleich mit dem Postgelde abfordern, und nur besonders berech-

annehmen, und desfalls nicht die k. k. Postanordnungen tabeln sollen. Es ist ja natürlich, daß wenn der ehrliche Sander auch mit einer sechsspännigen Extrapost nach Presburg geeilt wäre, so hätte er auch nicht über die Donau kommen können, sobald Sturm gewesen wäre. Aber Sander, so viel Verstand und so einen scharfen Blick er auch über manche Gegenstände hatte, und so richtig er auch oft darüber urtheilte, war, wie nicht wenig Gelehrte, in ganz gemeinen Dingen des menschlichen Lebens unwillkürlich wie ein Kind; und wenn ihm bey seinem unruhigen Geiste etwas in den Weg kam, so war er gar nicht zu bedeuten, urtheilte ganz unüberlegt, und hielt alles für schreyendes Unrecht, was seine Absichten hinderte.

berechnen lassen, welches dem Reisenden eine große Erleichterung seyn würde.

Zwischen Lambach und Unterhang geht der Weg beständig auf und ab. Es ist auch aus den Bergen keine sonderliche Aussicht, weil sie nur von hohen Anhöhen begränzet werden. Die Pferde müssen immer entweder die Berge hinauf kriechen, oder es muß die Kammlette beim Herunterfahren aus Noth geleset werden. Da wir nun hierher des geschwindenfahrens, und der angenehmer veränderten Aussichten gewohnt waren, so ward uns diese Station, auf welcher wir $3\frac{1}{2}$ Stunden zu brachten, um so viel langweiliger, da in Olearius Postbuch angezeigt war, daß sie nur 2 Meilen oder 1 Post wäre. Es fand sich aber bei der Begehung, *) daß sie 3 Meilen oder $1\frac{1}{2}$ Post lang ist.

Ehe wir diese Dörfer erreichten, kamen wir ganz nahe bey dem Schlosse Nistersheim **) vorbei, welches

*) Es ist in ganz Oberdeutschland gewöhnlich, daß das Postgeld nicht voraus, sondern erst am Ende der Station bezahlet wird. Eigentlich ist dies zwar eine Höflichkeit gegen die Reisenden, aber eine Unbequemlichkeit für den Postmeister. Denn da es der Postillon doch mit zurücknehmen muß, auch Gefahr laufen kann, daß er es verliere, oder daß es ihm gestohlen werde; so ist es wohl besser, daß der Reisende das Geld gleich dem Postmeister bezahle, der es empfangen soll.

**) Dieses Schloß hat vier Thürme, und liegt mitten in einem Teiche oder See, auf welchem man

Welcher Ort mir sehr merkwürdig war. Er gehörte im Anfänge des vorigen Jahrhunderts dem Freyherrn Achaz von Hohenfeld, einem der edelsten Landräthe in Oestreich ob der Enns, und einem vertrauten Freunde von Basentin Andrea, zu dem er auch schickete, als er durch den hartherzigen Kaiser Ferdinand II. gezwungen war, der Religion wegen aus seinem Vaterlande zu fliehen. Ich werde vielleicht bey einer andern Gelegenheit sehr wahrscheinlich zeigen, daß durch diesen Achaz, die nachher so berühmte geworden Verbindung der Rosenkreutzer den ersten Anfang genommen hat. Bey dem Dorfe Marschalling nahe vor Unterhaag, ist eine schöne waldigte Gegend, an einem kleinen Bache; aber das Dorf ist schlecht, so wie auch das Dorf Ehrenbach, das sonst auch angenehm liegt.

Unterhaag *) ist ein mittelmäßiger Markt, doch steht ein Haus von vier Geschossen darinn. Er gehört dem Fürsten Bischof von Passau (aber als Vasallen von Oestreich), welcher auch eine Bietershunde von hier ein Schloß, Stainberg genant, hat. Es ist in dem Orte fast gar keine Nahrung. West

H 2

Manne

man über eine Brücke geht. Er ist abgebildet in Merians Topographia Austriae S. 48.

*) So heißt der Ort eigentlich. In Büschings Geographie und auf den Charten wird er nur Haag genant.

Manufakturen, und fast allen zinnernen Arbeiten Weinbau ist nicht da. Der Acker gehört meistens dem Fürsten Bischof, der ihn von seinen Beamten so nachlässig bearbeiten läßt, wie fast alle geistliche Güter vernachlässigt werden. Die Bürger haben wenig Acker, und einig ganz gute Wiesen. Daher ist es daselbst wohlfeilermäßig, denn: Eine kleine Masten-Holz, welches nur $3\frac{1}{2}$ Spannen lang ist, kostet 3 Rthl., welches an einem solchen kleinen Orte, das mitten im Holze liegt, sehr viel ist. Die Wertsache, durch welche man nach Bamberg her durchfährt, liegt in einem waldigten Thale, das aber die schönsten Stellen von blauen Baggermänden, und kleinen Bergflüssen. Ueberrausch ist es gar zu merklich, wie viel schlechter die Acker- als Bamberg wachsen, obgleich das Land noch fruchtbarer ist. Man möchte fast glauben, der Einfluß von Wien in die Pflanzung hier ganz auf. In der That können die bergigten Wege zwischen hier und Bamberg die Verfertigung der Hydrostaten nach den jetzt liegenden Gegenden Ostpreußens und nach großen Städten wohl beschwerlich machen. Dasselbe, auch mit Beschwernlichkeit seine Produkte zu haben zu machen, den man in der Schweiz und in einigen industriösen Gegenden Deutschlands anderswohin, auch in sächsischen Bawer nicht suchen.

300. Eine Viertelstunde jenseit Unterhaag passiren wir die spanische bayerische Ordnung, und kommen in den Saich Landes, welches dem Hause Oestreich 1779 im Teschenischen Frieden abgetreten worden.

Jan. 1779

beriff, oder in das sogenannte Fandviertel. *) Die
 sonst elende, aus bloßen hölzernen Häusern bestehende,
 Vorstadt des Stodens Kiebt (1½ Post von
 Unterhyang) liegt ganz im Walde; und war, als wir
 durchfuhren, von dem Monde, welcher nicht lange
 aufgegangen war, so herrlich beleuchtet, daß sie in
 den mannigfaltigen Massen von Schatten und Licht
 beynabe wie ein Tempallast ansah. Kiebt ist noch
 so ziemlich gebauet, **) aber der 1 Post davon ent-
 legene Flecken Mithelm, der auch eine Poststation
 ist, hat meist ganz schlechte hölzerne Häuser, ob
 sie gleich hoch und breit sind. Ueberhaupt sehen

§ 3 wie

*) Hieron handelt die Topographie oder kurze Be-
 schreibung desjenigen Distrikts der bairischen
 Lande, welchen das durchlauchtigste Erzhaus
 von Oestreich Kraft der mit Kurpfalz zu Teschen
 geschlossenen Konvention in Besitz genommen
 hat. Wien 1779. gr. 4. Es ist eine Karte
 dabey, und Abbildungen der meisten Städte und
 Märkte, welche, wie man unter andern aus den
 akträterischen Erachten z. B. auf No. 2. siehet
 aus irgend einem alten Buche kopirt, und schlecht
 gestochen sind.

**) Kiebt ist nur ein mäßiger Flecken; dennoch wurden
 daselbst noch den 1. und 2ten August 1784 bey
 Gelegenheit des unflänigen Porrumula-Abfah-
 ses, der allenthalben eine ungeheure Menge
 Volks zusammenziehet, 6000 Eimer Bier vers-
 chenkt. Man siehet, wie arg noch immer der
 Aberglauben und mit ihm die Schwelgeren ge-
 trieben wird.

wir nun lauter elende Dörfer, und wir fanden ja gar die schon bey Regensburg bemerhte Art, daß eine flach des Dachs bloß hervorstehend auf ein elendes Haus gelegt, und, damit sie die Sonnenhitze nicht krümmen und der Wind nicht wegnehmen soll, mit einer Menge großer Steine beschwert sind; — Das Innere ist, so wie überhaupt in Baiern, gehen die Mägen nach dem 24. St. Auf.

Den 8ten Julius früh, fahrte wir wieder Stadt Braunau, ein Jungbunzau. Die ist 1674 befestigt worden, welches aber nach jetziger Artung nicht bedeutet. Die Häuser sind, obgleich nicht ziemlich, doch solide gebaut. Die Straße, wo wir herankamen, war ziemlich breit, aber es wuchs in derselben viel Gras. Da es eben Sonntag war, und die letzte Jahr Theil schon in die Messe gingen, sah ich viele von den Einwohnern. Es ist erstaunlich, wie sehr das bairische Gebit vom österreichischen unterschieden ist. Hier sah man unter dem genannten Leuten lauter dicke handweste Kette mit braunen Gesichtern. Hier waren die meisten Munde auf beiden Seiten sinkend, da man in Oestreich weit mehr die Mittellinie zwischen beiden Lippen, ganz gerade und horizontal sieht. Hier sah man an Mannspersonen mehr lippenlose oder ganz kleinlippige Munde; in Oestreich mehr Knistlippen, (pouting lips) und aufgeworfene Lippen. Die Digoeterie ist bey dem gemeinen Manne in Oestreich und in Baiern beynabe gleich. Man bemerkt dies auch in beiden Ländern, sonderlich bey dem Gottesdienste,

aus dem fleren gleichsam abwesenden Blick; aber der Blick eines Bayern hat vielmehr Festigkeit und Starrheit, und viel weniger Sinnlichkeit. Die ganz verschiedene Art zu leben, da z. B. der Oestreichler Wein und der Bayer Bier trinkt, der letzte auch vielmehr dicke Speisen isst, trägt hiezu gewiß nicht wenig bei. Aber die Art der Regierung, und die ganze innere Verfassung der Familien, muß auch hauptsächlich verursachen, daß der Unterschied so äußerst merklich ist. Uebrigens sind die Einwohner vom Innviertel freilich jetzt der Herrschaft nach, Oestreicher; aber in Absicht auf Nationalphysiognomie, Sitten und Art zu leben, werden sie nachher ohnweifelhaft noch lange Bayern bleiben.

Jenseit Beckmatt gehet eine sehr lange Brücke über die Inn, auf deren Mitte die jetzige Gränze von Bayern ist, wo zu beiden Seiten Schildwachen stehen. Ganz nahe über dem Inn steht ein bairisches Mauthhaus *); bey demselben gehet der Weg links ab. Er läuft auf der Höhe weg: zur linken Seite steht man einen ziemlich tiefen Grund, und in demselben treffliche Getraidefelder, und weiter hin von beiden schnellfließenden Inn. Nichts sind eben

*) Wir bezahlten daselbst das Chausseegeld oder Passagegeld bis München auf einmal für 2 Pferde mit 56 Kr. Dies ist viel bequemer, als daß man es in Oestreich so oft einzeln bezahlen muß.

wir nun lauter eunde Döfer, und wir fanden sie gar die schon bey Regensburg bewusste Art, daß eine statt des Dachs blas Bretterhen auf ein eundes Haus gelegt, und, damit sie die Sonnenhitze nicht krümmen und der Wind nicht wegnissen soll, mit einer Menge großer Steine beschwert sind. Im Innviertel, so wie überhaupt in Baiern, gehen die Mützen nach dem 24. St. Auf.

Den 2ten Julius früh, kamen wir nächst der Stadt Braunau, am Inn gelegen. Sie ist 1574 befestigt worden, welches aber nach jetziger Artung nicht bedeutet. Die Häuser sind, obgleich nicht ziemlich, doch solide gebaut. Die Straße, wo wir herankamen, war ziemlich breit, aber es wuchs in derselben viel Gras. Da es eben Sonntag war, und die letzte Jahr Theil schon in die Messe gingen, sah ich viele von den Einwohnern. Es ist ersichtlich, wie sehr das bairische Gebit vom österreichischen unterschieden ist. Hier sah man unter den genannten Leuten lauter berbe handveste Kette mit braunen Gesichtern. Hier waren die meisten Munde auf beiden Seiten sinkend, da man in Oestreich weit mehr die Mittellinie zwischen beiden Lippen, ganz gerade und horizontal sieht. Hier sah man an Mannspersonen mehr lippenlose oder ganz kleinlippigte Munde; in Oestreich mehr Knüllippen, (pouting lips) und aufgeworfene Lippen. Die Digniterie ist bey dem gemeinen Manne in Oestreich und in Baiern beynabe gleich. Man bemerkt dies auch in beiden Ländern, sonderlich bey dem Gottesdienste,

aus dem steilen gleichsam abwesenden Blicke; aber der Blick eines Baiern hat vielmehr Festigkeit und Stetigkeit, und viel weniger Sinnlichkeit. Die ganz verschiedene Art zu leben, da z. B. der Oestreichler Wein und der Bayer Bier trinkt, der letzte auch vielmehr herbe Speisen isst, trägt hiezu gewiß mitgemehr viel bey. Aber die Art der Magierung; und die ganze innere Verfassung der Familien, muß auch hauptsächlich verursachen, daß der Unterschied so äußerst merklich ist. Uebrigens sind die Einwohner vor dem Jandierthel freylich sehr der Herrschaft nach, Oestreicher; aber in Absicht auf Nationalphysiognomie, Sitten und Art zu leben, werden sie nachher ohnweil noch lange Bayern bleiben.

Jenseit Braunau gehet eine sehr lange Brücke über die Inn, auf deren Mitte die jetzige Brücke von Bayern ist, wo zu beiden Seiten Schildwachen stehen. Ganz nahe über dem Inn steht ein bairisches Rauchhaus *); bey demselben gehet der Weg links ab. Er läuft auf der Höhe weg: zur linken Seite steht man einen ziemlich tiefen Grund, und in demselben treffliche Getraidefelder, und weiter hin den breiten schnellfließenden Inn. Rechts sind eben

§ 4

eben

*) Wir bezahlten daselbst das Chausseegeld oder Passagegeld bis München auf einmal für 2 Pferde mit 56 Kr. Dies ist viel bequemer, als daß man es in Oestreich so oft einzeln herauszahlen muß.

ebenfalls fruchtbare Saatsfelder, mit einer Kette von grünen Bergen umgränzt. Bald aber wird der Boden unfruchtbar und steinig, und man siehet zwar noch einige magere Wiesen, aber wenig Ackerland.

Märkl oder Märktl (1 Post) ist ein ganz gut gebauter Marktflecken am Inn, über den hier wieder eine Brücke geht. Hier sahen wir Hopfenbau. Hier fängt die Reichspost oder fürstl. Thurn- und Tarische Post an, welche durch ganz Baiern geht. Der Postillion führte uns von der Chaussee*) ab, einen nähern Weg durch einen Wald von Edelholz, Buchen und Eichen. Die letztere Art von Bäumen hatten wir lange nicht gesehen. Wir kamen an das Dorf Oberwürth, wo wir eine Brücke über den Fluß Elz oder Alz**) passirten, einen Fluß, der sehr schnell fließt, voller Inseln ist, und oberhalb Märkl sich in den Inn ergießt. Hier sahen wir früh um halb elf Uhr am Sonntage schon die ganze Dorfschaft beim Kegelspiel beschäftigt.

*) Die sämtlichen Chaussees in Baiern sind genau angezeigt auf des sel. Hrn. v. Koblbrenner geographischen Wandkarte von Baiern, welche 1764 von Lotter in Augspurg gestochen, und 1768 revidirt worden. Man hat sie auf zwey großen Imperialbogen, und auch auf einem kleinen ordinären Bogen.

**) In Büschings Geographie wird der Fluß Alza genannt, im Lande sagt man Elz, und Einzingen (im Abris von Baiern) schreibt Alz.

tigt: zum Zeichen, daß die Bauern den lieben Gott bald abzufertigen wußten, und ihre Seele zu pflegen viel weniger Zeit brauchten als ihren Körper. Da auf den Feldern viel Getraide, theils in Garben, theils noch auf dem Schwadt lag, und da der Himmel voll Wolken hing, und beständig Regen oder Hagel drohte (wie es denn auch denselben Tag noch regnete); so würde bey uns vermuthlich die ganze Dorfschaft auf dem Felde gewesen seyn, um von ihrem Getraide so viel einzubringen, als möglich gewesen wäre. Aber dieß hätte hier geheißen, den Sonntag entheiligen; hingegen das Kegelspiel ward für keine Entheiligung gehalten. Hier kamen wir wieder auf die Chaussee, welche beständig durch den Wald fortgeheth, bis nach Alten-Deettingen $1\frac{1}{2}$ Post, einem recht wohlgebauten Städtchen, das einen hübschen Marktplatz hat. *) Da die Leute hier eben aus der Kirche kamen, so hatte ich Gelegenheit, meine vorige physiognomische Anmerkung bestätigt zu sehen. Wir konnten uns nicht genug über die Menge kleiner ungestalter runzlichter Weiber wundern. Ihre Tracht

H b 5

macht

*) H. D. K. K. Büsching nennt diesen Ort Alt-Deettingen; aber in allen inländischen Büchern wird er Alten-Deettingen geschrieben. Der Markt ist abgebildet in Merians *Topographia Bavariae* S. 60. Dasselbst ist auch Neu-Deetting, dessen auf einem Berge liegenden Kirche mit einem ansehnlichen Thurm wir von weitem sehen.

mache sie noch ungehaltener. Alle trugen einen brei-
 ten unaufgeschlagenen schwarzen Mütze, und die
 meisten darunter eine ganz runde Pelzmütze; wel-
 ches nicht wenig beitragen muß, sie damit zu ma-
 chen, wenn sie in der verzeihenden Hitze den Kopf
 so warm halten. Alle trugen ein sehr breites steifes
 Wleder, welches ihnen die Schultern in die Höhe
 treibe, und einen kurzen schwarzen faltigen Rock,
 der nur bis an die Knie gehe, und blaue Strümp-
 fe; die meisten hatten einen Stock in der Hand.
 Einige Mädchen hatten eine Art Kartoffelhaut
 von schwarzem Flor auf, und hatten hinter der Brust
 die Haare mit einer Haarnadel zusammengesteckt,
 welches malerisch ausseh; aber die häßlichen breiten
 in die Höhe stehenden Wleder verdarben die ganze
 Figur. Die Weiber sahen meist alle sehr gelb aus;
 wenn ja eine roth und weiß war, so gab ihr doch die
 ne fatale Perpendikularität des Gesichts ein häß-
 lich Ansehen. Kurz das schöne Geschlecht in die-
 ser ganzen Gegend sehr häßlich, woraus ich aber
 gar nicht (noch Lavaters ganz unüberlegten Prin-
 ciplen) schließen will, daß es ihnen in gleichem Ver-
 hältnisse, wie an Schönheit, auch an innerer Wohl-
 kommenheit mangle. Die Männer haben einen
 starken Knochenbau, sehen derb und substantiell und
 etwas in sich gefehrt oder misanthropisch aus. Sie ha-
 ben alle über der Weste breite grüne Hosenträger,
 und schwarze oder bunte leberne Gürtel. Die jun-
 gen Kerle kleiden sich gern roth, die alten aber alle
 schwarz oder braun, und auf den Dörfern sieht man
 noch ziemlich viel die lange Bärte tragen. Alle ha-
 ben

bei schwerer unangefahrener Hitze, da man hingegen im Solzburgischen die grünen Hüte findet.

In diesem Solzburger Alten-Deitling nahm die bairische ökonomische Societät ihren Anfang. Der Hr. v. Hoppenbichl, ein Canonikus bey dem hohen Stifte errichtete im Jahre 1765 mit drey oder vier Officieren eine Deutsche Gesellschaft. Dies war in der dortigen Gegend so etwas unerhörtes, daß die dummbigotten Landpfarrer in der Gegend sich bewider auflehnten. Der sel. Hr. v. Kohnbrunner übernahm nicht allein derselben Vertheidigung in seinem Intelligenzblatte, sondern gab auch den weisen Rath, daß die Gesellschaft ihre Arbeiten auf die Oekonomie ausdehnen sollte, verfaßte den Plan dazu, und schafte ihr die Bestätigung des Kurfürsten Maximilian Joseph. Nachher ist die Gesellschaft nach Burghausen als der Hauptort des Kantons, worinn Alten-Deitling liegt, verlegt worden. Sie scheint jetzt nicht in sonderlicher Activität zu seyn, nur läßt sie jährlich ein Paar Lehreden drucken; welche complimentenreiche Aufsätze zu der in Baiern so höchst nöthigen Verbesserung der Landesökonomie wohl freylich nichts beytragen können. Diese Gesellschaft, so unthätig sie seyn mag, ist aber doch viel nützlicher, als ein sehr berühmtes Marienbild in Alten-Deitling, *) in welchem noch jährlich viele tausend dummbigotte Menschen

*) S. den Von Band Beyl. XII. 13. S. 57.

den wälſchren. Es iſt alſo bis jetzt in Altona Detting der Aberglauben in viel feſſelhem Gange, als das Studium der deutſchen Sprache und der Oekonomie.

Von Altona-Detting aus gehet der Weg in völliger Ebene fort; der Boden iſt zwar ſteinigt, und nicht ſehr fett; aber doch fruchtbar. Man bemerkt gleich beim Eintritte in Baiern, daß die Getraidefelder mit Zäunen von jungen Fichtenbäumchen und Zweigen eingefriedigt ſind. Erſtlich glaubten wir, es wären lebendige Zäune, und freueten uns darüber; aber wir erfuhren nachher, daß dies wieder das Wild geſchiehet, welches in Baiern in großer Menge geheget wird. Daher ſind auch die Hecken oder Thüren der Zäune an dieſen Einfriedigungen, und an den Oberfern *) ſo eingerichtet, daß ſie von ſelbſt zuſallen. Wenn das Getraide gemäht iſt, werden die beweglichen Zäune weggenommen, weil alsdenn auf den Stoppeln und auf der Brache gemeine Weide iſt. Es kam nicht leicht etwas Holzverderblichen erbacht werden. Bellasgenſwürdig iſt das Land, deſſen Fürſten und Großen die landverderbliche Leidenschaft der großen Jagd haben, und Wild mehr als Menſchen lieben. Die großen Mißbräuche, welche in Baiern bey der Jagd vorge-

*) In Deſtreich ſind alle Dörfer offen. Erſt in Baiern findet man am Eingange und Ausgange eines Dorfes ein Heil.

ungehen, *) sind schon in mehreren öffentlichen Schriften gerügt worden. Wäre es nicht klüger, wenn anstatt der abgehauenen jungen Bäume, und Zweige, die Aecker mit lebendigen Bäumen eingefriedigt, und so wohl das schädliche Wild abgeschafft, als die gemeinen Weiden eingeschränkt, und Futterwälder an die Stelle gesetzt würden?

Wir fuhrten durch Mülldorf **) ein salzburgisches Städtchen, am Inn belegen, welches mitten in Baiern liegt. Es ist 1640 abgebrannt, es müssen aber die Mauern sehr stehen geblieben, denn man siehet allenthalben parabolische Bogen und Thürren. Die Mauern sind auch ungewöhnlich dick, zum Theil wohl sieben bis acht Fuß, welches man bemerkt, da unter den meisten Häusern der Stadt offene Arkaden, oder Bogengänge sind. Die Stadt ist schon sehr schön gebauet; aber die Gewohnheit, welche die Eigenthümer der Häuser mancher kleinen Städte in der Gegend haben, die Häuser so neu anzusetzen zu lassen, giebt den Städten ein münteres Ansehen. Wir bemerkten hier einen starken Hopfenbau.

*) Der vorige Kurfürst Maximilian Josephs Leidenschaft war die Jagd. Der jetzige Kurfürst liebt sie nicht. Er hat schon Befehle zur Abstellung dieses Unwesens gegeben, aber passionierte Jäger wissen sie zu vereiteln.

**) Diese Stadt ist in Mertens Topographie Bavaricae S. 53. abgebildet.

bau, sahen auch weißen Kobl, Melde, und andere Küchenkräuter auf freiem Felde gepflanzt, welches wir in dertigen Gegenden, besonders in Oestreich, noch nicht gesehen hatten. Gleich hinter dem Städtchen fährt man einen steinigten unangenehmen hohlen Weg zwischen hohen Anhöhen hinauf, und wenn man oben ist, wird man eben nicht durch eine sonderliche Ansicht belohnt. Aber so wie sich der Weg bey einem elenden Dörfchen wendet, erblickt man im Grunde wieder den starkfließenden Jahn, nebst verschiedenen sich schlängelnden Bächen, schattigten Wäldern und einigen Dörfern.

Hinter Ampfing (1½ Post) einest Dorfs und Postwechsel, hat der Weg nichts auszeichnetendes, außer einigen Anhöhen, und hohlen steil abhängenden Wegen, dabey die Himmelfette immer im Gange bleiben muß. Hier trafen wir an der Landstraße das Alee, welches in Oestreich und Baiern etwas seltener ist. Sie war von Fichten und Tannen. Wenn man von der letzten Anhöhe herab fährt, zeigt sich rechter Hand das Schloß Haag *) sehr gut. Es liegt am Abhange eines mit Bäumen bewachsenen hohen Berges. Man fährt von da noch beynabe ¼ Meile bis zum Martte Haag, und hat unterweges, weil der Weg hoch liegt, rechts eine schöne

*) Es ist in Merlans *Topographia Bavaricae* S. 23 abgebildet. Es scheint aber seitdem etwas hinzugebauet zu seyn.

Aussicht, auf ein weit entferntes bergiges Feld, welches noch voll Ertraihe stand, wie denn überhaupt in Baiern die Kornthe an vielen Orten noch nicht angegangen war. Hingegen in Oestreich war sie schon geendigt.

Der Markt Haag, wo der Postwechsel ist, (1 Post) heißt von dem weit entfernten Schlosse ein Hofmarkt. Er hat ziemlich niedrige schlechte Häuser, davon verschiedene gar bunt gemalt sind. Indessen hat dieser kleine Ort doch einen Springsbrunnen mit einer Statue, dergleichen man in mehreren Marktflecken Baierns findet. Hier war wieder Hopfenbau, weiter hin fanden wir auch, daß Hauf gebauet ward. In einiger Entfernung fing wieder die vorhergedachte Allee von Tannen- und Fichtensäumen an. Wir kamen darauf in einen 1/2 Meile langen Wald von Nadelholz, wo ein Klausner wohnte, welcher zum Zeichen daß er beten wollte, gar kräftig läutete.

In Hohenlinden (1 Post) einem Dorfe, wo die Pferde gewechselt wurden, war eben Kirche weibe. (Auf Bairisch Kirte oder Kirchtage.) Hier hatten wir Gelegenheit die ersten lustigen Baiern zu sehen. Es waren da viel junge frische Bauerdirnen, die weit munterer aussahen als die an der Gränze, so wie denn überhaupt näher nach München das Geblüt sich verschönert. Auch bey den Mannspersonen hatte die Kirte gewirkt, sie waren aufgeräumter und gesprächiger. Sie wunderten sich, daß wir

Wir im Wagen schrieben. *) Wir wurden hier, so wie an verschiedenen kleinen Orten in Baiern Kuriere betitelt, weil wir in einem leichten Wagen fuhren. Hier ward Flachsbau gebauet, welcher hier, so wie in Oestreich, Haar genennet wird.

Es that nach wenigen leichten Donnerschlägen ein kleiner sanfter Regen gefallen, der bald aufhörte. Wir schlugen unsern Wagen zurück, und zogen den erquickenden Duft des Nadelholzes in uns. Als wir aus dem Walde auf eine weite Ebene voll Grüns und Getraide kamen, genossen wir mit voller Entpfindung die Wohlthat einer gereinigten kühlen Luft nach einem schwülen Sommertage. Selbst der leicht bewölkte Himmel trug zur ruhigen Anmuth der Scene bey; und der Weg hatte sich so sehr gesenket, daß die Sonne gerade hinter uns unterging, da sie den Tag vorher gerade vor uns untergegangen war.

*) Vielleicht nicht bloß deshalb, weil wir im Wagen, sondern überhaupt, weil wir schrieben. Sehr glaubwürdige Männer behaupten, daß der dritte Theil der Bauern in Baiern nicht lesen und schreiben kann, ja daß noch nicht auf dem dreißigsten Dorfe ein Schulmeister ist. (S. Ephemeriden der Menschheit 1782. 38 St.) Auch der dritte Theil der Ländereien in Baiern soll unbesetzt liegen! Ist es nicht traurig, dieß bey einer Nation zu finden, die wohl weiß, wenn sie nur gehörig behandelt würde, so viel zu machen wäre!

war. Wir vergnügten uns an den sanften Reflexen, welche sich an den Wolken vor uns, in mannigfaltig gebrochenen Farben, als Violet, Lila, bläulichgrün, Florentinerroth u. s. w. zeigten, und unsere Seelen wurden voll von Empfindungen des Danke, gegen den, dessen Allmacht in der geringstcheinendesten Wirkung der Natur zum Bewundern sichtbar ist, und der darinn Quellen des reinen Vergnügens für die gelegt hat, die es zu empfinden wissen. Nun fiel die Dämmerung, es erhob sich abermals ein kleiner Regen, es blitzte von verschiedenen Seiten, der Donner murmelte schwach von ferne, und unsere Empfindungen stiegen zur Feyerlichkeit.

Vorsdorf (1 Post) ein schlechtes Dorf ist der letzte Ort, wo Pferde gewechselt werden. Wir hatten von da noch 1 Post bis München, wo wir im dunkeln ankamen. Wir mußten des Einlasses wegen, um einen großen Theil der Stadt herumfahren, und traten in der Rauffingergasse im schwarzen Adler bey Hrn. Albert ab. Unsere Reise war so geschwind als angenehm gewesen. Wir hatten in 3 Tagen und 3 Nächten 56 Meilen gemacht, und hatten uns in Meiß und Leipzig zusammen mehr als einen Tag aufgehalten, so daß wir nicht mehr als 2 Tage und 3 Nächte auf unsere Reise rechnen konnten. Im nördlichen Deutschlande, wo weder Hochwege, noch geschwinde Postexpedition zu finden sind, hätten wir auf diesem Wege gewiß noch etliche so lange zugebracht.

Zweyter Abschnitt.

Aufenthalt in München.

L.

München hat den Vorzug vor vielen Städten, und selbst vor dem großen Wien, daß von dieser Stadt eine in neuern Zeiten gemachte vollständige Beschreibung vorhanden ist, welche einem Fremden zum Leitfaden dienen kann. Man hat sie dem Herrn Prof. Westenrieder zu danken. *) Ich weiß wohl, daß sehr viel daran, und zum Theile mit Rechte getadelt worden ist. Aber im Ganzen gehört doch dieses Werk zu den wenigen wirklich nützlichen Städtebeschreibungen. Ich würde mich sehr glücklich geschätzt haben, bey meinem Aufenthalte in München dieses Werk haben brauchen zu können, aber ich konnte nicht einmahl einen Grundriß der Stadt bekommen. Die Irrthümer, die sich in diesem Werke noch hin und wieder finden, mag ich gar wohl entschuldigen. Eine Beschreibung einer Stadt in der man wohnt, scheint so leicht zu machen

*) Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München, im gegenwärtigen Zustande, vom Prof. Westenrieder. München 1782. 8.

hen zu seyn. Man kann ja alles, was man beschreiben soll, vor Augen sehen! So dachte ich auch ehe ich mich an solche Beschreibung machte, aber die Erfahrung hat mich wohl die Schwierigkeiten gelehrt, solch eine Menge von Gegenständen, die sich in einer großen Stadt zeigen, unter dem rechten Gesichtspunkte zu fassen, das bemerkenswürdige auszuwählen, und es kurz und doch deutlich zu beschreiben. Die erste Ausgabe meiner Beschreibung von Berlin, ob ich gleich möglichsten Fleiß daran gewendet hatte, war doch noch sehr unvollkommen. Erst nachdem ich die Beschreibung, unvollkommen wie sie war, verschiedene Jahre lang vor Augen hatte, erst nachdem ich mich mit den so höchst mannigfaltigen Gegenständen, durch oft wiederholtes Betrachten und Ueberlegen, bekannter gemacht hatte, fing ich an zu merken woran es fehlte, daß die Beschreibung nicht war was sie seyn sollte. Ich fand, daß zuweilen mannigfaltige Studien nöthig wären, ehe zuweilen zehn oder zwölf Zeilen auf die rechte Art konnten gesagt werden. Und dennoch wäre ich nicht im Stande gewesen zu leisten, was ich geleistet habe, wenn sich nicht in meiner Vaterstadt eine Menge verdienter Männer von allen Ständen auf eine rühmliche Weise beeifert hätten, mir Beistand zu leisten, wenn man mir nicht sogar alle Archive eröffnet hätte, und wenn ich nicht bis zur äußersten Ermüdung hätte arbeiten wollen, um mir, auch von dem geringsten Gegenstande, nicht schwankende, sondern genaue Nachrichten zu verschaffen. Wer dies nicht thun kann

oder thun will, und wer dabei nicht die seltene Vertugung hat, eine Menge mühsamer Untersuchungen sich nicht merken zu lassen, und sich zu befleißigen, das in fünf Zeilen zu sagen was er mit geringerer Mühe auf drey Bogen sagen könnte, gleichwohl aber ohne die gewissenhafteste Untersuchung, von der niemand sehen kann, ob sie geschehen ist oder nicht, auch nicht eine einzige Zeile niederzuschreiben; der wird niemals eine Stadtbeschreibung so wie sie seyn soll, zu Stande bringen.

Ob es gleich sehr nöthig ist, daß derjenige, der eine Stadt beschreiben will, auch in den geringsten Dingen sorgfältig seyn muß, damit theils nichts vergessen, theils nichts unrichtig angezeigt werde, so möchte ich doch, aus den angeführten Ursachen, die einzelnen Irrthümer worüber man Hrn. Westensieder zum Theile so bitter getadelt hat, zwar anzeigen und verbessern, aber sie dem Verf. so gar hoch nicht anrechnen; denn in der That bey der ersten Ausgabe einer Städtebeschreibung sind sie nicht zu vermeiden. Aber daß die allgemeine Einrichtung seines Buchs nicht ganz so ist wie sie seyn sollte, bedaure ich wirklich. Die Wahl der zu beschreibenden Dinge ist wohl selten zweckmäßig getroffen, z. B. S. 58 ist von allen den Kostbarkeiten, welche in der sogenannten schönen Kapelle, und von den antiken Köpfen, die in dem sogenannten Antiquarium enthalten sind, nicht ein Wort gesagt, hingegen sind S. 56 zwey Seiten sehr unständlich mit einer Folge der Namen der bairischen

schen Regenten gefüllt, deren Bildnisse in der Galerie hängen, und S. 59 sind ganz gemeine Reimte abgeschrieben, die im Schloßhose stehen, und doch schwerlich jemand interessiren. Es fehlt ferner diesem Werke gänzlich an der so höchst nöthigen einleuchtenden Ordnung. Ich mag mich ungern andern zum Beispiele anführen: Indessen da jeder Schriftsteller billig die Art zu verfahren derjenigen, welche vor ihm ähnliche Arbeiten gethan haben muß, da mir jedermann der Art, wie man Städte gut Beispiel gegeben habe; so s, daß die, die nach mir kämmer wären als ich. Gleich

in meiner ersten Ausgabe habe ich die Materien in die einfachste und natürlichste Ordnung gesetzt, die man in ähnlichen Werken, wenn man keine bessere zu finden weiß, wohl beybehalten möchte. Bey Hrn. Westenrieder ist die Ordnung ganz unbestimmt und willkürlich. Wer würde z. B. wohl unter dem Abschnitte vom Kirchenwesen, die Volksmenge in München suchen? Wie kommen S. 83 die Theatergebäude zwischen dem geistl. Exercitienhause und dem Eurf. Seminarium, oder die Ballhäuser zwischen dem Seminarium

313

und

*) Herr Westenrieder schreibt auf gut Vaterisch Baalhäuser. Das könnte Häuser des Edgen Baals ausgelegt werden. Aber Hr. W. ist ein viel zu holler Kopf, um dieses zu meinen. Er hat

und der Münze gesetzt werden. Wie unschicklich ist es, daß man die Gewerbe und Handwerker im sechsten Abschnitte S. 98, und nachdem allerlei Dinge dazwischen gesetzt sind, die Manufakturen und Fabriken erst im neunten Abschnitte S. 129 suchen muß! Die einleuchtende Ordnung macht es den Lesern, besonders den Freunden, welche dergleichen Bücher doch öfter nachschlagen als im oblligen Zusammenhange lesen, viel leichter, dasjenige was sie eben suchen, geschwind zu finden. Hiezu hat es Herr Westenrieder an allen Nebenhilfsmitteln fehlen lassen. Sein Register ist bey weitem nicht vollständig genug. Selbst bey dem Inhalte sind nicht die Seiten beigefetzt, wo jeder Abschnitt angehet, welches doch unumgänglich nothwendig wäre. Sogar die kleine Mühe, daß auf den Kolumnentiteln die Zahl des Abschnitts, und die abgehandelten Materien angezeigt sind, ist nicht einmal angewendet; ohnerachtet das Nachschlagen so sehr dadurch erleichtert wird. Ich weiß genugsam, wie sehr sauer es mir geworden ist, in dieser Beschreibung das zu finden was

hat sich nur von der hebräischen Aussprache, welche das a sehr lang zieht, z. B. Baal, Naar, Traant zu dieser Schreibart verführen lassen. Eben so schreibt er auch S. 205 die paarfüßigen Karmeliterinnen. Das wären eigentlich Karmeliterinnen, deren jede ein paar Füße hat, wie andere Menschen. Er meint aber, daß sie barfuß gehen.

was ich nachschlagen mußte, da dasjenige, was billig zusammen gehörte oft an zwey oder drey Orten zerstreut, und nirgend rechte Nachweisung ist. Es kann daher wohl seyn, daß ich hin und wieder etwas nicht habe finden können, was wirklich darinn seyn mag.

Eine genaue Topographie aller Straßen ist auch bey dieser Beschreibung nicht befindlich. Was Herr W. von den Gassen der Stadt sagt, ist so kurz und unzulänglich, daß es keinem Fremden brauchbar ist. Gleichwohl kann sich kein Fremder in eine Stadt eher finden, bis er sich nicht von der Lage der Gassen einen recht deutlichen Begriff gemacht hat. Ich wiederhole, was ich schon oben bey Presburg S. 335. 336 bemerkt habe, daß wenn man in einer Beschreibung einer Stadt nicht jede Straße ohne Ausnahme, nach ihrer wahren Lage, beschreibet, und nach einem zustimmenden Grundrisse numeriret, so kann sich ein Fremder unmöglich von der wahren Lage der Stadt einen Begriff machen. Die Numerirung auf dem Plane scheint eine Kleinigkeit zu seyn, aber sie leitet den Fremden, der sich nicht zu finden weiß. Wenn man wie Herr Westenrieder thut, die öffentlichen, die weltlichen, und die geistlichen Gebäude, in besondern Abschnitten beschreibet, so wird in dieser unnatürlichen Ordnung alle Augenblicke getrennt, was hinter einander folgen sollte. Herr W. hat sich übrigens über viele Gebräuche, Sitten u. s. w. eingelassen, und zum Theil weitläufig davon gehandelt.

Dies lobte ich an sich sehr, nur ist für einen eingewöhnten Schriftsteller immer eine höchstmißliche Sache über solche Dinge zu differiren, zumahl wenn er weder fremdmüthig seyn will, oder darf. Der Grundriß den Herr Westenrieder liefert, ist sehr gut. Aber er hätte sich wohl die geringe Mühe geben können, die Viertel der Stadt durch Schraffirung zu unterscheiden, und die Straßen nicht nur zu nennen, sondern auch zu numeriren, welches so nützlich ist um sich auf einem Plane zu orientiren, wovon ich auch schon das Beispiel gegeben hatte. Auch ist nicht einzusehen, warum nur die innere Stadtmauer, nicht aber Wälle und Graben angedeutet sind, die man doch in ältern Grundrißen findet. *) Desgleichen wäre wohl zu wünschen gewesen, daß anstatt die Ecken des Blatts leer zu lassen, lieber die nächste Gegend vor den Thoren angedeutet, und lieber ein ganzer Bogen deshalb genommen worden wäre, weil einem Fremden die nächste herumliegende Gegend zu kennen, immer angenehm und nützlich ist. Ich mache alle diese Erinnerungen aus Liebe zur Wahrheit. Ich hoffe nun bey einer neuen Auflage, es werde das so nützliche

W

*) Z. B. in Merians Topographia Bavarica, S. 44, desgleichen im Staat von Bayern 1703 in fl. 8., auch auf dem bey Joh. Mich. Probst in Augsburg auf einem Landkartenbogen gestochenen Grundriße, der doch auch etwas von der nächsten Gegend um die Stadt zeigt.

Westenriedersche Werk ganz ungebraucht, und dadurch erst recht nützlich werden.

Die alte Geschichte von München ist kürzlich in einem trefflichen diplomatischen Werke des seel. Diergermeisters von Bergmann erläutert worden. *) Vor einigen zwanzig Jahren schrieb der Bianconi einen italienischen Traktat **) über München. Es ist voll unnützen Wortgeplänke und eben so unnützen Komplimenten, und zeigt fast nur einige der hauptsächlichsten Merkwürdigkeiten an; die erwan ein neugieriger Reisender im Martini'schen Verstande zum Augenmerke nehmen würde. Doch sind einige einzelne gute Bemerkungen darin: rari nantes in gurgite vasto. Wichtig ist, was der Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen, der besonders Baiern sehr gut kenne, über dieses Land, insonderheit aber über München schreibt, desgleichen der ebenfalls sehr gut unterrichtete menschenfreundliche und sehr freymüthige Verfasser der kürzlich erschienenen Reise durch den Bairischen Kreis, (1784. 8.)

J i 5

der

*) Beurkundete Geschichte der Churfürstlichen Haupt- und Residenzstadt München von ihrem Entstehen, bis nach dem Tode Kaiser Ludwigs IV, mit einigen erläuternden Kupfern, ein hinterlassenes Werk Michaels von Bergmann, München bey J. B. Strobl 1783. fol.

**) Die deutsche Uebersetzung ist in Leipzig 1765 gedruckt.

ber aber im Topographischen Herrn Westenrieder beschrieben hat.

In der Berlinischen Sammlung astronomischer Tafeln 1r Bd. (Berlin 1776. 8.) S. 99 wird München unter die Länge von $29^{\circ} 10'$ und unter die Breite von $48^{\circ} 9' 55''$ gesetzt. Herr Westenrieder setzt $29^{\circ} 11'$, und $48^{\circ} 10'$; *) so wie es in den Abhandlungen der Bayerischen Akademie 1r Bd. in einer Abhandlung des Hrn. v. Limbrum S. 350. 351 angegeben worden. Diese Angabe ist aber nur durch Reduktion gemacht, nicht aber auf Beobachtungen gegründet. Da nun sonst die Berlinische Sammlung sehr genau ist, so hätte hier wohl die Ursache der Differenz untersucht, und die richtigste Angabe gewählt werden sollen. Die genaue geographische Bestimmung der Lage ist bei einer Städtebeschreibung wohl das erste. In einer Stadt, wo eine Akademie der
Wiss

*) Einzinger im Abriss des heutigen Kurfürstenthums Baiern (München 1767. 8.) S. 8, setzt $34^{\circ} 32'$ Länge, und $48^{\circ} 39'$ Breite (obwohl er sehr possierlich sagt: Kürze). Diese Angabe ist aber gewiß falsch. Desto eher, da Etns gebohrne die Lage falsch angaben, hätte man von Hrn. Westenrieder eine genauere Nachricht erwarten dürfen.

Wissenschaften ist, sollte doch darüber kein Zweifel seyn, zumahl wenn ein Mitglied der Akademie sie beschreibt.

München ist eine Stadt von mittlerer Größe. *) Sander **) der so viel unüberlegtes sagt, giebt vor, in der Hauptstraße könne man kaum einem Wagen ausweichen. Dies ist ganz falsch. Im ganzen sind die Gassen in München viel breiter als in Wien. Die Kaufingergasse, die Neuhausergasse, das Thal u. a. sind breit genug. Der Platz, ***) ober Markt, wo die Haupt-

*) Westenrieder S. 28 sagt, der Umkreis betrage 5800 gemeine Schritte. Er sagt aber nicht, wie lang er einen gemeinen Schritt rechnet, welches doch sehr nöthig wäre. Sonst rechnet man ihn zu $2\frac{1}{2}$ Fuß Rheinal. Es wäre dann der Umfang von München 14, 500' Rheinal, und also größer als der Umfang von Wien, ohne die Vorstädte; (s. III. Bd. S. 189.) Daß aber in Wien weit mehr Straßen sind, fällt auf dem Grundriß in die Augen.

**) N. B. Nr. Th. S. 37.

***) Die Abbildung dieses Platzes siehet man in Merians Topographia Bavarica S. 46. Ich hätte ein großer Theil der Häuser dieses Platzes sähe noch so aus wie er 1644 aussah, als dieß Bild gestochen ward. Das angemahlte an allen Häusern ist noch eben so. Es thut schlechte Wirkung, obnerachtet es in so vielen Büchern gerühmt wird.

Prädicantische ist, hat aufserlichen Häuser und Hof-
 Arkaden unter denselben. Auf diesem Platze steht ein
 vergoldetes Bildniß der Jungfrau Maria auf einer
 hohen marmornen Säule, und um das Fußgestell
 derselben, eben wie an der Mariensäule auf dem
 Hofe zu Wien. *) Siehet man gekämmte Engel
 beschäftigt, Angehörige zu verheuen, welches, eben
 wie dort, auf die Vertilgung der Laster (das
 Hauptübelmerk der Jesuiten!) deutet. Der Jesuit
 D. Crammer in seinem deutschen Rom, **)
 (welchen Ehrennamen er der Stadt München beza-
 legt,) sagt S. 108: „Die vier Thiere sind, als
 „Löwe, ein Basilisk, ein wilder Löwe, und ein
 „Drach; unter welchen 4 Thieren verstanden wer-
 „den, die 4 Uebelthatsarten ansteckende Luft
 „und Krankheiten, Hungernoth, Krieg und
 „Ketzerey.“ Sehr lustig ist, daß D. Crammer
 S. 107 f. sagt: „Einen lutherischen Prediger Namens
 „Schmid aus Sachsen habe sehr Prädicant ***)
 „in Sachsen oft erwähnt, er solle niemals nach
 „Mün-

*) S. den IIten Band S. 623.

**) München 1781.

***) Die katholische
 protestantische Predi-
 kanten zu rituelle
 Priesterweihe sey-
 che, und sie habe

*)
 e pro-
 Prä-
 n, die
 i Kir-
 y daß

weil in der protestantischen Kirche kein wahres
 Priestertum sey, so könne sie auch nicht die
 seligmachende Kirche seyn. Dieser abgeschmackte

„München wandern, dankt er nicht vor der auf
 „der Pfaffensule stehenden Maria verzaubert wer-
 „de. Er aber ging nach München, sah öfters
 „dieses Bild an, wurde so bewegt, daß er die
 „lutherische Lehre verließen, und die katholi-
 „sche angenommen, darin gelebt und gestorben
 „ist.“ Wer durch bloßes Ansehen eines Bildes
 seine Religionsmeinungen verändert, ist eben ein sol-
 cher armer Tropf, als der solch absurdes Zeug er-
 zählt. — Bei uns mußte der Protestantis-
 mus ungleich fester sitzen, denn an uns hat dieß
 Maria

Satz wird bis auf den heutigen Tag noch immer
 im Ernste vorgebracht um den Protestantismus
 zu widerlegen, und was noch mehr ist, es giebt
 sogar noch schwache Köpfe welche sich dadurch
 irre machen lassen. Ein höchstmerkwürdiges
 Beispiel, da katholische Emissarien einen guts-
 müthigen und schwachen lavaterischgefinnten pro-
 testantischen Prediger durch dieses elende Argu-
 ment bewogen haben, sich insgeheim die katho-
 lische Priesterweihe geben zu lassen, um Chri-
 stuskraft zu erlangen, wird erzählt in der Ver-
 sifischen Monatschrift 1785 Januar, S. 71.
 Diejenigen welche glauben, daß alles jetzt so
 glatt und schön wäre, mögen aus dieser uner-
 hörten Geschichte lernen, was unter dem Verei-
 nigungsgeiste der Katholiken verborgen ist.
 Welche ungeheuer stolze und widersinnige Bes-
 griffe die katholische Klerisey von ihrer Priester-
 würde zu verbreiten sucht, davon kann man nach-
 sehen oben im Vten-Bande S. 5.

Marienbild sehr Wunder thun können. Ihr Wert
 des Anschauen hat vielmehr eine ganz entgegengesetzte
 Wirkung gehabt. Wir hielten diese als Kunst-
 wert höchstmittelmäßige Bildsäule für ein Denk-
 mahl stumpfer Bigotterie und höchstverfehlter Politi-
 tik. Ich hoffe, es ist erlaubt, wenigstens nach
 150 Jahren über Fürsten und Weltbegebenheiten
 ganz ohne Zurückhaltung seine Meinung zu sagen.
 Maximilian I. erster Kurfürst von Bayern, ein
 Herr von ausgezeichneten Talenten, tapfer und bie-
 der, hatte, so wie fast alle deutsche katholische Prin-
 zen seines Zeitalters, das Unglück gehabt von den
 Jesuiten erzogen zu werden. Diese hatten sich sehr
 früh, nach der ihnen eignen, unmaßhäßlichen aber
 abscheulichen Art auf die Menschen zu wirken, sei-
 nes ganzen Gemüths bemächtigt, hatten sehr früh
 diesem gutherzigen biedern Prinzen anstatt der Res-
 ligion, ihre ungerheimten Meditationen und Exer-
 citien untergeschoben, hatten ihn bewogen, sich noch
 als Jüngling in die *Sodalitatem B. V. M.* ein-
 schreiben zu lassen, d. h. den ersten Schritt zu thun,
 sich den Jesuiten affilitiren zu lassen. Als ein Mann
 war er daher ihnen völlig ergeben, handelte bloß
 durch ihren Einfluß, vergaß sich und sein Vater-
 land, so wie es die Jesuiten von denen verlangen,
 welche ihrer Gesellschaft zugethan sind. Er war,
 gerade so wie sie es haben wollten, dem Orden blind
 ergeben, ein Stock in der Hand dessen der ihn
 führt. *) Alle seine großen Eigenschaften, seine
Tape

*) S. den IIIten Bd. S. 564.

Tapferkeit, seine Thätigkeit, seine Liebe zu den Künsten, wurden bloß von den Jesuiten dirigirt, nicht zu seinem Wohle oder zum Wohle seines Landes, sondern ad Majorem Dei Gloriam, das heißt, zum Wohle des Ordens. Durch den Einfluß der Jesuiten ergriff er, noch als Erbprinz, die Partey Kaiser Ferdinands II. mit mehr Eifer als Politik. Da die Böhmen wünschten ihn zum Könige zu haben, so wagte er sein Leben und den Kern seiner bairischen Kriegsvölker, um dem schwachsinnigen und unthätigen Ferdinand II. die böhmische Krone zu erhalten. Hauptsächlich durch seine und seiner Baiern Tapferkeit ward 1620 der Sieg auf dem weißen Berge bey Prag erfochten. Er dachte wohl wenig daran, indem er Gut und Blut aufs Spiel setzte, daß er Fesseln für Deutschland schmieden half, und sein eigenes Haus erniedrigte. Denn spricht nicht die Geschichte laut darüber, daß beide Ferdinande (welche selbst von aller Tapferkeit und guten Eigenschaften entblößt waren, und unter deren Regierung zu allem was geschah, die Herrschsucht der Geistlichkeit besonders der Jesuiten, das einzige Schwungrad war), die schädliche Absicht hatten, ganz Deutschland von der Ostsee bis zur Donau zu unterjochen, und daß seit dieser Zeit das Haus Baiern allgemach gesunken ist, welches im Anfange des vorigen Jahrhunderts auf der Spitze seines Ruhms und seiner Macht war! Als Maximilian I. nun zur Regierung kam, blieb er unausgesetzt im Joche der Geistlichkeit, bauete eine Menge Klöster, gab den Jesuiten

Marienbild sehr Wunder thun können. Ihr über-
 res Anschauen hat vielmehr eine ganz entgegengesetz-
 te Wirkung gehabt. Wir hielten diese als Kunst-
 wert höchstmittelmäßige Bildsäule für ein Denk-
 mahl stumpfer Bigotterie und höchstverfehlter Politi-
 tik. Ich hoffe, es ist erlaubt, wenigstens nach
 150 Jahren über Fürsten und Weltbegebenheiten
 ganz ohne Zurückhaltung seine Meinung zu sagen.
 Maximilian I. erster Kurfürst von Bayern, ein
 Herr von ausgezeichneten Talenten, tapfer und bie-
 der, hatte, so wie fast alle deutsche katholische Prin-
 zen seines Zeitalters, das Unglück gehabt von den
 Jesuiten erzogen zu werden. Diese hatten sich sehr
 früh, nach der ihnen eignen, unmaßhäßlichen aber
 abscheulichen Art auf die Menschen zu wirken, sei-
 nes ganzen Gemüths bemächtigt, hatten sehr früh
 diesem gutherzigen biedern Prinzen anstatt der Re-
 ligion, ihre ungereimten Meditationen und Exer-
 citionen untergeschoben, hatten ihn bewogen, sich noch
 als Jüngling in die *Sodalitatem B. V. M.* ein-
 schreiben zu lassen, d. h. den ersten Schritt zu thun,
 sich den Jesuiten affilitiren zu lassen. Als ein Mann
 war er daher ihnen völlig ergeben, handelte bloß
 durch ihren Einfluß, vergaß sich und sein Vater-
 land, so wie es die Jesuiten von denen verlangen,
 welche ihrer Gesellschaft zugethan sind. Er war,
 gerade so wie sie es haben wollten, dem Orden blind
 ergeben, ein Stock in der Hand dessen der ihn
 führt. *) Alle seine großen Eigenschaften, seine
 Tap-

*) S. den IIIten Bd. S. 564.

Tapferkeit, seine Thätigkeit, seine Liebe zu den Künsten, wurden bloß von den Jesuiten dirigirt, nicht zu seinem Wohle oder zum Wohle seines Landes, sondern ad Majorem Dei Gloriam, das heißt, zum Wohle des Ordens. Durch den Einfluß der Jesuiten ergriff er, noch als Erbprinz, die Parthen Kaiser Ferdinands II. mit mehr Eifer als Politik. Da die Böhmen wünschten ihn zum Könige zu haben, so wagte er sein Leben und den Kern seiner bairischen Kriegsvölker, um dem schwachsinnigen und unthätigen Ferdinand II. die böhmische Krone zu erhalten. Hauptsächlich durch seine und seiner Bayern Tapferkeit ward 1620 der Sieg auf dem weißen Berge bey Prag erfochten. Er dachte wohl wenig daran, indem er Gut und Blut aufs Spiel setzte, daß er Fesseln für Deutschland schmieden half, und sein eigenes Haus erniedrigte. Denn spricht nicht die Geschichte laut darüber, daß beide Ferdinande (welche selbst von aller Tapferkeit und guten Eigenschaften entblößt waren, und unter deren Regierung zu allem was geschah, die Herrschsucht der Geistlichkeit besonders der Jesuiten, das einzige Schwungrad war), die schädliche Absicht hatten, ganz Deutschland von der Ostsee bis zur Donau zu unterjochen, und daß seit dieser Zeit das Haus Bayern allgemach gesunken ist, welches im Anfange des vorigen Jahrhunderts auf der Spitze seines Ruhms und seiner Macht war! Als Maximilian I. nun zur Regierung kam, blieb er unausgesetzt im Joche der Geistlichkeit, bauete eine Menge Klöster, gab den Jesuiten

füllen 30,000 Fl. zu ihrer eingebildeten Mission nach China, (welche bloß diente die Thronen zu machen) und in der frommsten aber unangenehmsten Absicht 200,000 Fl. Kapital zur Stiftung des Jesuitenkollegiums in Lüttich *) um Jesuiten als Missionarien zur heimlichen Fortpflanzung der katholischen Religion nach England
land

*) Es wurden bis zu Aufhebung des Jesuitenordens 10,000 Fl. als Zinsen dieses Kapitals aus München nach Lüttich geschickt. Die Engländer glaubten wohl nicht, daß die Emiffarien welche sich in ihr Land schlichen, um beständige Ansuchen zu erwecken, durch den frommen Eifer des Churfürsten von Baiern besoldet würden. (Eben so haben die protestantischen Einwohner von Schwerin sich bisher nicht träumen lassen, daß die bey ihnen befindlichen katholischen Geistlichen und ihre Zöglinge von Linz aus besoldet würden, und daß durch dieselbe die heimliche Einführung der katholischen Religion in Dänemark und Schweden soll befördert werden.) Nach Aufhebung des Jesuitenordens unterblieb die Auszahlung der 10,000 Fl. nach Lüttich; und nach verschiedenen Wendungen, da beynah die Jesuiten unter der jetzigen Regierung diese jährlichen 10,000 Fl. zu Fütterung ihrer vermeinten Märtyrer erhalten hätten, wurden doch endlich, im Jahre 1782, die Einkünfte der Universtät Ingolstadt damit vermehrt, in welche aber jetzt noch die Jesuiten nur allzuviel Einfluß haben. S. Allg. deutsche Bibl. LX. 1. S. 262.

land zu schließen, (womit die Jesuiten im vorigen und noch im jetzigen Jahrhunderte sehr hinterlistig den Zweck verbanden, die Landesregierung umzustürzen; *) und ihre eigene Regierung an deren Stelle zu setzen), und ließ 1638 dieses Monument der Jungfrau Maria aufrichten, durch deren Einfluß, als Patronin von Baiern, wie ihm eingeschildet wurde, die Schlacht auf dem weißen Berge gewonnen wäre; die doch eigentlich durch seine eigene obgleich mißgeleitete Tapferkeit und durch Friedrichs V. unbegreifliche Nachlässigkeit und Weichlichkeit war gewonnen worden. Ich bin niemals

*) In der Zueignungsschrift des Florus Anglo-bavaricus (Leodii 1685) nennen die lüttichschen Jesuiten dieß Kollegium *Seminarium Confessorum et Martyrum*. Der bairische Verfasser der Vorstellung des P. Provincials der oberdeutschen Provinz wider die Aufhebung des Nexus mit Ausländern (1770. 8.) nennt es geradezu eine Stiftung zu Unterhaltung künftiger Königsräuber. Es scheint hart, ist aber wahr. Die Jesuiten nannten ihren meuchelmörderischen H. Garnet in England auch einen Märtyrer. Wenn man bedenkt, welche Unruhen die Jesuiten nur bloß in England, seit der abscheulichen Pulververschwörung bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts und selbst noch im jetzigen, unermüdet angerichtet haben; so muß man eine Stiftung um diese unseligen Confessores et Martyres in England zu unterhalten, von Heiden verabscheuen.

mal vor diesem Monumente vorbeigegangen, hätte mich für den guten Maximilian zu schämen, und zu wünschen: Gott möge nie die Zeit wieder kommen lassen, daß deutsche Fürsten von so hinterlistigen Pfaffen am Gängelbände geleitet werden, und das wahre Wohl ihrer Länder so sehr verkennen. Uebrigens so oft ich vorbeiging, lagen stumpfsinnige Menschen an den Stufen dieser Säule, und beteten die taube eiserne Maria, wer weiß warum, vielleicht um Ausrottung der Ketzereyen, wie es noch bis jetzt jedem katholischen Kinde in der Kinderlehre anbefohlen wird.

Die Residenz oder das kurfürstliche Schloß ist ein ungeheuer großes schlecht zusammenhängendes Gebäude, ohne Symmetrie und Eurythmie, von dem noch dazu 1750 ein Theil abgebrannt ist, der noch unaufgebauet da stehet. Man hat aber dennoch Platz in diesem Schlosse übrig; denn es ist so gar weitläufig, daß es acht Höfe einschließt. Es ist schwer, von der ganz heterogenen Gestalt desselben einen Begriff zu geben; und Hr. Westenrieder hat sich so wenig die Mühe genommen, dessen wahre Lage zu beschreiben und auseinander zu setzen, daß er nicht einmal anzeigt, was davon abgebrannt ist. Sander, der weder Kenntnisse von den bildenden Künsten noch von der Baukunst hatte, und so sehr oft unüberlegt und übertrieben schreibt, giebt vor: *)

„Die

*) S. Sanders Reisebeschreibung IIter Theil S. 37.

„Die Residenz sehe von außen schlecht wie ein
 „Gefängniß aus.“ Dies ist höchst ungerecht geur-
 theilt. Die Residenz ist auch von außen an vielen
 Orten mit Marmor bekleidet. Die zwei und ein
 halbes Geschos hohe Hauptfacciate, welche unter
 dem oben erwähnten Kurfürsten Maximilian I. ge-
 bauet ward *) , ist zwar nach damaliger Art mit
 schwerlastigen Zierrathen überladen, und die beiden
 übereinander stehenden dorische und ionische Ordnun-
 gen sind etwas zu kurz, wie es in Gebäuden der das-
 maligen Zeit oft vorkommt; aber es ist doch nicht zu
 läugnen, daß diese Facciate etwas wohlgerichtetes
 und (wenn man von den Zierrathen ganz abstras-
 hirt) ein dem Auge sehr gefälliges Verhältniß der
 Theile hat. Aber freulich das rechte Ansehen eines
 landesherrlichen Schlosses hat sie doch nicht.
 Ich hätte das Gebäude eher für eine reiche Prälas-
 tur **) angesehen, zumal da die Jungfrau Maria;

R 2

als

*) Sie ist abgebildet in Merians Topographia
 Bavariae S. 48. So wie fast allenthalben auf
 die Baumeister gar nicht geachtet wird, so ist
 auch der Namen des Baumeisters, der dieses
 weitläufige Gebäude gebauet hat, ganz unbes-
 kannt.

**) Ich schrieb diesen Gedanken in mein Tagebuch,
 als ich diese Facciate anschauete, und habe nach-
 her gefunden, daß sie auch andern so vorgekom-
 men ist. Pöllnitz (Lettres, Ed. de Frf. S. 253.)
 sagt: „La premiere Façade du Palais de l'E-
 „lecteur représente un beau Couvent.“

als die Patronin von Bayern, so groß daran steht. Das Innere des Schlosses ist prächtig, wie dies auch in vielen Büchern gerühmt wird. Einem denkenden Zuschauer aber müssen bey Betrachtung dieser vielen Kostbarkeiten die lange Reihe der Landesherren von Bayern einfallen, welche zum Theil wirkliche Talente und Thätigkeit hatten, wie z. B. Maximilian I. und Maximilian Emanuel, zum Theil wenigstens sehr viel guten Willen und sehr viel Liebe zu ihrem Lande, wie Albert V. und Maximilian Joseph; und doch von ihren Ministern und Maitressen und von den mehr als beide schädlichen Reichvätern irre geleitet wurden, weniger für ihr Land zu thun, als sie selbst gern thun wollten; die dann dafür an eiteln Vergnügungen, stumpfen Andachtsübungen die Gottesdienst hießen, und seelenlosem Prunk sich weideten, und sich dadurch abhalten ließen, den wahren Zustand ihres Landes zu beherzigen. Schon 1726, bloß unter der Regierung des mehr tapfern als glücklichen Kurfürsten Maximilian Emanuel, war durch seine den wahren Vortheilen des Landes nicht gemäße Politik und seine unmäßige Neigung zur Pracht, Bayern mit mehr als 30 Millionen Schulden belastet, *) (die alten Landesschulden ungerechnet) zu deren Verzinsung der Landschaft nur 200,000 Fl. jährliche Einkünfte, und also kaum der siebente Theil der Zinsen, angewiesen werden konnten. Gleichwohl dachte man weder an Spar-

samkeit

*) S. Koylers Reisen Iter Theil S. 51.

fehlt noch an Ordnung. Auch bloß an den Bau und an die Möblirung der Zimmer der Residenz wurden unmäßige Summen verwendet. Man sieht weiter anders in den Zimmern Kaiser Karls VII. (welcher bey seinem Tode das Land mit 42 Millionen Gulden Schulden belastet hinterließ, ohne die Hofschulden) ein einziges rothsammetenes gesticktes Zimmer und Bett, das von 1723 bis 1729 verfertigt ward, welches beynah eine halbe Million Fl. gekostet haben soll; und dessen Stickerey auf 24 Centner an Gewicht angegeben wird. *) Der größ-

Rt 3

u

*) Sander (N. B. IIr Th. S. 38) sagt das bloße Bett habe 400,700 Fl. gekostet, es wären 24 Centner Gold daran, und 36 Personen hätten sieben Jahre daran gearbeitet. Mir aber sagte man: das Bett und die Tapezerey des ganzen Zimmers, welches auch gestickt ist, kostete soviel. Hr. Gerken (N. B. Iir Thl. S. 316) sagt eine a mehr, oder 4,007,000 Fl.: vermuthlich (wenn es nicht ein Druckfehler ist) weil er geglaubt hat, daß sonst der Werth von 24 Centner Gold nicht herauskommen würde, hält aber freilich mit Recht eine so ungeheure Summe für übertrieben. Der berühmte Mann hat vielleicht nicht daran gedacht, daß Faden von bloßem Golde nicht zur Stickerey gebraucht werden können, sondern, daß vergoldete Silberfäden dazu genommen werden müssen, so daß das Gold ohngefähr nur den sechszehnten Theil davon ausmacht. Wenn also in diesem Falle die Stickerey 24 Centner wöge, so würden daran

so Haufen der Schweißheller schmiedelt gemeinlich der Eitelkeit und der Prunkliebe aller großen Herren; aber der Menschenfreund urtheilt mit Recht, daß ist einem schon damals durch Kriege ausgefogenen und so tief verschuldeten Lande, eine solche ganz unnütze Verschwendung des Landesherren kundlich war.

Bei aller Pracht in diesem Schloß nimmt sich vieles in der That nicht recht aus. Ein berühmter Künstler aus Flandern, Peter de Witte oder Candido, hat für den großen ober Maximilianischen Theil der Residenz gethan, was Schlüter für das Schloß zu Berlin that: nemlich er hat alle Bildsäulen und Geräthen angeordnet und gezeichnet. Darunter ist wirklich vieles, was den Geschmack sehr vor Zelt, der etwas robuster hätte, an sich führet; doch ist auch viel Schönes darinn. Im Ganzen aber

(31)

1375 Pfd. Silber und nur 185 Pfd. Gold von	
handen seyn. Jenes würde nach jetzigem Preise	
unbearbeitet:	
Nach Konventionsfuß	82,365 fl.
und 185 Pfd. Gold	95,535 fl.
Zusammen	177,900 fl.

Kosten. Wenn man nun die Kosten der Verarbeitung des Goldes und Silbers zu Stickerfäden, und das nebenjährige Arbeitslohn von 36 Personen, welches auch 80 bis 90,000 fl. beträgt, zusammen rechnet, so möchte wohl Sanders Rechnung ziemlich richtig seyn.

aber thut der wenige Zusammenhang und die un-
 übereinstimmende Anlage des Gebäudes eine nach-
 theilige Wirkung, und das meiste ist allzubüster und todt.

Nebst einem schönen Springbrunnen nach P.
 Candido auf dem sogenannten Brunnenhofe ist
 das Schönste eine herrliche rothe marmorne Treppe,
 deren Gewölbe auf vier rothen marmornen Säulen
 ruhet. Sie liegt aber im Winkel eines öden
 mit Gras bewachsenen Hofes, den man den Kaiser-
 Hof nennet. Von dieser Treppe steigt man zu dem
 größten Saale, welcher der Kaisersaal heißt. Er
 ist in Absicht auf die allgemeine Anlage sehr schön
 und von gutem Verhältnisse (118 Fuß Länge zu
 52 Breite); aber es sah doch etwas traurig darinnen
 aus. Die Wände waren mit alter Hautkisttapete-
 ten, von unbedeutender Zeichnung, bekleidet; und
 die schönen großen Fenster bestanden zu meinem Er-
 staunen aus altväterischen kleinen runden Scheiben,
 doch hätte man angefangen größere Glasaufen zu
 machen. Da hier die musikalischen Akademien
 oder Concerte gehalten werden, so ist an einem
 Ende eine Erhöhung für das Orchester. Ich konnte
 nicht umhin, zu befehlen, daß ich hier die Mann-
 heimische Kapelle nicht hören könnte. Ueber dem
 Kamin sieht man eine sitzende Statue: unten steht
 Virtus, oben MDCXVI. In allen Reisebeschreib-
 ungen wird gesagt: diese Statue sey von Prophyr,
 und sie wird gelobt. Hr. Westenrieder berichtet
 S. 427, sie sey von Gips und nur angemalt. Ue-
 berhaupt konnte ich an diesem Stücke nichts sonders

liches finden. Neben dieser Saale ist ein kleinerer, den man den Schimmelsaal nennt, von dem Deckenstück, welches Apoll in einem Wagen mit vier weißen Pferden vorstellet. Er ist gegipset und mit Platten von florentiner Marmor ausgelegt, angenehmer anzusehen, als der Kaisersaal. Die Gallerie ist nichts als ein geräumiger Korridor, voller Bildnisse. Man kann von derselben links in den Hofgarten *) auf einer marmornen Treppe steigen, welche, den Marmor ausgenommen, nur eine gemeine Treppe ist. Rechts aber kommt man auf den Hofgang, welcher um den vierten Theil der Stadt gehet, und durch welchen der Hof, nachdem ihm entweder der Gang zum Frommseyn oder zum Lustigseyn ankömmt, sowohl nach sieben Kirchen, als nach dem Opern- und Komödienhause gehen kann. Nicht weit davon ist auch ein Saal voller Bergoldung, welcher aber doch sehr dunkel und traurig aussiehet. Es stehen Schränke voll Porcellan darinn. In den Zimmern der Kaiserin Amalia, worinn

libris


*) Der Hofgarten ist nichts als ein Platz mit Bäumen bepflanzt, an welchen damals ein großes Gebäude für die kurf. Bildergallerie angebauet ward. Das untere Geschöß dieses Gebäudes ist ein offener bedeckter Gang zum Spazieren. Im untern Theil des Gartens ist ein großer Teich, in dessen Mitte eine kleine grün beplante Insel ist. Am Garten ist die Reibbahn, 366 Fuß lang und 76 breit. In Büschings Gegenstände muß sie das Turnierhaus bezeichnen.

übrigens die Vergoldung auch nicht gespart ist, sind schöne Tapeten von trefflicher Zeichnung und herrlichem Kolorit, aus der Münchner Hautliffenmanufaktur. Die Kartone sind von Christian Wint gemalt, und die Hautliffenarbeiter sind *Sentini* und *Chedeville*, welche noch leben. In andern Zimmern sind Hautliffen, die in den Niederlanden verfertigt worden, welche die Thaten des Otto von Wittelsbach vorstellen; die Zeichnung ist nur mittelmäßig. Peter Kandido soll sie gezeichnet haben, aber die Kartone waren gewiß besser als die Arbeit. Zimmer mit herrlichen Spiegeln sind die Menge, und ein Zimmer mit einer großen Anzahl schöner Miniaturgemälde ist merkwürdig. In demselben hängt ein Kronleuchter von Elfenbein mit menschlichen Figuren, welche Kurfürst Maximilian I. gebrochen haben soll. In einem Speisesaal, der an die Stelle einer ehemaligen großen Treppe um 1754 angelegt worden, siehet man acht mittelmäßige Brustbilder von bairischen Marmor. Der Meister hieß Wilhelm de Grufft oder Gross.

Die Hofkapelle, in welcher gewöhnlich der Hofgottesdienst gehalten wird, ist gewölbt, und artig eingerichtet. Außerdem ist noch eine andere 1607 angelegte Kapelle, voll Brillanten, die auf kostbarem Gold Edelsteinen und dergleichen gefaßt sind, von der man viel Werks macht, und sie die schöne Kapelle nennt. Sie möchte eher die kostbare heißen; denn schön ist sie nicht. Sie ist

zwar mit Marmor und Jaspis gepflastert, die Wände sind gegipset, und Gemälde von Florentiner Marmor darinn; aber alle Auszierungen sind entweder als Kunstwerke schlecht, oder zwar fleißig, aber im Kleinlichem Geschmacke gearbeitet, ohne die geringste große edle Idee, und gerade so, wie es sich für eine Kunstkammer zu Reliquien fähret. Allen die große Menge von Gold, Silber, Edelgesteinen und Perlen ist freylich kostbar genug. Selbst die verrosteten Knochen und alten Stückchen Leinwand sind theuer genug bezahlet worden. Man muß viel Gedult haben, um das viele dumme Zeug, das bey Zeigung der Sachen erzählt wird, ohne zu lächeln oder ohne Bezeugung des Ueberwillens anzuhören. Wenn einem z. B. ganz ernsthaft gesagt wird: es wären da drey vordem unschuldigen Kindlein, welche Herodes hat tödten lassen, oder das hölzerne Kreuz an einem goldenen gekreuzigten Christus sey von dem Baum, welcher sogleich aufwuchs, als der hellseraphische Franz seinen dürren Stab in

Man giebt sehr viel Werth, des in dieser Kapelle befindlichen Stücken, sey 4,000,000 Fl. Ich vernahm aber, daß z. B. ein Reliquienstückchen, dem man den Werth von 1,000,000 beilegt, in dem nach Absterben des letzten Russischen gemachten Inventarium des Allodialvermögens nur auf 50,000 Fl. taxirt worden. Vermuthlich hat man hier nur das Gold und die Edelgesteine geschätzt, und die Reliquien ganz übergangen, welche freylich unschätzbar sind.

die Erde flucht, und dergleichen einfältiges Zeug mehr; so muß man wohl ausrufen: o sancta simplicitas! Da zeigt man auch ein Bild der Jungfrau Maria; das der heil. Lukas soll in Wachs gemalt haben. Es ist ganz mit Gold und Perlen überzogen; welches auch recht gut ist; denn der heil. Lukas muß ein Erzschmied im Malen gewesen seyn; so wenig ist das Bild. Die Wachsmodellehen von Calau in Berlin; der doch auch kein Maler ersten Größe war, sehen ganz anders aus. An den Thüren sind die Gedenkschriften; die von Bergkröchl sind, sieht man geschrittene Figuren im Sprangertischen Stile; welche mehr werth sind als die elenden Malereien; die vom Überglauben so hoch gehalten werden. In einer in demselben befindlichen etwa drei Fuß breiten hölzernen Dose ist die Passion sehr künstlich in Holz geschnitten. Der Altar ist von Ebenholz mit silbernen und verguldeten Zierrathen und vielen kleinen gegossenen silbernen Statuen. In demselben steht eine silberne Monstranz u. d. d. sehr schwer; worin auch vermeinte Reliquien sind. Auf einem andern Monstranz ist die Geburt und Grabschmückung sehr schön in Schmelzarbeit gemalt; darauf steht das Zeichen  und die Jahrzahl 1592. Man sagte mir, dieses Zeichen solle Berner andeuten. Ich kann weder in Herrn Westenrieders Verzeichniß bayerischer Künstler in seiner Beschreibung von München, noch in Sandrarts Akademie, noch in Fuesli Künstlerlexicon; einen Schmelzmalen Berner aus dem sechzehnten Jahrhundert finden. In demselben Jahr

Zehnhunderte finden. Christ*) sagt: Das Zeichen **MF** bedeute Nicolaus Hirsvogeln. (Gubli**) hat in seinem Künstlerlexicon keinen Nicolaus, aber wohl aus Doppelmann einen nürnbergischen Glasmaler Zeit Hirsvogel. Dieser hat einen Sohn Augustin, welcher ein geschickter Schmelzmalers gewesen seyn soll. Auf denselben könnte ebenfalls dieses Zeichen deuten, aber nach Doppelmann ist er 1589 gestorben.

Das Antiquarium ist ein großer gewölbter und etwas feuchter Saal im Erdgeschosse des Schlosses. An den Wänden desselben sind auf Stangelein etwa 200 Brustbilder in so guter Ordnung gesetzt, daß der Anblick vergnügt. Wenn man aber die Stücke selbst etwas näher betrachtet, so findet man gute und schlechte, antike und nicht antike, misch einander.***) Auf den Tischen liegen Münzen, Köpfe und andere Antiquitäten. Sie haben aber doch eben nichts ausgezeichnetes. Das interessanteste schien mir beynabe ein auf einem Tische stehendes großes Modell der Residenz mit ihrem Hofe, an welchem man derselben wunderhübsch regulat

*) S. Christs Auslegung der Monogrammen S. 382.

***) S. Künstlerlexicon S. 314.

****) Selbst Bianconi, der im Loben so freigebig ist, trauet sich nicht die Wohl diesen Stücken zu loben. S. dessen Briefe über München S. 39.

den Gestalt recht übersehen kann. Hier kann man auch deutlich sehen, daß der sogenannte Neubau, welcher 1750 abbrannte, der schönste Theil des Gebäudes war. Das Abgebrannte ist eine Hauptfaciade und eine große Seitenfaciade. Die Brandstätte liegt leider noch da, wie sie war, und es ist gar wenig reparirt. Ein Einwohner der Mark Brandenburg, wo man keinen Monat zu verlieren pflegt um abgebrannte Häuser wieder herzustellen, kann es freylich nicht begreifen, wie ein großer Herr viele Jahre lang den traurigen Anblick ertragen kann, abgebrannte Häuser in Ruinen liegen zu sehen, ohne daran zu denken, daß die Häuser aufgebaut, oder der Platz auf andere Weise gebrauchet werde.

Das Opernhaus, in welches man aus der Residenz gehen kann, ist für die 500,000 Fl. gebaut worden, welche das Haus Baiern im Jahr 1751 für die Cession seiner Präensionen an die Herzogthümer Mirandola und Guastalla bekam. Es ist nicht größer als ein gewöhnliches Komödienhaus. Es hat vier Reihen Logen, welche sehr prächtig ausgezieret sind, vielleicht nur allzuprächtig. Das Parterre kann der Redute wegen bis zur Höhe des Theaters aufgeschraubt werden; doch ist ein besonderer Redutenjaal vorhanden. Jährlich während des Carnevals pflegen italienische Opern aufgeführt zu werden. Bey Besuchen fremder Herrschaften pflegen auch hier wohl die deutschen Schauspieler zu spielen. Dies Theater war mir merkwürdig, weil sich auf demselben zuerst der unnachahmliche Concialini bildete,

hübere, denn an schöner und reiner Stimme, und an herzerührendem Ausdrucke schwerlich ein jätzlicherer Säng' er gleich kömmt.

Die **Wilhelminische Residenz**, welche man auch die **herzogliche Maximische Burg** nennt, liegt unweit dem **Paradeplatze**. Hier hatte ich das Glück, **Ihro Durchl. der Herzogin, Wittwe des hochsel. Herzog Clemens Franz**, aufzuwarten. Diese wegen Ihrer seltenen Einsichten, wegen Ihres edlen Charakters, *) wegen Ihres ächten bairischen Patriotismus, und wegen Ihrer Beförderung alles Guten verehrungswürdige Prinzessin nahm mich mit einer Gnade auf, die mir unvergesslich seyn wird. Ihre Hauptunterredung betraf **Friedrich den Großen**. Sie zeigte mir dessen Bildniß, das in Ihrem Zimmer hing, und fügte hinzu: als der Kaiser sie besucht habe, habe Er es aufmerksam angesehen, und ausgerufen: **Ein großer Mann!**

Ganz nahe bey der **Wilhelminischen Residenz** steht das **Jesuitenkollegium** **), welches **Herzog Wilhelm V.** mit dem Beynamen der **Fromme**

*) Derselbe wird auch mit Recht gerühmt in **Bernoulli Samml. v. Reisebeschreibungen** IIr Bd. S. 90.

***) Dieses große Gebäude ist in **Vogelperspektiv** vorgestellt in **Merians Topographia Bavariae** S. 47. Merian rechnet, daß in diesem Gebäude **800 Fenster** seyn sollen.

Im sechszehnten Jahrhunderte zu bauen anfang, und welches er, weil er den Jesuiten ganz ergeben war, so nahe an seine Residenz baute, daß man auch aus derselben in das Kollegium gehen kann. Dies Gebäude hält man für das prächtigste Jesuiterkollegium in der Welt, so wie das zu Prag das größte ist. An allen Orten sind die Jesuiterkollegien außerordentlich weitläufig. Es ist also leicht zu erachten, wie ungeheuer groß dieses ist. Es schließt fünf Höfe ein. Die Treppen sind sämtlich mit bairischem Marmor von Waldenburg und Kellheim belegt. An der Hauptfaciade in der Neuhauser Gasse siehet man zwischen den beiden Kirchthüren eine treffliche kolossalische eiserne Statue des Erzengels Michael mit dem Drachen. Sie ist von Krumpfer, einem guten Bildhauer und Kunstgießer; und die Angabe soll von Peter Candido seyn. Die Jesuiten haben immer affectirt, unter der Fahne des H. Michaels zu streiten. *) Er ist der Oberste Erzengel

*) Michael heißt: Wer ist wie Gott! Ich habe schon einigemal erinnert, daß die Jesuiten ihren General an die Stelle Gottes setzen. Die Jesuiten habe unzählige Affiliationen, und mehrere geheimgehaltene geistliche und weltliche Orden gestiftet, welche Nebenweige des Jesuitenordens sind, und dessen Absichten befördern sollen. Dergleichen waren verschiedene Sternorden, die Ritter des blauen Kreuzes auch Ritter U. L. Fr. genannt, u. a. Eben so stifteten sie auch in England unter der Königin Elisabeth,

gel im Himmel, und ihr Orden soll der Erste auf Erden seyn. Unter dem Drachen bilden sie uns Ketzer ab, welche zu stürzen, ihr beständiges Ausgemerkel gewesen ist. *)

Seit

Elisabeth einen Orden des heil. Michaels, was von ich vorher schon Spuren gefunden hatte, und noch kürzlich in einem englischen Buche wieder Nachrichten fand. Wenn man bedenkt, daß das Sinnbild des Drachen, den Michael erlegt, die Vertilgung der Ketzer bedeuten soll, wenn man die kritische Lage der aufkeimenden Reformation unter der Königin Elisabeth in England bedenkt; so sieht man deutlich das blutdürstige Vorhaben, das unter diesem Orden des h. Michaels verborgen war. Diese verschiedenen Orden sind nicht genug beleuchtet worden, und verdienen es wohl.

- *) Daß die Jesuiten wirklich unter dem Drachen, den Michael gestürzt haben soll, die Protestanten und alle Ketzer abbilden, davon habe ich am Michaelistage 1774 in der katholischen Hospitalkirche zu Dresden eine Predigt eines Jesuiten gehört, die mich in Erstaunen setzte, daher ich auch den Hauptinhalt derselben in der Kirche nachschrieb. Der Text der Predigt war: der Eifer für dein Haus hat mich gefressen. Der Jesuit führte aus: „daß diejenigen, welche nicht der wahren Religion beystehen, Gott beleidigten.“ Nun rief er aus: „Wäre es anständig, wenn wir zu Beleidigungen Gottes, wie stumme Bestien schweigen wollten? — Nein! wer
„Belei-

Seit der Aufhebung des Ordens sind alle vier Landeskollegien in diesem großen Gebäude, nemlich 1) die Oberlandesregierung, 2) der Hofrath, 3) der geistliche Rath, 4) die Schul-

kommiss-

„Beleidigungen Gottes hört, muß dadurch zu
 „einem heiligen Rachfeuer angeflammt werden?
 „Nein! wer ein wahrer Held, wer ein wahrer
 „Soldat Christi seyn will; der ziehe wider die
 „Feinde der Religion zu Felde! — Pinehas
 „ermürgte den Midianiter, brachte ihn Gotte
 „als ein angenehmes Opfer dar; und versöhnte
 „dadurch das Volk. — Wenn ihr die Feinde
 „Christi mit Blut besprengt, habt ihr eure
 „Hände Gott geheiligt. — Wir feiern heute das
 „Fest des heiligen Erzengels Michael. Er ist
 „der oberste Engel. Wie ist er zu der höchsten
 „Ehre im Himmel gekommen? Dadurch, daß
 „er den Feind Gottes, den Drachen stürzte! Und
 „wenn wir wider die Feinde Gottes und der Res-
 „ligion eben diesen Eifer beweisen, so können
 „wir auch zu einer so hohen Ehrenstufe gelangen.“

Man erwäge die abscheulichen Gesinnungen, die
 in dieser Predigt fortgepflanzt wurden: Wer der
 wahren Religion nicht bepfählt, beleidigt Gott;
 die Rechtgläubigen sollen zu einem heiligen Rach-
 feuer angeflammt werden, sollen durch das Blut
 der Feinde Christi ihre Hände Gott heiligen;
 wer dieß gegen die Feinde der Religion thut,
 kann dadurch zur höchsten Ehre im Himmel ges-
 langen, wie der Erzengel Michael. Man bes-
 denke dabey, mit welcher Unverschämtheit diese

Kommission. Außerdem ist noch im Vordergebäude das Gymnasium *) , und im Hintergebäude die Maria-

abscheulichen blutdürstigen Gesinnungen in der Hofkapelle eines katholischen Fürsten gepredigt wurde, dessen ganzes Land protestantisch ist, folglich der Lehre der katholischen Kirche zufolge, der wahren Religion nicht beifällt, folglich nach der Jesuitenlogik schlechterdings Gott beleidigt. Gegen diese also soll auch ein heiliges Kathfeuer angeflammt werden? Gott sey gelobt, daß der Kurfürst von Sachsen ein Menschenfreund ist! Aber man sieht doch hier, mit welchem unablässigen Eifer die katholische Klerisey, besonders die Jesuiten, die gehässigsten Gesinnungen bey allen Gelegenheiten auszubreiten suchen. Die Protestanten können selbst ihr Schicksal voraussehen, wenn diese Leute einmal sollten wieder Macht bekommen, welches vielleicht nicht so weit entfernt ist. Daher ist es Pflicht eines jeden Protestanten, die Thatsachen ans Licht zu bringen, welche den Catholicismus so zeigen wie er ist, um seine Glaubensgenossen zu warnen auf ihrer Hut zu seyn. Die Jesuiten und bigotten Katholiken überhaupt, die hierdurch in ihren Absichten gestört werden, affectiren jeso, dieß Intoleranz zu nennen. Vernünftige Leute mögen aber urtheilen, was es ist; ob es nicht die billigste Vorsicht und Sorge für Selbsterhaltung ist.

*) Man erzählte mir von der Jesuitenbibliothek, daß darin eine Menge Ausgaben von Bibeln wären, von 1524 bis 1682. Desgleichen treffliche Manuskripte, unter andern ein Willera-

Marianische Landakademie. *) Desgleichen wohnen noch verschiedene Jesuiten und andere Leute hier.

212

Dies

mus in Cantica Canticorum aus dem XIten Jahrhunderte, mit der deutschen untergeschriebenen Paraphrase. Ich weiß nicht, ob diese Bibliothek noch besonders im Kollegium ist, oder der kurfürstl. Bibliothek einverleibt worden. Hr. Gerfen sagt in seiner Reisebeschreibung nichts von einer besondern Jesuitenbibliothek, und führt auch bey der kurfürstlichen diesen Codex nicht an. Ich bedaure recht sehr, daß ihn dieser große Kenner nicht gesehen und beurtheilt hat. Scherz in seiner Ausgabe des Willeram in Schilteri Thesaurus Antiquitatum T. I. führt nur den wienerischen, breslauischen, wolfsbüttelschen Codex an, gedenkt aber dieses Münchenschen nicht, der ihm daher gewiß unbekannt war. Vielleicht könnte dieß gar eben der Codex aus dem Kloster Ebersperg in Baiern seyn, den Marq. Freyer durch Welfern erhielt. (S. Praef. Scherzii) Eine Kollation dieses Codex wäre wohl nöthig.

*) Bey Anfang der jetzigen Regierung ward das hier befindliche Kadettenkorps aufgehoben. Die eben erwähnte patriotische Herzoginn Wittve des Herzogs Clemens übernahm darauf die Erziehung besser verlassenen Kinder, und errichtete ein Stoll-Erziehungshaus auf Ihre Kosten, unter dem Namen einer Marianischen Landakademie. Die großmüthige Fürstin läßt 28 junge Leute, die in Uniform gekleidet sind, auf Ihre Kosten erziehen, und es werden auch Pensionäre für jährliche Bezahlung von 216 Fl. angenommen. Die Zöglinge sind in zwey Klaf-

Dies Kollegium nebst der darinn befindlichen Hofkirche zu St. Michael ward 1583 bis 1597 gebauet. Der Baumeister war ein Steinmetz, Namens

Klassen getheilt, 1) in die humanistische, wo die Schönschreibekunst, Geographie, Anfangsgründe der Geometrie und Algebra, deutsche, lateinische und französische Sprache gelehrt werden. 2) In die philosophische, wo theoret. und praktische Philosophie, allgemeine Geschichte, Experimentalphysik, Naturgeschichte, angewendete Mathematik, und Kameralwissenschaft gelehrt werden. Desgleichen wird im Zeichnen; Fehlen und Längen Unterricht gegeben. Hr. Chevalier d'Arcillon, Oberster von den Jugenleuten, ist Direktor; außer demselben stehen sieben Professoren dabei. Die Boglinge sind beständig unter Aufsicht, und es wechseln dabei beständig drei Professoren ab. Im Jahre 1784 ernannte die Herzogin den berühmten Hrn. Zäupfer, welcher von der Bosheit der Vertheidiger des Aberglaubens so hart ist verfolgt worden, zum Professor der Logik, Metaphysik und praktischen Philosophie der dieser Akademie; und gab dadurch einen Beweis, wie sehr sie die Verdienste aufgeklärter Männer zu schätzen weiß. Dieses Institut verdient, besonders wenn man die gar elende Beschaffenheit der bisherigen Jesuiten- und Mönchschulen in Baiern dagegen hält; sehr viel Aufmerksamkeit. Hr. Westerrieder hat S. 246 nur eine sehr unzulängliche Nachricht davon gegeben, und es noch dazu im Register anzuführen vergessen, so daß ich die Stelle, wo er davon redet, nur

rens Wolf Müller. Ich wundre mich nicht wenig, daß Herr Bestenrieder den Verfertiger eines so wichtigen Gebäudes nicht anführt; um so viel mehr, da dessen Bildniß in der Kirche zu sehen ist, nebst einer Aufschrift: daß derselbe 1583, im 48ten Jahre seines Alters Kirche und Collegium gebaut habe. Er war also 1535 geboren. Auch heißt bei diesem Baumeister nicht: Die Kirche ist 284 Fuß lang und 114 breit. Sie hat ein schönes hohes Halbkugelgewölbe (en plein cintre), majestätisch und edel. Es ruhet auf korinthischen Wandssäulen, deren Kapitäl vergoldet, und die Fußgestelle von Marmor sind. Der Fußboden ist auch mit Marmor gefastert. Alles ist simpel weiß, wenig Vergoldung, keine Gemälde, außer an den Altären und über zwei Beichtstühlen. Die marmornen Statuen der zwölf Apostel von Krumpfer stehen in Nischen in der Höhe. Die edle Simplicität in der Anlage und in der Verzierung, die großen wohl proportionirten und wohlverbundenen Massen, vereinigen sich in einem großen und frappanten Eindruck. Es ist in ganz Deutschland schwerlich ein Gebäude aus dem sechszehnten Jahrhunderte, das so erhaben und edel in seiner Anlage ist. Wolf Müller, dessen Namen bisher so ungerechter Weise vergessen worden

von ungefähr beim Nachschlagen fand. In der Literatur- und Völkertunde 1784 No. VI+S. 1129, finde ich eben auch eine Nachricht von dieser Akademie.

den ist; verdient dieser Kirche wegen älter die ersten Baumeister Deutschlands gesetzt zu werden.

Man spricht in verschiedenen Büchern von dem Gewölbe dieser Kirche, als von etwas außerordentlichem. Es ist, wie ich schon gesagt habe, erhaben und eben. Aber ein Gewölbe von Bruchstein im völligen Halbkreis, wozu die Widerlage so leicht auszurechnen ist, kann nicht vorzüglich rühmlich genannt werden. Ein gedruckter Bogen (voussoirs) ja noch mehr eine hölzerne Decke im Halbkreis von solcher Breite *) könnte eher rühmlich heißen. Es ist daher eine ganz einfältige Fabel: als das Gewölbe betrachtet habe, wurde der Meister schüchtern worden. Der Mann, welcher den Gedanken zu einem so erhabenen und zugleich so kleinen Gebäude fassen konnte, erschrad gewiß nicht, wenn sich eine neue Mauer setzte, und wußte wohl ungezweifelt, daß ein Gewölbe in solchem Halbkreis, das keine gehörige Widerlage hat, nimmermehr fallen kann, es müßte denn durch ein Erdbeben geschehen.

Der hohe Altar, den man allemal rühmlich rühmlich für schön hält. Es sind daran drei Säulen in drei Ordnungen übereinander, in kleinen Modellen.

Das

*) Das Exercierhaus zu Darmstadt, dessen Dachstuhl hängt und gestützt ist, hat 134 Fuß Breite.

Das Altarblatt stellt abermals den heil. Michael mit dem Drachen vor. Es ist von Christoph Schwarz aus Ingolstatt, einem liederlichen aber sehr geschickten Maler, einem Schüler Titians, der sehr viel in München gemalt hat. Die Altarblätter der mancherley Kapellen habe ich sämmtlich mit Aufmerksamkeit betrachtet, weil die Stücke meist alle vorzüglich sind. Ich fand unter andern, daß in der Muttergotteskapelle vor einem schönen Altarblatte von Candido, und in der Alloysikapelle vor einer merkwürdigen Kreuzigung des heil. Andreas von Christoph Schwarz, nicht nur die Vorhänge des Tabernakels dermaßen vorgezogen waren, daß man die Bilder kaum halb sehen konnte; sondern man hatte sie sogar in die Bilder hinein angenagelt. Ein offener Beweis, wie wenig wahre Kenntniß von Kunstwerken diejenigen hatten, welche so plump damit umgingen. Aber mehr noch als dieses Verderben wichtiger Kunstwerke, missfallen die unzähligen Denkmäler des Aberglaubens, die wächsernen und silbernen Opfer von Köpfen, Händen, Füßen, Kindern, an allen Altären in der Kirche, nebst der Menge Göttertafeln, wo die ungemeinsten legenden von geschenehen wunderbaren Geschehnissen u. d. gl. angeschrieben sind. Viele Opfer sehen höchst ekelhaft aus: Z. B. in der Alloysikapelle eine Menge geschwollner Füße u. d. gl. und so auch in der St. Ursulakapelle. Es ist traurig zu sehen, wie tief der menschliche Verstand sinkt, wenn Aberglauben und Priestergewalt

sch Jahrhundert lang vereinigten, um ihn zu unterdrücken.

In der heil. Kreuzkapelle ist ein vortreffliches Kreuzifix mit Maria und Johannes von Joh: D. Nehen. In derselben ist auch ein Theil des Schatzes, nämlich Sachen die öfters gebraucht werden. Der große Schatz aber ist in zwey besondern: Geschößern. Es ist da ein unbeschreiblicher Vorrath von Gold, Silber, Edelsteinen und Perlen; welches man zusammen über zwey Millionen bloß an innerm Werth schätzt, welche Summe hier todt liegt, indessen das Land so sehr verschuldet ist. Hier sieht man z. B. ein ganz silbernes Tabernakel, und einen großen ganz silbernen Aufsatz, den hohen Altar zu bekleiden, dazu ein großes silbernes Kreuzifix, eine Statue des heil. Michaels, sehr viele große silberne Leuchter. Diese Sachen sind an Silber sehr viel werth, aber als Kunstwerke höchst elend. Nicht einmal die Leuchter und die Zierrathen an der silbernen Bekleidung und an dem Antependium des Altars sind mit Geschmack gezeichnet. Am Kreuzifix ist sehr Mühe richtig gemacht, die silbernen Statuen der Heiligen und Engel sind klug und ohne alle Anstalt und Würde, die Gesichter sind höchst gemein, und an verschiedenen End die Augenbraunen und die Lippen mit Oelfarbe angemalt. Wenn man den Werth des Metalls bey Seite setzt, so ist's der elendeste Anblick, den man haben kann. Silberne Monstranzen und Reliquienkästchen, silberne Köpfe, Hüfte, Beine u. d. gl, worinn vermeinte Reliquien

quien gefasset sind, kehret man in Menge. In einem kostbaren Reliquienkästchen wird angeblich etwas von Christus Kreuze, von seinem angespritzten Blute, und etwas von dem Tischtuche *) womit Er den Jüngern die Füße gewaschen hat, aufbewahrt. Ich kehret fand einige schöne antike Kameen, z. B. einen Neptun, womit das Reliquienkästchen von außen geziert war, merkwürdiger als den Plunder in demselben.

In der Sakristey sind an 150 der kostbarsten Kirchenornate, von solcher Pracht, daß wirklich die so berühmte Sammlung von Kirchenornaten in der Domkirche zu Mainz ihr nicht gleich können. Zu einem kompletten Kirchenornate **) gehöret

1) die

1) die

*) Es war von ganz feiner Leinwand, die vollkommen wie Bielefeldische aussah. Der selb. H. H. Mittelstäd, der in seinen Antiquités Westphaliennes so launig bewieß, daß die Leinwache des Pilatus aus Westphälern bestanden habe, hätte also den Grund noch hinzuthun können, daß durch sie Bielefelder Leinwand bis nach Jerusalem gekommen sey.

**) Zu einem doppelten Ornate, wenn nämlich ein infanter Prälat das Hochamt hält, gehören:

- 1) das Messgewand mit Alba, Krüge, Stabe, gestickten Handschuhen und Pantoffeln, sammt andern seidenen Oberkleidern über die Alba.
- 2) Zwei Pluviale für die Pfaffen.
- 3) Vier Zewitenröcke für die vier Leviten.
- 4) Dreyzehn Chor-

1) die Alba oder ein langes Hemde, .. dergleichen sah ich hier, eins ganz von den feinsten Polnispitzen von überaus großem Werthe. 2) Die Dalmatica oder ein breiter Mantel. 3) Das Phylax. 4) Das Messgewand. Die drei letztern werden von selbenerm und reichen Baize gemacht, und mehrertheils sehr reich gestickt, oder auch mit sehr reichen goldenen Spitzen besetzt. Außer diesen kostbaren Kirchenornaten, sieht man hier auch großprachtige Messbücher, mit Silber beschlagen und mit Edelsteinen ausgeziert, .. dergleichen eine überaus prächtige Messstrom mit gediegenem Golde, mit Edelgestein und Perlen besetzt, deren Werth man auf 80,000 fl. schätzt.

573 (1) Diese Kirche ist die Hofkirche geblieben, und wird noch immer von Jesuiten besorgt. Der Probst haben ist der Herrsch. V. Anton Erasmus. Derselbe hat unter dem Titel: Das deutsche Rom, alle Kirchen und Kapellen in Wien, im Jahre 1781

Chordische für die Leuchter, Stab, Krüge, Wandfaß, Schiffchen, (worinn die Rauchkerze stand) und Fackelträger, und endlich den Ceremonarius. Hr. Engel sagt: Christus wäre ein Bischoff gewesen. Ich finde aber nicht, daß er solchen theatralischen Prunk gehabt habe. Woher denn alle diese Sachen? Zum Stolze? Oder zur Liebe Gottes und zur Glückseligkeit der Menschen? welche letztern die einzigen Zwecke der wahren Religion seyn müssen.

1781 beschrieben. Es ist unglaublich, wie viel unsinnige Legenden und Wunder von den vielen Reliquien und Heiligthümern, die in München befindlich sind, auf diesen wenigen Bogen (denn das Buch ist nur 175 Seiten stark) zusammen zu stellen sind. Man erschrickt, auf solchem Buche die Jahrzahl 1781 zu sehen. Bis noch erst vor kurzem stand bey dieser Kirche der P. Johann Nepomuk Gruber, welcher wegen seiner wüthenden Verwünschungspredigten, *) und besonders auch wegen seines schändlichen Angriffs auf den berühmten Balthasar, **) einen Mann der seinem Vaterlande Bayern die größte Ehre macht, auch außerhalb Bayern sehr bekannt ist. Der Zufall wollte, daß ich diesem Jesuiten gerade beim Herausgehen aus der Kirche begegnete. Er ist eine große breitschultrige etwas vorhängende Figur, mit einem groben undenkenden Kunzelgesichte. Ich glaube nicht, daß Hartnäckigkeit und unüberwindlicher Stolz in irgend einer Physiognomie deutlicher zu Tage liegen können. Ich erhielt in München drey kleine sehr charakteristisch getrossene Bilder von drey merkwürdigen Jesuiten, welche ich

1781

*) S. allg. deutsche Bibl. XLIX. 1. S. 273. Gruber predigte auch einmal wider das Vergerniß (daß Kamlers Bateau in die Schulen sollte eingeführt werden. Er rieth den Aeltern, ihre Kinder vor dem S. Aloisflakate schwören zu lassen, keines Lutheräners Bücher zu lesen.

**) S. allg. deutsche Bibl. a. a. D. und LX. 1. S. 273.

auf einem besondern Blatte Taf. I. II. III.) in gleicher Größe in Kupfer gestochen liefern. Taf. I. ist das Bildniß des P. Ignaz Frank, welcher bekanntlich bey Hofe den größten Einfluß hat. Taf. II. ist das Bildniß des P. Mathias von Schönberg, eines Mannes, der eine Menge bigotter ascetischer Schriften herausgegeben hat. Er war Vorsteher des sogenannten jetzt aufgehobenen goldenen Almsens in München, einer von den Ausstellern der Jesuiten, um die stumpfste Bigotterie auszubreiten. Hier wurden, wie sich einer meiner Korrespondenten *) ausdrückt: „die geistlichen Hofenträger“, „die christkatholischen Sandpistolen, die Teufelspeitschen, und andere dergleichen Sachen fabriciren.“ Ich möchte jeden, der es noch wagen wollte, die Bedeutsamkeit der Physiognomien im Allgemeinen zu läugnen, wohl auf diese spitzige Physiognomie, auf diese gerade und gespannte Stellung weisen. Ist es möglich, daß ein Mann von hebräischem Kopfe, und von welchem Herzen so aussehen kann? Wird irgend jemand sagen: Taf. II. mag wohl Baupfer oder Moses Mendelssohn, oder Stoll oder Spalding vorstellen sollen? Die ganze Stellung

*) S. allgemeine deutsche Bibliothek LIVter Band S. 610.

Der ausführliche Titel heißt ungefähr: „Die geistlichen Leib und Seele zusammenhaltenden Hofenträger; das ist: andächtige Gebete zur Wohlfahrt des Leibes und der Seele.“



IV. Taf.

Fig. 1.



Fig. 2.



Fig. 3.



Zu Nicolai Rejzel

N. Taf.

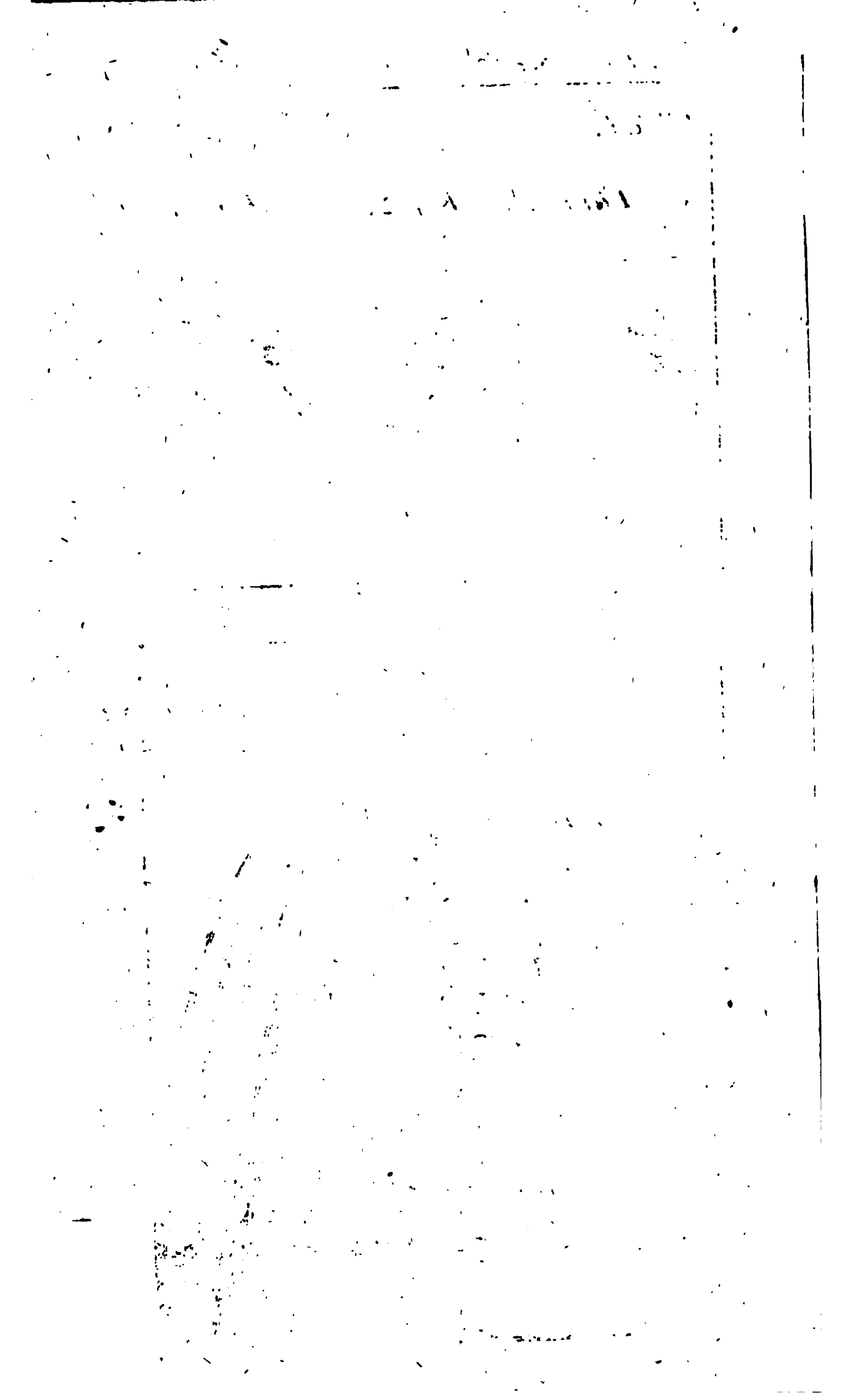
Fig. 1.



Fig. 2.



Fig. 3.



des Gesichts, wie der Mann stier und verschlossen im innern gespreizten Stolze, im Schreiben von sich weg sieht, ist unbeschreiblich charakteristisch, ohnerachtet der Kupferstich noch nicht ganz ausdrückt, was im Gemälde ist. Man möchte werten, daß der Mann an einem geistlichen Hofenträger oder an einer Vertheidigung des Verbots nützlicher Bücher schreibt! In allen Theilen des Gesichts, in der Haltung desselben, im Blicke, ist ein Etwas, dafür ich im Deutschen kein Beywort weiß. Das englische demure *) kommt dem Begriffe am nächsten. Welcher unbeschreibliche Kontrast ist dagegen in Taf. III. in P. Grubers Bildniß! Es ist ein glücklicher Einfall des Malers, diesen hartbeygen verdammdenden Pfaffen, der so unbeschreiblich wider so viele Männer von Einsicht und Verdiensten auf der Kanzel zu wüthen pflegt, in der Stellung des Segnens vorzustellen. Man vereinige, wenn man kann die trockenen trohigen untheilnehmenden Züge des Gesichts, mit der Idee, daß dieser Mensch segnen will! Als ich in Zürich war, zeigte ich Herrn Lavater, unter mehrern physiognomischen Zeichnungen und Schattenbildern, unter andern auch diese Bilder. Er fuhr, als er sie erblickte, mit einer Art von Erstaunen auf, und rief: Wahr! Schrecklich wahr! Ich ließ ihn davon eine Kopie nehmen, die er für seine französische Physiognomik brauchen wolte. Ich habe

*) A cat, that lay, and looked so demure, as if there had been neither life nor soul in her. *Esrange.*

Habt sie aber in den beiden ersten Theilen nicht bemerkt, und sie daher hier um so viel mehr lobens werthen. Wenn man doch die Bildnisse eines M. Guglers, Scherers, Welfingers, auch haben könnte! Wer auf Ausdruck menschlicher Bildung Acht zu geben gewohnt ist, würde auch gewiß ausrufen: Wahr! Schrecklich wahr!

Die Augustinerkirche und Kloster sind vom Jesuitenkollegium nur durch die sogenannt so weite Gasse geschieden. Die Kirche ist geistlich, hoch und hell. Sie ist vor einigen Jahren neu abgeputzt, wozu man aber eine alzuhelle Farbe genommen hat. Als wir in der Kirche waren, beteten eben die Novizen, welches meist schon große Kerle waren. Wie sehr hätte ich mir Chodowicki's Reißfeder gewünscht, um die heterogenen Physiognomien zeichnen zu können, und zugleich die Züge des dummen fanatischen Anspannens mit dem schlaffen Wegwerfen eines quietistischen blinden Gehorsams *) vereinigt, wie sie sich in diesen schlappen starren und starrschlappen Novizengesichtern zeigte, charakterisch auszudrücken. Man kann kaum die Menschheit mehr erniedrigt sehen, als wenn man eine solche Mönchscene ernstlich betrachtet. Ich hatte schon verschiedene Klöster in Wien gesehen, wo merkwürdiges genug für einen Beobachter war,

*) Abandonnés vous et laissés faire, ist der Weisensprach der Quietisten.

war; aber solche Notizen hatte ich noch nicht erblickt. Bei einer kräftigen und unpolirten Nation, so wie die bairische ist, zeigen sich alle Eigenschaften, gute und böse, in einem grellen Lichte und mit hartem Zügen.

Die Augustinerkirche hat auch einen reichen Schatz von Ornaten, Kirchengeschützen, und Reliquien. Ich hatte aber gar keine Lust, mir denselben zeigen zu lassen. Dennoch mußte ich, wider meinen Willen, den Zahn der h. Apollonia besahen, als ich am hohen Altar in Ebnre das schöne Altersblatt von Tintoretto betrachten wollte. Ich ließ nicht so sehr den Zahn an, als das Gesicht des überlichen Laienbruders, welcher mich herzuführen, und mit einer gutherzigen Geschäftigkeit sich drängte, um den Anblick eines ihm so wichtigen Heiligthums nicht mangelt zu lassen. Es war so ganz Glauhen in seinen Zügen und Zufriedenheit mit seinem Glaube. Der Mensch hatte ein verzweifertes Zwicken in seinen Augenlidern, welches mit seinen übrigen Gesichtszügen in widrigem Unterhältnisse war; sonst wäre mir, als er so treuherzig mit seinem Zahne da stand, der Klosterbruder aus Nathan dem Weisen bengefallen. In dieser Kirche ist auch ein wächsernes Jesuskind, welches Wunder thut. Es ließ es einmal ein unvorsichtiger Küster fallen, und siehe da! die Stücke fügten sich von selbst wieder zusammen. Freilich; Arzt hilf dir selber!

Das eben gedachte Altarblatt von Lindoretto, die Kreuzigung Christi, ist zwar 1775 von Berner ausgebeffert und neu aufgespannt worden, aber es schien doch nachher wieder gemißhandelt zu seyn. Vielleicht hat man auch Vorhänge darauf genagelt und wieder weggerissen. Es sind hier auch fast alle Altargemälde verhängt, oder mit Heiligenbildern versehen. Unter den vielen Gemälden gefiel mir die h. Anna die dem Jesuskinde die Hände küßt, von Pietro Candido, am besten. Dergleichen der h. Hieronymus nebst noch zwei Heiligen, von Karl Saraceno, einem Maler aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts. Eine Menge geistlicher und weltlicher ex voto hängen auch in dieser Kirche, doch nicht so viel als bey den Jesuiten.

Die Theatinerkirche liegt nahe an der Piazza, und nicht von ungefähr. Der Kaiser Ferdinand Maximilian war acht Jahre mit Maria Theresia, einer Prinzessin von Schwaben, vermählt, ohne Erben zu haben. Die Kaiserin wünschte Nach. Sie that 1662 ein Gelübde an den heil. Kapitan, *) daß sie demselben eine Kirche bauen und den Theatinerorden einführen wolle, und sogleich war in demselben Jahre ein männliches Erbe da. So sagt es die Inschrift über der Kirche; und Anton Zauchi, ein venetianischer Maler

*) In Bertens Reisebeschreibung Iter Bd. S. 216, steht durch einen Druckfehler, Gantanus.

im vorigen Jahrhundert hat die tröstliche Begebersheit am Hochaltare dieser Kirche vorgestellt. Ich hatte vorher nicht gewußt, daß der heil. Cajetan in solcher Verlegenheit helfen könne. Denn P. Bogel S. J., welcher mein Auctor classicus über die Leben der Heiligen ist, sagt nichts davon, da er sonst nicht leicht etwas vergißt, was einem Wunder ähnlich ist. Wir Ketzer erwarten auch ohnedies in solchen Fällen keine Hülfe von der Vorbitte der Heiligen, sondern verlassen uns auf natürliche Mittel. Genug der Kurfürst bezahlte das Gelübde seines Gemahlinn, und ließ das Kloster und die Kirche, bis auf das Hauptportal, 1662 bis 1674 von Anton Carella einem bolognesischen Baumeister bauen. Das Hauptportal ließ Kurfürst Maximilian III. erst 1767 durch Franz de Couvilliers den jüngern, einen französischen Baumeister, hinzusetzen. Beide Baumeister hatten mehr eine geschmückte und in die Augen fallende, als eine reine Architektur. Die Kirche hat eine große und hohe Kuppel in der Mitte, und auf beiden Seiten zwei schlanke Thürme mit runden Kappen, dergleichen in Baiern gewöhnlich sind. Sie fallen zwar in die Augen, weil sie etwas moderner sind als andere Thürme; bey genauerer Untersuchung aber möchte man finden, daß ihr Verhältniß nicht große Wirkung thun kann. Inwendig hat die Kirche etwas ähnliches mit der im Kloster Melk in Oestreich. *)

Sie

*) S. oben S. 459.

Sie ruhet auf gekuppelten korinthischen Säulen, und ist ungemein mit Stuccaturarbeit und Vergoldung überladen. Einen Schatz hat die Theatinerkirche, so wie alle Kirchen in Bayern. Man hält diese Kirche für die ärmste in München; und doch soll allein das Silberzeug, das sie besitzt, an 120,000 Fl. werth seyn. Es sind in derselben verschiedene gute Altarblätter. In der Sakristey hält man die Marter des heil. Jakob, von Nicolo Circignani, genannt Pommerancio, *) einem florentinischen Maler aus dem 16ten Jahrhunderte, für vorzüglich. Ich wendete mich aber voll Widerwillen von diesem Bilde weg. Die Marter eines Menschen ist ein abscheulicher Gegenstand, welchen die Kunst nicht vermeiden sollte; obgleich der Aberglauben aus dem Märterthum ein Verdienst gemacht hat, das höchst zweydeutig ist; indessen so viele Fanatiker sich um grober Irrthümer willen haben braten lassen. Von der Wahrheit überzeugt zu werden, bedarf es so wenig Wunder als Marter, sondern vernünftige Ueberzeugung. Circignani fand aber ein wildes Vergnügen

*) Es ist vermuthlich ein kleiner Irrthum, wenn in Hrn. Westenrieders Beschr. S. 192 steht, das Gemälde sey von Roncalli. Christoph Roncalli war ein Schüler des Circignani, und führte wie derselbe den Beynamen Pommerancio. Mir ward in München von guter Hand versichert, das Gemälde sey vom Meister, nicht vom Schüler.

gnügen, gemarterte Menschen zu malen. Stumpfe Bigotterie möchte daran vielleicht nur allzuviel Antheil haben; denn dieser Maler ging so weit, daß er die abscheuliche Pariser Bluthochzeit in einem Werke von 31 Blättern, unter dem Titel: *Trionfi della Chiesa militante*, vorstellte. So sehr kann Aberglauben und Fühllosigkeit alle Empfindungen der Menschheit aus dem Herzen verbannen. Die Kunstwerke eines solchen Barbaren kann man ohnmöglich mit Vergnügen ansehen. Uebrigens ist noch in der Theatinerkirche eine heilige Stiege, von 28 Stufen, unter welcher Reliquien liegen. Daher darf man diese Stiege nicht mit Füßen betreten, sondern man muß auf derselben unter mechanischer Abplapperung verschiedener Gebete hinauf kriechen. Ich wendete von diesem niederträchtigen Denkmale des Aberglaubens meine Augen weg, und eilte ins Kloster zu dem würdigen Theatiner Don Ferdinand Sterzinger. Dieser verehrungswürdige Greis machte sich vor etwa achtzehn Jahren um Baiern dadurch verdient, daß er den groben Aberglauben von der Hereren zuerst muthig angrif, *) und dadurch Gelegenheit gab mehreren Aberglauben zu verjagen. Eben so deckte er vor eiff Jahren den Betrug von Casners

M m 2

vers

*) In den Annalen der bairischen Literatur, I. Bd. S. 27 wird von Sterzingers Rede wider die Hereren gesagt: „Von dieser Schrift beginnet eigentlich die Periode unfers denkenden Zeitalters in Baiern.“

vermeinten Wunderkuren auf. Er ward wegen dieser Unternehmungen verfolgt, aber er verdient die Hochachtung jedes rechtschaffenen Mannes, und hat sie.

Man kann sich leicht vorstellen, daß ich das seit 1778 in ganz Deutschland so berühmte wunderthätige Marienbild in der Kirche des Herzogspitals neben dem Kloster der Servitinnen wieder haben sehen wollen. Die fromme Einfalt sagt von diesem Bilde: daß es einen jeden ansehe, in welcher Ecke der Kirche er auch stehe; daß es aber die Augen von dem abwende, der in einer Todssünde sey. Das Bild sah aber uns Reher; eben so wie die neben uns stehende Katholiken gerade an, woraus dem zu schließen seyn möchte, daß es mit unsrer Seligkeit noch so übel nicht beschaffen ist. Der hochw. Kurfürst Maximilian Joseph hatte eine ganz besondere Vorliebe zu diesem Bilde. Er hörte vor demselben alle Sonnabende *) die Messe; auch, wenn er in Rymphenburg residirte, kam er

*) Die Bayern verehren die Jungfrau Maria, die bey ihnen mehr als der liebe Gott gilt, besonders am Sonnabend. Da werden die meisten Wachskerzen ihr zur Ehre verbrannt, und die lauretanische Litaneen: du helfensamer Thron! du ehrwürdiges Gefäß! du ungeschwächteste Mutter! Bitt für uns! (S. im Vn Bde S. 39.) wird ihr zur Ehre gesungen. Vor etwa dreißig Jahren verschafften die Jesuiten, seit länger als 70

Jahr

ausdrücklich Sonnabends deshalb nach München. Auf seinem Todbette, nachdem durch die unvernünftige Behandlung der Aerzte seine Lebenskräfte so waren geschwächt worden, daß keine Hoffnung mehr übrig war, sollte die Mutter Gottes im Herzogspitale durch ein Wunder helfen. Man brachte sie deshalb in großer Procession vor sein Bette. Diese geistliche Sorgfalt machte allerdings mit dem gänzlichen Mangel aller medicinischen Sorgfalt einen wunderlichen Kontrast. Daß auf dieses Bild ein solches Vertrauen gesetzt ward, war ohne Zweifel Beweis des finstersten Aberglaubens. Todt-Bilder können nicht helfen, sondern Gott kann helfen, und hilft durch die natürlichen Mittel, deren Kraft von Seiner Allmacht herkommt. Aber ein kleiner Umstand fiel bey dieser Scene vor, welcher dem empfindsamen Herzen des Kurfürsten Ehre machte. Er küßte das Bild mit Jubel, und sagte zweymahl es mit sterbenden Augen anstarrend: Fürs Land! fürs Land! Der gute Kurfürst wünschte länger für sein Land und für seine Unterthanen zu leben, die er so sehr liebte. Dies beweiset, daß seine Unterthanen recht hatten, Ihn

M m 3

zu

Jahren auf der Sternwarte zu Ingolstadt die Bemerkung gemacht zu haben, daß Gott, zu Ehren seiner Mutter, und zur Bezeugung seines Wohlgefallens über die Andacht der Baiern zu derselben, alle Sonnabend in Baiern die Sonne scheinen ließe. Ist das nicht eine treffliche astronomische Bemerkung!

zu lieben. Nach seinem Tode sprechen sie immer noch mit einer Art von Begeisterung von ihm.

II.

Weniger will ich von Kirchen und Klöstern in München nicht sagen, ob ich wohl sehr viel hinzufügen könnte; denn Kirchen und Klöster nehmen reichlich den dritten Theil des Grundes der Stadt ein; und gehören zu den vornehmsten Merkwürdigkeiten derselben. Die übrigen ansehnlichen Häuser und Palläste sind nicht in großer Anzahl. Die schönsten sind in der Gegend der Residenz, z. B. in der Schwäbinger Gasse, der Gräfl. Max. Preysingische und Gräfl. Lörringische Pallast. Die bürgerlichen Häuser sind zwar zum Theil ziemlich geräumig, aber schöne Facciaten siehet man fast gar nicht. Die Höhe der Häuser ist gewöhnlich von 2 bis 4 Geschossen. Innerhalb gehet viel an Bequemlichkeit und richtigem Gebrauche des Platzes ab. Fast in keinem bürgerlichen Hause, das ich gesehen habe, war richtige bequeme tierliche Austheilung der Zimmer zu bemerken. Die Abblirung in bürgerlichen Häusern ist sehr simpel, viel simpler, und zugleich viel unzierlicher, als man in einer Stadt, wo wenigstens bey Hofe und bey den Vornehmen von jeher sehr viel Luxus gewesen ist, vermuthen sollte. An verschiedenen offenen Kaufläden, die mit einem Wetterdache versehen sind, wird eine Art von Tisch herausgeklappt; der Käufer steht dann auf der Straße, und empfängt da was er verlangt. So wie

wie überhaupt der Aufwand in München viel geringer ist, als in Wien, so sind besonders auch die Miethen viel wohlfeiler. Ich sah in München eine ziemlich gut gelegene bürgerliche Wohnung, welche 200 Fl. jährliche Miethen kostete, und in Wien wenigstens 600 Fl. würde gekostet haben. Die Straßen sind, wie schon bemerkt, ziemlich breit, einige auch leidlich gerade; doch überhaupt ist München so wenig wie Wien, nach einem regelmäßigen Plane gebauet, oder mit Plätzen und Märkten die zur Zierde gereichen, versehen. Eine Menge Kirchen, düstere Klöster mit langen unzierlichen Faciasen, hin und wieder ein Pallast, und viel solide gebaute aber nicht zierliche Bürgerhäuser, ist was man am meisten sieht. Die Pflasterung ist ziemlich gut, und die Straßen rein. Es wird aber auch in München wenig gefahren. Wenn man von Wien kommt, und des beständigen Schwirrens auf den Gassen gewohnt ist, so scheint München sehr todt. Die nächtliche Beleuchtung der Straßen ist nur im Winter; die Laternen sind viereckig und sauber. Eine schöne Anstalt ist der Wasserturm, *) welche ohnweit dem Komödienhause steht.

M m 4

Das

*) Herr Westenrieder meldet nichts von diesem Wasserturme, wenigstens habe ich in seinem Werke nichts finden können. Seine innere Einrichtung hätte eher verdient erwähnt zu werden, als so vieles andere. Derjenige, der den Wasserturm für München anlegte, ist unbekannt; aber diejenigen, welche so viel unnütze Klöster anlegten, werden gepriesen.

Das Wasser wird 55 Fuß hoch getrieben. Dadurch werden nicht allein die beiden Springbrunnen gespeiset, welche auf dem Platze zu beiden Seiten der Mariensäule stehen, nebst noch einigen andern; sondern es laufen auch vom Wasserthurne ab, durch viele Gassen unterirdische Kanäle, welche das Wasser in nicht wenig Häuser zum häuslichen Gebrauche führen, und bei Feuersbrünsten können geöffnet werden, so daß das Wasser aus den Kanälen zum Löschen auf die Straßen gebracht werden kann.

Die Anzahl der Häuser in München giebt Herr Westenrieder S. 219 auf 1488 an, und die Häuser in der Vorstadt der Lehel auf 188: gegen die gemeine Meinung, daß in München an 2000 Häuser wären. Er sagt aber nicht, ob er die öffentlichen, kurfürstlichen und geistlichen Gebäude mitzählt, oder nicht. Es wäre nöthig gewesen, dieß bey München noch genauer anzumerken, als bey irgend einer andern Stadt. Die beiden Residenzen sind sehr weitläufig, die Klöster sind in großer Anzahl und auch sehr weitläufig, verschiedene öffentliche Gebäude, das Rathhaus, Kasernen, Zeughäuser u. s. w. sind auch beträchtlich. Man thut nicht zu viel, wenn man behauptet, daß alle diese Gebäude wenigstens $\frac{1}{2}$ der ganzen Stadt München einnehmen. Auch ist es sonderbar, daß Herr W. die Anzahl der Häuser der für Vorstädte gerechneten Märkte Au und Haidhausen nicht anführt, da doch deren Gedöhrne und Gestörbene

hens in den Summen begriffen sind, welche er aus dem Münchner Intelligenzblatte abschreibt; daß er hingegen die Häuser des Lechels ja von Nymphenburg u. s. w. anführt, deren Geborne und Gestorbene in den gedachten Listen nicht befindlich sind. Die Vergleichung die er mit den Feuerstellen gegen die Anzahl der Seelen macht, ist also gar nicht treffend. Genauigkeit muß in solchen Angaben seyn, sonst nützen sie sehr wenig.

Uoberhaupt was Hr. W. über die Volksmenge in München liefert, ist sehr unzulänglich, ja zum Theile nicht richtig. Auch alles was ich an andern Orten auch im Münchner Intelligenzblatte habe darüber finden können, ist nicht befriedigend. Die Tabelle der wirklich in München vorhandenen Einwohner ist bey Hr. W. allzu verwirrt und unbestimmt. Es ist nicht einmahl das Jahr angezeigt, für welches sie gelten soll, vielleicht soll es 1781 seyn. *) Diese Tabelle ist an drey Orten zerstückelt: 1) steht S. 85 die Seelenzahl der zum Hofstaate gehörigen Personen und ihrer Familien, 2) S. 89 der zu den Landeskollegien gehörigen, 3) S. 217 der übrigen. Diese letztern sind in so schlechter Ordnung, daß man oft nicht weiß, was man daraus

M n 5

machen

*) S. 216 wird gesagt: Vermöge der letztern Beschreibung. Aber es wird nicht gesagt, wann diese gemacht ist.

machen soll. Z. B. mitten unter dieser Seelenzahl von München wird S. 217 gesagt:

Es befinden sich:

In Baiern	5658 männl.)	
	6385 weibl.)	
Außer Baiern	332 männl.)	
	75 weibl.)	
Von Haus weg	1298 männl.)	Kinder
	1005 weibl.)	
Zu Haus	445 männl.)	
	5455 weibl.)	
Im Militär	181 in B.)	
	49 auß. B.)	

Es ist doch nicht recht zu sehen, ob dieß sämmtl. Kinder seyn sollen, oder nur die mittelften Posten, oder wie-man sagen kann, daß 12043 Einwohner von München, in Baiern wären, und 407 außer Baiern. Geistliche und Militärpersonen stehen in dieser Tabelle gar nicht. S. 216 werden 12,329 eheliche Kinder unter 15 Jahren angegeben, und S. 219 nur 7227. S. 218 wird die Summe aller nach München gehörigen Seelen, mit Einschluß Nymphenburg, Schleisheim und Fürstenried, auf 40,379 gesetzt; und nach S. 219 sollen sich davon wirklich in München (sehr wahrscheinlich ohne die Vorstädte) befinden 37,836. Ich mag aber die einzelne an drey Orten zerstückelte Tabelle zusammen rechnen wie ich will, so stimmt sie mit keiner von diesen Sum-

Summen. Der seel. Kohlbrenner ist dem Anschein nach eben so unzuverlässig in Bestimmung der Seelenzahl. Er giebt an:

Im Jahre 1722 inclus. des Lechels	29,097	*)
1779 unbestimmt	39,842	**)
1781 inclus. Au, Lechel und Haidhausen	44,500	***)

Es ist gar nicht abzusehen, warum Herr Westenrieder nicht gesucht hat, diese so verschiedene Angaben einigermaßen zu vereinigen. Es ist vielleicht leichter als es scheinen möchte. Zufolge Hrn. Westenrieders eigener Angabe sind:

nach S. 236 in der Au	4793	Seelen
nach S. 41 im Lechel	2225	
für Haidhausen will ich rechnen	300	
	<hr/>	
	7318	

Wenn man also von 44,500
7,318 abziehet

bleiben 37,182.

Dies trifft genau mit einer Angabe überein, die ich in München von guter Hand erhielt. Nach derselben wäre die Seelenzahl in runden Zahlen 1780 gewesen:

33500

*) Münchner Intelligenzblatt 1782. S. 30.

***) Das. 1780. S. 64.

***) Das. 1782. S. 29.

33500 Personen vom Civilstande,
 1150 vom geistlichen Stande, *)
 2500 vom Militärstande,

Summa 37,150

Aber Hrn. Westenrieders Angabe wäre immer noch um 700 zu groß. Doch hat er sich auch nicht genau erklärt, wie er doch billig hätte thun sollen, ob er den Pechel oder andere Vorstädte dazu rechnet, und scheint auch die Geistlichkeit und das Militär nicht gerechnet haben. Kurz, alle diese Angaben sind unbestimmt, und sind daher weniger nützlich.

Bei den Geburtslisten die Herr W. anführt, hat er ebenfalls nicht genug Sorgfalt angewendet. Er hat sich nicht einmal die Mühe genommen, die Listen von den verschiedenen Pfarochien in eine gemeinschaftliche Liste zu bringen, daher man ohne viele Mühe nichts vergleichen oder eine Summe ziehen kann. Er selbst hat nicht summiert, sondern die S. 226 angegebenen Summen von 1776 bis 1781 sind aus dem Münchner Intelligenzblatte ohne weitere Untersuchung genommen. Es hätte

*) Schon oben S. 471 ist angeführt, daß in Berlin unter 140,000 Einwohnern etwa 140 geistliche Personen sind; also in dem viel kleineren München mehr als 8 mahl so viel Geistliche!

hätte ihm häufig gleich auffallen sollen, daß von 1776 bis 1779 die Mittelzahl der Geborenen ungefähr 1100 und der Gestorbenen ungefähr 1200 ist, und daß von 1780 an die Mittelzahl der Geborenen mit einemmale auf 1400, und der Gestorbenen auf 1500 steigt. Dieß hätte ihm gleich den Argwohn erregen müssen, daß in den Listen von 1780 an mehr enthalten seyn müsse, als in den vorhergehenden. Man findet es auch so, wenn man das Münchner Intelligenzblatt nachschlägt. Denn von 1780 ist die Au, *) und von 1781 sind auch noch dazu die Pfarren Haidhausen und Bogenhausen **) hinzugekommen. Die Summen sind also

*) Es ist sonderbar, daß in den Listen des M. Intelligenzblatts der Lechel niemals, sondern nur die vier Pfarren: U. L. Fr., Garnison, St. Peter, und H. Geist aufgeführt sind. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Lechel unter eine von diesen Pfarren gehöre. Hier bemerke ich einen neuen Mangel an Hrn. Westenrieders Beschreibung, daß nirgend angezeigt ist, welche Straße zu jeder Pfarre gehöre. In solchen Sachen muß eine Städtebeschreibung sehr genau seyn, sonst ist ein Fremder, der sich Rath's erholen will, übel daran. Daher erfordert aber eine gute Städtebeschreibung auch so unsäglich viel un dankbare Mühe. Auf alles muß man dabei Acht haben.

***) In der Liste von 1782 (Münchner Intelligenzblatt 1783. S. 50) ist Haidhausen und Bogenhausen wieder weggelassen.

sehr vermindert; daß in München beständig mehr sterben als geboren werden. In den obigen sieben Jahren beträgt der Ueberschuß der Gestorbenen über die Geborenen 868. *) Dieß giebt eine traurige Aussicht auf Ausschweifungen und Unsittlichkeit. Dabin gehört auch, daß in München der unehelichen Kinder ungleich mehr sind, als an irgend einem Orte in Deutschland. Die Ehelichen verhalten sich zu den Unehelichen beynabe nur wie 4 zu 1, oder noch genauer wie 25 zu 6. **)

Wenn Herr Bestenrieder auf alle Berechnungen dieser Art, wie er es wohl hätte thun sollen, die gehörige Sorgfalt gewendet hätte, so wüßte ich mir die Mühe, mich darauf einzulassen, gernt erspart haben. Er als ein Inländer hätte sich mit viel geringerer Mühe Daten verschaffen, und sie verificiren können. Einem Ausländer wird dies alles viel schwerer. Ich halte es aber für Pflicht, hier, so wie bey Wien, auf die Mängel inländischer Nachrichten aufmerksam zu machen. Denn sonst werden unzuverlässige Zahlen aus einem Buche in's andere geschrieben: jedermann giebt sich damit ein Ansehen, und niemand reflectirt gründlich über die
Mängel

*) In der Vorstadt Au, wo die fleißigsten Leute von München wohnen, sind beständig der Geborenen mehr als der Gestorbenen. S. von derselben die Listen von 1770 bis 1780 im Münchner Intelligenzblatt 1782. S. 30.

**) S. Münchner Intell. Blatt 1782. S. 29.

Richtigkeit der Angaben und über die Folgen, die daraus gezogen werden müssen.

Herr Westenrieder macht S. 230 die Anmerkung: daß in München der 13te Mann ein ordentlicher Bürger oder Besizer ist, und daß man jede 40ste Person für eine Geistliche, und jeden 31sten Einwohner für einen Bettler annehmen kann. Er hätte leicht behaupten können, daß es in München gerade so viel Geistliche als Bettler giebt; welches sich findet, wenn man die oben S. 558 angegebene Anzahl der Geistlichen in die Anzahl der Einwohner überhaupt dividiret.

Daß die Anzahl der Bettler in München so wie in allen katholischen Landen überaus groß ist, kann man auf allen Straßen, und vor den Thüren aller Kirchen genugsam sehen. Hr. Westenrieder giebt S. 218, 1275 Bettelleute an, welche als solche in der Liste stehen. Dies ist eine sehr traurige Rubrik, welche billig gar nicht da seyn sollte. Die Ursache dieser schändlichen Bettelen, liegt keinesweges im Mangel der Armenanstalten, woran es gar nicht fehlet, sondern vielmehr in dem überflüssigen und ganz unmäßigen Almosengeben. Wie ist zuverlässig versichert worden, daß in München über 3000 Personen *) öffentliches Almosen genießen.

*) In einem Buche zufällige Gedanken über Zucht- und Waisenhäuser ic. Augsp. 1782. 8. worinn Nicolai Reisk, 6ter Band. N n über

sehr vermindert, daß in München beständig mehr sterben als geboren werden. In den obigen sieben Jahren beträgt der Ueberschuß der Gestorbenen über die Geborenen 868. *) Dies giebt eine traurige Aussicht auf Ausschweifungen und Unsittlichkeit. Dahin gehört auch, daß in München der unehelichen Kinder ungleich mehr sind, als an irgend einem Orte in Deutschland. Die Ehelichen verhalten sich zu den Unehelichen beynabe nur wie 4 zu 1, oder noch genauer wie 25 zu 6. **)

Wenn Herr Bestenrieder auf alle Berechtigungen dieser Art, wie er es wohl hätte thun sollen, die gehörige Sorgfalt gewendet hätte, so würde ich mir die Mühe, mich darauf einzulassen, gern erspart haben. Er als ein Inländer hätte sich mit viel geringerer Mühe Daten verschaffen, und sie verificiren können. Einem Ausländer wird dies alles viel schwerer. Ich halte es aber für Pflicht, hier, so wie bey Wien, auf die Mängel inländischer Nachrichten aufmerksam zu machen. Denn sonst werden unzuverlässige Zahlen aus einem Buche in andere geschrieben: jedermann giebt sich damit ein Ansehen, und niemand reflectirt gründlich über die
Mängel

*) In der Vorstadt Au, wo die fleißigsten Leute von München wohnen, sind beständig der Geborenen mehr wie der Gestorbenen. S. von derselben die Listen von 1770 bis 1780 im Münchner Intelligenzblatt 1782. S. 30.

***) S. Münchner Intell. Blatt 1782. S. 29.

Richtigkeit der Angaben und über die Folgen, die daraus gezogen werden müssen.

Herr Westenrieder macht S. 230 die Anmerkung: daß in München der 13te Mann ein ordentlicher Bürger oder Besizer ist, und daß man jede 40ste Person für eine Geistliche, und jeden 31sten Einwohner für einen Bettler annehmen kann. Er hätte leicht behaupten können, daß es in München gerade so viel Geistliche als Bettler giebt; welches sich findet, wenn man die oben S. 558 angegebene Anzahl der Geistlichen in die Anzahl der Einwohner überhaupt dividiret.

Daß die Anzahl der Bettler in München so wie in allen katholischen Landen überaus groß ist, kann man auf allen Straßen, und vor den Thüren aller Kirchen genugsam sehen. Hr. Westenrieder giebt S. 218, 1275 Bettelleute an, welche als solche in der Liste stehen. Dies ist eine sehr traurige Rubrik, welche billig gar nicht da seyn sollte. Die Ursache dieser schändlichen Bettelen, liegt keinesweges im Mangel der Armenanstalten, woran es gar nicht fehlet, sondern vielmehr in dem überflüssigen und ganz unmäßigen Almosengeben. Wie ist zuverlässig versichert worden, daß in München über 3000 Personen *) öffentliches Almosen genießen.

*) In einem Buche zufällige Gedanken über Zucht- und Waisenhäuser ic. Augsp. 1782. 8. worinn Nicolai Reisk, 6ter Band. N n über

genießen, welches noch gar vielen zu wenig scheinen wird, wenn daselbst 1200 Bettler von Profession sind. Man wird in allen Städten finden, daß von den Personen, welche Almosen bekommen nur der allergeringste Theil solche sind, welche gänzlich davon leben. Der größte Theil bestehet aus solchen, welchen wegen Mahrlosigkeit, wegen Kränklichkeit, oder wegen vieler Kinder, zu ihren Erwerbungsmittein ein verhältnißmäßiger Zuschuß gereicht wird; auch sehr oft aus solchen, welche aus Faulheit Almosen zu erjagen suchen, um besser zu leben. Es wird allenthalben immer noch vorausgesetzt, daß sie arbeiten sollen. Daran wird aber in München sehr wenig gedacht. Man hat zwar daselbst ein Zuchtthaus, wo Bettler arbeiten sollen, aber es ist höchst schlecht damit bestellt. Die Züchtlinge sind bloß zur Strafe da, und man weiß noch zu wenig, wie man ein solches Haus gut einrichten sollte.

Dazu

über viele Mängel in Baiern sehr freymüthige Anmerkungen gemacht werden, wird S. 12. die Anzahl auf 1600 gesetzt, und hinzugefügt: „Die Almosenvorsteher gestehen es freymüthig: daß nicht die Hälfte des Almosens würdig sey, daß es Müßiggänger faule und zum Theil boshafte und schamlose Bettler sind.“ Dieß wäre wohl zu beherzigen. Die Anzahl 1600 ist übrigens offenbar zu gering; da, gedruckten Anzeigen zu folge, allein der Liebsbund im Jahre 1777, schon 966 Personen Almosen gab.

Dazu kommt, daß in München, wie in allen katholischen Ländern, das Almosengeben von der Geistlichkeit für eine Religionshandlung ausgegeben wird; und dadurch eine sehr wichtige Tendenz bekommt. Die barmherzigen Brüder machen in München so wie an vielen andern Orten, viel Redens von ihren Spitalern; aber im Grunde wird doch der größte Theil des gesammelten Geldes zu unnützen Ceremonien, und zu Verpflegung der Mönche, die sie verrichten, angewendet. *) Die hauptsächlichste Almosenanstalt in München, der sogenannte Liebsbund oder die Liebsversammlung der schmerzhaften Mutter Gottes, wovon im Kirchenboten, in den Ephemeriden der Menschheit und in andern Journalen weit mehr Werks gemacht wird, als sie verdienet, ist eine förmliche Bruderschaft, welche vom Papste mit Ablass versehen ist. Die Mitglieder kommen zusammen um Messen zu hören, Rosenkränze zu beten, und dergleichen Dinge mehr. Daher werden denn auch die Almosen an müßige Betbrüder und ander Gesindel, die mehrentheils des Almosens nicht werth sind; gegeben. Ich glaube, man sollte das Almosengeben nicht als eine Religionsfache, womit man vermeintliche gute Werke thun will, sondern wie eine Sache der Menschenliebe und der Pollicey, **) betrachten. Die Menschenliebe,

N n 2

welche

*) S. den IIIten Band S. 222.

**) Ich befürchte, daß man fast allenthalben die wahre Natur der Armenpollicey noch nicht einfließet.

welche in den Gemüthern zu erwecken freylich eine wichtige Religionspflicht ist, wird uns sehr bald dahin bringen, denen Hülfe zu leisten, welche Hülfe bedürfen. Eine gute Polices aber wird mit sich bringen,

bet. Man muß die Ursachen der Armuth und die Ursachen des Müßiggangs zu erforschen suchen, und muß diesen steuern; sonst hilft alles Almosen nichts. Dagegen scheint man in vielen Ländern Armuth als ein Laster zu betrachten, und will bloß strafen. Ich gestehe, das neueste bairische Mandat wider die Bettler und Vaganten scheint mir auf sehr unrichtige Principien gegründet zu seyn. Da sollen z. B. „Bettler und Vaganten auf 6 Jahre unters Militär gestofsen, oder wenn sie nicht angenommen werden können, mit Karbatschenstreichen abgebußt werden. (§. 2 und 5.) Unansäßige Personen sollen ohne obrigkeitliche Erlaubniß nicht kopulirt werden. Wenn einige von den Ordinariaten ohne obrigkeitliche Erlaubniß kopulirte bestreuten werden, sollen sie ohne weiters aus dem Lande geschafft werden. (§. 11.) Die sich auswärts kopuliren lassen, sollen der Landeshuld auf ewig verlustig erklärt werden. (§. 12.) Den Obrigkeiten wird geboten: Keine sich zu nähren unvermögende Leute zusammen heirathen zu lassen.“ (§. 14.) Dergleichen Gesetze kann, wie es mir scheint, niemand, der von der Natur der menschlichen Gesellschaft, und von den Rechten der Menschheit richtige Begriffe hat, für billig und zweckmäßig halten. Es ist wohl offensbar,

en ist
 kannte
 te ars
 den zu
 lernen.
 mehr
 mün
 len 60
 1.1.1

Es muß noch hier die selbne Beschreibung des
 Heyligen Ruffens angemerkt werden, welche
 den 29. Decembris 1780. allen
 einhelligen Kindern, welche im Kaiserthum zum
 23. Geist in München erzogen worden, als allgemeines
 Legitimationsschein ertheilt hat. Diese Verord-
 nung macht der Staatsminister Grafen Franz Jo-
 seph von Spreti, welcher die Vorleser hat,
 welche die Kinder in die Schule führen, welche

Es giebt auch eine Liebesversammlung bey der
 St. Peterkirche in München, welche 1684 ers-
 richtet worden. Ich
 welches wie alle Brüd-
 ren Anstalts ist. Die
 Sammlung ließen sie
 Privilegium geben,
 Deutschen Reiche ihre
 Bücher nachdrucken zu
 welchen weitläufigen
 zu machen gewußt haben.

wahre Ehre, und verdient in allen Ländern nachgeahmt zu werden.

III.

Die Konsumtion von Lebensmitteln ist in München ganz übermäßig groß. Sie ist in manchen Artikeln nicht allein verhältnißmäßig, sondern auch Stückweise größer als in Berlin; ja sie ist, welches man kaum glauben wird, in einigen Artikeln verhältnißmäßig größer als in Wien. Ich will mich bey dem Getreide *) nicht aufhalten, weil die Berechnung wegen Verschiedenheit des Maaßes **) weitläufig

St n 4

fig

*) In dem Münchner Intelligenzblatte findet man, wie viel dort wöchentlich auf dem Markte ist verkauft worden. Im Jahre 1782 S. 176 ist die Konsumtion des Getreides in dieser Hauptstadt berechnet, und dabey gezeigt, wie schlecht die Kornpolicey in Baiern ist. Die Konsumtion ist gerechnet auf 40,000 Scheffel Weizen, 29,333 Scheffel Roggen, 36,300 Scheffel Gerste, 10,000 Scheffel Hafer; darunter ist zum Verbrauchen gerechnet 49,300 Scheffel verschiedenes Getreide.

**) Sogar in München selbst ist das Maaß verschieden. Der Haderscheffel enthält 7 Megen, hingegen der Scheffel des übrigen Getreides nur 6 Megen. Die genaue Berechnung steht in Westenriehers Beschreibung S. 115. Ich muß aber gestehen, daß sie mir nicht ganz deutlich ist. Das Maaß ist gegen andere Länder sehr groß,

tig seyn würde. Ich will nur bey derjenigen Konsumtion stehen bleiben, welche sich gleich Stückweise übersehen läßt. Ich liefere diese Vergleichung in der Beilage II. 1. zwar von verschiedenen Jahren, weil ich sie nicht anders habe; aber, da ich zugleich die wahrscheinliche Anzahl der Einwohner bengetzt habe, damit das Verhältniß in die Augen falle, so ist es gleich, von welchen Jahren die Summen sind. Man wird finden, daß die Konsumtion von Rindvieh in München der in Wien ohngefähr gleich kommt; und also viel größer ist als in London oder Berlin. *) Die Konsumtion von Kälbern ist nicht allein verhältnißmäßig viel größer als in Wien, denn München verspeiset 30,500 Kälber, und Wien nur 53,500 Kälber; sondern sie ist auch stückweise größer als in Berlin, denn Berlin braucht nicht völlig 29,800 Kälber. Die allerungeheuerste Verschwendung aber ist im Geflügel und in den Eiern.

	Stück Geflügel	Stück Eyer
1776. in München	373,229	7,430,795
1773. in Berlin	299,892	641,492.

Es ist wahr, man muß in Berlin eine sehr große Anzahl zahmes Geflügel und Eyer hinzu rechnen, weil eine sehr ausgebreitete Federviehzucht in der Stadt selbst ist, und die berlinischen Listen nur enthalten, was zu den Thoren eingebracht worden.

Aber

groß, denn ein bairischer Scheffel Weizen wiegt 294 bis 340 Pfd. (auch schwerer Gewichte), und der Scheffel Gerste 230 bis 290 Pfd.

*) S. den IIIten Bd. S. 248.

Aber dennoch ist es außer aller Proportion, und die Konsumtion von München übertrifft in dem Punkte des Geflügels die von Berlin auf eine unglaubliche Weise. Am allergrößten ist es bey der Konsumtion von Eiern, indem Berlin damals mehr als dreymal soviel Menschen als München hatte, und kaum den

sen der Summa nach, hat Berlin gerade noch einmal so viel Butter gebraucht als München. Dies scheint sich mit der ungeheuren Verschiedenheit der Verzehrung von Eiern nicht zu reimen, da gewöhnlich bey allem Gebrauch der Eier auch Butter gebraucht wird. Aber man muß bedenken, daß in Berlin sehr viel Butter zu Brodte gegessen wird, welches in München, so wie in dem ganzen süblichen Deutschland und der Schweiz, fast gar nicht geschieht.

die Fische in Berlin ungleich wohlfeiler sind, als in München; denn es kostet z. B.

	In München *)	in Berlin
1 Pfd. Matj	1 Kr.	15 Kr.
1 Pfd. Hecht	24 Kr.	12 Kr.
1 Pfd. Karpfen	14 Kr.	9 Kr.
1 Pfd. Schleie	16 Kr.	7 Kr.
1 Maß Gründlinge, 1 Fl.	— obgefäbr	15 Kr.
1 Pfd. Laberdan	24 Kr.	10 Kr.

*) Man sehe die Preise der Fische in München in Wastenrieders Beschreibung S. 123.

doch höchst wenig Bier verbrauchen; und bey gang
gemeinen Mannspersonen macht der Gebrauch des
Brantweins, und besonders bey gemeinen Weibspersonen der Gebrauch des Kaffee, daß Bier wenig
gebraucht wird. Es ist bekannt, daß in Bayern
alle Stände Bier trinken, und daß man die Bayern
für tüchtige Biertrinker hält, wie auch ihre starke
Knochen, runde Köpfe, und feste Wäpste genugsam
zeigen. Sander ist hiebey in einem lächerlichen

*) S. Sander's Reisebeschreibung II^{ter} Bd. S. 37. hat.

hat. Wenn also überhaupt nicht mehr als 80,000 Eimer Bier verzehrt würden, so müßten die Einwohner von München höchst mäßig seyn. Es würden also ja auf den Mann nur jährlich etwa, 100 Maß, das ist täglich $\frac{1}{3}$ eines Maßes kommen. Stein! so arg dürfen die Münchner nicht durst sein. Sander hat nur, wie es ihm oft geher, halb und nicht recht gehört, geschwind ins Tagebuch geschrieben, und nachher auch im geringsten nicht überlegt, wie etwa die Sache beschaffen seyn könne, und ob das, worüber er so geschwind entscheidet, möglich sey. Es werden nämlich von den Bierbauern in München jährlich 40 bis 44,000 Eimer bloß an braunem Merzenbier *) (welches man in Nieders Deutschland Lagerbier, in Berlin Küfenbier nennt) gebrauet. Nun hätte Sander leicht denken können, daß die Bierbrauer doch auch außerdem noch brauen werden. Er hätte ferner sehr leicht erfahren können, daß der Landesherr in Baiern das Monopolium vom weißen Biere **) hat, daß derselbe auch braunes Bier brauen läßt, daß fast alle Klöster brauen, und daß also ein ganz anderes Quantum als 80,000 ***) Eimer da seyn müssen, wenn die Einwohner von München genug haben sollen.

IV.

*) Im Münchner Intelligenzblatte wird jährlich die Summe des gebrauten Merzenbiers angezeigt. Man sehe auch Westenrieders Beschreibung S. 228.

**) S. oben Ites Band S. 446.

***) In einem Büchlein, betitelt: Briefwechsel
Lomisch,

IV.

Der Hofstaat des Kurfürsten ist wie an mehreren deutschen Höfen in sechs Stäbe oder Aemter eingetheilt. In der Beilage II. 2. A. ist fest angezeigt, was ein jeder dieser Stäbe unter sich hat. Das Personale davon ist ungemein groß. Hr. Westenrieder führt (S. 85) die Anzahl der Personen, die wirklich bei Hofe in Sold stehen, und dazu die Anzahl der Köpfe ihrer Familien folgendenmaßen an:

1) Oberhofmeisterstab	240 Personen in Sold,	
die Familien machen		1103 Pers.
2) Oberstkämmererstab	141 —	234
3) Obersthofmarschallstab	177 —	692
4) Oberststallmeisteramt	213 —	1107
5) Oberstjägermeisteramt	113 —	514
6) Hofmusikkant	170 —	450
	<hr/>	<hr/>
	1054	3100

Es werden also 3100 Personen, das heißt ungefähr der zwölfte Theil der Einwohner von München

komisch, ernsthaft ic. (München 1783 8.) ist S. 59 zu finden, daß in Straubing, einer Stadt, die vielleicht kaum den vierten Theil der Einwohner von München hat, 20 Brauer jährlich 37,440 Eimer brauen; darunter ist noch nicht das herrschaftliche Bier. Nachricht von der Bierpolicey in München und in Baiern überhaupt findet man in Einzingers politischem Abriss von Baiern (1777. 8.) S. 205.

München bloß vom Hofe direkt ernährt. Die Physiokraten wollen in einem Staate die Einwohner in die producirende und in die sterile verzehrende Klasse eintheilen. Diese Eintheilung ist an sich unrichtig, und giebt zu mannichfaltigen Trugschlüssen Gelegenheit. Kein Mensch ist dem Staate ganz steril, und von sehr wenigen kann man sagen, daß sie bloß verzehren. Aber wahr ist es, daß niemand verhältnißweise im Staate mehr zu der sterilen verzehrenden Klasse gehört, als die Hofbedienten. — Man sieht übrigens aus Hrn. Westenrieder's Tabelle, daß die Hofbediente, die Geistlichen und die Bettler ungefähr in München in gleicher Anzahl vorhanden sind.

Die dort befindlichen Landeskollegien oder Dikasterien führt Hr. Westenrieder (S. 89) an; aber er hat, (so wie auch bey den Hofstäben) unterlassen, den Gegenstand der Beschäftigungen eines jeden Dikasteriums anzuzeigen, welches doch sehr nöthig ist. Ich füge in der Beilage II. 2. b. eine kurze und zuverlässige Nachricht davon bey. Die Dikasterien haben auch ein außerordentlich starkes Personale. Zum Geheimenrathe gehören 75 Personen, zum Hofrath 158, zur Hofkammer 352 Personen. *) Man kann sehr süglich die Anzahl derer, die in München sowohl bey den Landeskollegien, als überhaupt in Aemtern stehen,

*) S. Westenrieder's Besch. S. 89. 90.

stehen, zweymal so hoch rechnen als die Anzahl der Hofbedienten, und sie also mit Fug auf 3000 angeben. In Berlin, wo die Landeskollegien einer großen Monarchie sind, wo selbst zur Regierung einer so großen Stadt natürlich viel mehrere Geschäfte vorkommen, waren im Jahre 1777 nur überhaupt 2990 Personen, die in Aemtern standen, *) worunter auch die geringsten Aemter mitgerechnet sind.

Daß bey der großen Anzahl der Beamten die Geschäfte in Baiern besser verwaltet würden, als in einem andern Lande, kann man nicht behaupten. Die allgemeine Stimme ist vielmehr: Daß die Mißbräuche dort unzählbar sind; daß Aberglauben, Müßiggang, Böllerey, unter dem Volke in großem Maße gefunden werden; daß Industrie, Landeskultur und nützliche Künste in gleichem Verhältnisse fehlen; daß geistliche Müßiggänger das Mark des Landes genessen, und noch immer den nachtheiligsten Einfluß haben; daß die Beamten an vielen Orten das Volk drücken; daß die Gesetze mangelhaft sind, und die guten nicht genug in Ausübung kommen; daß die Erziehung der höchsten und niedrigsten Stände höchst unvollkommen ist; daß ein großer Theil guter Ländereyen wüste liegt, **) und
Straßen

*) S. die Tabelle II. in der Beschreibung von Berlin S. 429.

***) Noch bis jetzt glaubt man, daß in Baiern mehr als der dritte Theil des Landes unbebaut liegt. S. Polit. Journal 1780. VII St. S. 56.

Straßenraub und Diebstahl durch eine Menge von Hinrichtungen bisher nicht haben vermindert werden können. Dieß ist in so vielen Schriften öffentlich gesagt, *) daß an der Wahrheit dieser traurigen Schilderung im Ganzen nicht zu zweifeln ist.

Indessen legt die allgemeine Stimme dem Landesregenten selbst nicht die Schuld dieser mannichfaltigen Mängel bey, sondern giebt den nachtheiligen Einfluß der Kleriken und der Günstlinge zur Ursache an. Der vorige Kurfürst Maximilian Joseph, der von seinen Unterthanen allgemein geliebt ward, und der jetzt immer noch von den Baiern mit Entzückung genennet wird, hat viel Gutes gestiftet. Vor etwa zwanzig Jahren, zu einer Zeit, wo in allen katholischen deutschen Ländern noch die dickste Finsterniß herrschte, und man nur in Mainz unter Emmerich Joseph anfangs einigermaßen die geübtesten Vorurtheile zu zerstreuen, ward unter Seinem Schutze zuerst bey der bayerischen Nation die Denkkraft erweckt, welche jetzt daselbst schon

*) Man sehe: verschiedene Aufsätze in Schlägers Staatsanzeigen, besonders aber die Briefe eines reisenden Franzosen, die Briefe übers Mönchswesen 2r bis 4r Band, den Faustin, die Reise durch den bayerischen Kreis, welche Bücher ehemalige Einwohner Bayerns verfaßert haben, desgleichen auch in den letzten Stücken der N. v. Bibl. verschiedene Briefe aus Augsburg und Sulzbach.

schon weit ausgebreitet ist, und jetzt gewiß schon herrliche Früchte tragen würde, wenn nicht die schädliche Pfäfferey dort immer noch wie Unkraut zwischen dem Weizen hervorkeimte, und dessen besten Wachsthum hinderte. Die mehrere Preß- und Censurfreyheit, die Errichtung der Akademie der Wissenschaften in München, die Einschränkung der frühen Leistung der Mönchsgelübde, der Anfang der Schulverbesserung, die Amortisationsgesetze, und andere nützliche Anstalten *) hat Baiern diesem Fürsten zu danken. Indessen war es doch weit gefehlt, daß alles in Baiern hätte in bessern Stand gesetzt werden können, auch waren die richtigen Principien der Landesverbesserung damals daselbst noch ganz unbekannt. Der Kurfürst war gutherzig, nicht arbeitsam, und sah nicht mit eigenen Augen. Einige seiner Günstlinge und Minister thaten Uebels, ohne daß er es wußte: der arme Unterthan ward sehr gedrückt, und die Mächtigen bereicherten **) Ich. Ihren Eigennutz zogen sie dem Besten des Land

*) S. die Aufklärungsgeschichte von Baiern in den Annalen der bayerischen Litteratur (Münchberg 1781. 8.) Iter Band S. 7.

**) Mir ward der Fall erzählt, daß ein Mann, der nur eine sehr mäßige Bedienung erhielt, 700 Fl. an Loh, und 100 Mark'or (etwa 800 Fl.) dem Kammerdiener eines nunmehr verstorbenen Ministers geben mußte.

Sandes vor. Man konnte mit Juvenal *)
sagen:

— — Referebant navibus altis
Occulta spolia et plureis de pace triumphos.

Industrie konnte damals noch wenig emporkommen. Es ward eine ganz unzumäfftige Mauthordnung gemacht. Die Befehle waren unzulänglich und hart, und die Todesstrafen nahmen so sehr überhand, daß 1774 in München fast jede Woche 2 oder 3 Mißthäter hingerichtet wurden.

Der jetzige Kurfürst wird ebenfalls von seinen Unterthanen geliebt. Sie glauben von Ihm, daß er das Gute ganz befördern, und das Böse verhindern möchte. Indessen kann Er mit seinen guten Absichten noch weniger durchbringen, so gern er auch vermuthlich wollte. Die allgemeine Klage ist, auch in öffentlichen Schriften **): daß die Kleriker noch immer einen unumstößigen Einfluß hat, daß Jesuiten und Betbrüder die weitere Aufklärung mit allen Kräften hindern, hingegen den Aberglauben und den geistlichen Müßiggang befördern, daß sie auch die gutgemeinten Verbesserungen dahin zu wens

D o 2 den

*) Juv. Sat. VIII. S. 105.

**) Z. B. „Die bairischen Minister besorgen theilhaftig nur die Polizeianstalten, in das übrige haben Personen, worunter ein Geistlicher, den mächtigsten Einfluß; und daher die exjesuitischen Progreffen und Zaupferstrafe.“ Politt. J. 82. VII. Et. S. 88. So redet auch der Verf. der Briefe übers Mönchswesen IVter Bd. S. 304.

den, und Einkünfte welche zum Besten des Landes angewendet werden sollten, an sich zu ziehen wissen; Ich lasse dieß alles dahin gestellt seyn. Indessen ist es wahr, daß verschiedene öffentliche Vorfälle mit einer fortschreitenden Aufklärung nicht zu vereinigen sind: Dahin gehört besonders: daß man Personen, welche von einem wüthenden Hunde gebissen worden, nicht mit Arzneyen versehen, sondern mit St. Hubertschlüssel berührt hat *); daß man noch im Jahre 1783 ein erdichtetes Mährchen, daß ein Martensbild in der St. Peterkirche zu München, die Augen soll verdrehet haben, nicht öffentlich für das erklärt hat, was es ist, für eine absurde Legende **); daß der Jesuit Gruber in der Hofkirche zu München die unsinnigsten Verdammungspredigten hat halten dürfen; daß man den würdigen Zaupfer, den ganz Deutschland verehret, wegen seiner vortrefflichen Rede über die Inquisition, so arg verfolgt hat; daß man oft das Jagdregal bis zur Unterdrückung der Unterthanen ausdehnte; daß noch bis jetzt immer eine Menge Bauerhöfe unbebauet liegen; daß man die Schulen den Mönchen übergiebt, und ihre Verbesserung allenfalls nur darin sucht, daß sie künftig den Jesuiten übergeben werden, aber
noch

*) S. allgemeine deutsche Bibliothek LXn Bds 18 St. S. 258. Unten rede ich weiter davon.

***) S. allgemeine deutsche Bibliothek LIVn Bds 2tes Stück S. 612. Unten rede ich weiter davon.

noch gar keine Anstalt macht den Einfluß der Bigotterie und den so schädlichen Mönchs- und Jesuitengeist zu vermindern; u. d. gl. Sachen mehr. Indessen sind auch manche nützliche Sachen geschehen; dahin gehören hauptsächlich die Handlungstraktaten mit Salzburg wegen des Salzes, und mit Württemberg wegen des Weines. *) Es ist zu hoffen, daß unter einem Regenten, welcher das Gute will, noch viel Gutes geschehen werde. Es sind auch verschiedene eifrige Patrioten da, welche sich das Wohl des Landes durch gute Wünsche und auch durch That am Herzen liegen lassen. Wenigstens ist unter der vorigen Regierung schon der Grund zu einer so freien männlichen Denkungsart gelegt worden, daß mit Recht zu hoffen ist: man werde da nicht wieder zurück gehen wollen, wo man schon vorwärts gegangen ist, und die Morgenröthe der Aufklärung werde immer heiterer hervorgehen, womit alsdann gewiß die Wohlthat einer vollkommenen Verwaltung des Landes verknüpft seyn wird.

Baiern war im sechzehnten Jahrhunderte sehr blühend. Dies zeigen die großen Gebäude und die vielen Kunstwerke, die aus diesen Zeiten noch vorhanden sind. Es ist erstaunend, wie seitdem dieses Land, hauptsächlich durch die Herrschsucht der Geistlichen, insonderheit der Jesuiten, und durch die falsche

*) S. Hausens Staatsmaterialien 1783. 36 St.
S. 364

Die Politik welche sie den Landesherren einflößten, erschöpft worden ist. Ueberhaupt fällt in ganz Deutschland in die Augen, welche nachtheilige Wirkung das Elend des dreißigjährigen Krieges, und der nachher aus Frankreich und England herüber gebrachte Luxus auf alle fürstliche Häuser in Deutschland gehabt haben. Fast alle sind verschuldet, und dadurch so heruntergebracht, daß sie zu Aufrechthaltung ihrer Gerechtsame viel weniger thun können als sonst. Friedrich Wilhelm König von Preußen war der Erste, welcher den ganzen Umfang des Uebels einsah, und mit Ernst arbeitete, um es in seinem Lande aus dem Grunde zu tilgen. Genaue Oekonomie und noch genauere Ordnung in seiner Staats-
 haushaltung, verknüpft mit dem unablässigen Bestreben, sowohl Frugalität als Industrie unter seine Unterthanen zu bringen, waren die simplen Mittel, die er mit großer Weisheit anwendete; in welchen heilsamen Principien er viele Jahre auszubauen wußte. Sein Zeitalter hatte so wenig Sinn für die großen Dinge die er that, daß man ihn bloß verlachte. Jetzt möchte ganz Europa gern seinen Fußstapfen folgen, und nur an sehr wenigen Orten weiß man recht, wie man es anfangen sollte. Auch auf Baiern lastet eine schwere Last von Landes Schulden. Die Summe wird in öffentlichen Schriften auf 138 Millionen fl. angegeben, *) da ebenfalls in Schriften
 die

*) S. historisches Portefeuille 1782. 8tes Stück
 S. 991.

die Landeseinkünfte auf 7 bis $7\frac{1}{2}$ Millionen angegeben werden. Es scheint aus verschiedenen Umständen, daß die Summe der Schulden zu hoch angegeben ist, welches man aber freylich nicht genau weiß. Indessen haben die Landstände die Landeschulden (nicht aber die Hoffschulden, welche sich auf $1\frac{1}{2}$ Million belaufen sollen) garantirt. Sie selbst haben auch Kapitalien aufgenommen. Die Beschaffenheit ist mir nicht bekannt, man klagte aber in München, daß die Zinsen nicht richtig auf die Termine fielen. Die Fonds zur Bezahlung des Kapitals und der Zinsen der Landeschulden sind die Aufschläge (oder Accisen) auf Fleisch, Wein, Meth, Bier, und Brandtwein; ferner die Herbststeuer (da scust von jedem Feuerherde 25 Kr. jährlich gegeben wurden, welche Auflage aber 1782 bis auf 50 Kr. erhöht wurde.) Endlich trägt auch die kurfürstliche Hauptkasse von den Einkünften der kurfürstlichen Brauhäuser jährlich eine gewisse Summe zu Bezahlung der Landeschulden bey. Man ist in Baiern noch nicht so weit gekommen, daß man die Landeschulden, so wie in Oestreich in eine öffentliche Kreditkasse gebracht hätte, so daß die Obligationen einen öffentlichen Kurs hätten, um reiche Privatpersonen zu bewegen ihre Kapitalien auf den Kredit des Landes hinzugeben; oder daß man gangbares Paptergeld eingeführt, und einen sichern Fond zur Realisirung festgesetzt hätte, um den Mangel der klingenden Münze zu ersetzen. Noch weniger hat man auf eine solche solide Einrichtung gedacht, wie in der Kurmark, durch die

Landchaft wegen der Landschulden gemacht ist. Indessen werden nicht allein die Zinsen richtig obgleich langsam *) bezahlt, sondern seit 1782 wird jährlich eine gewisse Summe vom Kapitale abgetragen. Man sagt: diese Summe soll außer den 500,000 Fl., welche vermöge des Teschenschen Friedens zwölf Jahre lang jährlich an Kursachsen gezahlet werden, jährlich auch 500,000 Fl. betragen.

Die Auflagen in Baiern, welche theils zu Bezahlung der Landeschulden, theils zu den Bedürfnissen des Staats angewendet werden, sind sehr mannigfaltig. Ich liefere in der Beilage II. 3. eine kurze Nachricht von den Steuern und Anlagen in Baiern. Zu denselben kommt noch: das Salz- und Weißbier-Monopol, die Abzüge von den Besoldungen, das Umgeld, Bier- und Fleischsteuer, die ziemlich hoch aufgelegten Mauthen, u. a. Daß das Finanzsystem in Baiern noch nicht zu der so höchstnützlichen Simplizität gekommen, sondern vielmehr sehr verwickelt ist, zeigen

*) Ich bin versichert worden, daß von 1778 bis 1782 die Zinsen zurückgeblieben wären, und daß also 1782 die Zinsen von 1778 und etwa von 1779 wären bezahlt worden, und daß man 1786 alles werde nachgeholt haben. In wie fern dieß richtig ist, lasse ich dahin gestellt seyn.

zeigen schon die vielerley *) Steuern und Anlagen. Daß das Mauthsystem nicht zweckmäßig sey, wird in

D o 5

vier

*) Ein gerichtlicher ganzer Bauerhof in Baiern	
zahlt jährlich Hofanlag	7 Fl.
Militärwerbungsanlag	3 Fl.
Worspannanlag	1 Fl. 15 Kr.
Heerdstättgeld (für jeden Heerd)	50 Kr.
Ordinare Scharwerksanlag	6 Kr.
Jagdscharwerk — —	1 Fl.
Einfache Steuer 6 bis	10 Fl.

Es sind aber die Steuern allenthalben schon vervielfacht. Dazu kommt ein Kastengilt von 4 bis 6 Scheffeln, ferner May- und Herbststeuern, Leibpfennige, Fastnachthennen, Quartiergelder, Sammlungen der Jäger, Abdecker und Mendikanten. Dazu kommt die übermäßige Tax- und Sportelsucht, und die Anfälle, Abzüge, Leibgelder, Willengelder und andere Abgaben, welche die Grundherren nach ihrem Gefallen fordern. S. Hrn. Westenrieders Beschreibung des Starnbergersees (München 1784. 8.) S. 150. Dieser Schriftsteller, der bey dieser Gelegenheit, die Bedrückungen des Bauernstandes mit edler Freymüthigkeit schildert, macht S. 152 bis 155 eine specielle Rechnung, vermöge deren ein Bauer, wenn er ein Gut von etwa 1500 Fl. am Werthe übernimmt, 456 Fl. 30 Kr. an Sporteln bezahlen muß, ohne die Inventur- und Kommissionskosten. Es ist abschœulich. Hr. W. sagt sehr richtig: „Dieser „Eintritt benimmt einem Anfänger allen Muth „und fast alle Möglichkeit sich weiter zu bringen.“

vielen Schriften geflagt; doch ist meines Wissens nirgends näher untersucht worden worinn der Fehler liege. Daß die Anlagen auch ziemlich hoch sind, wird allgemein behauptet. Man glaubt, daß sie 40 pC. von den Einkünften betragen. *) Da solche Anlagen bekanntermaßen unmdglich ganz gleichförmig angelegt sein können, so ist leicht zu erachten, daß sie manche Privatpersonen noch stärker treffen müssen.

Unter verschiedenen verdienten Männern in den kurfürstlichen Landescollegien in München, welche ich das Glück gehabt habe, kennen zu lernen, will ich nur Se. Excellenz den Grafen Johann Maximilian Fayer von Preysing, des Kurf. Hofraths Vicespräsidenten anführen. Dieser Minister ist ein wahrer bayerischer Patriot, aufgeklärt, wohlbedenkend, ein eifriger Beförderer alles Guten. Ich sah an seiner Tafel eine Tochter und sechs Söhne, deren ganzes Betragen ein ächtes Bild häuslicher, in einem so großen Hause seltener und doppelt schätzbarer Glückseligkeit ist. Der Graf Preysing war der erste Große in Baiern, der es wagte zwei Söhne auf eine protestantische Universität, nach Leipzig, zu senden, wo diese lebenswürdige junge Herren den Beyfall ihrer Lehrer hatten, und gewiß mit ihren erworbenen Kenntnissen künftig ihrem Vaterlande nutzen werden.

V.

*) S. Göttings Journal 1784. 86. St. S. 140.

V.

Mit der Industrie und mit der Betreibung nützlicher Gewerbe steht es in München, so wie in ganz Baiern, sehr schlecht aus. Hr. Westenrieder rechnet S. 230, daß in München der 13te Mann ein Bürger oder Weisiger *) ist. In Berlin der Hauptstadt eines großen Reiches, waren im Jahre 1777, 108,355 Einwohner vom Civilstande, darunter waren 19,805 Bürger, **) welche Gewerbe trieben. Es war also beinahe der fünfte Mann ein Bürger, der von seiner Industrie lebt; und unter der zahlreichen Garnison kann man gewiß 2 bis 3000 Personen rechnen, welche Handwerke und Künste treiben. Aus dieser Vergleichung läßt sich sehr deutlich der Unterschied der Betriebsamkeit beider Städte ersehen. Dazu kommt, daß die Treibung der Gewerbe noch an mancherley Formalitäten und unzweckmäßige Gesetze gefesselt ist. Die Gerechtigkeit die meisten Gewerbe zu treiben, muß eben so wie in Wien ***) bezahlet werden, und bey den Handwerken will man z. B. den Meistern vorschreiben, daß sie mehr nicht als 1 oder 2 Lehrburschen halten

*) Weisiger heißt in München ein Bürger, der nicht künstig ist, sondern Hofschuß zu Betreibung seines Gewerbes hat.

**) S. Beschreibung von Berlin S. 418, die Erste Tabelle.

***) S. IVter Bd. dieser N. N. S. 482.

halten sollen *) u. d. gl. Dinge mehr, welche gerade darauf zielen, einen fleißigen und geschickten Menschen zu hindern, seinen Fleiß und seine Talente nicht so zu brauchen, wie er sie brauchen will. Sonderbare Folgen lassen sich auch ziehen, wenn man bey Herrn Westenrieder S. 100. die Tabelle der Anzahl der von jedem Gewerbe vorhandenen Meister betrachtet, und die Anzahl der nützlichen gegen die vergleicht, welche bloß zum Luxus gehören. So sind z. B.:

- 8 Bildhauer.
- 18 Kaffeesieder die Kaffeehäuser haben. **)
- 6 Chocolatmacher.
- 16 Goldschmiede.
- 7 Lackirer.
- 6 Lebzelter oder Pfefferküchler.
- 24 Maler (sämtlich künstige Maler.)
- 17 Perukenmacher.

hingegen sind nur vorhanden:

- 2 Korbmacher.
- 2 Leinwanddrucker. ***)
- 6 Riemer.
- 15 Tuchmacher.
- 17 Wollkämmer, Streicher und Spinner.
- 4 Zeugmacher.

Es

*) S. das Münchner Intelligenzblatt 1780. S. 72.

**) In dem großen Berlin sind nun 26 Kaffeehäuser.

***) Leinweber sind gar nicht angezeigt, scheinen also nicht vorhanden zu seyn.

Es ist gar kein Verhältniß zwischen der vorhandenen Anzahl derjenigen, die sich mit den nöthigen und vorer, die sich mit entbehrlichen Professionen *) beschäftigen. Eben so viel Schokolatemacher und Pfefferküchler, als Hiemer; und mehr Goldschmiede und Perückenmacher als Tuchmacher! Da man in Baiern sich einfallen ließ Fabriken und Manufakturen einführen zu wollen, ging es eben so verkehrt. Es ist in München eine Manufaktur von Hautelissetapeten, und eine Gold- und Silberfabrik; aber man kann nicht so viel gemeine Tücher und Strümpfe **) verfertigen als man braucht. Wozu sind nun dergleichen Fabriken, welche wie Zwirg-
bäume in einem Erbshause stehen, und sobald sie
nicht

*) Schluß ist es, daß Hr. Westenrieder S. 101. unter den Gewerben, auch sieben Konvertiten oder Leute die sich zur katholischen Religion bekehrt haben, anführt. Das laß mir ein Gewerbe seyn! Es ist in München eine besondere Proselytenklasse, wovon Hr. Westenrieder vielleicht, weil er sich für seine Vaterstadt schämte, nichts anführt. Aus derselben ist schon manchem müßigen Lauges nichts, der sich nach Bellarmins Grundsätzen äußerlich zur katholischen Kirche gesellet, und wenn er auch ohne eine einzige innere Tugend wäre (S. den Vten Band S. 8.) ein ergiebiges Monatsgeld ausgespendet worden. (S. allg. deutsche Bibl. L. 1. S. 74.)

***) Der größte Theil der Strümpfe, welche in Baiern gebraucht werden, kommen aus Augsburg aus Salzburg und aus Berchtesgaden.

nicht mehr mit großen Kosten gewartet werden, versagen müssen. Man wolte schon im Anfang dieses Jahrhunderts große Seidenmanufakturen *) in Baiern haben. In verschiedenen Büchern wird geschrieben, daß die Regierung schon 1741 zu Beförderung der Seidenzucht, Plantagen hat errichten lassen. Dafür rühmt auch Hr. Westenrieder, daß zu Haidhausen bey München Ein Seidenweben, und auf dem Ager **) noch Einer ist. So weit hat mans denn in 42 Jahren gebracht! In Büschings Erdbeschreibung wird gesagt, es werde in München Sammet gemacht, aber von Sammetweberey ist weder in München noch in Baiern überhaupt, so viel ich weiß, etwas zu finden. Die Manufaktur von baumwollenen Zeugen, bey welcher der Landesherr einer der hauptsächlichsten Interessen ist, geht noch am besten; doch ist die Waare nur mittelmäßig, und nicht mit den Oestreichischen, noch weniger aber mit den Augsburgischen Manufakturen zu vergleichen. Es ist auch eine sehr falsche Politik, daß man eine Manufaktur, wo

78

*) In Bechers nürliche Weisheit S. 117 kann man finden, wie verkehrt es dabey zugegangen ist, dergleichen S. 144, welsch verkehrtes Zeug damals mit dem Hopfenhandel passirte, worüber einer Namens Daniel Kraft ein Monopol haben wollte.

**) Es ist daselbst auch eine Manufaktur von seidenem Bande auf Mühlenstühlen.

zu man das Material aus fremden Ländern holen
 muß, vorzüglich zu treiben sucht, und dagegen die nütze-
 lichste inländische Manufaktur, die von wollenen
 Waaren auf so unverantwortliche Weise vernach-
 läßtigt. Der kurfürstliche Hofzeugmacher Herr
 Arnhart ist ein Mann von sehr vorzüglichen Ein-
 sichten und voll patriotischen Eifers. Ich erinnere
 mich der lehrreichen Unterhaltung mit ihm noch jetzt
 mit Vergnügen. Er versteht seine Kunst, hat über-
 den allgemeinen Einfluß, den die Bearbeitung der
 Wolle auf die Landwirtschaft und auf das mehrere
 Aufkommen der Städte hat, sehr richtige Begriffe;
 und hat die besten dahin gehörigen Schriften mit
 Nutzen gelesen und verstanden. Schon 1767 hat
 er in das Münchner Intelligenzblatt, Gedanken
 zur Beförderung und Verbesserung der
 Schaafzucht in Baiern drucken lassen. Würd-
 man damals, vor 18 Jahren, den Vorschlägen
 dieses einsichtsvollen Mannes gefolgt, so würde es
 jetzt mit der Schaafzucht und mit den gemeinsten
 Wollenmanufakturen in Baiern nicht so gar elend
 aussehen. Sie haben seit 100 Jahren auf eine uns-
 glaubliche Art abgenommen. Es war die Anzahl
 der Tuchmacher: *)

1688

*) S. Münchner Intelligenzblatt 1782. S. 473.
 und aus demselben, hist. Portefeuille 1783.
 38 St. S. 368.

	1688		1716		1782	
	Streicher	Gezellen	Streicher	Gezellen	Streicher	Gezellen
In München	72	180	12	8	5	9
In Ingolstadt	72	112	2	—	1	3
In ganz Bayern	399	740	171	125	99	854

In dieser unerhörten Verminderung haben freylich die Folgen des spanischen Successionskriegs, die Achtserklärung des Kurfürsten, und übrige harte Behandlung des Landes wohl die erste Veranlassung gegeben; aber Aberglauben mit Sorglosigkeit verknüpft, hat eben so viel gethan, um Sinnlichkeit, Mühsamkeit und Müßiggang zu befördern. Die Abhandlung über die Verbesserung der Producten des Gewerbes und Handels in Bayern, die im Münchener Intelligenzblatt 1782 steht, und aus welcher obige Summen genommen sind, verdient sehr nachgelesen zu werden, da sie merkwürdige Nachrichten und richtige Bemerkungen enthält. Eben so merkwürdig ist die Abhandlung des Verfalls des Loden- und Tuchhandels in Bayern und der Mittel, ihm aufzuhelfen, in Meffersingers Jahrbuch der Menschengeschichte IV Bd. 2ter Theil S. 57. Ich erfuhr ziemlich glaubwürdig, daß im Jahre 1780 *) überhaupt nicht 5000 Stück Tuch

iii

*) Im Jahre 1780. wurden bloß in der Stadt Berlin 7718 Stücke Tuch gemacht.

in ganz Baiern gemacht worden sind, da vor hundert Jahren über 70,000 Stück gemacht wurden. Selbst daran ist noch nicht gedacht worden, welchen Einfluß eine Armee auf den Fortgang der Tuche- und übrigen Wollen- Manufakturen haben kann. Die kurf. Armee ist nicht zahlreich, die Regimenter haben nur eine mäßige Mannschaft wirklich auf den Beinen, und diese wird nur alle drei Jahr, zuweilen noch später, neu bekleidet. *) Bairische Patrioten sehen mit Bedauern den Verfall eines der nützlichsten Nahrungszweige an; aber es sind leider noch ungläubliche Vorurtheile vorhanden, welche hindern, daß vor der Hand noch an keine Verbesserung zu denken ist. Ich selber mußte ein Urtheil in München im Ernste hören, das ich nicht würde für möglich gehalten haben, wenn es nur bloß wäre erzählt worden. Es sagte nemlich jemand: es wäre für Baiern nicht nützlich, Manufakturen

III

*) Leichte wollene Zeuge, welche in der obern Pfalz gewebt werden, lassen die Herren Schmalz und Zehr in der Kaufingergasse in München waschen, färben und appretiren. Die dazu gehörigen Anstalten und Maschinen sind in München doppelt sehenswerth, da sie ein sprechender Beweis der Möglichkeit aufkeimender Industrie sind. Aber die Zeuge selbst können weder an Güte noch an Appretur, mit den zu Berlin, Gera und Zittau gemachten wollenen Zeugen verglichen werden. Von den Preisen habe ich keine richtige Nachricht erlangen können.

zu befördern, weil sonst das Getreide, als Baierns vorzüglichstes Produkt, im Preise steigen würde. Eine feine Staatskunst! Der Gedanke würde noch einigen Sinn haben, wenn von einem Lande die Rede wäre, wo der Ackerbau aufs höchste getrieben wäre, und welches sehr viel Getreide ausführt. Dieses könnte allenfalls befürchten, durch Erhöhung des Preises die vortheilhafte Ausfuhr zu verlieren. Es könnte da allenfalls ein Zweifel entstehen, ob der unbekanntere Erfolg der Manufakturindustrie dem bekannten Erfolge des Productenhandels wächte vorzuziehen seyn; ob gleich bey richtiger Bestimmung der Begriffe kein Zweifel bleiben wird. Aber wenn Baiern auch noch so viel Manufakturen hätte, würde es ihm an der mäßigen Summe Getreides, wofür es salzburgisches Salz eintauscht, nicht fehlen. Es liegt ja der dritte Theil des Landes unbebaut; und die Beförderung des Kunstfleißes würde doch wohl den Erfolg haben, daß die wüsten Gründe wieder urbar gemacht würden, und vielleicht ohne daß der Mittelpreis des Getreides merklich stiege. Ueberhaupt, wenn die Erhöhung des Getreidepreises an sich ein so großes Unglück wäre; so würde es auch für Baiern nützlich seyn müssen, die Bevölkerung zu vermindern, denn auch durch die Vermehrung derselben steigt das Getreide im Preise, es müßte sich denn etwa verhältnißmäßig die Industrie auch im Ackerbau vermehren. Davon hat man aber in Baiern so wenig, als von Manufakturen, einen rechten Begriff. Es begegnete mir hierüber noch ein sonderbarer Vorfall. Ein verständiger Mann

Mann in München fragte mich nemlich: ob wohl ein Handwerksmann und Manufakturarbeiter in Berlin und überhaupt in Brandenburg gewöhnlich warm esse? Als ich die Frage bejahete, indem ich mich verwunderte, daß man sie aufwerfen könne; ward mir glaubwürdig gesagt: ein Mann, der ehemals in Baiern von großer Bedeutung gewesen, habe einem Patrioten, der fromme Wünsche geäußert hatte, geantwortet: „Es ist vergeblich in unserm Baiern auf Manufakturen zu denken. Es ist ganz unmöglich. Denn unsere Arbeiter wollen täglich zweymal warm essen und Bier trinken. Hingegen in Sachsen, Brandenburg und Schlessen, wo die Manufakturen blühen, essen die Leute niemals warm und trinken bloß Wasser.“ So wenig kennt man in Baiern wie in Oestreich andere Länder, und hegt von dem Zustande der Einwohner derselben ganz ungereimte Vorurtheile!

Bloß einige wenige kleine Theile der Betriebsamkeit sind in München einigermaßen merkwürdig. Die Münchner Spielkarten sind auswärts berühmt, und gehen besonders stark nach Polen. Es verfertigt sie bloß Ein Kartenmacher Namens Göbel, die übrigen dieser Zunft machen ganz ordinäre Arbeit. Malerpinsel werden in München ganz vorzüglich gemacht, und sind wenigstens die besten in Deutschland. Es sind drey Schwestern, die sie verfertigen, deren Namen mir entfallen ist. Für Rechnung der Hueberschen Handlung werden

auch von Frauenspersonen sehr gute Darmsaiten gemacht, welche besser sind, als die Prager.

Es sind in München verschiedene gute mechanische Künstler. Der merkwürdigste unter ihnen ist Joseph Gallmayer. *) Er ist eines Bauern Sohn, und hat sich ohne alle Anleitung zu einem Mechaniker gebildet, der Bewunderung verdient; obgleich seine Einbildungskraft, vermöge seiner Erziehung zuweilen eine sonderbare Wendung in Anordnung seiner Werke genommen hat. Im zehnten Jahre, noch als Bauernjunge, verfertigte er eine gute Sonnenuhr. Er lernte nachher das Schustershandwerk, legte sich aber dabei auf die Uhrmacherskunst. Er vereinigte seine beiden Talente auf eine seltsame Weise, indem er dem vorigen Kurfürsten ein Paar Schuh machte, worinn Repetieruhren waren. Zur Belohnung ward er — sonderbar genug — kurfürstlicher Trabant. Er verfertigte 52 besondere Kunststücke. **) Die vornehmsten darunter sind: eine als Türke gekleidete Figur, welche die Flöte bläset, auf Baukansonische Art; und eine weiblich gekleidete Figur, welche auf der Orgel

*) Hr. Westenrieder sagt S. 203 von diesem so geschickten Manne, der so manchem mittelmäßigen Maler weit vorzuziehen ist, nur ein Paar Worte, und führt nichts von seinen Werken an.

**) Einige Nachricht von demselben steht im Münchener Intelligenzblatte 1779 No. 25.

Orgel spielt; dergleichen zwey Hündchen, welche gehen, bellen und Wasser lassen. Im Jahre 1780 fing er an ein Modell zu einer Maschine zu machen, welche durch den Wind getrieben, das Wasser aus Moräften abführen, und sie also austrocknen sollte. Solche Mühlen sind in Holland und Hollstein nicht unbekannt. Ob aber seine Maschine in Baiern, wo sie von sehr großem Nutzen seyn würde, zu Stande gekommen, und brauchbar befunden worden, weiß ich nicht. Das weiß ich, daß das Talent dieses kunstreichen Mannes in München wenig Sensation macht, und daß er, um nur Brod zu erwerben, — sollte man es denken! — Kaffee schenken muß.

Ein Instrumentenmacher, Hr. Milchmayr soll 1782 einen Flügel mit 3 Klavieren gemacht haben, welcher 250 Veränderungen enthält. Er ward damals in Zeitungen und Journalen sehr gerühmt. *) Ich kann davon nicht urtheilen, weil ich bey meinem Aufenthalte in München nichts davon erfuhr, wie denn auch Hr. Westenrieder diesen Künstler gar nicht nennet. Gemeiniglich pflegen freilich die musikalischen Instrumente mit sehr vielen Veränderungen, wenn sie etwas gebraucht werden, sich zu werfen und zu klappern; selten haben sie einen schönen, hellen, durchdringenden

V p 3

und

*) S. Beylage zum hamb. Korresp. 1782. No. 53. und daraus im Buchhändlermagazin 1782. 9tes Stk.

auch von Frauenspersonen sehr gute Darmsaiten gemacht, welche besser sind, als die Prager.

Es sind in München verschiedene gute mechanische Künstler. Der merkwürdigste unter ihnen ist Joseph Gallmair. *) Er ist eines Bauern Sohn, und hat sich ohne alle Anleitung zu einem Mechaniker gebildet, der Bewunderung verdient; obgleich seine Einbildungskraft, vermöge seiner Erziehung zuweilen eine sonderbare Wendung in Anordnung seiner Werke genommen hat. Im zehnten Jahre, noch als Bauernjunge, verfertigte er eine gute Sonnenuhr. Er lernte nachher das Schusters Handwerk, legte sich aber dabey auf die Uhrmachers Kunst. Er vereinigte seine beiden Talente auf eine seltsame Weise, indem er dem vorigen Kurfürsten ein Paar Schuh machte, worinn Repetieruhren waren. Zur Belohnung ward er — sonderbar genug — kurfürstlicher Trabant. Er verfertigte 52 besondere Kunststücke. **) Die vornehmsten darunter sind: eine als Türke gekleidete Figur, welche die Flöte bläset, auf Baukansonische Art, und eine weiblich gekleidete Figur, welche auf der Orgel

*) Hr. Westenrieder sagt S. 203 von diesem so geschickten Manne, der so manchem mittelmäßigen Maler weit vorzuziehen ist, nur ein Paar Worte, und führt nichts von seinen Werken an.

**) Einige Nachricht von denselben steht im Münchener Intelligenzblatte 1779 No. 25.

und doch angenehmen Ton, welches doch bey einem musikalischen Instrumente wohl die Hauptsache ist.

Hr. Wolf ist ein geschickter Stahlarbeiter.

Es sind in München drey Buchhandlungen, darunter die des ehemaligen Professors einer deutschen Schule Hrn. Strobls die beträchtlichste ist. Zu bedauern ist nur, daß dieser Mann, der sonst so viel Einsicht und guten Willen besitzt, sich so vielfältigen Nachdruck *) hat zu Schulden kommen lassen. Unrichtige Principien vom Buchhandel führen auf ein solches schädliches Gewerbe, welches (des moralischen Unrechts nicht einmal zu gedenken) keinen wahren Vortheil abwirft, wenn man den Schaden, den man sich selbst dadurch thut, recht zu berechnen versteht.

Der Buchdruckerereyen sind auch drey. Die meisten Lettern sind altdäterisch, und oft auch alt und lange gebraucht. In einigen Stroblschen Verlage und in einigen andern Büchern findet man Lettern von Breitkopfschen Schnitte, imgleichen gutes weißes Papier. Es wird wirklich in Baiern ziemlich viel Papier gemacht, und auch etwas nach Regensburg verführt; nur ist der größte Theil des Papiers grau und dick. Es scheint, daß man in den

*) S. das deutsche Museum 1780. 148 Stück S. 471.

den dortigen Papiermühlen entweder noch keinen Holländer hat, oder ihn nicht recht zu gebrauchen weiß. Man klagt dort, so wie an mehreren Orten, über den Mangel an Lumpen. *) Dieser Mangel wird wirklich aus verschiedenen Ursachen allenthalben in 10 oder 12 Jahren noch sichtbar werden.

Die Münchner Zeitung kommt täglich beim Buchdrucker-Hrn. Bötter heraus. Der Verfasser ist Hr. Drouin. Vier Blätter von $\frac{1}{2}$ Bogen, welche Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags unter dem Titel: Staats-Gelehrte und vermischte Nachrichten herauskommen, enthalten politische Neuigkeiten. Zwen Blätter, die unter dem Titel: Münchner wöchentliche Nachrichten, Mittwochs und Sonnabends erscheinen, geben Nachrichten aus der Stadt, **)

P p 4

und

*) S. Münchner Intelligenzblatt 1781. S. 266. Man findet daselbst auch das Verzeichniß aller Papiermühlen in Baiern, deren 22 sind.

**) Wenn man diese Einrichtung weiß, so versteht man folgendes Epigramm, das ich bey meiner Anwesenheit in München in der Zeitung fand:

Fausß nimmt die Zeitung her; und spricht: Es steht
nur da!

Schon wieder London, Haag, Paris, Amerika!

Was Houter schießt mich all der Welt!

— Geduld Herr Fausß! das Mittwochblatt,

Das nichts aus fremden Ländern hat,

Bringt was für Sie: — den Todtensettel.

Ich las es nächher ohne weitere Erläuterung in einem Mufenalmanache, wo es den meisten Lesern unverständlich seyn mußte.

und sind eine Art von Intelligenzblatt, worinn man zu laufende Sachen ju. s. w. Anzeigen von angekommenen Fremden, die Geborenen summarisch, und die Gestorbenen namentlich findet.

Man muß dieses Blatt nicht mit dem auswärts bekannten Münchner Intelligenzblatte zum Dienste der Stadt und Landwirthschaft, des Nahrungsstandes und der Handlung, verwechseln, wovon wöchentlich ein Bogen herauskommt. Der sel. Hofkammerrath von Kohlbrenner fing es 1766 an, und hat es bis an sein Ende fortgesetzt. Es enthält eine Menge statistischer Nachrichten von Baiern, auf welche damals noch niemand Acht zu geben gewohnt war; ferner Auszüge aus auswärtigen deutschen sonderlich protestantischen Schriften, welche zu der Zeit dort noch ganz unbekannt waren; endlich eine Menge wichtiger und nützlicher Anmerkungen, worinn viele eingerissene Mängel und Vorurtheile aufs freimüthigste angezeigt und beurtheilt werden. Der sel. Kohlbrenner hat sich durch dieses Werk ein unsterbliches Verdienst um sein Vaterland erworben. Nach seinem Tode setzt es Herr Finauer, ehemaliger Secretär des geistlichen Rathes fort. Es bleibt noch immer nützlich, hat aber doch an innerm Gehalte verlohren. Besonders merkt man, daß Hr. Finauer der Pfafferey nicht so abgeneigt ist als Kohlbrenner es war. Derselbe griff bey aller Gelegenheit Pfafferey und Aberglauben zwar mit der nöthigen Vorsicht, aber doch mit sehr vieler

viele Freimüthigkeit an, und redete ihnen niemals das Wort.

Damals kam auch eine Monatschrift: Baisische Beiträge zur schönen und nützlichen Litteratur heraus, worinn verschiedene für Baiern nützliche Abhandlungen stehen. Sie fing 1779 an, und währte bis 1782. Der Herausgeber war Hr. Westenrieder. An die Stelle dieser Beiträge trat 1783 Hr. Prof. Westenrieders Jahrbuch der Menschengegeschichte in Baiern, wovon, so viel ich weiß, nur Ein Band in 2 Theilen herausgekommen ist. Von andern Verfassern sind: Annalen der bairischen Litteratur von 1778 bis 1782 in III Bänden gr. 8. Nürnberg. In denselben findet man nicht nur Nachrichten von allen in diesen Jahren von bairischen Verfassern herausgekommenen Büchern, sondern auch sonst viel treffliche litterarische Nachrichten. Es erschien 1781 und 1782 auch ein pfalz-bairischer litterarischer Almanach jährlich, der recht artige Abhandlungen enthielt, aber nachher aufhörte. Die Verfasser waren die Herren Däzl, Flurl und Grünberger, Professoren bey der marianischen Landakademie. — Der pfalz-bairische Hof- und Staatskalender, worinn das Personale des Hofes und der Diasterien angezeigt ist, wird noch bis jetzt jährlich gedruckt.

Da in München wenig Wechselhandlung und überhaupt wenig Handlung ist; so wird auch daselbst

kein Kurszettel gedruckt, sondern der Kurs richtet sich nach dem benachbarten Augspurg; doch sind verschiedene Wechselkontore da, worunter das Kontor der Herren Konstantin Millers s. Erben das vornehmste ist.

In Baiern herrscht der 24 Fl. Fuß, wor nach im ganzen Reiche die Münze berechnet wird. Als im September 1783 in Oestreich der Wärrthelniger Münzen erhöht ward, wovon ich oben im IVten Bande S. 487 Nachricht gegeben habe; so ward auch in Baiern im December 1783 eine verhältnißmäßige Erhöhung vorgenommen. Man setzte nämlich:

Den Krenniger Dukaten Florentiner Sigliato, Benezianische Zechine	}	zu 5 Fl. 14 Kr.	
Den kais. königl. den bayrischen und salzburger Dukaten		}	5 Fl. 12 Kr.
Den holländischen und übrige konstitutionsmäßige ordinäre Dukaten			5 Fl. 9 Kr.
Den Souveränör	—	15 Fl. 25 Kr.	

Ob man bey dieser Erhöhung besonders die Lage der Handlung des Landes in Betracht gezogen, oder nur habe nachahmen wollen, muß ich dahin gestellt seyn lassen. Gewiß ist wohl gewiß, daß man in Baiern bis jetzt die Ausmünzung weder in Absicht

sicht auf Finanzprinzipien noch auf Handlung genug betrachtet hat. Die bairischen groben Münzen sind nach richtigem Gehalte gut ausgeprägt, und sonderlich die Konventionsthaler haben dabei noch einen schönen Stempel. Es ist aber offenbar, daß sie in Menge eingewechselt werden; denn man sieht diese Konventionsthaler in allen Reichslanden, und selbst bis in die Schweiz, fast mehr als in Baiern. Besonders gehen sie auch nach der Levante. Man versicherte mich in Wien glaubwürdig, daß im Jahre 1779 ein dassetes bekanntes großes Komptor eine Zeitlang wöchentlich 75,000 Fl. an bairischen Konventionsthälern erhalten, und bey der Versendung nach der Levante viel verdient habe. Dies wäre wohl der Aufmerksamkeit patriotischer Baiern werth. Wie ging es zu, daß diese Thaler und noch dazu in so großer Menge mit Vortheil konnten eingewechselt werden, wenn nicht in der Münzverfassung ein Fehler war? Was bekam Baiern für seine Konventionsthaler? Waaren? Gold in zu hohem Kurse? Scheidemünze? Auf wessen Seite war der Vortheil bey diesem Wechsel? Auf bairischer Seite? In allen Fällen? In welchen? Diese Fragen zu beantworten, daran hat wohl in Baiern noch niemand gedacht.

VI.

Ich wußte, daß Baiern einige verdiente Gelehrte hatte, aber ich wußte auch aus öffentlichen Schriften, wie viel Macht dort noch stumpfe Bigoterie

terie und Aberglauben habe. — Als ich nun nach München kam, ward ich auf eine angenehme Art überrascht, da ich fand, daß Nachsinnen über wichtige Wahrheiten, Aufklärung, und Freymüthigkeit im Denken daselbst viel weiter verbreitet waren, als ich mir vorgestellt hatte. Und doch hätte ich es in der That vermuthen sollen. Ungeachtet der verjäherten Macht der Geistlichkeit, ungeachtet aller andern bekannten Hindernisse, findet sich in mehreren Schriften welche Baiern hervorgebracht hat, sowohl eine gründliche philosophische Denkungsart, als auch eine originaler Schwung der Einbildungskraft, in größerem Maße als in irgend einem andern deutschen katholischen Lande. Des berühmten Jaupfers Werk über das Kriminalrecht, dessen Gedanken vom falschen Religionseifer, dessen Ode über die Inquisition, Faustin, die Bräute eines reisenden Franzosen auf der einen Seite, auf der andern Agnes Bernauerinn und Otto von Wittelsbach sehen weit über die literarischen Produkte anderer deutschen katholischen Länder weg. Wo man Pflanzen aufsteigen sieht, kann man sicher schließen: An dem Orte sind fruchtbare Saamenkörner, und ein zu Entwicklung derselben geschicktes Erdreich. Wo keine Pflanze aufsteigt, kann man sicher schließen, daß eins von beiden fehlt.

Indessen verdient es wohl eine Untersuchung: durch wessen Bemühung der Saamen des Guten erweckt, und der vor Zeiten so dürre Boden zu dessen Entwicklung geschickt gemacht worden ist. Ich

glaub

glaube: Baiern hat dieses vorzüglich dem berühmten Jäckstadt zu danken, einem Manne von großen Talenten, der Weltmann und Gelehrter zugleich war, und dessen Tugenden von seinen Fehlern weit übermogen wurden. Er hatte bey seinem jugendlichen Aufenthalte in England *) die Liebe zu der freyen unbefangenen von allen Religionsvorurtheilen entäußerten Denkungsart gefaßt, die bey dieser edlen Nation gemein ist, wovon man aber damals in Deutschland sehr wenig, und im katholischen Deutschland am allerwenigsten wußte. Die Neigung zum freymüthigen Denken erbte er zu Marburg in des berühmten Wolfs Schatz durch Erwerbung gründlicher philosophischer Kenntnisse aus. **) Jäckstadt
mit

*) S. Leben des Freyherrn von Jäckstadt, von dem unglücklichen Mag. Schubart. Ulm 1776. 8. Desgleichen: der Verlust eines weisen Mannes, bey dem Hintritt des Freyherrn von Jäckstadt; abgelesen von Sr. Exc. Grafen von Lörring Seefeld. München 1777. 4.

**) Ich weiß, daß es jetzt zur Mode gehört, Wolfs Philosophie zu verachten. Die es thun, verachten die Quellen, woraus ihre Lehrer schöpften. Es ist unstreitig, daß durch Wolf der philosophische Geist sich in Deutschland, wo bis zu seiner Zeit die Gelehrsamkeit wenig mehr als mühsames Gedächtnißwerk gewesen war, allgemein auszubreiten anfang. Selbst durch seine deutsche Schriften bekam unsere Sprache eine philosophische Deutlichkeit und Präcision, die ihr vorher ungewöhnlich waren. In wie vielen Wis-
sens-

mit diesen Kenntnissen ausgerüstet, mußte weit über das ganze damalige katholische Deutschland wegsehen; daher breitete er Licht aus, wohin er kam. Zu Mainz konnte er wenig wirken, und vielleicht

hätte
 Wissenschaften ging ein neues Licht auf, indem man, da man vorher bloß nachgesprochen hatte, nunmehr auf schulmäßig-richtige Definitionen hielt, und die Gedanken einer strengen Schlußfolge unterwarf! Die Mißbräuche sind bekannt: Sie können vermieden werden, ohne daß man wie jetzt geschieht, den richtigen Gebrauch der Wolf'schen Methode: von nichts zu sprechen, wovon man nicht deutliche Begriffe hat, vernachlässigt und verwirft. Um desto leichter fangen wir jetzt schon an, gegen Wolf undenkbar zu werden, da wir ganz zu vergessen scheinen, welche vortheilhafte Wirkungen die Revolution, die er für den freien Gang der menschlichen Denkkraft bewirkte, damals hervorbrachte. Wohl uns, wenn manche Wahrheiten bey uns so gemein geworden sind, daß wir schon über die Schriftsteller wegsehen können, welche die Bahn dazu brachen! Lasset uns aber auch zurückschauen, wie es vor Wolfen war, und was nur unmittelbar durch seine Philosophie entstand. Es kann seyn, daß die Wertheimische Uebersetzung der Bibel, daß Reinbeck's Betrachtungen über die augspurgische Confession, daß Cramers und Jekstadt's juristische Methoden jetzt für uns geringern Nutzen haben. Lasset uns aber nicht vergessen, welcher große Schritt durch

hatte er doch daselbst den Funken von Erkenntniß zuerst angezündet, der nachher unter Emmerich Joseph anfang sichtbar zu werden. In Würzburg ward er Professor, und es ist gar kein Zweifel, daß durch ihn der Grund zu der bessern Kenntniß gelegt ward, wodurch nachher Schmid und Weikard gebildet wurden. Der Graf Stabion, ein Mann von großen Kenntnissen und zum Theil noch unerkannten Verdiensten, brachte ihn nach Baiern. Es ward Lehrer des Kurprinzen und nachherigen Kurfürsten Maximilian Joseph. Er suchte dessen Geist zu erweitern, der durch die gewöhnliche bigotte Erziehung verengt war, und pflanzte in ihn die Achtung für Gelehrsamkeit und freie Denkkraft; und die toleranteren Gesinnungen, welche während seiner Regierung so sichtbar waren. Ichstadt, welcher selbst die Bücher der protestantischen Gelehrten so wohl kannte, machte die besten davon bey allem

Guten

durch diese Schriften vor vierzig bis fünfzig Jahren gethan ward, und wie dadurch der philosophische Geist in der Jurisprudenz und Theologie erweckt ward, welcher nachher so herrliche Früchte trug. Lasset uns dankbar erkennen, daß diese Männer bloß durch Wolf gebildet wurden, daß der heilsame Erfolg seiner philosophischen Lehrart unsere besten Schriftsteller belebte, daß wir Keimarus, Bodmer, Cocceji, Kästnern, Moses Mendelssohn, daß wir gewiß Hallern den Dichter, ja vielleicht auch Hallern den Physiologen ohne Wolf nicht haben würden.

Gelegenheiten schon jetzt vor 40 Jahren in Baiern bekannt. Wer es weiß, was dieß in einem erzkatholischen Lande sagen will, wird einsehen, welchen Saamen von Denkungskraft Jochstätt austreute, da er sogar auf der Universität zu Ingolstadt die Werke eines Leibnitz, Wolf, Grotius, Puffendorf u. a., so sehr ihm widersprochen ward, den Studirenden in die Hände gab. Es bringt der Begriff von der Unfehlbarkeit der Kirche den Begriff mit sich, daß alle Weisheit bey ihren Söhnen, und aller Irrthum bey den Kettern zu finden sey; daher die Lehren von Unfehlbarkeit und blindem Glauben die Wirkungen des menschlichen Verstandes hemmen, besonders wo der gesammte Staat beständig in der Gewalt der Kleriker erhalten wird, und die nützlichsten Bücher unbekannt bleiben, so bald sie protestantische Verfasser haben. Ueberzeugt, daß die freye Lektur nützlicher Bücher den Geist von dem Joche finsterner Bigottie am ersten frey macht, bewog er den Kurfürsten eine sehr gelinde Censur einzuführen. Daher konnten in Baiern fast alle nützliche Bücher der Protestanten gelesen werden, zu einer Zeit, da sie noch in allen deutschen katholischen Provinzen unbekannt waren. Dieß gab Baiern namentlich einen großen Vorzug vor dem benachbarten Oestreich, wo die Censur bis auf die Regierung des jetzigen Kaisers alle Quellen nützlicher Kenntnisse, die aus den vermeintlichen lehrerischen Büchern so reichlich flossen, zu verstopfen suchte; und daher ist in Baiern die Bucherkennntniß, und alle andere literarische Kenntniß ungleich ausgebreiteter als in Oestreich. In Baiern
 konnte

konnte auch die Censur die Bücherverbote nicht so streng zur Ausübung bringen. In dem benachbarten Schwaben sind protestantische Bücher gemein, und protestantische Buchhändler aus Nürnberg und Augsburg, welche mit guten Werken bekannt sind und sie empfehlen können, beyleben seit langen Jahren die Messen zu München. Es würden also hier immer gute Bücher eher bekannt als in Oestreich, wo bis vor ganz kurzem wenig Kenntniß protestantischer Litteratur war, und was die Censur nicht erlaubte, ganz unbekannt blieb.

Über diese Regierung ward auch die Akademie der Wissenschaften zu München im Jahr 1759 gestiftet. Dies geschah hauptsächlich durch die Bemühungen des sel. Geheimenraths von Osterwald. Er war als Protestant geboren, hatte sich sowohl selbst unter Wolf studirt, hatte sich so wie er nach englischen Schriften gebildet, und war ein echter Freund und Beförderer der Wahrheit und Aufklärung.

Hr. Prof. Westermann sagt sehr richtig von diesem trefflichen Manne *) „Er sah, daß sich das wahre Wohl eines Landes nicht durch Befehle und Gewalt erzwingen lasse, sondern daß alles darauf ankomme, in die Gemüther der Nation den Geist der Erfindung, der

*) Stehe zum Andenken Peters von Osterwald u. von Prof. Westermann, München 1778. 4.

G. 12. 1778. 1779. 1780. 1781. 1782. 1783. 1784. 1785. 1786. 1787. 1788. 1789. 1790. 1791. 1792. 1793. 1794. 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800.

„Lieb zur Ehre und zur Wettseifung, und den Muth zu legen, etwas unternehmen und sich emporheben zu wollen.“ Dies war es, warum er, nachdem er durch seine Bemühung den geistlichen Rath auf einen bessern Fuß gesetzt, und also die Aufklärung vorbereitet hatte, eine Gesellschaft von Gelehrten veranlaßte, die mit vereinigten Kräften die Wissenschaften kultiviren sollte. Hierzu halfen noch beim Kurfürsten die Vorstellungen des noch lebenden Hrn. Geheimenrath von Lory, eines eifrigen bairischen Patrioten, und einer schönen und gelehrten Dame, der Gräfinn Sessel. Geschichte und Philosophie, die beiden höchsten Ähren des menschlichen Geistes, wurden zum Gegenstande der Bemühungen der Akademie festgesetzt, worzu nächst noch die schönen Wissenschaften kamen, welche auch den Geist aufheitern. Für Geschichte ward aber freilich Geschichtskunde substituirt. Die Akademie hat bekanntlich in der bairischen vaterländischen Geschichtskunde viel Entdeckungen und Erläuterungen veranlaßt, wovon die historischen Bände der Abhandlungen treffliche Beweise geben. Die von der Akademie herausgegebenen *Monumenta boica* in XIII Bänden mit vielen Kupfern, enthalten eine große Anzahl Urkunden, welche aus den Archiven der bairischen Prälaten und Klöster hervorgefucht, und mit sorgfältiger Genauigkeit abgedruckt worden sind. Es wird nicht bloß die bairische Geschichte, sondern auch mittelbar die deutsche Geschichte überhaupt, durch diese Urkunden sehr erläutert. Neben die Mühsamkeit der Arbeit, noch die vielen

diesen Kosten welche diese Sammlung erforderte, würden das Werk eines Privatmannes gewesen seyn; und so ist diese Sammlung dem Zwecke einer Akademie der Wissenschaften sehr angemessen. Die philosophische Klasse der Akademie bekam einige Jahre nach Stiftung derselben Gelegenheit einen für Baiern wichtigen Schritt in der Aufklärung zu thun: durch die Bestreitung der Vorurtheile von der Hexerey, wozu ihr Mitglied der Theatiner Doct. Ferdinand Sterzinger in einer 1766 in der Akademie abgelesenen Rede Gelegenheit gab. Die Pfaffen, welche sich die Einkünfte, die sie von den Zaubersegen *) und Exorcisationen hatten, nicht wollten nehmen lassen, mach-

292

ten

- *) P. Angelus März, ein Benediktiner im Kloster Scheyern, war einer der ersten und heftigsten Gegner des wohlbedenkenden P. Sterzingers. Dieß Kloster zu Scheyern hat einen einträglichen Handel damit, daß mit einer Partikel vom Kreuze Christi eine Menge kleiner Kreuzchen berührt, und dann als Hülfsmittel wider die Zauberer den dummen abergläubigen Menschen verkauft werden. P. Angelus rühmt selbst, daß dieß Kloster jährlich über 40,000 solcher Kreuzchen nicht nur in Baiern, sondern auch in Schwaben, Oestreich, Böhmen, Ungarn, Mähren und Polen, ja bis nach dem protestantischen Sachsen verkaufe. (S. allg. deutsche Bibl. XXIVter Bb. S. 611.) Solchen einträglichen Handel wollten die P. P. in Scheyern nicht verlieren; sondern hätten vielmehr, wie mehrere Vertheidiger des Aberglaubens, gern gewollt,

ten einen gewaltigen Lärm. Aber unter dem Schutze der Akademie durften die Befreier des Aberglaubens viel freyer schreiben, als sie sonst hätten thun dürfen. Auf diese Art erweckten diese Streitigkeiten das Nachdenken über die Falschheit und Nichtigkeit abergläubischer Grillen, die man unter dem Schutze der Religion in allen katholischen Ländern fortpflanzte. Dazu trugen auch die Schriften des sel. Freiherrn von Osterwald, eines gewesenen Protestanten, nicht wenig bey, welcher von den Rechten des Landesherren über die Geistlichkeit damals schon eben dieselben Grundsätze mit Beyfall in Baiern vortrug, die jetzt in Oestreich seit drey Jahren gemeinet zu werden beginnen. Hr. Puffet, der Geschichtschreiber (jetzt in Versailles) ward zuerst Direktor der historischen Klasse der neuen Akademie. Ichstadt selbst trug in verschiedenen Abhandlungen die er in der Akademie vorlas, gesunde Grundsätze der Landwirtschaft und Staatsverwaltung vor. Defele, *) Zäupfer, und Westenrieder, denen Baiern so viel schuldig ist, sind Mitglieder der Akademie. Kurz man kann wohl sagen, daß Baiern dieser gesellschaftlichen Verbindung der besten bairischen Gelehrten allerdings einen großen Theil der aufgeklärten Denkungsart, welche sich in diesem Lande zu zeigen anfing, zu danken hat.

Als

gewollt, daß andere Leute noch dummer wie sie, und sie dadurch reich und geehrt würden.

*) S. Rede zum Andenken Hrn. A. J. v. Defele d. K. K. Edlen von Bacchieri. München 1781. 4.

Als ich in München war, hatte die Akademie kurz vorher beschlossen, auch fremden Gelehrten die sich daselbst eine Zeitlang aufhielten, den Zutritt zu ihren Versammlungen zu gestatten. Ich war der erste, welcher diese Erlaubniß erhielt. Zugleich wiederfuhr mir die ganz unerwartete Ehre, daß ich in dieser Sitzung zum Mitgliede dieser Akademie aufgenommen wurde. Es ward nämlich, nachdem verschiedene Korrespondenzen auswärtiger Mitglieder waren verlesen worden, in meiner Gegenwart schriftlich über einen Aufsatz votirt, dessen Inhalt ich nicht wußte; und da der Aufsatz herumgekommen war, ersuchte mich der Vicepräsident, des Hrn. Grafen Anton von Löring, Seefeld Excellenz *) den Entschluß der Akademie, und überreichte mir das Diplom mit einer kurzen Anrede voll von der Leytseeligkeit und zuvorkommenden Güte, welche diesen Staatsmann so sehr unterscheidet. Ich habe die Bestimmungen meiner Dankbarkeit, ganz unvorbereitet wie ich war, gewiß nur sehr schwach ausdrücken können; aber ich erkenne mit tüniger Empfindung die Ehre, mit einer Gesellschaft von würdigen Gelehrten in näherer Verbindung zu

293

stehen

*) Dieser Minister ist eben derselbe, welcher Kurpfalzbaierischer Gesandter bey dem Teschenschen Frieden war. Er schätzt und liebt die Wissenschaften. Als Mitglied, und nachher als Vicepräsident der Akademie, hat er in derselben verschiedene Abhandlungen und Reden vorgelesen.

sehen, die sich durch Eifer für Fortpflanzung aller nützlichen Kenntnisse, und durch Beförderung der freyen philosophischen Denkungsart, welche die Quelle aller wahren Aufklärung ist, so vortheilhaft auszeichnen.

Die Akademie ist in einem ansehnlichen großen nicht völlig ausgebautem Hause in der Schwäbingergasse, welches ehemals einer Gräfin Fugger, einer Mäzenin des Kurfürsten Karl Aliberts gehörte, und daher noch jetzt der Fuggerbau genannt wird. Dasselbst besah ich noch das Naturalienkabinet der Akademie, ihre Sammlung von physischen, optischen u. a. Instrumenten, und ihre Sammlung von mechanischen Modellen. Unter den letztern war mir besonders ein Saal voll lauter Modelle von bayerischen mechanischen Erfindungen sehr merkwürdig. Diese beträchtlichen Sammlungen stehen unter der Aufsicht des gelehrten Benediktiners P. Kennedy, beständigen Secretars der Akademie.

Auch sah ich die kurfürstliche Hofbibliothek, welche damals noch in diesem Hause stand, und 1784 in den Studentensaal des ehemaligen Jesuitenkollegiums gebracht worden ist. Die eigentliche kurfürstliche Bibliothek soll ungefähr 80,000 Bände enthalten, und die derselben einverleibte Jesuitenbibliothek, *) welche damals noch beson-

*) Man sagte sich in München ins Ohr: Es wären sehr wichtige Urkunden, den in Bayern beständig

Besonders stand, ungefähr 23,000. Es sind noch
 häufig viel Bücher doppelt vorhanden, auch ver-
 mischt man sehr die neuern Werke. Der Hands-
 chriften; und ersten Drucke welche den Hand-
 schriften gleich geschätzt werden, sind über 500.
 Unter den Manuscripten (so wie es allenthalben geht)
 sind wichtige und noch wenig gebrauchte Sachen. *)
 Ich sah unter andern eine alte Ausgabe von Wol-
 frams von Eschilbach Gedichten 1477. 4. ohne
 Ort, und den Gral in 41 Kapiteln gleichfalls 1477
 ohne Ort: welche alte Ausgaben Hr. Prof. Müller in

294

Ben

so mächtigen Jesuitenorden betreffend, in dieser
 Bibliothek gefunden, und beim Umräumen über
 die Seite gebracht worden. Man will, daß der
 sel. v. Desele die Existenz dieser Urkunden, wor-
 durch die Machinationen des Ordens sehr
 hätten können ins Licht gesetzt werden, gewußt,
 und auch schon verschiedenes davon kopirt gehabt
 habe, um es ans Licht zu stellen, als ihn der
 Tod überreilt habe. Jetzt ist es verloren!

*) In Montfaucon Bibliotheca MSS. novissima
 steht ein Verzeichniß dieser Handschriften, welches
 aber nicht vollständig ist. In Schelhornii
 Amoenitates wird an verschiedenen Orten von
 diesen dieser Bibliothek gehandelt. Der sel.
 Desele giebt in einigen Briefen an den sel. Reiske
 (S. Reiskens eigene Lebensbeschreibung S. 630
 u. ff.) auch einige merkwürdige Nachrichten.
 Hr. Berken führt in seiner Reisebeschreibung
 (11 Bd. S. 329) einige Codices an, die er be-
 sehen hat.

Berlin bei seiner neuen Ausgabe, worauf er so rühmlich würdigen Fleiß wendet, zur Vergleichung mitdegebrauchen können. Der Hr. Regierungsrath v. Lappenberg als Bibliothekar, zeigte mir mit vieler Gefälligkeit diese Bücher Sammlung und gab dabei Proben von seinem literarischen Kenntnissen. Nachher über P. Gerhart Steigenberger ein regulirter Chorherr aus Döbling, den sein Predigt nach Paris hat reisen lassen, an die Bibliothek geleht worden. *) Die Hofbibliothek hat sollen eine öffentliche Bibliothek werden, welches aber noch nicht geschehen ist, und München hat keine einzige öffentliche Bibliothek.

Ich erwähne hier auch einer freundschaftlichen literarischen Gesellschaft, die sich wöchentlich in dem Gasthause des Hrn. Albert zu versammeln pflegt. Sie ist von dem Hrn. Hofkammerrath Utschneider gestiftet, und es sind recht wackere Männer darinn. Solche freundschaftliche Gesellschaften, wenn sie, wie diese, ohne Prätensionen sind, können besonders in einem Lande, wo Leute von Einsichten noch mit so vielen Vorurtheilen zu kämpfen haben, sehr großen Nutzen stiften. Sie vermehren

*) Dieser hat einen Versuch von Entstehung und Aufnahme der kurf. Bibliothek in München 1784 in 4 Bänden lassen. Ich wünsche, daß sich dieser gelehrte Mann vieler mündlichen Tadel und öfterer Entscheldung auf wirklich verdiente Ehre, die sich mit Recht dem mündlichen Aberglauben widersetzen, hätte enthalten mögen.

vermehrten die Liebe zur Literatur, und befördern die Entwicklung der Begriffe durch wechselseitige Mittheilung der Gedanken.

Die Censur, welche unter der vorigen Regierung so gelinde war, ist unter der jetzigen, durch den Einfluß der Merksal, wieder schärfer geworden. Es ist überhaupt in Bayern gewöhnlich, daß das Imprimatur des Censurkollegiums hinter dem Titel oder am Ende eines Buchs gedruckt werden muß. Ich fand es bey verschiedenen akademischen Reden, und wunderte mich sehr dars über. - Wie? Sollte eine ganze Akademie der Wissenschaften nicht selbst beurtheilen können, ob in einer Rede, welche ihr vorgelesen worden ist, und deren Druck sie verordnet, etwas wider Staat, Religion und gute Sitten sey? Und doch hat selbst das kurf. Censurkollegium zuweilen nicht die Macht, die Bücher, welche es censirt hat, vor der Konfiskation zu schützen, sobald sich Berbrüder und Jesuiten zusammen thun. Die Inquisition, welche über Jaupferé, von dem Censurkollegium gebilligte, vortreffliche Ode über die Inquisition verhängt worden ist, *) hat in ganz Deutschland allgemeinen Unwillen erregt. Excidat illa dies! — Der höchstbigeatte Erjesuit D. Matthias von Schönberg hat sich 1784 durch eine verdammens

*) S. Schöfers Staatsanzeigen XLVIII 2te H. S. 372 ff.

deSchrift: Kirchenverbote wider die schändlichen Bücher, (welches aus einer Schrift des italiänischen Jesuiten P. Zaccaria des blinden Vertheidigers aller Päpflerey ausgezogen hat,) selbst ein Denkmal der Schande gesetzt. Zu hoffen ist es, die Regierung werde wieder ihr Augenmerk darauf richten, daß dem Staate ächte Freiheit zu denken nützlich, und Bigotterie und Aberglauben höchstschädlich ist. Man hat ja vor Augen, was in dem benachbarten Oestreich geschieht. So wie man jetzt daselbst handelt, handelte man in Baiern vor zwölf Jahren, und jetzt geht man hier wieder zurück und fällt viel öfter ins alte Unwesen.

Von den Schulen könnte ich viel schreiben, aber wohin würde dieß alles führen! Die mannichfaltigen Veränderungen, wovon verschiedene auch recht gut gemeint waren, wurden in vielen Schriften beurtheilt, gelobt und getadelt: alles oft mit gleich wenigem Grunde. Die Veränderung war bloß guter Willen einiger einsichtsvollen Leute, welche die Schulen gern hätten verbessern wollen und altenthalten auf Schwierigkeiten stießen. Es ward auch wirklich gegen den vorigen äußerst elenden Zustand der Jesuitenschulen hin und wieder etwas weniger schlecht gemacht, und es wurden ganz gute Schulbücher geschrieben, besonders von Hrn. Braun. Es ward auch wenigstens soviel erlangt, daß zu Schulstellen, welche sonst ausschließlich mit Geistlichen besetzt wurden, auch Weltliche genommen wurden. Aber die wohldenkenden Männer waren theils unter sich

und

wichtig, theils konnten sie aus andern Ursachen nicht durchdringen. Man mußte sich am Ende begnügen, die elende östreichische Normalmethode in den deutschen Schulen nachzuahmen. Man wollte einen ererbten Fond zu Verbesserung der Schulen haben, der freilich auch nöthig ist, aber noch nöthiger sind eine große Anzahl Schullehrer die Einsicht und guten Willen haben, sonst hilft der beste Plan und der größte Fond zu nichts. Man wollte den Fond der Jesuitengüter, den man nur auf sechs Millionen Gulden angab, für die lateinischen Schulen haben. Dazwischen kam der unvermuthete Vorschlag: in Baiern eine neue Malteserzunge zu errichten, wozu die Prälaten jährlich 150,000 Fl. geben sollten. Die Prälaten weigerten sich, und plötzlich kehrte sich die Sache um. Man gab der Malteserzunge den Jesuitenfond, der beinahe noch einmal so viel einträgt, als die Prälaten geben sollten, und legte dafür 1781 den Prälaten auf, die Lyceen Gymnasien und Realschulen zu versorgen und mit Lehrern zu besetzen. Zugleich ward eine Schuldirektion niedergesetzt, die aus lauter Prälaten aus den bayerischen Mönchs-Klöstern besteht, und alle Lehrer sind Mönche aus eben den Klöstern. Alle Theile schienen mit dieser Verfügung wohl zufrieden zu seyn. Die Malteser, weil sie stärkere und unabhängiger Einkünfte erhielten; die Jesuiten, weil ihre Güter und Fonds ungetrennt zusammenblieben, wonach sie in allen Ländern sehr streben, weil ihnen al-

dem immer noch Hoffnung bleibt, durch mancherley Mittel diese Fonds dem Orden und seinen Affiliirten zuzuwenden; die Prälaten endlich wä- ren wohl zufrieden, daß sie Gelegenheit hatten ih- ren Einfluß zu vergrößern, die Liebe zur Mön- cherey zu verbreiten, und im Grunde sehr wenig auszugeben. *) Die zu Professoren umgeformten Mönche hätte doch ein Kloster unterhalten müssen. Jetzt müssen sie mit einem beinahe schimpflichen Gehal- te **) zufrieden seyn, der nicht viel mehr betragen kann,

*) Die ganze Summe, welche die so reichen Präla- turen für alle Schulen eines so großen Landes geben, ist (die Pensionen für die reducirten Pro- fessoren mit eingeschlossen) 47,255 Fl. C. Annalen der bayerischen Litteratur S. 232.

**) „Die jezigen Professoren“ (es sind alles Mön- che, welche nun diesen Titel haben, und ferner in mönchischem Gehorsam bleiben sollen) „woh- nen an jedem Orte in Einem Hause unter der Aufsicht eines Regens, wie in einem Kloster besammten, und ziehen, nebst freyer Kost jährlich 40 Fl.“ (d. h. acht Dukaten) „Besol- dung, 45 Fl. Biergeld, 30 Fl. für kleine Kleidung und Wäsche, und täglich 15 Kr. Weins- geld. — Und für Bücher? Diese Rubrik ist von den Herren Aebten für dieß Jahr (1781) ver- gessen worden; sie werden aber ohne Zweifel im künftigen darauf denken.“ (s. die Annalen a. a. D.) Ich habe nicht gehört, daß die Herren Aebte in einem der folgenden Jahre an diese und andere mögliche Rubriken gedacht haben.

kann, als was ihr Unterhalt im Kloster würde gelostet haben. Die Mönche endlich, die nun Professoren heißen, sind froh, daß sie doch, ob sie gleich immer noch unter der klosterlichen Aufsicht eines Regens stehen, aus der Klau für kommen, ein gewisses Ansehen erhalten, und doch etwas besser leben als im Kloster. Wer unzufrieden zu seyn Ursache hat, ist: das Land und die Patrioten die es mit ihrem Vaterlande gemeinen. Also ist die Erziehung der Jugend, dieses für den Staat so wichtige Geschäft, bloß Mönchen anvertraut, Leuten, welche durch die klosterlichen Uebungen zur ascetischen Bigotterie früh eigenmächtig sind, welche in ihren engen Klostermauern die Welt nicht haben kennen können, Leuten die keine Hausväter sind, die das edelste Band des menschlichen Geschlechtes die eheliche Liebe nicht kennen, die die Natur der Kinder nicht kennen, und überhaupt von der wahren Beschaffenheit der menschlichen Gesellschaft und derselben mannichfaltigen Mobilisationen gar keinen Begriff haben; sondern nichts als die einseitige klösterliche Gesellschaft kennen, welche sich nicht auf Geselligkeit, nicht auf wechselseitige Hülfsleistung und auf Entwicklung menschlicher Kräfte, sondern auf Befehl und blinden Gehorsam gründet. Noch mehr! Diese Professoren, die alle auch Priester sind, träumen, daß sie vermöge der Würde ihrer Priesterschaft, der weltlichen Macht v. h. dem Landesregenten nicht unterthan sind. *) Solche

*) S. oben den Vten Band S. 5.

Die Lehrer können Kinder schwerlich zu guten Bürgern des Staats bilden. Und die Jesuiten sind, ob sie gleich jetzt anscheinend ruhen, noch nicht einmal gemeint, den Mönchen die Schulen in Baiern so ruhig zu lassen. Der berühmte P. Sattler thut den hinterlistigen Vorschlag, daß zwar die Prälaten dem Vertrage gemäß, die Kosten für Besoldung der Schullehrer tragen müßten, aber die Schullehrer selbst müßten Weltgeistliche sein. Das heißt: Jesuiten, welche sich jetzt per Eminenziam Weltpriester nennen, wollen gern auf Kosten der Mönche, die Jugend von ganz Baiern zu Freunden der Jesuiten machen. *) So räuften sich Jesuiten und Mönche um die Schulen: Ob welchen sie schlechter möchten versorgt sein, ist schwer zu sagen! Wenn doch einmal die Regentere sich und ihr Land von dem Joche der Kleriker lösen machen könnten, und endlich den so stempelnden Satz einsehen möchten: daß derjenige, der kein Hausvater ist, ja was noch mehr, der in der ganz unnatürlichen klösterlichen und jesuitischen Verbindung steht, **) auch mit dem besten Willen

junge

*) S. den Brief eines Korrespondenten aus Gutzbach in der allg. deutschen Bibl. LIV. 2. S. 611. Ingleichen Schildhers Briefwechsel, XLIX. Heft S. 7. u. ff.

**) Ich hörte in München das Urtheil: es wäre doch besser, daß man Geistliche, als Weltliche, zu Schullehrern nähme, weil man auf diese Art die Versorgung der Wittwen spare. Ein
feines

Auge heute eher zu Mönchen und Jesuiten, als zu Bürgern des Staats, bilden wird. Die Jesuiten sind Priester, so wie die Mönche, und noch schlauer und herrschsüchtiger. Sie machens noch schlimmer!

Ich sah eine einzige Schule bey St. Peter in München, und verlor alle Lust eine andere zu sehen. Ein gewisser Herr Winkler hatte zwey Stuben voll kleiner Kinder vor sich. Die Buchstaben wurden ganz nach der elenden Felbigerschen Methode umständlich explicirt, so wie ich es bey Wien beschrieben habe, *) und aus Henry historigischem Katechismus mußten die Kinder etwas lesen. Es wurden auch recht gute moralische Fragen aus einem Manuscripte vorgelesen, worauf die Knaben sehr fertig antworteten; aber man hörte gnugsam, daß die Antworten recht in Büchersprache verfaßt, und von den Knaben bloß auswendig gelernt hergeplappert wurden, ohne daß sie den Sinn eigentlich verstanden. Eben so war es mit den Fragen aus einem Büchlein: Das Nöthige für die Jugend, welche die Knaben gerade mit den Worten des Buchs beantworteten, und wenn sie die Worte nicht zu finden wußten, allzu deutlich zeigten, daß sie auch bey sehr gemeinen Fragen gar keinen Sinn gefaßt hatten. B. B. Ein Knabe ward gefragt:

B. Wenn
feines Straupriüchtum! Warum verbietet man nicht lieber dem Adel und dem Mittelstande das Heirathen ganz und gar, damit die Krabenden größer werden!

*) S. den IVten Bd. S. 667.

in Baiern beschaffen sind, und welche ganz höchste dumme Bursche meist die Dorfpfarrer sind; die auf die Schulen Aufsicht haben sollen, zeigt eine kleine sehr drollige satyrische Schrift; *) welche

Der Schulkommissarius korrigirte diese Antwort, als unchristlich und unrichtig. Der Schulmeister aber versetzte: „Das hot nichts „sogen, d' Lutheroner kama do' oll in d' Höll, „stief unta Türken, gelts Kindä?“ Die Mitschüler schrien Joa! Joa! und der Schulkommissarius schroteg still, vermuthlich aus Furcht beim Inquisitor haereticae pravitatis angegeben zu werden. (S. allgem. deutsche Bibl. Lit. Obs. 18 St. S. 77. 78.) Wirklich soll ja nach der unveränderlichen Lehre der unfehlbaren Kirche niemand selig werden, der nicht katholisch ist.

*) Eine Kinderlehre auf dem Lande von einem Dorfpfarrer, samt einem Schreiben an den Verleger 1781. 8. Unter mehrern tollen Zeugnissen, was man in diesem Traktätchen angeführt findet, ist mir eine Stelle aufgefallen, die der B. S. 19 aus einem wütend intoleranten Buche anführt, das ein Jesuit zu Lucern in der Schweiz, Namens Weissenbach, unter dem Titel: die Vorboten des neuen Heidenthums, wider die Bemühungen einiger vernünftigen Katholiken 1779 herausgab. Es erhellet daraus, welchen unerbittlichen u. unvernünftigen Stolz die katholischen Geistlichen, wegen ihrer eingebildeten Priesterweihe hegen. Regenten sollten hierauf aufmerk-

che nur allzusehr nach dem Leben schildert wie org es in den bairischen Dorfschulen noch zugeht.

VII:

merksam seyn; denn wahrhaftig die Klerikse
 handelt beständig nach diesen obgleich höchst abs-
 geschmackten Grundsätzen, sobald sie Gewalt
 hat. Der Jesuit sagt S. 310 im Ilten Bande
 de seines Buchs: „Verzeiht uns, ihr Fürsten,
 „Könige und Kaiser dieser Welt! Wir verehren
 „war in euch die Gewalt der Gesetzgeber und
 „Gebieten über Land und Leute; allein unserm
 „Priestertume können wir euch nie, nie gleich
 „schätzen, weil die Macht desselben sich über al-
 „les Zeitliche, über die ganze Natur bis in das
 „künftige Leben erstreckt, nicht nur über euch,
 „sondern selbst über den König der Könige, den
 „Herrn der Herrschenden zu befehlen hat. Ver-
 „zeiht uns ihr englischen Geister, wir kennen
 „auch eure Größe. Allein habt ihr auch die
 „Schlüssel zum Himmel wie das Priestertum?
 „Könnet Ihr auf euren Befehl auch den wahren
 „Gott hervorbringen? Verzeihe uns sogar du,
 „o Königin des Himmels, du kannst durch deis-
 „ne Fürbitte uns die Verzeihung aller und der
 „größten Sünden erwerben, aber aus eigener
 „Macht, wie es unsre Priester thun, kannst du
 „keine nachlassen. Einmahl, aber ein einzig mahl,
 „hast du den vermenschten Gott geböhren, auch
 „dieses nur im Stande des Elends und unsrer
 „Armseeligkeiten. Aber unsre Priester übertref-
 „fen dich da, wo du alle übertriffst. Sie könn-
 „nen den göttlichen Sohn, wann, wo und so
 „st

VII.

Es ist gar sonderbar, daß Herr Westenrieder, selbst ein Gelehrter, in seiner Beschreibung von München, auch nicht ein Wort von den jetzt lebenden Gelehrten daselbst sagt. Nicht wenig treffliche Männer von dieser Klasse, welche München in seinen Mauern hat, wären doch des Anführens würdiger, und fremden Reisenden interessanter gewesen, als so manche nur mittelmäßige Künstler. Ich will hier, nach meiner Gewohnheit, nur diejenigen namhaft machen, die ich persönlich kennen zu lernen das Glück gehabt habe.

Nr 2

Herr

„oft sie wollen, aus dem Schooße seiner Herrlichkeit von der Rechten des allmächtigen Vaters auf die Erde herabziehen, und in einem gewissen, wahrhaften und wirklichen Verstande zu unserm Heile zur Welt gebären. Deswegen haben schon Moharchen selbst von Priestern ihr gekröntes Haupt geneigt, Priestern ihren Stepsiter zu Füßen gelegt. Deswegen hat man auch schon heilige Engel den Priestern zur linken Hand gehen gesehen. Deswegen haben sich auch schon die größten Männer herausgelassen; den schlechtesten Menschen, der zum Priester geweiht ist, wollten sie den Auserwählten vom Himmel, wenn sie auf Erden wandelten, vorziehen.“ — Man sehe was ich im Vten Bde S. 50 sagte!

Herr Franz Karl Arnhart, Hofzeugma-
cher. Ich kann diesen wackern Mann mit Recht
unter die Gelehrten, und unter die nützlichsten Ge-
lehrten zählen, wegen der vielen wissenschaftlichen
Kenntnisse die er besitzt, und zum Theil auch auf
sein Handwerk angewendet hat. Er ist Verfasser
verschiedener gemeinnützigen Aufsätze im Münchner
Intelligenzblatte. Er verdient sehr zu Rathe gezo-
gen zu werden, wenn über die Beförderung der In-
dustrie, und besonders der so nöthigen wollenen
Manufakturen, einmahl die Frage seyn wird.

Hr. Ferdinand Maria Baader, Direktor
der philosophischen Klasse bey der Akademie der
Wissenschaften, und des Naturalienkabinetts dersel-
ben, Lehrer der Naturgeschichte und Chemie; Rath
des kurfürstlichen medicinischen Kollegium. Er ist
ein denkender Arzt und Naturforscher; ein treuers-
ziger biederer freymüthig denkender Mann, und ein
Feind alles Aberglaubens. In den Abhandlungen
der Akademie findet man verschiedene Aufsätze von
ihm. Er hat eine auserlesene vortrefliche Biblio-
thek, deren Bibliothekar seine Gemalin ist. Ich
wunderte mich sehr, wie sie die Bücher in allen
Sprachen so leicht finden konnte. Er hat eine lie-
benswürdige Tochter, welche artig zeichnet, und
sehr gut auf dem Klaviere spielt.

Hr. Heinrich Braun, geistlicher Komthur
des Malteserordens und kurfürstl. Censurrath.
Wie viel dieser verdiente Mann zur Beförderung der
Aufs

Aufklärung, und seit 1765 zur Verbesserung der Schulen in Baiern gethan hat, ist bekannt. Er war erst Benediktiner im Kloster Tegernsee, ward aber nachher von seinen Mönchsgelübden entbunden. Nach der Aufhebung des Ordens der Jesuiten mußte in Baiern eine Verbesserung der Schuleinrichtung erfolgen. Diese ward Hrn. Braun aufgetragen. Er hatte zuerst das Herz, das Lesen der Schriften der Protestanten anzurathen, und sie in den Schulbüchern, die er selbst aufsehte, nachzunehmen. Dies war bey dem damaligen ganz elenden Zustande von Baiern *) kein geringer Schritt. Daß die Schulen in Baiern dennoch nur geringe

R r 3

Bers

*) Welche grobe Vorurtheile unter der Klerisey in Baiern noch jetzt (geschweige vor zehn Jahren) regieren, davon ist ein beinahe lächerlicher Beweis, daß noch 1780 Braun sogar deswegen verlehert ward, weil er in seinem für die Schulen herausgegebenen Katechismus den Ausdruck gebraucht hatte: an Gott glauben. Dawider predigte Hr. Neufinger, Pfarrer am heil. Geistspitale in München, und (daß es Gott erbarme! sogar) geistlicher Rath; und behauptete, die katholische Rechtgläubigkeit erfordere, daß man sagen müsse: in Gott glauben. (S. Schöbbers Briefwechsel XXXVI's Heft S. 364, und Annalen der bairischen Litteratur I'r Bd. S. 230). Da sich Braun aufs bescheidenste vertheidigt hatte, so erschien noch 1782 eine neue Schrift dieser wegen, worinn er ein deutscher Teufel genennet wird, und worinn unter andern folgendes steht,

Herr Franz Karl Arnhart, Hofzeugmacher. Ich kann diesen wackern Mann mit Recht unter die Gelehrten, und unter die nützlichsten Gelehrten zählen, wegen der vielen wissenschaftlichen Kenntnisse die er besitzt, und zum Theil auch auf sein Handwerk angewendet hat. Er ist Verfasser verschiedener gemeinnützigen Aufsätze im Münchner Intelligenzblatte. Er verdient sehr zu Rathe gezogen zu werden, wenn über die Beförderung der Industrie, und besonders der so nöthigen wollenen Manufakturen, einmahl die Frage seyn wird.

Hr. Ferdinand Maria Baader, Direktor der philosophischen Klasse bey der Akademie der Wissenschaften, und des Naturalienkabinetts derselben, Lehrer der Naturgeschichte und Chemie; Rath des kurfürstlichen medicinischen Kollegium. Er ist ein denkender Arzt und Naturforscher; ein ruhiger biederer freymüthig denkender Mann, und ein Feind alles Aberglaubens. In den Abhandlungen der Akademie findet man verschiedene Aufsätze von ihm. Er hat eine auserlesene vortrefliche Bibliothek, deren Bibliothekar seine Gemalin ist. Ich wunderte mich sehr, wie sie die Bücher in allen Sprachen so leicht finden konnte. Er hat eine liebenswürdige Tochter, welche artig zeichnet, und sehr gut auf dem Klaviers spielt.

Hr. Heinrich Braun, geistlicher Komthur des Malteserordens und kurfürstl. Conjurath. Wie viel dieser verdiente Mann zur Beförderung der
Aufs

Aufklärung, und seit 1765 zur Verbesserung der Schulen in Baiern gethan hat, ist bekannt. Er war erst Benediktiner im Kloster Tegernsee, ward aber nachher von seinen Mönchsgelübden entbunden. Nach der Aufhebung des Ordens der Jesuiten mußte in Baiern eine Verbesserung der Schuleinrichtung erfolgen. Diese ward Hrn. Braun aufgetragen. Er hatte zuerst das Herz, das Lesen der Schriften der Protestanten anzurathen, und sie in den Schulbüchern, die er selbst aufsetzte, nachzunehmen. Dies war bey dem damaligen ganz elenden Zustande von Baiern *) kein geringer Schritt. Daß die Schulen in Baiern dennoch nur geringe

Nr 3

Vers

*) Welche grobe Vorurtheile unter der Klerisey in Baiern noch jetzt (geschweige vor zehn Jahren) regieren, davon ist ein beinahe lächerlicher Beweis, daß noch 1780 Braun sogar deswegen verletzert ward, weil er in seinem für die Schulen herausgegebenen Katechismus den Ausdruck gebraucht hatte: an Gott glauben. Dawider predigte Hr. Neusinger, Pfarrer am heil. Geistspitale in München, und (daß es Gott erbarme! sogar) geistlicher Rath; und behauptete, die katholische Rechtsgläubigkeit erfordere, daß man sagen müsse: in Gott glauben. (S. Schöbbers Briefwechsel XXXVIs heft S. 364, und Annalen der bairischen Litteratur I. Bd. S. 230). Da sich Braun aufs bescheidenste vertheidigt hatte, so erschien noch 1782 eine neue Schrift dieser wegen, worinn er ein deutscher Teufel genennet wird, und worinn unter andern folgendes steht,

Verbesserungen erhalten haben, daran sind viele andere Ursachen, besonders aber die Intriguen der Jesuiten und Mönche schuld. Wenigstens sind doch die Schulbücher, welche Braun für die bairischen Schulen geschrieben hat, viel besser, als die Schulbücher anderer katholischen Länder; namentlich, als die so sehr ausposaunten österreichischen unter Hrn. v. Felbiger verfaßten Normalschulbücher. Braun hat

Abet, worüber meine protestantischen Leser erstaunen mögen: „Wenn in einer Sprache Glaub
 „in Gott und in der andern Glaub an Gott ge-
 „betet wird, so giebt es keine Gleichheit in den
 „Glaubensartikeln. Atqui, ergo: In allen
 „Sprachen betet man: Glaub in Gott, in der
 „lateinischen: *Credo in Deum Patrem* etc. in der
 „italianischen: *Io credo in Dio Padre* etc. in der
 „französischen: *Je crois en Dieu* etc. in der spanis-
 „schen *creo en Dios* etc. in der englischen: *I belie-*
 „*ve in God* etc. in der böhmischen endlich:
 „*Wirzum w Boga* ic. Schon der heilige Augu-
 „stin hat gelehret, daß das deutsche in und an
 „nicht einerley Bedeutung habe.“ (Ueber was
 „muß der heil. Augustin bey den Katholiken nicht
 „Richter seyn, sogar auch über die deutsche Spras-
 „che!) „An Gott glauben heißt so viel, als: ei-
 „nen Gott glauben, welches auch der Teufel
 „thut. In Gott glauben est fides formata,
 „und heißt soviel, als: Gott lieben.“ Sollte
 man, wenn man solch unsinnig dummes Zeug
 vom Jahre 1782 liest nicht glauben, wir lebten
 noch im 14ten Jahrhunderte, wo Roselin und
 Aber

hat auch das Verdienst, daß er zuerst den Rath gab, die Stellen der Lehrer an den Schulen mit Weltlichkeit zu besetzen, welches damals in Baiern etwas ganz unerhörtes schien. Er stiftete auch die bairische Gesellschaft zur Beförderung der geistlichen Beredsamkeit und der Katechetik, welche Preise für die besten Predigten austheilte, in welche sich aber auch bald die Jesuiten zu mischen suchten; und da es ihnen nicht gelang, so viel Einfluß zu haben wie sie wollten, so wußten sie die Gesellschaft zu zertrennen. Im Grunde waren es freilich nicht vielmehr als französische Tiraden die hervorgebracht, ja zum Theil ausgeschrieben wurden, doch gegen die andern so elenden bairischen Predigten noch vortreflich. Durch wie mancherley Veränderungen das bairische Schulwesen gegangen ist, und durch wie viel verschiedene Winkel Braun sich gewunden hat, wäre hier allzu weitläufig zu erzählen. Etwas, obgleich nicht alles, findet man davon in den Annalen der bairischen Litteratur.

R r 4

Sr.

Abelard verdammt wurden! Der größte Theil der katholischen Klerisey ist wirklich auch nicht klüger als damals. Aber wenn doch unsere Protestanten, die so viel von Aufklärung in der katholischen Kirche und von Näherung zu den Protestanten träumen, erwägen möchten, daß orthodoxe katholische Lehrer im Jahre 1782 noch die Gleichheit der Glaubensartikel bis auf in und an ausdehnen. Gott bewahre uns vor solcher verkehrten Gleichheit und Einigkeit!

Herr Joseph Maria von Dufresne, kurf. geistlicher Rath. Er war erst Theatiner, ward aber nachher von seinem Mönchsgelübde entbunden. Er ist ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit, dabey ein heller Kopf, der wahre philosophische Kenntnisse mit reifem und freyem Denken verbindet. Unter mehreren ist das ein Zeichen von der wieder zunehmenden Macht des Mönchsgeistes und des Jesuitendespotismus in Baiern, daß nebst andern auch ein Mann wie Dufresne, der unter die vorzüglichsten in München gehört, im geistlichen Rathe, wo seine Kenntnisse so nützlich seyn könnten, außer Aktivität gesetzt worden ist. Er hat ein feuriges Temperament, das aber durch den Zwang der Pfaffen genug gebeugt worden ist.

Herr Ludwig Fronhofer, geistl. Rath in Schulsachen, Rektor des Stadt- und Landschulwesens, Mitglied der Akademie. Er besitzt besonders viele Kenntnisse in Kunstfachen. Der Gefälligkeit, mit welcher er uns bey Besichtigung vieler Merkwürdigkeiten begleitete, haben wir viel zu danken. Zu Verbesserung der Schulen können Patrioten in Baiern jetzt so viel wie nichts thun. Man mag nur das Schuldirektorium ansehen, das aus lauter Mönchen bestehet, und die Intriguen der Jesuiten, um wieder Einfluß darin zu erlangen! Eins ist so schlimm wie das andere für Baiern. *Incidit in Scyllam qui vult vitare Charybdim!*

P. Jhesons Kennedy, schottischer Bene-
diktiner, kurf. geistl. Rath, beständiger Secretär
der Akademie der Wissenschaften. Ein Mann der
gute physikalische Kenntnisse, und vielen Eifer für
das Wohl der Akademie, auch sehr viele Verdienste
an dieselbe hat.

Herr **Johann Franz Seraph Adler** von
Kohlbrunner. Ein sehr arbeitsamer und thätiger
Mann. Er hat durch den Muth, mit dem er in
seinem 1766 angefangenen Münchner Intelli-
genzblatte freymüthige Wahrheiten sagte, durch
seine in diesem Blatte bekannten Auszüge von vie-
len nützlichen Abhandlungen aus protestantischen
Schriften, die ehemals in Baiern ganz unbekannt
und ganz ungelesen waren, und durch viele andere
gemeinnützige Bemühungen, um sein Vaterland
unsterbliche Verdienste. Herr Prof. Westenrie-
der hat dessen Leben *) auf eine würdige Art be-
schrieben. Ein Feind des sel. v. K. hat über
dieses Leben Anmerkungen **) herausgegeben, wor-
in er dessen moralischen Charakter auf die unwürdige
Art nach dessen Tode angreift, und alle seine

R r 5 Handr

*) Leben J. F. S. A. v. Kohlbrunner von Prof.
Westenrieder. München 1783. 8.

**) Kohlbrunner wie er war; oder Anmerkungen
und Anekdoten zu dessen von Hrn. Prof. We-
stenrieder verfaßtem Leben. 1783. 8.

Handlungen auf das feindseligste abschilbert und auslegt, worinn er die Verfolgungen, die v. K. wegen

*) Ich will nur ein einziges Beispiel anführen. Der sel. v. Koblrenner hat verschiedene Stiftungen gemacht. Diese nennt der Anmerkungs-
macher, auf die unwürdigste Art: S. 75. filzig,
pharisäerisch, gleißnerisch, scheinheilig, weil der
sel. Mann den Kirchen, für das was er ihnen
vermachte, nützliche Beschäftigungen auflegen
wollte, welches die Kirchen, zu ihrer Schande,
nicht anzunehmen verlangten. So hat der sel.
v. K. der Kirche zu Siechsdorf 6000 Fl. Kapi-
tal geschenkt. Hierüber sagt der Anmerkungs-
macher: „von den Zinsen p. 240 Fl. soll ein
„Beneficiat unterhalten werden, welcher täglich
„Messe lesen, Schule halten, die Kinder zum
„Singen unterrichten, welcher zu gleicher Zeit
„ein Organist, Chorregent und Schulmeister seyn
„soll. Der Kirche bleibt wieder nichts übrig.
„Auch diese Stiftung stockt, und will sich um
„obigen Lohn keiner zur Erfüllung der Beding-
„nisse gebrauchen lassen.“ Schlecht genug
daß es so ist! Schämen sollte man sich! Also
wenn die Kirchen etwas übrig behalten, wenn
ein Beneficiat müßig gehen kann, nur abdenk-
nehmen die Kirchen und Beneficiaten die Stif-
tungen an, aber nicht, wenn die Kinder dafür
sollen unterrichtet werden? Ist das Filzige und
Scheinheilige hier auf Seiten des Stifters, der
einen gemeinnützigen Unterricht gründen wollte,
oder auf Seiten der Kirchen und der faulen
Beneficiaten?

wegen seiner Freymüthigkeit erdulden mußte, mit Wohlgefallen erzählt; gerade als ob es einen edelmüthigen Mann schänden könnte, wenn er deswegen ins Gefängniß geworfen wird, weil er die Ungerechtigkeiten der Mächtigen öffentlich rügte. Der sel. v. K. mag Fehler gehabt haben, so wie alle Menschen. Aber es ist eines edlen Menschen freundes würdig, die Fehler nicht nur mit dem Mantel der Liebe zu bedecken, sondern sie, wie es billig ist, mit den Tugenden in Kompensation zu bringen. Dieß hat Herr Prof. Westenrieder in seinem Leben Kohlbrenners gethan, und es macht ihm Ehre. Er sagt S. 96.: „Bei einem Manne, der so wie Kohlbrenner herumgetrieben, der so unaufhörlich in der Reihe seiner Gedanken bestürmt, und sich wider die feindseligsten Angriffe zu schützen genöthigt ward, der so oft von dem Posten, den er zum Nutzen seiner Landsleute gefaßt hatte, von denselben verjagt ward; bei einem solchen Manne sollte es mich sehr wundern, wenn sich, zumal wo sich das Uebel in dem Körper festsetzt, nicht einzelne Züge von unzufriedenem, saurem und widerwärtigem Wesen äußern sollten.“ So redet ein vernünftiger Mann. Wer aber feindselig von einem verstorbenen, rechtschaffenen, ums Vaterland höchst verdienten Manne reden kann, wer dessen unschuldigste Handlungen zu verunglimpfen, und dessen wahre Verdienste, wenn es immer möglich ist, zu verkleinern sucht, handelt unvernünftig und unedel. Der sel. von Kohlbrenner gehört zu den Männern, welche Thätigkeit und Muth hatten an der Verbesserung
der

der Mängel in ihrem Vaterlande zu arbeiten. Dieß macht ihn auch bey der Nachwelt ehrwürdig. Wie wenig find, die dieses wagen! Wer K. Schwachheiten nach dessen Tode übertrieben tadeln will, ohne dessen Tugenden zu erwähnen; der prüfe sich erst selbst, ob er wider Mißbräuche und Vorurtheile mit so vielem Muthe zu strecken wagt, wie v. K. Uebrigens habe ich dem sel. K. viel zu danken, indem er mir auf meine Anfragen sehr richtige und vollständige Nachrichten ertheilte, wovon ich auch gar vieles in dem, was ich über München sage, gebraucht habe.

Herr Anton Kollmann, Weltgeistlicher, des kurf. Collegienstifts Kapitular, kurfürstl. geistlicher Rath und Büchercensurath. Ein gelehrter freymüthiger Mann, von biederer edler Denkungsart, voll Heiterkeit und Ernst. Er hat in seinen wichtigen Aemtern, besonders im geistlichen Rathe, unbeschreiblichen Nutzen gestiftet, und hat auch bey manchen Vorfällen männlichen Muth gezeigt, um Aufklärung und gesunde Denkungsart zu vertheidigen. Man kann sagen, daß schon sein Ansehen, sein offnes Gesicht, sein ehrwürdiges graues lockiges Haar den biedern ehrlichen Mann verräth und Vertrauen erweckt. Einige in der Gesellschaft dieses sehr wackern Mannes zugebrachte Stunden, und die lehrreichen und interessanten Gespräche mit ihm, sind mir unvergesslich.

Herr Johann Kaspar Aloys Graf Bassolet von Carossee, kurf. Medicinrath, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Ein gelehrter Herr, von dem verschiedene Aufsätze in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften stehen, und auch verschiedene einzelne akademische Reden gedruckt sind. Seine Gemahlin ist eine der lebenswürdigsten Damen in München. Ihre Schönheit ist ein großer, aber ihr geringster Vorzug. Ein sanfter Charakter mit vieler Anmuth verbunden, viel Geist, Kenntnisse und Lectur, ohne alle Prätension, geben ihr seltene Vorzüge. Die Simplicität in Ihrem Betragen, Ihre höchstinteressante Unterhaltung, Ihre Liebe zu Ihren sehr lebenswürdigen Kindern vollenden das schöne Bild. Man findet in diesem Hause die ausgesuchteste Gesellschaft. Der fremde Gelehrte, der Zutritt in denselben hat, lernt München auf eine sehr vortheilhafte Weise kennen.

Herr Alexander Graf von Sadioli: Corbelli, kurf. wirtl. Hof. Kommerzien: Büchercensur- und Wechselgerichtsrath, Direktor der Klasse der schönen Wissenschaften bey der Akademie der Wissenschaften. Ein Herr von Einsichten. Es sind von ihm verschiedene akademische Reden gedruckt. Er hat auch für das deutsche Theater gearbeitet.

Don Ferdinand Sterzinger, Theatner, kurfürstl. Büchercensurath, Professor der geistlichen Rechte,

130 Drittes Buch. II. Abschnitt.

Rechte, Mitglied der kurfürstl. Akademie der Wissenschaften. Die großen Verdienste dieses würdigen Greises um die angehende Aufklärung in Baiern habe ich oben S. 613 schon angeführt.

Herr Johann Baptista Strobl, Buchhändler zu München. Er war ehemals Professor der deutschen Schule in Straubing, und nachher in München. Da er sich entschloß eine Buchhandlung anzulegen, hat er durch Verbreitung vieler nützlichen Bücher mehr zur guten Lektur beigetragen als seine Vorgänger.

Se. Excellenz, Herr Anton Clemens Graf von Lörring zu Seefeld, kurfürstl. Kämmerer und wirkl. geheimer Rath, Ritter des St. Georgenordens, Vicepräsident der Akademie der Wissenschaften. Dieser Herr ist in Europa durch den Antheil bekannt, den er an der Schließung des Teschner Friedens hatte. Als Gelehrter hat er sich durch verschiedene in der Akademie vorgelesene Reden, und durch verschiedene Theaterstücke ausgezeichnet. Er ist ein besonderer Gönner der Gelehrten und Künstler. Im Jahre 1785 ward Er Kammerpräsident.

Herr Joseph August Graf zu Lörring und Kronsfeld, kurfürstl. Kämmerer, Ritter des St. Georgenordens, geheimer und wirkl. Oberlandregierungs Rath, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Sein Schauspiel Agnes Bernauerin hat

hat ihn in ganz Deutschland berühmt gemacht. Er verschleßt noch mehr Arbeiten in seinem Pulse, die Deutschland mit Vergnügen sehen würde. Er verbindet gründliche Einsichten in verschiedenen Wissenschaften mit einem hohen Fluge der Imagination. Sein Charakter ist ernsthaft, und eben so ernsthaft sein Eifer zur Beförderung alles dessen, was gut und edel ist.

Herr Lorenz Westenrieder, Weltpriester, Kanonikus zu U. L. Frauen, kurfürstl. Schatzkass und Büchercensurrath. Er gehört unter diejenigen, die sich um ihr Vaterland, durch Beförderung der Aufklärung, vorzüglich verdient gemacht haben. Er hatte schon frühe, zu einer Zeit da es noch in Baiern dunkel ausah, nützliche Bücher, besonders auch Bücher der Protestanten gelesen, und hatte seine Kenntnisse dadurch erweitert. *) Im Jahre 1775 ward er wegen eines auf Befehl gefertigten sehr unschuldigen und vielmehr höchst nützlichen Katechismus, **) vor das bischöfliche Gericht zu
Freis

*) Dieß zeigen dessen Erinnerungen über die Ursachen des geringen Nutzens, den man in Schulen aus der Lektür der alten Classischen Autoren erhält. München 1774. 8., welches Buch treffliche Gedanken enthält, obgleich die Schreibart noch nicht gebildet war. S. allgem. deutsche Bibl. XXXV. I. S. 284.

**) Kurzer Inbegriff der christkatholischen Lehre zum Gebrauch der Realschulen in Baiern. Lands-

Freisingen gefordert, und daselbst von Leuten die mit geistlichem Stolze und Unwissenheit gleich stark erfüllt waren, sehr hart und unbillig behandelt. Es war gerade eben eine solche Scene des Mißbrauchs geistlicher Macht, als der würdige Hermes im Jahre 1774 von hartberzigen Konfistorialräthen in Mecklenburg erfahren mußte, wo auch, nicht Einsicht und Gründe, sondern Machtsprüche burysichtiger geistlicher Despoten gelten sollten. Man legte dem modernen Westensieder in Freisingen, eben so wie dem rechtschaffenen Hermes in Mecklenburg, abkündigende Fragen vor in die sie sich verwirklichen sollten; denn verdammt waren beide schon vorher, ehe man sie noch verhörte. Sogar Westensieders deutsche Schreibart (ob sie gleich damals noch nichts weniger als rein war) ward mit dem verhassten Namen lutherisch deutsch belegt. *) Der Groß der Regermacherey glühte auf den Gesicherten

landschut bey Hagen 1774. 8. Man sehe die Recension dieses Büchleins in der Allg. Deutschen Bibliothek XXXVten Bandes 18 St. S. 264; wo man sehen kann, daß es sehr vernünftige Grundsätze enthält.

*) S. die angeführte Recension S. 267, wo aus einem Schreiben eines katholischen Gelehrten angeführt wird, daß die hochweisen Herren Freisinger verschiedene Ausdrücke nicht verstanden, weil sie deutsch waren. Dies geschah im Jahr 1775!

Richter seiner Richter. Unter andern, als Bestenrieder um listiger Konsequenzenmachers auszuweichen sich auf Jerusalem's Betrachtungen berief; fuhr ihn einer der geistlichen Rätthe, ein eleasder Mensch der vielleicht ausser seinem Brevier und Busenbaum oder Psalt nichts mochte gelesen haben, mit groben Worten an: „Wie er sich un-
 „terstehen könne, einen Ketzer zum Gewehrsmann
 „anzuführen? Ob er wohl wisse, daß er nach dem
 „Erdentnischen Concillium, wegen Lesung ketzer-
 „rischer Schriften, ipso facto, sich im Banne
 „befinde?“ Wer es weiß, was es heißt, wenn
 ein katholischer Geistlicher vor einem geistlichen Ge-
 richte steht, und den Bann über sich aussprechen
 hört, wird glauben, daß den guten Bestenrieder
 ein kalter Schauer bey diesen Worten überläuffen
 habe. Hier war es, wo der oben S. 678 ange-
 führte edle Kollmann ihn rettete, welcher Censur
 des beschuldigten Katechismus gewesen war. Die
 verdammenden Pfaffen wollten gern den ansehnli-
 chen geistlichen Rath aus dem Spiele lassen, und
 nur den hilflosen armen Weltpriester mit dem
 Gewichte ihrer Macht unterdrücken. Aber der edle
 Kollmann stellte sich vor den Riß, und rettete ei-
 nen verdienten unschuldig angeklagten Mann. Die
 wahren Umstände der ganzen Begebenheit verdiens-
 ten so sehr zu beider Ehre, als zur Schande des
 bischöflichen Gerichts zu Fressingen, umständlich be-
 kannt gemacht zu werden; aber diese Publicität
 scheuen die Unterdrücker am meisten, und suchen sie
 zu hindern.

Freisingen gefordert, und daselbst von Leuten die mit geistlichem Egoismus und Unwissenheit gleich stark erfüllt waren, sehr hart und unbillig behandelt. Es war gerade eben eine solche Scene des Mißbrauchs geistlicher Macht, als der würdige Hermes im Jahre 1774 von hartfertigen Konsistorialräthen in Wecklenburg erfahren mußte, wo auch, nicht Einsicht und Gründe, sondern Machtsprüche kurzschichtig geistlicher Despoten gelten sollten. Man legte dem modernen Westensrieder in Freisingen, eben so wie dem rechtschaffenen Hermes in Wecklenburg, abkündigende Fragen vor in die sie sich verwirklichen sollten; denn verbannt waren beide schon vorher, ehe man sie noch verhörte. Sogar Westensrieders deutsche Schreibart (ob sie gleich damals noch nichts weniger als rein war) ward mit dem verhassten Namen lutherisch deutsch belegt. *) Der Eros der Regermacherey glühte auf den Gesichtern

Landshut bey Jagen 1774. 8. Man sehe die Recension dieses Büchleins in der Alg. deutschen Bibliothek XXXVten Bandes 18 St. S. 264; wo man sehen kann, daß es sehr vernünftige Grundsätze enthält.

*) S. die angeführte Recension S. 267, wo aus einem Schreiben eines katholischen Gelehrten angeführt wird, daß die hochweisen Herren Freisinger verschiedene Ausdrücke nicht verstanden, weil sie deutsch waren. Dies geschah im Jahre 1775!

Richter feiner Richter, Unter andern, als Westenrieder um listiger Konsequenzenmacheren auszuweichen sich auf Jerusalem's Betrachtungen berief; fuhr ihn einer der geistlichen Räte, ein elender Mensch der vielleicht auffer seinem Brevier und Busenbaum oder Bort nichts mochte gelesen haben, mit groben Worten an: „Wie er sich un-
 „terstehen könnte, einen Ketzer zum Gewehrsmann
 „anzuführen? Ob er wohl wisse, daß er nach dem
 „Tribentinischen Concilium, wegen Lesung ketz-
 „rischer Schriften, ipso facto, sich im Banne
 „befinde?“ Wer es weiß, was es heißt, wenn
 ein katholischer Geistlicher vor einem geistlichen Ge-
 richte steht, und den Bann über sich aussprechen
 hört, wird glauben, daß den guten Westenrieder
 ein kalter Schauer bey diesen Worten überläuft
 habe. Hier war es, wo der oben S. 678 ange-
 führte edle Kollmann ihn rettete, welcher Censor
 des beschuldigten Katechismus gewesen war. Die
 verdammenden Pfaffen wollten gern den ansehnli-
 chen geistlichen Rath aus dem Spiele lassen, und
 nur den hilflosen armen Weltpriester mit dem
 Gewichte ihrer Macht unterdrücken. Aber der edle
 Kollmann stellte sich vor den Riß, und rettete ei-
 nen verdienten unschuldig angeklagten Mann. Die
 wahren Umstände der ganzen Begebenheit verdien-
 ten so sehr zu beider Ehre, als zur Schande des
 bischöflichen Gerichts zu Gressingen, umständlich be-
 kannt gemacht zu werden; aber diese Publicität
 scheuen die Unterdrücker am meisten, und suchen sie
 zu hindern.

Ob Westenrieder gleich gerettet war, so machte doch dieser harte Stoß auf seinen Geist und Körper einen starken Eindruck. Der Kummer über diese ungerechte Behandlung, der Mangel und die unverdiente Verachtung die er leiden mußte, nebst dem fortwährenden fleißigen Studiren, legten hauptsächlich den Grund zu der hypochondrischen Schwäche dieses Gelehrten. Man hat ihm nach und nach Gerechtigkeit widerfahren lassen, und er ist allmählich einer der Lieblingschriftsteller der bairischen Nation geworden. Er hat viel beigetragen um den Funken von Aufklärung, der sich in Baiern zeigt, anzufachen. Seine Beschreibung von München, welche der Erinnerungen ohnerachtet die ich darüber mache, ein sehr nütliches Werk ist, schildert München und Baiern so wie sie jetzt sind; und sein Traum in dreien Nächten *) schildert sie so wie sie billig seyn sollten. Ich vereinige meine Wünsche mit den Wünschen Herrn Westenrieders und aller wahrer Menschenfreunde, daß dieser Traum bald möchte erfüllet werden. Aber — !

Hr. Andreas Zaupfer, kurf. Hofkriegsrathsekretär, Professor bey der marianischen Landakademie, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Ein gründlichgelehrter, bescheidner, edler, freymüthiger Mann. Er hat sich, mit männlichem Muth,

*) München 1782. 8.

Wuthe, der wütenden Intoleranz des schändlichen Inquisition *) entgegengesetzt. Dominikaner und Jesuiten, zwei Orden, die sonst sich aufs äußerste haßten, vereinigten sich, um einen denkenden freimüthigen Mann aufs bitterste zu verfolgen. Sie mußten es dahin zu bringen, daß Zaupfers Schriften, die in ganz Deutschland mit allgemeinem Beyfalle gelesen wurden, die vom kurf. Censurkollegium, wie sie es verdienten, waren gebilligt worden, da es vortrefliche Schriften sind, nun confiscirt wurden. Hr. Thomas Aquinas Jost, ein Dominikaner in Landsbut, ehemals ein Lutheraner, und nun ein wütender Verfolger, vertheidigte 1779 die Inquisition, und rief sie in Bayern einzuführen, **) P. Gruber der wütende Jesuit

Es 2

predigt

*) S. dessen treffliche Ode über die Inquisition 1777 in der Alg. deutschen Bibl. XXXVten Bds 2n Stücke S. 155. Schon damals predigte der Exjesuit Gruber dagegen, und schalt den sanftmüthigen Zaupfer ein Teufelskind. Auch damals schon suchten die Jesuiten durch den Beichtvater des vorigen Kurfürsten P. Gessell, wider Zaupfern zu arbeiten; aber Maximilian Emanuel las die Ode mit Beyfall, und die Verfolger hielten sich ganz still.

**) Man s. Alg. deutsche Bibl. XLIII. 2. S. 602. XLIV. 2. S. 543. LX. 1. S. 261 desgleichen Annalen der Bairischen Literatur, 1r Band S. 149 und ff.

Ob Westenrieder gleich gerettet war, so machte doch dieser harte Stoß auf seinen Geist und Körper einen starken Eindruck. Der Kummer über diese ungerechte Behandlung, der Mangel und die unverdiente Verachtung die er leiden mußte, nebst dem fortwährenden fleißigen Studiren, legten hauptsächlich den Grund zu der hypochondrischen Schwäche dieses Gelehrten. Man hat ihm nach und nach Gerechtigkeit widerfahren lassen, und er ist allmählich einer der Lieblingschriftsteller der bairischen Nation geworden. Er hat viel beigetragen um den Funken von Aufklärung, der sich in Baiern zeigt, anzufachen. Seine Beschreibung von München, welche der Erinnerungen ohnerachtet die ich darüber mache, ein sehr nütliches Werk ist, schildert München und Baiern so wie sie jetzt sind; und sein Traum in dreien Nächten *) schildert sie so wie sie billig seyn sollten. Ich vereinige meine Wünsche mit den Wünschen Herrn Westenrieders und aller wahrer Menschenfreunde, daß dieser Traum bald möchte erfüllet werden. Aber — !

Hr. Andreas Zäupfer, kurf. Hofkriegsrathessekretär, Professor bey der marianischen Landakademie, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Ein gründlichgelehrter, bescheidner, edler, freymüthiger Mann. Er hat sich, mit männlichem Muth,

*) München 1782. 8.

Wuthe, der wütenden Intoleranz der schändlichen Inquisition *) entgegengesetzt. Dominikaner und Jesuiten, zwei Orden, die sonst sich aufs äußerste haßten, vereinigten sich, um einen denkenden freimüthigen Mann aufs bitterste zu verfolgen. Sie mußten es dahin zu bringen, daß Zaupfers Schriften, die in ganz Deutschland mit allgemeinem Beyfalle gelesen wurden, die vom kurf. Censurkollegium, wie sie es verdienten, waren gebilligt worden, da es vortrefliche Schriften sind, nun confiscirt wurden. Fr. Thomas Aquinas Jost, ein Dominikaner in Landsbut, ehemals ein Lutheraner, und nun ein wütender Verfolger, vertheidigte 1779 die Inquisition, und rief sie in Baiern einzuführen. **) P. Gruber der wütende Jesuit

Es 2

predigt

*) S. dessen treffliche Ode über die Inquisition 1777 in der Alg. deutschen Bibl. XXXVten Bds 2n Stücke S. 155. Schon damals predigte der Exjesuit Gruber dagegen, und schalt den freimüthigen Zaupfer ein Teufelskind. Auch damals schon suchten die Jesuiten durch den Beichtvater des vorigen Kurfürsten W. Gessell, wider Zaupfern zu arbeiten; aber Maximilian Emanuel las die Ode mit Beyfall, und die Verfolger hielten sich ganz still.

**) Man s. Alg. deutsche Bibl. XLIII. 2. S. 602. XLIV. 2. S. 543. LX. 1. S. 261 bezgleichen Annalen der Bairischen Literatur, 1r Band S. 149 und ff.

predigte in der Michaeliskirche zu München am Michaelistage 1780 mit fanatischem Eifer *) , rot der die trefflichen Zausferischen Bücher. Er nannte

*) In Schlözers Staatsanzeigen XLIII. Heft S. 372 steht ein Auszug aus Grubers unchristlicher Rosenkranzpredigt, es ist aber nur kurz. Ich besitze eine genaue Abschrift des Ersten Theils derselben, der eigentlich Zausfer betrifft, wie er von drei aufmerksamen Zuhörern nachgeschrieben wurde. Ich lasse die Abschrift in der Beilage II. 4. abdrucken, als ein Denkmahl zur Schande von dem Geiste der Gehäßigkeit und der Dummheit dieses tobenden Jesuiten, und als ein Denkmahl zur Warnung für aufgeklärte Katholiken und Protestanten. Sie mögen bedenken, wohin es mit der gesunden Vernunft kommen soll, wenn diese Leute, wie es allenthalben geschieht, mehr Macht bekommen. Ich weiß wohl, daß P. Gruber, nachdem er durch sein Wüten allen vernünftigen Menschen in und außer München ein Abscheu geworden war, im Münchner Intelligenzblatte 1782 S. 387 wider die gedruckten Auszüge seiner Predigten, als unrichtig protestirt hat. Dieß geschieht aber mit der schändlichsten Jesuitischen Zwangsgünstigkeit. Gesezt es wäre ein oder anderes Wort nicht richtig in den Abschriften, so sind es doch die Gedanken; denn die haben viele hundert Menschen gehört. Es hing ja nur von ihm ab, seine Predigten ganz drucken zu lassen. Aber solche verfolgende Bösewichter scheus
en

nannte den würdigen Zaupfer einen unverschämten Poeten, Ketzer und Freigeist. Er predigte

§ 5 3

ts

en nichts mehr als die Publicität. In einer Hofkirche, von der Macht des Hofes unterstützt, auf der Kanzel, wo niemand widersprechen darf, erlauben sie sich alles gegen den wehrlosen Unglücklichen. Aber vor dem Richterstuhle des unbefangenen Publikums, wo die gesunde Vernunft vieler tausende miturtheilet, wollen sie sich nicht einlassen. Da sprechen sie so schleichend, so Jammsartig, als ob sie nicht die unmenschlichen Verfolger wären. P. Gruber hat die Unverschämtheit bey Gelegenheit der gedruckten Auszüge aus seinen Predigten folgendes zu sagen: „Ich freue mich im Angesichte Jesu Christi, daß ich einerseits gewürdigt worden, um seines Namens Willen Schmach zu leiden,“ (schändlicher Heuchler! Warlich nicht um Jesu willen der Prediger des Friedens war, sondern wegen Verfolgung eines redlichen Mannes,) „andererseits aber eine Christenliebe empfinde, die nichts sehnlicher wünscht, als alle, die mich wissentlich oder unwissentlich verläumdet haben, brüderlich zu umarmen, und an ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt arbeiten zu können.“ Ich bitte meine katholische und protestantische Leser diese schleichende Versicherung, mit den Ausdrücken in der Predigt (Bevl. II. 4.) zusammenzuhalten, und das Gesicht P. Grubers (auch wenn sie nicht Physiognomen sind) dabey zu betrachten, ob sie wohl dieses Jesuiten Christens

te zugleich aufs wüthendste gegen alle Toleranz, welche Zaupfer vertheidigt hatte, und rief unter andern: „Im Himmel ist keine Duldung, der Teufel mußte hinaus aus dem Himmel, folglich soll auch auf Erden keine Duldung seyn.“ *) An dem kurz darauf folgenden Rosenkranzfesten

stenliebe empfinden, ob sie wohl von ihm brüderlich umarmt seyn möchten. Gott bewahre uns davor! Zaupfer hat P. Grubers Christenliebe empfunden! (S. auch A. d. Bibl. LX. I. S. 273.)

- *) So intolerant denken die Jesuiten gewöhnlich; denn Freiheit zu denken und Toleranz ist der Alleinherrschaft, welche der Hauptzweck dieses Ordens ist, gerade zuwider. Der Jesuit in Dresden predigte eben so (S. oben S. 531.). Der Eriesuit P. Goldhagen in Mainz, ein Mann dessen viele plumpe Verdammungen in den protestantischen Ländern ziemlich unbekannt sind, aber in den katholischen Ländern desto häufiger gelesen werden, sagt noch ganz neuerlich in seinem Religionsjournal (einem Werke, worinn die stumpfste Bigotterie mit der unsinnigsten Verdammungssucht abwechselt), im Jun. 1784 (S. 45.): „Nichts ist gottloser und abgeschmackter als die allgemeine Toleranz, — wie mag man sich etablieren, man werbe dem Staate Ruhe und Frieden schaffen, wenn man einen abentheuerlichen Mischmasch aller Art Seltten darin aufnimmt, und den Krieg von allen Seltten anzündet? Deutschland und Frankreich müssen noch mit Zittern an die von den Protestanten erregte Kriege denken.“ Kann etwas

machte er es noch viel ärger. Er tobte auf die un-
 sinnigste Weise, und verursachte hauptsächlich das
 durch die Verfolgung, der man sich in Baiern jetzt
 selbst schämt. Das Bücherzensurkollegium nahm
 sich des rechtschaffenen Zaußers an, dessen trefli-
 chen Büchern es das Imprimatur gegeben hatte.
 Der Graf Spreti, Präsident des Kollegiums, trug
 die Beschwerde desselben dem Landesherrn mündlich
 vor; aber die Erjesuiten Gruber und Frank ka-
 men zuvor, und der Graf ward ungnädig
 aufgenommen. Schande sey über diese Jes-
 uiten und über ihren Anhang, die sich auf eine so
 unwürdige Weise bemühten Intoleranz und Groß-
 einzuführen! Die Nachwelt wird ihr Andenken
 mit Verachtung und Unwillen betrachten, wenn sie
 Zaußers männlichen Muth bewundern, und sein
 Andenken segnen wird. Dieser rechtschaffene Mann
 ward unerhört gedrückt. Man zwang ihn, öffentlich
 vor der Oberlandesregierung sein katholisches
 Glaubensbekenntnis abzulegen. Hätte er es
 nicht gethan, so wäre er vielleicht das erste Opfer
 einer neuen Inquisition geworden, die der Domis-

S 4

nitas

etwas abgeschmackter seyn! Die Jesuiten ers-
 regten durch ihre unerhörte Religionsbedrückun-
 gen zuerst die Empörungen in Böhmen und Ober-
 österreich, woraus der dreißigjährige Krieg ent-
 stand, weil die Absichten des katholischen Zheiß:
 die Protestanten ganz zu unterdrücken und die
 ganze deutsche Reichsverfassung umzustürzen, gar
 zu offenbar ward.

nikaner P. Jost in Baiern einzuführen gerathen hatte. Noch mehr! Es ward dem Hofkriegsrathsdirektorium aufgegeben: „Zaupfern mit der Kanzlenarbeit so weit zu beschäftigen, damit ihnen zu theologischen und andern ausschweifenden Schretberenen keine Zeit übrig bleibe.“ Wie wenig muß der Koncipient eines solchen Dekrets von der Würde eines Gelehrten gefühlt haben! Zaupfer war ordentliches Mitglied der kurfürstl. Akademie der Wissenschaften. War denn nicht wenigstens dieses, wenn es denn ja Zaupfers vorreffliche Schriften selbst nicht seyn sollten, auch im bairischen Staate ein Titel, sich mit solchen armseligen Tröpfen wie Jost und Gruber sind, in Schriften zu messen? Kann etwas widersinniger seyn, als dem Mitgliede einer Akademie der Wissenschaften das Schreiben über der Menschheit wichtige Materien verwehren zu wollen? Dies geschah im Jahre 1780! Höre es Nachwelt! Ich mag meine gerechte Indignation nicht verbergen, daß einem würdigen Gelehrten so begegnet wurde, weil er die Rechte der Menschheit, und die wahren Gesinnungen einer ächten christlichen Religion vertheidigt hatte. Das ganze Deutschland stimmt mit mir ein, und zwingt selbst die Beloten, sich zu schämen. Wo ist in allen zehn Kreisen Deutschlands jemand, der noch einigermaßen auf Gelehrsamkeit, auf Aufklärung, auf gesunde Vernunft Anspruch macht, und der öffentlich sagen wollte: „Gruber und Jost haben Recht, und Zaupfer hat Unrecht!“

Die

Die Jesuiten nebst der übrigen verfolgten Klerikern triumvirten zwar, daß sie der Freiheit der Presse Einhalt gethan, und die bairische Nation furchtsam gemacht hatten. Sie wollten nun auch Zaupfern vor der Welt zu schanden machen. Aber sie haben durch diese Verfolgung ihm Gelegenheit gegeben, seinen Charakter als Schickungswerth öffentlich zu zeigen, und seinen Namen berühmt gemacht. Dagegen haben sie bey allen Unparteyischen über ihre eigene niederträchtige Art zu verfahren allgemeinen Unwillen erregt. *) So weit ist denn doch Gottlob! die Herrschaft der gesunden Vernunft unter uns verbreitet (zur Ehre Deutschlands sey es gesagt!), daß solche grobe Ausbrüche der Intoleranz und Priestergewalt allenthalben laut gemißbilligt werden.

Wohin ich auf meiner Reise durch Deutschland und durch die Schwei, kam, und erwähnte, daß ich in München gewesen wäre, fragten mich alle Leute, von allen Ständen, von allen Religionen, ohne Ausnahme, mit wahrer Theilnehmung: Haben Sie Zaupfern gesehen? Wie geht es dem würdigen Manne? Einen solchen aufrichtigen herzlichem Antheil nahm jedermann an Zaupfers unverdientem Schicksale. Ich selbst, als ich nach München kam, suchte Zaupfern, mit dem ich vorher nicht in der geringsten Verbindung gewesen

S 8 5

war,

*) S. das Gedicht eines Ungenannten, an Zaupfer, im deutschen Museum 1782, 58 St. S. 416.

nikaner V. Jost in Baiern einzuführen gerathen hatte. Noch mehr! Es ward dem Hofkriegsrathsdirektorium aufgegeben: „Zaupfer mit der Kanzleiarbeit so weit zu beschäftigen, damit ihm zu theologischen und andern ausschweifenden Schretberenen keine Zeit übrig bleibe.“ Wie wenig muß der Koncipient eines solchen Dekrets von der Würde eines Gelehrten gefühlt haben! Zaupfer war ordentliches Mitglied der kurfürstl. Akademie der Wissenschaften. War denn nicht wenigstens dieses, wenn es denn ja Zaupfers vorrefliche Schriften selbst nicht seyn sollten, auch im bairischen Staate ein Titel, sich mit solchen armseligen Tröpfen wie Jost und Gruber nad, in Schriften zu messen? Kann etwas widersinniger seyn, als dem Mitgliede einer Akademie der Wissenschaften das Schreiben über der Menschheit wichtige Materien verwehren zu wollen? Dieß geschah im Jahre 1780! Höre es Nachwelt! Ich mag meine gerechte Indignation nicht verbergen, daß einem würdigen Gelehrten so begegnet wurde, weil er die Rechte der Menschheit, und die wahren Gesinnungen einer ächten christlichen Religion vertheidigt hatte. Das ganze Deutschland stimmt mit mir ein, und zwingt selbst die Beloten, sich zu schämen. Wo ist in allen zehn Kreisen Deutschlands jemand, der noch einigermaßen auf Gelehrsamkeit, auf Aufklärung, auf gesunde Vernunft Anspruch macht, und der öffentlich sagen wollte: „Gruber und Jost haben Recht, und Zaupfer hat Unrecht!“

Die

Die Jesuiten nebst der übrigen verfolgten Klerikern triumvirten zwar, daß sie der Freiheit der Presse Einhalt gethan, und die bairische Nation furchtsam gemacht hatten. Sie wollten nun auch Zaupfern vor der Welt zu schanden machen. Aber sie haben durch diese Verfolgung ihm Gelegenheit gegeben, seinen Charakter als Schandungswerth öffentlich zu zeigen, und seinen Namen berühmt gemacht. Dagegen haben sie bey allen Unparteyischen über ihre eigene niederträchtige Art zu verfahren allgemeinen Unwillen erregt. *) So weit ist denn doch Gottlob! die Herrschaft der gesunden Vernunft unter uns verbreitet. (zur Ehre Deutschlands sey es gesagt!), daß solche grobe Ausbrüche der Intoleranz und Priestergewalt allenthalben laut gemißbilligt werden.

Wohin ich auf meiner Reise durch Deutschland und durch die Schwei, kam, und erwähnte, daß ich zu München gewesen wäre, fragten mich alle Leute, von allen Ständen, von allen Religionen, ohne Ausnahme, mit wahrer Theilnehmung: Habent Sie Zaupfern gesehen? Wie geht es dem würdigen Manne? Einen solchen aufrichtigen herzlichem Antheil nahm jedermann an Zaupfers unverdientem Schicksale. Ich selbst, als ich nach München kam, suchte Zaupfern, mit dem ich vorher nicht in der geringsten Verbindung gewesen war,

*) S. das Gedicht eines Ungenannten an Zaupfer, im deutschen Museum 1782, 58 St. S. 416.

war, zuerst auf, als einen edeln Märtyrer für die Wahrheit, als einen von den Jesuiten ganz verschiedenen Confessor und Martyr, die sich vom Kurfürsten von Baiern jährlich 10,000 R. zahlen ließen, um sich heimlich in England einzuschleichen: *) Es war mir eine innige Freude, den edlichen Mann zu trösten, ihm zu sagen, wie sehr er in ganz Deutschland geschätzt, und seine Verfolger verabscheuet würden. Ich fand ihn, wie man sich leicht vorstellen kann, nach einer so heftigen Scene, die damals noch ziemlich neu war, kränklich und ziemlich gebeugt, aber völlig gefaßt und beruhigt in seinem guten Gewissen; und ich muß es zur Ehre von München und von Baiern überhaupt sagen, ich fand, daß er auch in seinem Vaterlande bey jedem Rechtschaffenen in der größten Achtung stand. Er lebte ruhig, obgleich eine geschränkt. Man hat es nach und nach wieder gewagt, seine Verdienste hervorzuheben. Die verehrliche Herzoginn, Wittwe des Herzogs Clemens, hat seinen edlen moralischen Charakter dadurch gerechtfertigt, daß sie ihm einen Theil der Erziehung der adelichen Jugend **) anvertraute, nach der sich sonst Jesuiten und Mönche so gern drängen.

Hr. Heinrich Zimmermann. Ein Pfälzer von Geburt, von Profession ein Sattler, welcher aus Begierde die Welt zu sehen, nach Genuß, nach

*) S. oben S. 514.

**) S. oben S. 534.

nach Sion; nach Paris, nach London gewandert, und endlich als Matrose Cooks letzte Reise mitgemacht hat. Hr. Prof. Forster d. j. *) machte einige seiner Nachrichten schon vorher bekannt, und Hr. Zimmermann **) hat nachher selbst seine Reise beschrieben. Er war damals nach München gekommen, um bey Hofe zu sollicitiren. Er erhielt auch 1782 eine Pension von 400 St. unter dem Titel als Fürstl. Schiffmeister auf dem Starnbergersee. ***) Er bauete auf diesem See zwei Boote mit

*) S. Göttingisches Magazin 1780. 68 Stück S. 387.

**) Heinrich Zimmermanns, von Wisloch in der Pfalz, Reise um die Welt mit Capitain Cook. München 1783. gr. 8.

***) Starnberg ist ein kurfürstliches Lustschloß dritztelhalb Meilen von München, auf einem ziemlich hohen Berge unweit Aufkirchen. Bey demselben ist ein $\frac{1}{4}$ Meile langer und in mittlerer Breite etwa 200 Fuß breiter sehr siltreicher See, der Würmses genannt, auf welchem der Hof zuweilen Spazierfahrten in vielen ausgezieren Rähnen, die über 1000 und mehr Menschen enthalten, und zugleich Wasserjagden anstellt, indem ein Hirsch in die See getrieben, und mit Rähnen oder kleinen Boten verfolgt, und endlich geschossen wird. S. Kenstlers Reisen 1ter Bd. S. 61. Herr Westenrieder hat, wie schon oben S. 587 angezeigt, 1784 eine interessante Beschreibung dieses Sees und der umliegenden schönen Gegend herausgegeben.

mit Segeln auf englische Art, dergleichen man in dieser Gegend noch nicht gesehen hatte. Er hatte noch andere Verbesserungen im Sinne, fand aber taube Ohren. Dazu war ihm, wie den meisten Leuten, die weite Seereisen gethan haben, das Anblöhen zu enge, und noch mehr das Spielschiffen auf einem kleinen See zuwider. Er ging daher noch in demselben Jahre nach Triest, und begab sich als Steuermann auf ein Kauffarthenschiff, das ein Engländer, Namens Digson, nach Ostindien führte.

Es war ein betterer gesunder freyer Mann, ohne alle gelehrte Kenntnisse, aber mit sehr gesundem Verstande und großer Beurtheilungskraft begabt, und wußte sich in seinen Erzählungen sehr gut auszudrücken. Ich fand ihn in einem öffentlichen Hause, an der Wirthstafel, in einer großen Gesellschaft. Seine Physiognomie frappirte mich außerordentlich, ehe ich noch wußte wer er war; so sehr unterschieden war sie von allen gegenwärtigen Personen. Den sonderbarsten Contrast machten gegen ihn zwen Menschen, die ihm zu beiden Seiten saßen. Ich habe auf Taf. IV. Zimmermanns ziemlich getroffenes Bildniß; nebst den Bildnissen seiner Nachbarn *) in Kupfer stechen lassen.

Hr.

*) Ich bitte meine Leser, die Bildnisse der drey Jesuiten, die sich zufälligerweise auf diesem Blatte befinden, mit Zimmermanns Bildnisse

Dr. Zimmermann erzählte viel von seinen Reisen, und wirklich sehr interessante und angenehme. Fig. 1, ein blasser rundstirniger und rundwangiger Mann, war die personifizierte fade Neugierde, fragte beständig, und zum Theil nicht sehr klug, lächelte und nickte, eben wenig bei jeder Antwort, diese mochte sein, wie sie wollte; und fragte dann bald wieder. Fig. 2, war ein spitzsinniger taciturner rothbräunlicher Mensch, sobald eine Frage geschehen war, legte er seine Gabel nieder, und wartete eine halbe Minute, ehe er wieder einen Bissen zum Munde brachte; denn vermuthlich war er nun attent was er hören würde; Aber allmahl, sobald Zimmermann eine Antwort endigte, nahm dieser Spitzkinn sein Weinglas, trank mit einer sichtlich Zufriedenheit einen guten Schluck und setzte es wieder hin; damit schien er seinen Beifall zu bezeugen. Uebrigens sah er weder rechts noch links, sondern immer auf seinen Teller, und auf sein Glas. Der Kontrast des freien männlichen natürlichen und lebhaften Zimmermann mit seinen sehr beschränkten, und sich doch so ungleichen Nachbarn, war sehr komisch. Es fand sich ein junges Frauenzimmer am Tische, welches die Schweizer (oder wie man in Baiern, so wie in Oestreich, auf italiänische Art ausspricht, die Kineser, & sehr in Affektion genommen hatte, und J. Vorher, beson-

zu vergleichen. Was hätte Kapitän Cook wohl mit den drei Leuten gemacht, wenn er sie auf seinem Schiffe gehabt hätte? Zu welchen Gesichtsügen hätte der Leser mehr Zutrauen?

besonders über die chinesischen Frauenzimmer. Er fragte. Er erwiderte, daß nicht nur die Kineser, wie alle vornehmliche Völker, ihre Weiber eingeschlossen hielten, sondern daß auch überhaupt kein Europäer in China ins Land hinein reisen dürfe; dabei hätte er wenig davon gesagt, als daß die Kineser falsche Däuel wären, gerade das Gegentheil von den Leuten auf Staterei. Das Frauenzimmer erfuhr, daß kein Europäer in ein Land kommen dürfe, auf das sie so neugierig war, und fragte, wie das möglich. Er erzählte darauf von Matthei vom vorigen Handel mit den Kinesern, und er wußte von Mandarinen welche an die Schiffe kamen. Dann Worte Mandarinen schlag ein Mann, der immer vor sich hin gesehen hatte, die Augen auf; und sagte belehrend zum Frauenzimmer: Das sind ihre Edlenpriester! Er rief aus: Ich bitte um Verzeihung, das sind ihre Kaufleute! Nun kam ein lebhafter Wortwechsel zwischen dem gereiften und dem ungerreiften Manne über die Mandarinen. Man kann leicht denken, daß sie Kaufleute blieben, und der Standstern Sig. 1. wollte sich nicht hören lassen, und betraufte lächelnd, er habe sonst schon gehört, die Mandarinen wären chinesische Kaufleute. Wahr ist wenigstens, daß die Jesuiten in China Mandarinen, und in Ost- und Westindien, in Spanien, Italien, Frankreich, Deutschland, England, Dänemark, Schweden und Rußland bis auf den heutigen Tag Kaufleute sind.

VIII.

Deutsche Schauspiele werden im alten Opernhause, Sonntags, Dienstags und Freytags aufgeführt. *) Hr. Marchand ist Director. Er ist ein großer starker Mann, und bekannnt auch sehr, doch hat er guten Anstand auf der Bühne. Ich sah den Adjutanten von Zudermel aufführen. Es fiel mir auf, welche große Schwierigkeit das deutsche Schauspiel auch dadurch hat, daß bey Stücken, die im nördlichen Deutsche Lande geschrieben sind, (besonders den Lustspielen, die sich auf die an jedem Orte geschähtlichen Sitten beziehen sollen,) die Schauspieler, (und folglich also auch die Zuschauer,) im südlichen Deutschland von vielen Stellen nicht den gangrichtigen Begriff haben können; und mit den Sitten, die aus dem südlichen Deutschland zu uns ins nördliche Deutschland kommen, wird es wohl eben so seyn.

Das

*) Hr. Wessner sagt S. 293 seiner Beschreibung von München vom Theater weiter nichts als diese Worte. Etwas mehr von dessen äußeren Einrichtung wäre doch dort als rechten Orte gewesen. In seinen bairischen Beyträgen und in seinem Jahrbuche der Menschengeschichte findet man sehr viel vom Münchener Theater, und den daselbst aufgeführten Stücken. Im Taschenbuche für die Schaubühne 1784, S. 244 ist es auch beschrieben.

Das deutsche Theater in München besteht noch nicht eben lange, und ist doch auf verschiedene Weisheitlich gebildet. Es besaß schon vor 20 Jahren eine Hoftheater. In neuen Zeiten sind verschiedene Nationaltheater in München entstanden, welche ihre hohen Ansehens wegen der größten Aufmerksamkeit verdienen. (Aber die Beschränkung) und Otto von Wittelsbach.

In der Zeit von 1783. gab es ein königliches Hoftheater. In diesen Jahren aber dieses Hoftheater verschiedene ihren Werth haben. Aber der Geschichtsforscher ist nicht im Stande zu sein!

aus dem
er in
kann.
Behalt.

Untersuchung, falsch befunden werden. S. 132. da er sehr ungerechter Weise die Bestimmungen der Freiheit, die in diesem Schauspiel betreffen, fädeln, und nicht zu schenken will; ob sie auch mit den Bestimmungen des XVten Jahrhunderts übereinstimmen, behauptet er sogar: „Der bayerische Adel hat immer ein käuflich und verkäufliches Eigenthum seiner Regenten gewesen.“ Wohin muß der Mann gedacht haben, als er dies schrieb? Was für Begriffe muß er von der Natur des Lehnsverbindlichkeit zwischen Fürsten und Vasallen haben, um so etwas zu schreiben? S. 132.

in Deutschland allenthalben berühmt; und man kann wohl sagen, daß die Schaubühne des benachbarten Wiens, seit beinahe 40 Jahren da geschriebene Stücke daselbst aufgeführt werden, kein Stück geliefert hat, das nur von weitem mit diesen beiden Werken sich messen könnte. Ludwig VI. genannt der Bayer (von Längfeld) ist zwar mehr Darstellung der Geschichte, als ein Stück das auf dem Theater Wirkung thun könnte, besonders ist der Dialog allzugeschwehrt; aber es ist voll von edlen freymüthigen Gesinnungen. Der Aufrühr in Landsknecht (von Nagel) ist ein wildes Ding, das aber ein Paar starke Scenen hat. Hingegen eine Menge anderer sogenannten Nationalstücke, z. B. Heinz Stein, Kamma, (beide von Hübner), Ludmilla von Bogen Brauttag u. a. m. sind ganz tolle wüste Dinger, voll der plumptesten Karrikatur in Charakteren und Gesinnungen.

Da diese Stücke alle aus der bairischen Geschichte genommen sind, so möchten sie recht für Baiern gemacht zu seyn scheinen. Das Publikum „hängt auch dort wirklich, (wie Hr. Westenrieder sagt) „mehr an Stücken wo große Charakter und starke Sitten geschildert werden, als an Wienerpieten „und an Uebersetzungen aus dem Französischen.“*) Des
 stomehr

*) Hr. Westenrieder (Jahrbuch In Bds 1 Th. S. 226) sagt dies vom Publikum zu Salzburg, aber es paßt vollkommen auf das Publikum zu München.

stomehr muß man sich wundern, daß 1781, nach dem Otto von Wittelspach zweymal aufgeführt war, die Aufführung aller vaterländischen Schauspiele verboten worden ist. Das scheint sehr widersinnig. Sollten nicht vielmehr alle Schriftsteller aufgemuntert werden, vaterländische Schauspiele zu verfertigen? Der edle Geist der Freiheit, der in den besten Stücken dieser Art sichtbar ist, war ja gewiß der bayerischen Nation sehr vortheilhaft! Und doch war es vermuthlich eben dieser Geist der Freiheit, der manchen Mächtigen nicht gefiel, und das Verbot veranlaßte. Wenn ich nicht irre, so war es besonders das Schauspiel Ludwig der Baiern, das man, wegen der Gesinnungen die darinn hervorstechen, nicht wollte aufs Theater bringen lassen. In demselben weißsagt unter andern der Wahrsager Abdenago dem Kaiser Ludwig in folgenden trefflichen Versen: *)

Stehst brennen dort den Vatikan
 In lichterlohen Flammen?
 Der Gallier facht die Flammen an,
 Zu fluchen deinem Namen.
 Die Kleriker spricht: Amen!
 Wirft rufen zu Jehova laut,
 Anbeten sein Gericht.
 Er wird verzeihn; — doch seine Braut,
 Die Kirch', verzeihet nicht
 Dem, der ihr widerspricht!

Rom

*) Ludwig IV, genannt der Baiern, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, zweite Auflage. München 1782. 8.

Rom schüttelt seine Donnerhahn:
Zu dreymal: *) Dreymal fallen,
Abte Feuerwagen auf dein Land
Des Kirchenhannes Strahlen!
Du schweigst, und läßt sie fallen,
Ein Engel **) wird erbarmen sich,
Dich und dein Heer behüten,
Und in den Tempel senden dich,
Um Hilfe dir zu bieten,
Da Menschen sich verketten!
Die Bettelbrüder ***) wärdet wohl mit
Die Kirche dir verschließen,
Die ehmal deine Ahnen doch
Für sie erbauen ließen,
Das zarte Mönchsgewissen!

Welche wichtige große Wahrheit, die vor, in, und
nach Kaiser Ludwigs Zeiten die Geschichte aller
Jahrhunderte bestätigt:

Gott wird verzeihn; doch seine Strafe
Die Kirch, verzeihet nicht
Dem, der ihn widerfährt!

Et 2. und 3. und 4. und

*) Ludwig ward auf Verhehung Frankreichs wirk-
lich dreymal in den Bann gethan

**) Ein Engel brachte dem Kaiser Ludwig als er in
Italien war, und großen Mangel litt, (der Legens-
de zufolge) eine große Summe Geldes. Dieß
ist ein Zeichen, daß die Engel sich nicht an den
päpstlichen Bann kehren.

***) Die Augustiner in München versagten dem
Kaiser Ludwig wirklich die Grabstätte in ihrer
Kirche, weil er im Banne starb.

Und wenn auch sonst nichts in diesem Schauspiel gegen den Sinn der Mächtigen im Lande möchte geschrien haben; so war es schon zu begreifen, daß in einem Lande, wo die Klerikern so viele Macht hat, eine solche Wahrheit nicht ferner fortgepflanzt werden sollte, und daß, um den Geist der Freymüthigkeit zu unterdrücken, lieber alle vaterländische Schauspiele verboten werden mußten. Dagegen sind denn aber auch alle weltliche Absurditäten erlaubt, wenn z. B. die P. P. Augustiner in München ihre Fastnachtspiele *) geben, oder wenn, die armen Waisen im Schäferschen „Spinnhause **“) sich mit vielem Beyfalle auf dem „Theater zeigen, und geistliche Singspiele aufführen, z. B.: Die vom Himmel gesegnete Liebe zwischen Isaac und Rebecca. Singspiele im Spinnhause, ist das nicht allerliebste!

Denk, daß ich den starken Eindruck erwähnen, den der herrliche Vortrag eines Theils der kurfürstlichen Kapelle auf mich machte, als ich in der Komödie einige Sinfonien von demselben hörte. Die berühmte Manheimer Kapelle ist bekanntlich jetzt in München. Der hohe schwarze Ton und die ungemeine Stärbheit und Gleichheit im Gebrauche des Bogens macht, daß an Reinlichkeit (granito)

*) S. Schölers Briefwechsel XVIIItes Stück S. 165.

**) S. Münchener Intelligenzblatt 1780. S. 483.

im Vortrage köchler und im Bogenstriche markirter Noten, desgleichen im Anschwellen und Verschwinden des Tons, kein Orchester in Deutschland diesem zu vergleichen ist. Ich gestehe, ob ich mit gleich immer vom Manheimer Vortrage große Ideen gemacht hätte, so übertraf doch dieses Orchester (worsinn nur ein Theil dieser berühmten Kapelle war) meine Erwartung sehr; und ich wüßte bey den ersten 32 Takten dieses Allegro nicht wie mit geschah. Es scheint auch überhaupt der Manheimer Geschmack in der Komposition hauptsächlich auf Ueberraschung kalkulirt zu seyn. Ich wäre begierig gewesen zu hören, welche Wirkung dieser scharfschneidende Vortrag im Zärtlichen, im Rührenden, im Angenehmen, und besonders bey Begleitung der Singestimme, haben möchte. Aber ich hatte in München nicht Gelegenheit, eine Kirchenmusik, oder sonst ein Singestück zu hören.

Zur Bildergallerie wird, wie oben S. 522 bemerkt worden ist, am Hofgarten ein eigenes Haus gebauet, in welches die sämtlichen Gemälde aus München, so wie auch diejenigen, die sonst in Nymphenburg und Schleißheim vorhanden waren, aufgestellt werden sollen: welches denn eine Sammlung von mehr als 800 Stücken ausmachen wird, worunter mehrere ganz vorzügliche sind. Damals lag alles in einem großen Saale übereinander, und viele Stücke wurden abgeputzt, so daß wir wenig sehen konnten. Indessen zeigte uns der Hr. Hofkammerrath und Gallerieinspektor Dörner, selbst

eine trefflicher Künstler, mit ungemeiner Gefälligkeit, so viel von den besten großen, und andern Stücken, als auf bequeme Art, in gutes Licht zu stellen waren. Ich bemerkte darunter besonders:

Maria, die den todten Jesus umarmt. *) Dies Bild soll von Raphael seyn. Ich bin kein großer Kenner, aber ich möchte, nach dem was ich von Raphael in Dresden und Wien gesehen habe, fast mutmaßen, daß es nicht von ihm sey. Indessen da jede Gallerie ihren Raphael haben muß, so will ich auch hier nicht widersprechen. Es sey aber dies Stück von wem es wolle, so ist es eines der vortrefflichsten Gemälde. Der innige Schmerz im Gesichte der Maria, welches am Gesichte des Todten liegt, ist unnachahmlich ausgedrückt. Das Colorit ist sehr wahr.

Der Bethlehemitische Kindermord von Rubens. Ein Stück von sehr vielen Figuren, und von großer Kunst, sowohl in der allgemeinen Anordnung, als im Detail der Theile. Gleichwohl mußte ich das Auge davon abwenden. Meines Erachtens sollte ein so gräßlicher Gegenstand nicht gemalt werden. Das Schreckliche, so wie das Erhabene,

*) In den katholischen Ländern nennt man diese Vorstellung ein Vesperbild: vielleicht weil es den Abend des Kreuzigungstages, da Jesus vom Kreuze genommen ward, vorstellen soll.

habene, kann wohl der Gegenstand der Künste seyn, aber nicht das Ekelhafte und Gräßliche. Menschlichkeit und moralisches Gefühl sollten billig den Künstler bey seinen Erfindungen leiten. Rubens hat in der Wahl seiner Gegenstände sehr oft gefehlt. Wenn er den dummmsten Mönchsaberglauben, wenn er die abgeschmacktesten Jesuitenlegenden *) durch seine Kunst ehrwürdig vorstellt, wenn er, so wie hier, Falten und gräßlichen Mord abbildet, ohne den Zuschauer durch den Gegensatz menschlicher Empfindungen zu beruhigen; so hält es schwer, daß nicht die Hochachtung für den großen Künstler auf eine Zeitlang verschwinde.

Rubens Frau mit ihrem nackenden Kinde versöhnte mich wieder mit dem Künstler. Das Bild ist voll ruhiger Anmuth, voll süßem Ausdrucke häuslicher Glückseligkeit, die man bey Rubens seltener, als erhabene (und auch übertriebene) oder schreckliche (und auch gräßliche) Ideen findet. Zwey schöne große Stücke von Domenichino sind da, desgleichen einige ganz herrliche Stücke von van Dyk, und eine Anzahl treffliche Staffeleystücke von Dorner. Die letzten sind Bilder voll Wahrheit in der Vorstellung, und von einer Endigung und Glätte in der Ausführung, von einer Ruhe im Kolorit, fast wie Terburgs Stücke, aber noch von besserer

T t 4

Zeich-

*) S. den IVten Band S. 499.

Zeichnung. Dergleichen waren z. B.: Eine liegende Magdalena, fast wie die des Korreggio. Ein allegorisches Stück Ampel und meisterhaft gedachte und ausgeführt: Die Malerey und Bildhauerey empfehlen dem Kurfürsten junge Künstler, und dieser weist sie auf das neue Galleriegebäude, dessen Facciate man im Hintergrunde siehet; die Figuren von 9 Zoll. Das Bildniß seiner Gattinn, viel Natur im Gesichte, die seidnen Stoffe und ihre Falten täuschend. Aeneas, der den Anchises trägt, mit einer Fackel beleuchtet, ganz herrlich. U. a. m.

In der Gallerie in der Residenz (S. oben S. 522.) die prächtig ausgeziert ist, waren unter vielen Gemälden folgende merkwürdig: Die Anberung der Welfen, von Kaspar de Crayer. Der barmherzige Samariter und Joseph wie sein Vater zu ihm kommt, von Anton Zanchi. Vier große Stücke von Luca Giordano, nämlich: Europa auf dem Stiere; eine weibliche Figur auf einem Delphine, von Tritonen und Nymphen umgeben, und zwey allegorische Stücke. Eine Löwenjagd von Rubens. Einige schöne Bildnisse von van Dyl. Ein Marienbild mit dem Kinde Jesus von Mignard; das Kind gefiel mir besser als die Mutter. Eben diese Vorstellung vom Ritter Celesti, wo mir die Mutter mehr gefiel als das Kind. Joseph mit dem Kinde Jesus von Johann Karl Loth. Zwey Amorn die sich raufen, und Venus die schalkhaft zusiehet; einige sagen von A. Carraccio, andere von Guido

Guido Reni. Das Gemälde hat eher die Grazie des letztern, als den männlichen Ernst des erstern Malers. Mag es doch gemalt haben wer will; es ist ein sehr niedliches Stück. Auf einem marmornen Tische steht eine antike eiserne Wase mit Vasenlöfen in schönem Style. Hr. Westenrieder sagt zu meiner Verwunderung S. 55. von den vielen historischen Stücken in dieser Gallerie *) (oder dem langen Korridor in der Residenz) nicht ein Wort, und liefert doch ein namentliches Verzeichniß von 36 unbedeutenden darin befindlichen Bildnissen von bairischen Herzogen, und führt allegorische Bilder der vornehmsten Flüsse in Baiern an, die ich nicht einmal bemerkte. Fast möchte ich glauben, er rede von einer andern Gallerie als die ich gesehen habe, aber wenns so wäre, so sagt er doch nichts von der bei der That schätzbaren Sammlung, die ich sah.

Noch will ich einige Anmerkungen hieher setzen, die mir bey einem schönen, in der Gallerie in der Residenz befindlichen, Christuskopfe von Leonhard da Vinci beyfielen. Man weiß, was Lavater, aus ganz mißverstandnen Grillen, für pittoreske Forderungen vor einiger Zeit an die Künstler wegen Zeichnung von Christusköpfen machte. **) Da will

T t 5

er

*) Es sind vielleicht 150. Stücke.

**) Ich habe darüber etwas gesagt in der allg. deutschen Bibl. Anhang zum XXVten bis XXXVIen Bde 2te Abtheilung S. 1254 und 1278.

er das Göttliche im Munde sehen, da sucht er die höchste Gottheit einer Nase, und was dergleichen offenbare Thorheiten mehr sind. Den Charakter der Gottheit in einem menschlichen Gesichte abbilden wollen, erkläre ich geradezu für ungereimt. Ein menschliches Gesicht kann nimmermehr etwas anders haben, als den Charakter der Menschheit, und die Menschheit ist nicht vollkommen, am wenigsten gegen Gott gerechnet. Man kann das höchste Ideal antiker Schönheit nehmen, und nach Gefallen einen Apoll oder Jupiter bilden. Apoll und Jupiter sind aber nicht Gott; Hr. Lavater empfindet dieß auch, und verlangt für seinen Christuskopf ein ganz besonderes Ideal, woben er denn freilich selbst nicht weiß was es seyn soll. Will er in einem Christuskopfe die höchste Gottheit geschildert haben, so ist es, ich wiederhole es nochmals, eine ungereimte Forderung an einen Künstler, die Gottheit mit Nasen, Mund und Ohren zu schildern. Will er aber distinguiren, so schickt er die Künstler zu den Theologen über die spißfindige Lehre von der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in die Schule, worüber uns das Neue Testament nichts völlig bestimmtes sagt, und welche daher seit dem vierten Jahrhunderte in jedem Jahrhunderte durch scholastische Kunstwörter anders bestimmt, und eben dadurch immer mehr verdunkelt worden ist. Wenn ein Künstler etwas schildern soll, muß er genau dessen Beschaffenheit wissen. Es ist wahr, alle Christusköpfe der so sehr verschiedenen Künstler haben etwas gemeinsames. Dieß

komme

kommt aber nicht daher, daß irgend ein Künstler Gott in dem transcendenten Begriffe habe malen wollen, wie es sich Hr. Lavater vorstellt. Mich dünkt: das allgemeine Ideal der Künstler ist die Abbildung eines vollkommen schönen und vollkommen ernsthaften weisen jungen Mannes gewesen. Da im 32ten Jahr ein junger Mann so selten im hohen Grade weise und ernsthaft, und noch viel seltner zugleich im hohen Grade schön ist, so ist dieß immer ein ganz unerreichbares Ideal. Hierzu kommt, daß fast kein Maler sich dieses Ideal rein gedacht, sondern es sehr oft entweder mit dem antiken steinernen Ideale der Schönheit, oder mit der lebenden Schönheit vermischt hat, woraus immer einer oder der andere unschickliche Kontrast entstand. In dem angeführten Christuskopfe von Leonhard da Vinci ist eine besonders anziehende innere Ruhe, welche fast ans beschauliche gränzt, wozu die sinnenden Augen nicht wenig beitragen. Aber damit harmoniren nicht die zartfleischigen fast wollüstigen pouting-lips. Wäre es ein Bild eines lebenden Menschen, zumal im 32ten Jahre, wo alle Lebenskräfte und Leidenschaften in ihrer ungestörtesten Wirkung sind; so würde ich bey aller Schönheit und Wahrheit des Gesichts, wegen dieser Disharmonie schwerlich auf gänzliche Offenheit (Ingenuité) des Charakters, eher auf geheime Prätension schließen.

Von den Künstlern in München will ich weiter nichts sagen, da Hr. Westenrieder ausführlich davon gehandelt hat. Den berühmten Schega hätte ich

Ich gern besuche, und seine ausbündigen Denkmäler in ihrer ganzen Folge gesehen, da man sie wohl sehr selten zusammentrifft. Aber man sagte mir, daß er ganz alt und hinfällig sey, und keinen Fremden sprechen könne.

IX.

Wegen des Zustandes der Religion in München kann ich mich zum Theile auf das beziehen, was ich im Vten Bande über diese Materie von Wien gesagt habe. Der Katholicismus ist nämlich an ersterm Orte so arg wie am letztern, ja noch viel auffallender; denn was in Wien wenigstens an äußerlichen Mißbräuchen abgestellt worden, ist in München noch im vollen Schwange. Es ist kein einziger Mißbrauch aufgehoben, außer daß die Karfreitagsprocession ganz abgestellt, und bey der Frohnleichnamsp procession seit 1780 einige ganz tolle Dinge abgeschafft sind. Z. B. In der Karfreitagsprocession sah man sonst einen vermunimten Herrgott und vermunimte Juden, dergleichen eine Menge Kerle, die sich geißelten und große Kreuze schleppten. Bey der Frohnleichnamsp procession sah man allerhand große papierne Figuren: *) Drachen,

*) Wie höchst abgeschmact noch 1779 die Frohnleichnamsp procession in München eingerichtet gewesen ist, und was dabey für ganz seltsame Vorstellungen herumgetragen wurden, kann man in Schöbbers Briefwechsel XXXV8 Heft S. 327 finden.

den, die an 40 Fuß hoch waren, und deren langen Schwanz ein Astel, wie ein Teufel gekleidet nachtrug, dergleichen sah man andere Umgebungen, welche von Kerlen, die in denselben steckten, bewegt wurden, und allerhand lächerliche Figuren machten, eine Menge Ritter und Engel, *) zu Pferde, Luthern und Kalixt auf eine gehässige und lächerliche Weise vorgestellt, allerhand Tragbühnen, worauf ganze Legenden abgemalt waren, und anderes dummes Zeug mehr.

Uebrigens findet man in München alle die Werkheiligheit, und eben so viel Aberglauben, als ich in Wien schon beschrieben habe; und noch mehr. Wenn man in München des Abends Speisen gehet, das heißt, wenn das Venerabile des Abends zu einem Kranken geholt wird; so wird aus den Fenstern in allen Häusern aus Andacht ein Leuchter mit einem Lichte herausgehalten, so lange das Venerabile in der Gegend ist. Dies giebt eine possierliche fortlaufende Beleuchtung. Wen in München am Fastnachtstienstage, wo bekanntlich in allen katholischen Ländern wasser gegeben und getrunken wird, nach nach

zweiff

finden. Sehr erbaulich steht auch aus, daß die Kunst der Schulhalter mitten unter den Handwerkern, zwischen den Schloßern und den Kornkäufern, geht.

- *) Der Erzengel Michael ward unter dem Namen, der himmlische Ob Sieger, in einem ganz silbernen Harnisch unter Trompeten; und Pauenschall zu Pferde vorgestellt.

Ich gern besucht, und seine ausbündigen Denkmünzen in ihrer ganzen Folge gesehen, da man sie wohl sehr selten zusammentrifft. Aber man sagte mir, daß er ganz alt und hinfällig sey, und keinen Fremden sprechen könne.

IX.

Wegen des Zustandes der Religion in München kann ich mich zum Theile auf das beziehen, was ich im Vten Bande über diese Materie von Wien gesagt habe. Der Katholicismus ist nämlich am erstern Orte so arg wie am letztern, ja noch viel auffallender; denn was in Wien wenigstens an äußerlichen Mißbräuchen abgestellt worden, ist in München noch im vollen Schwange. Es ist kein einziger Mißbrauch aufgehoben, außer daß die Karfreitagsprocession ganz abgestellt, und bey der Frohnleichnamsp procession seit 1780 einige ganz tolle Dinge abgeschafft sind. Z. B. In der Karfreitagsprocession sah man sonst einen vermunnten Herrgott und vermunnte Juden, dergleichen eine Menge Kerle, die sich geißelten und große Kreuze schleppten. Bey der Frohnleichnamsp procession sah man allerhand große papierne Figuren: *) Dra-
chen,

*) Wie höchst abgeschmact noch 1779 die Frohnleichnamsp procession in München eingerichtet gewesen ist, und was dabey für ganz seltsame Vorstellungen herumgetragen wurden, kann man in Schölers Briefwechsel XXXV's Heft S. 327 finden.

then, die an 40 Fuß hoch waren, und deren langen Schwanz ein Astel, wie ein Teufel gefleht nachtrug, dergleichen sah man andere Umgebungen, welche von Kerlen, die in denselben steckten, bewegt wurden, und allerhand lächerliche Figuren machten, eine Menge Ritter und Engel, *) zu Pferde, Büchern und Kalotz auf eine gehässige und lächerliche Weise vorgestellt, allerhand Tragbühnen, worauf ganze Legendens abgemalt waren, und anderes dummes Zeug mehr.

Uebrigens findet man in München alle die Werkheiligheit, und eben so viel Aberglauben, als ich in Wien schon beschrieben habe; und noch mehr. Wenn man in München des Abends Speisen gehet, das heißt, wenn das Venerabile des Abends zu einem Kranken gehalten wird; so wird aus den Fenstern in allen Häusern aus Andacht ein Leuchter mit einem Lichte herausgehalten, so lange das Venerabile in der Gegend ist. Dies giebt eine possierliche fortlaufende Beleuchtung. Wenn in München am Fastnachtstienstage, wo bekanntlich in allen katholischen Häusern wasser gegessen und getrunken wird, nach nach zwölf

haben. Sehr erbaulich steht auch aus, daß die Kunst der Schulhalter mitten unter den Handwerkern, zwischen den Schloßern und den Kornkäufern, geht.

- *) Der Erzengel Michael ward unter dem Namen, der himmlische Obsteiger, in einem ganz silbernen Harnisch unter Trompeten; und Paukenschall zu Pferde vorgestellt.

selbst vor im Wirthshause blüht, wird laut die
 Wache gebracht; denn mit dem Schlage zwölf muß
 das lüderliche Leben aufhören, und die Andacht
 muß ansetzen. Den ersten Tag, da wir in Mün-
 chen waren, fiel ein Gewitter am Himmel auf; so-
 gleich ward in jedem Hause ununterbrochen mit ei-
 nem geweihten Lorettoglöckchen geläutet. Ich
 wußte nicht was der viele Schellenklang bedeuten sol-
 te, und glaubte, daß in der Nähe eine große An-
 zahl beladener Maulesel oder Karrengäule vorbey-
 gingen. Man lachte mich aber aus, und versicherte
 mich, daß so weit der Schall eines solchen Lorettog-
 löckchens reiche, das Wetter nicht einschlagen könn-
 te; schlug es aber doch ein, so hätte die Familie
 keinen rechten Glauben und Vertrauen. Ich besitze
 die Münchnerische Andachtsordnung oder Be-
 zeichniß der Gottesdienste und Andachten, welche
 selbe in den Kirchen das ganze Jahr durch ge-
 halten werden. Sie ist zu klein gedruckt, aber
 sehr stark. Man erstaunt wirklich, daß fast kein
 Tag im Jahre ist, wo nicht mit unruhiger Beschäf-
 tigkeit, mit Andachten, Ablassen, Litaneen, Be-
 spern u. s. w. die Zeit verderbt wird. Der Hof ist
 so devot, daß er sogar bey der Kapelle zu Loretto
 in Italien zwey Kapellane auf seine Kasten unter-
 hält, wie ich aus dem Hof- und Staatskalen-
 der für 1785 (S. 31) ersehe. In eben diesem
 Kalender sind bey jedem Monate umständlich die
 Kir-

Kirchenfeste angezeigt, denen der Hof öffentlich beymohnt. Ihrer sind eine große Menge; nur im Julius und im September kommen gar keine vor. In Baiern und der obern Pfalz sind 28,709 Kirchen und Kapellen, welche Menge in gar keiner Proportion zu der Anzahl der Dörfer und der Bevölkerung ist. *) Alle Einwohner ergeben sich auf eine übermäßige Weise den mechanischen Andachtsübungen. Bruderschaften, Processionen, Wallfahrten, Litaneyen, Gnadenbilder, Amulette, Ignazibleche, Skapuliere, geweihte Lichter und was der Fräßen mehr sind, werden von allen Ständen äußerst hoch gehalten. Ich habe eine kleine Bibliothek von Münchenschen Bruderschaftsbücheln, Gebeten, Segen, Ankündigungen von Ablassen und andern solchem Zeuge, worinn die allerungereimtesten Fräßen vorkommen. Ich mag nichts davon abdrucken lassen, um des Raums zu schonen, und beziehe mich auf die Wienerischen Fräßen dieser Art, die ich in den Beylagen dem vorigen Bande beygefügt habe, als einen Beweis, welche unglückliche Thorheiten noch in der katholischen Kirche für ehrwürdig gehalten worden. Der Jesuit P.

Cramo

*) Nach Einzingers Abriss des heutigen Kurfürstenthums Baiern (München 1767. 8.) sind in Baiern (ohne die Oberpfalz, welche kaum $\frac{1}{3}$ so groß als Baiern ist) 35 Städte, 94 Flecken, 1478 Dörfer, 4720 Schlösser oder Edelmannsitze.

Commer nennt München das deutsche Rom. *)
 Bey der Ankunft des Papstes Pius VI. rühmte eben
 diese Eriessult, daß in alle „Theile Deutschlands
 „Katholiken eingeschlichen wären, aber nie in das
 „allezeit katholische Bayern“. **) Ja wohl hat
 Bayern nicht nur allezeit den katholischen Glauben,
 und keinen andern gehabt, sondern es hat, was
 schätzbare ist, allezeit allen katholischen Aberg-
 glauben wie Unkraut in sich wuchern lassen. Das
 hat es auch theuer bezahlen müssen; denn es ist an
 menschlichem Wohlstande, an Industrie und Aufblüh-
 rung gegen andere Länder immer weit zurück geblie-
 ben; und selbst Moralität und wahre Religion des
 Herzens ist daselbst im Ganzen immer in schlechtem
 Zustande ***) gewiesen. Mechanische Religions-
 Übungen sind keinesweges Religion des Herzens.
 Zwar

*) S. des Vten Band S. 243.

**) Metropoli Bavariae benedic, PIE Metropoli,

Semper ut in veteri sicut nova Roma fida.

Boia sola stetit jam plus quam mille per annos;

Nulla habet hodie similem Teutonis ora fidem.

S. Münchner Intelligenzblatt 1782. S. 183.

Daselbst steht auch das herrliche Chronodistichon:
 „La Pabst PIVs Der Vite siehet, segnet, be-
 glücket, erfreuet, das gVercatholische Väter
 Land Bayern.“ Bravo! H. Commer!

***) Man sehe im Kirchenboten 1783, 68 St.
 S. 571 einen Aufsatz über den innern Religions-
 zustand in München. Die daselbst angeführten
 Sparsachen sind wichtig und sehr merkwürdig,
 über

Engländer unter der vorigen Regierung schon vor zwölf und mehr Jahren, verschiedene Patrioten an, das Uebel einzusehen, und wollten ihm abhelfen. In Aufhebung der vielen Hindernisse waren ihre Bemühungen bewundernswürdig. Es geschahen sehr starke Schritte zur Beseitigung des Aberglaubens, und eine edle Freiheit zu denken begann Platz zu gewinnen. Die freigmüthigsten und nützlichsten katholischen Schriften, die vor trefflichen Werke Osterwalds (Brennunds von Lochstein) und Baupfers, die Briefe aus dem Reichthale, der aus bis zur Zeit der Briefe über das Mönchswesen, Fausts *); die Briefe eines reisenden Franzosen u. a. m. haben gebornen Baiern oder solche denen Baiern ihr zweites Vaterland war, zu Verfasser; und zeigen, wessen die bayerische Nation fähig wäre, wenn nicht ihre besten Kräfte so sehr unterdrückt würden. Baiern hat den Ruhm, daß

derselbst

aber alle daraus gezogene Schlüsse möchte ich nicht unterschreiben. Das Hauptübel liegt wohl an einem andern Orte, als wo der V. meint. Von den Machinationen der Jesuiten und Mönche sagt er gar nichts.

*) Ich meine den ersten und achten Theil dieses Buchs, nicht den unächten schlecht und weit schweflig geschriebenen zweiten, von einem andern Verfasser, der noch dazu so unverschämte war dem rechten Verfasser Grobheiten darüber zu sagen, daß er sich nicht einen schlechten zweiten Theil wollte unterschreiben lassen.

Daselbst unter allen katholischen deutschen Staaten zu-
 erst die Aufklärung Platz gewann. Selbst noch bey
 der Ankunft des Papsts zu München waren einige
 Spuren davon zu merken. Die Gegenwart dieses
 vermeinten Statthalters Gottes machte freilich bey
 dem gemeinen Volke großen Eindruck, so wie in al-
 len katholischen Ländern. Aber dennoch waren
 die Baiern nicht so übermäßig dem Papste unterwür-
 fig, wie die Wiener. Das anständige Damenge-
 schlecht in München drängte sich nicht, wie in Wien,
 mit den Kapuzinern um die Bette, um dem Papste den
 Mantoffel zu küssen. Sie begnügten sich mit dem
 Handkusse. Aber seit der Zeit als mit der Beför-
 derung der Aufklärung in Baiern sehr rückwärts ge-
 gangen. Zwar ist, die väterliche Inquisition,
 welche der Dominikaner Jost daselbst einzuführen
 rieth, noch nicht in Form eingeführt. Aber die
 Verfolgung des würdigen Saupfers und das Ver-
 bot nützlicher Bücher sind etwas sehr inquisitions-
 ähnliches. Es sind in den neuesten Zeiten meh-
 rere Dinge vorgegangen, aber die vernünftige Leute
 erstaunen müssen. Sie zeigen, daß in Baiern die
 Macht des Aberglaubens auf unglückliche Weise zu-
 nimmt. Z. B. 1783, als sich eine Magd eines
 Metzgers und ein Paar andere Dummköpfe einbildeten,
 daß eine gemalte Mutter Gottes in einem so-
 genannten Wespersbilde auf dem Quirinsaltare
 in der Peterskirche ^{*)}, welches kürzlich erst war
 abge-

^{*)} Der Papst hat erst vor zwey Jahren, im Novem-
 ber 1783, dieser Kirche eine Menge Stations-
 ablässe

abgepußt worden, und daher glänzte, die Augen
hin und her wende; ward sogleich ein großes
Mirakel daraus gemacht, und ein junger Herr v.
• • • • • der Menge zusammengelaufenen Volks
U u 2 etwas

ablässe verliehen, das heißt, eben solche Ablässe,
als zu Rom in den Kirchen können gewonnen wer-
den, wo der Hauptgottesdienst ist. (S die
Beilage XIII. zum Vten Bande S. 47.) Wer
steht sich gegen die Gebühr! Denn die päpstli-
che Kanley gibt weder die Heiligsprechung im
Himmel, noch den Ablass auf Erden, umsonst.
Der Papst und die Cardinale wollen ja prächtig
leben, und dazu brauchen sie Geld! Eine Kirche,
wie die Peterskirche in München, bezahlt auch
gern in Rom für dergleichen Ablässe eine erkleck-
liche Summe; denn sie verläßt sich darauf, daß
es einfältige Leute genug geben wird, welche ihr
und den Geistlichen die dabei stehen, für diesen
elenden Indulgenztram, noch weit mehr Geld
bringen werden. Als einen Beweis, daß die
finsternste Bigotterie noch bis jetzt so wie sonst im-
mer in allen katholischen Landen, besonders auch
in München herrscht, und von der Geistlichkeit
mit aller Macht weiter fortgepflanzt wird, ist
ein Büchlein nachzufinden: Unterricht wie und
wann die neuen verliehenen Stationsablässe in
St. Peters Pfarrkirchen können gewonnen wer-
den. Nebst einem kurzen Anhang aller übr-
igen allda vorhandenen Ablass und Altarsprivi-
legien. München 1783. Die Protestanten,
welche nun seit 250 Jahren von solchen Unge-
setzlichkeiten frey sind, sollten die katholische Kir-
che

etwas unvorsichtig; erklären wollte, daß dies ein bloßer optischer Betrug sey, ward beinahe todt geschlagen. *) Diese Art zu beweisen ist dem Oberbel von jeher eigen gewesen, und wenn die Massen Aberglauben befördern wollen, so ist eine starke Faust der kürzeste Beweis:

They prove their doctrine orthodox
By apostolic blows and knocks,

Hudibras.

Das unaussprechliche Wunder der Augenwendung ward von der Akerisen in einer besondern Schrift **) ausposaunet, worinn unter andern gesagt wird: „Zu heutiger freydenkerischer Zeit, wo man gegen die Andachten und die marianischen Bruderschaften spöttet, wo man den heiligen Rosenkranz verachtet, das heilige Capuciner verlacht, und die marianischen Bildnissen in den Häusern nicht mehr in Ehren haltet; im heutigen unseligen heterodoxen
„Zeite

the doch genauer kennen, die man jetzt für so aufgeklärt ausgeben will, da doch noch allenthalben der blindeste Aberglauben regiert.

*) S. allg. deutsche Bibl. LIV. 2. S. 612.

**) Wundersame Begebenheit der miraculösen Augenwendung 1783. 8. Ich besitze die Münchener Originalausgabe. Nach dem Augspurger Nachdrucke ist in der Berlinischen Monatschrift 1785 Febr. S. 154 etwas aus dieser Schrift angeführt, aber bey weitem noch nicht alle Absurditäten.

Zeitalter, wo in der Kirche Gottes alles durcheinander
 „geworfen wird“), habe die unendliche Fürsicht Got-
 „tes ein ungeschriebenes Wunderwerk gezeiget.“
 Es wird gerühmt; „Daß, weil Gott sein großes
 „Wunderwerk bekannt haben wolle, in Zeit von zwey
 „Stunden von allen Gassen und Häusern die Leute
 „stromweise n
 „allbewegende
 „andächtigen
 „Morgens vi
 „ffent; daß in
 „vielen Wechse
 „Strafe Gottes“) von dem lieben Vaterland; durch
 „Fürbit dieses miraculösen Wespertüdes abzuwend
 „den.“ Es wird endlich gewünscht; „Daß sie in die
 „H. 2. 2.)

7) Nämlich in der Kirche, welche Bruderschaften,
 Rosenkränze, Clapuller, Bildnisse und Woe-
 siolkerzen für Religion ausgehen will.

8) Sehr absond. Es soll ja von einem herbe-
 „henden Strafe vorher die Rede gewesen; Nicht
 „sigen Beschreyen das Eitelkeit und schickten die
 „Strafe, wie eine Fürbitte eubichene in Forme.

As a divinity had each
 The truth is purpose to be soft and
 Or, like a mountain, did we end
 And still herself with depth profound
 Only to show with how small pain
 The cores of Faith are cur'd again
 Altho' by woful proof we find
 They always leave a Scar behind.
 Hudibras

732. Drittes Buch. II. Abschnitt.

zu lesen, selig gesprochen werden. Diese

1719

*) S. das oben gedachte Schreiben in der deutschen
Biblischek. L. t. S. 268. d. 1778.

1778) Die ganze Predigt ist gedruckt unter dem Titel:
Rosenkrantzpredigt im ganzen Ernst gehalten
am 24. August d. nächst Waischen d. 10. Octo-
ber 1779 von dem vorgenannten Waisepater
aus Jßmaning 1780. 8.

weltlichen Gewalt gar nicht unterthan zu
H u F seyn;

Da er endlich resigthen mußte, begab er sich mit
 einem Pension von 200 Dukaten und zehn El-
 ther Weins in ein kleines lustiges Städtchen, und
 diente nun, wie er sich ausdrückte, dem lieben
 Gotte in Ruhe und Frieden. Was sagst mir ein
 neu geistlicher Herr von? Das laß mir einen
 Mönch sein, der das Gelübde der Armuth ges-
 than

hath
 sich
 der h
 und s
 d. e
 dem
 habe
 tigste
 te erl
 und s
 zu sei
 dafür

in Kupfer stechen zu lassen.

bachten, **) wenn einst die ehrgeizigen Absichten des Ordens

*) Gewissermaßen haben sie von ihrer Aufhebung noch Vortheile gezogen. Vorher kannte man wenigstens die Jesuiten, jetzt sind sie unbekannt, verbinden sich immer enger mit Welkleuten in verschiedenen Zweigen geheimer Gesellschaften, und wirken eben so zusammenhängend und eben so mächtig als vorher. Sie sind jetzt wirklich eine geheime Gesellschaft, und machen deshalb noch einen schädlichern Statum in Statu aus, als vorher. Ein Mann, der die katholische Welt sehr wohl zu kennen scheint, redet von Jesuiten in Federhüten und Ordensbändern, die den Thron umlageln, (S. Winlokps Bibliothek für Denker II. Bds 38 St. 432); und diese sind gewiß in allen Ländern, auch in protestantischen vorhanden.

**) Daher sagt ein gewisser Jesuitenfreund: „Der Ordeit sey bey seiner ersten Entstehung schon gänzlich vollkommen gewesen.“

Ordens ihm Feinde erregen würden, und schon gegen diese etwaigen künftigen Feinde in der innersten Konstitution des Ordens ihre Maßregeln nahmen. Dieß lehret die Geschichte des vorigen Jahrhunderts; und die Zeit in der wir leben bekräftigt es. Der Jesuit Jakob Balde, den die Jesuiten als einen modernen Horaz in ihren Schulen verehren, muß ganz in die Geheimnisse des Ordens eingeweiht gewesen seyn; denn er sang schon 1640 in seinem *Carmen saeculare de Societate Jesu* *):

Profuit, quisquis voluit nocere.

Cuncta subsident Sociis, ubique

Mosules vivunt, et ubique cives!

Sternimus vincti, superamus imi,

Surgimus plures, toties cadendo.

Er wußte wahrhaftig wohl was er redete! Eben dieselbe Politik wissen die Jesuiten noch zu beobachten. Sie wissen gar wohl, die Sache so zu spielen, daß ihnen alles unterthan bleibt, sie mögen nun vertrieben werden oder einheimisch seyn! So gehet es gerade zu unsern Zeiten! Die Jesuiten thun oft, als ob sie wer weiß wie sehr verfolgt und unterdrückt würden, und geben auch selbst oft Anlaß, daß

*) S. P. Jac. Balde S. J. *Poemata* (Col. Ub. 1669. 12) P. I. S. 304.

es andere glauben sollen. Sie gaben gern zu, daß das goldene Almosen in München, eine Anstalt, wo sie dumme Gebetbücher verkaufen, daß das Exercitienhaus, und die Missionen aufgehoben wurden, die sie doch auf die jetzige Art nicht mehr nutzen konnten. *) Ihre Gegner glaubten, welchen Sieg sie über die Jesuiten **) erhalten hätten. Aber man beurtheile doch die Dinge aus ihren Folgen, und sehe, welchen unbeschreiblichen Einfluß die Jesuiten haben, der sich täglich mehret. Die Obern wissen wohl was sie thun. Sie lassen ihre Brüder, die nichts als Werkzeuge sind, immer nach dem vorgeschriebenen Plane fortarbeiten, schmeicheln, drohen, Lärm machen, verdammen, Kompendien schreiben, Vereinigungspläne machen, Intriguen anspinnen, geheime Gesellschaften fabriciren, und was es sonst ist. Ihre Schönberge, Scheret, Gruber, Meder

*) S. allg. deutsche Bibl. LX. 1. S. 297.

**) Schilder sprach sogar in seinen Staatsanzeigen (III. Heft S. 258). bey einer ähnlichen Gelegenheit vom Ende der Jesuiten in Baiern. Wie wenig kannte der würdige Mann die wahre Lage der Sachen! Gerade, wenn die Obern zugeben, daß in solchen Dingen, welche in der That bey den weitaussehenden großen Plänen des Ordens kleine Nebendinge sind, die Gegner des Ordens ihren Zweck erhalten und sich darüber zu sehr freuen, gewinnt der Orden in weit wichtigern Dingen eine festere Konsistenz. Surgit cadendo; wie P. Balde sehr richtig sagt.

ref, Sautermeister *) , Seidler, Säuber,
 Gabler, Sailer, Suggler, Unger, Wol-
 finger

*) Um diesen wagen eines dummen Pasquills auf die
 Akademie der Wissenschaften in München, und auf
 die Beförderung der Belohnten Adelskinder,
 wegen blinder Verachtung der wackeren Geis-
 te, und wegen männlichfaktiger Intrigen in
 Baiern sehr übel berüchtigten Jesuiten welchen
 Lesern einigermaßen bekannt zu machen, will ich
 ein Paar Stellen aus seinen 1782 gedruck-
 ten Lob- und Ehrenreden anführen. Sie sind
 so dumm, daß man kaum glauben könnte,
 ein Jesuit habe sie 1620 schreiben können;
 gleichwohl ist dieser elende Mensch wirklich
 lich geistlichen Rache erhoben worden. S. 66:
 „Die Worte des Draco, Solon, Hobbes,
 Montesquieu sind schlechters. nur auf den
 „Kauf geschrieben zur Unterhaltung in müßigen
 „Stunden. — S. 78: die Kirche Gottes gestiftet
 „bet durch die mönchliche Zucht das heil. Evan-
 „gelium in seiner ersten Vollkommenheit, so wie
 „es ein Sohn Gottes gestiftet — und weil die
 „Welt vom Sohn Gottes mehrmal verflucht wor-
 „den, so könnte ich sehr leicht die Nothwendig-
 „keit der Mönche erweisen. — S. 200: Jesus
 „hat den Kaver im Leben so inbrünstig geliebt,
 „daß er alle Freitage in dem Schoß Kaveril
 „häufiges Blut geschwizet, an dem Freitag
 „aber, da Kaver gestorben, war der Schwitz
 „Jesu wie rinnende Blutstropfen auf Erden. ic.
 S. Annalen der bayr. litter. IIIe Bd. S. 90.

Weser, D. Holzinger, Gerhartinger. *) u. a.
 mögen, sich immer jeder in seiner Art wichtig machen;
 Der Gelehrte mag gelehrt, der Kluge mag klug, der
 Intrigante mag intrigant, der Dumme mag dumm,
 der ...
 der ...

*) In dem oben S. 727 citirten Aufsatze in Wils-
 kopps Bibl. für Denker Ilten Bandes 58 St.
 S. 256 wird gesagt, dieser P. Alois Wessinger
 sey der allgemeine Correspondent des Ordens,
 und gebe jährlich über 300 Fl. Postgeld aus, pa-
 re nur als Jesuit 240 Fl. Pension habe. Der
 Mittelpunkt der Correspondenz des Ordens in
 einer gewissen Welt von Deutschland mag
 bey diesem P. Wessinger wohl insammelnd stehen;
 aber der allgemeine Correspondent des Ordens
 ist er gewiß nicht. Die Zirkelschreiber und Cor-
 respondente gehen nach andern Orten.

*) Dieser Jesuit, der sonst nicht ungeschickt ist/und
 ant sehn wollte, hielt 1781 eine
 orrage der christlichen Sittens
 darin unter andern: „Die
 in Tugenden sind bloß Blend-
 lische Auszierungen; — Die
 im Predigtamte die Hand hies
 übermester müssen ausgerottet
 ist ehte Sache ihr Priester der
 die ihr mit der einen Hand das
 andern die Wägschale holtet.“
 itischer Litteratur Ilter Band
 S. 238.) *). Steinh haben die Selbstlichen viel
 Macht,

der Intolerante mag intolerant thun, die Obern lassen es geschehen, und leiten nur alles mit ihrer unsichtbaren Macht. Aber warum es jedem vom Orden erlaubt oder befohlen ist, weiß er, welcher es thut, oft selbst nicht. *) Nur wenn das was er thut im geringsten mit anderweitigen Absichten der Obern

nicht
Macht, wenn das Schwert der Gerechtigkeit ihre Predigten begleitet, und diejenigen austrotzet, die ihr widersprechen. So wollten die Einige Ketzprediger gern: Kottet aus die Widersprecher; dann ist lauter Einigkeit da. P. Vershartinger hat einen Bruder oder Vetter, einen Weltpriester, der besser denkt.

*) Der berühmte spanische Jesuit Mariatta, der doch gewiß den Orden innig kannte, sagte schon im sechszehnten Jahrhunderte in seinem *Judicium de Utilitate scholarum S. J.* folgende sehr merkwürdigen Worte: „Major pars Societatis „vulgus est, ea tantum videns quae ante pedes sunt, futura non prospiciens.“ Wir Profani (so nennen die Jesuiten alle die nicht zu ihrem Orden gehören) können es nicht allemahl einem Jesuiten ansehen, ob er zum vulgus gehört; denn auch gerade das votum quartum macht es nicht aus, wie sich viele einbilden. Aber jeder Jesuit selbst muß wissen was er ist. Es sind mehrere einzelne geschickte Männer unter ihnen, (und ich kenne selbst dergleichen) die in der Jugend durch falsche Vorspiegelungen, durch Fanatismus und durch andere Umstände dem Orden sind einverleibt worden, und die jetzt es wohl

ens

nicht überkommt, so muß jener empfinden, daß er nur ein dünner Stock in der Hand der Obrigkeit ist: er muß aufhören, er muß schweigen, er wird von seinem Wohnorte verjagt. P. Schwarz *) überfiel sie alle: äußerlich ist er ihnen ganz gleich, innerlich kann er sie aber unumschränkt beherrschen. Er und noch ein Paar gebieten, und alle andern müssen blind gehorhamen. Es war eine Zeitlang den Absichten des Ordens gemäß, daß der bellende Gruber tobte, daß er sogar den Teufel in der Michaeliskirche zu München brüllen **) ließ;

X r a

als

empfinden müssen, daß sie vom Orden gerade als der niedrigste Pöbel behandelt werden. Sollten diese nicht wenigstens einmal daran denken, daß sie Menschen waren, ehe sie Jesuiten wurden? Sollten sie sich nicht einmal herausnehmen, die Ketten zu zerbrechen, die sie binden, die Rechte der Menschheit gebrauchen, und wieder freie Männer zu werden suchen? Aber jeder! der Orden hält zu fest, wenn er brauchen kann!

*) P. Schwarz war vor Aufhebung des Jesuitenordens Assistens Nationis germanicae in Rom, und lebte noch vor kurzem in Landsbut. Wer die Verfassung des Jesuitenordens kennt, mag urtheilen, ob er ein wichtiger Mann ist, oder wenigstens war. Kein Staatsminister mag sich einbilden, daß er an Schlaueit einem Assistenten des Jesuitenordens bekomme.

**) Es ist bekannt, daß als P. Gruber vor einigen Jahren in der Michaeliskirche in München sehr bestig

als er aber endlich zu viel Widerwillen erregte und zu verächtlich ward, ward er, so sehr er sich auch sträubte, durch die Macht des Ordens aus München weg, und auf das Land versetzt, bekam aber dabey, für geleistete Dienste, eine gute Pfründe. Nun schweigt er, weil der Orden nicht nützlich findet, daß er ferner bellen soll. V. Scherer und andere wissen es feiner zu machen, aber um nichts besser.

Daß von den Gütern der Jesuiten in Baiern eine neue Malteserzunge gestiftet worden ist, sehen viele als einen tödlichen Streich für jenen Orden an; und es ist wohl nichts weniger. Die Jesuiten verstehen meisterlich das Tempörstiren. Auf einmal können sie sich nicht ganz in ihre vorige Stelle schwingen. Bis dieß geschehen kann, ist in allen Ländern nur ihr hauptsächlichstes Bestreben, daß ihre Güter nicht in mancherley Hände zerstreuet werden, sondern zusammen bleiben. *) Die

heftig wider die Freygeister predigte, plötzlich ein heftiges Gebrülle daselbst entstand. Die Jesuiten sprengten aus, das Gebrülle käme vom Teufel, dem die Predigt des heiligen Mannes so sehr schädlich sey. Der Ausbruch war sehr grob, that aber doch die Wirkung, die es bey dem dummen Haufen thun sollte.

*) S. oben S. 382.

Die große Schlaugigkeit der Obern: *) nimmt mit
 der Zeit schon alle Umstände wahr, und veran-
 laßt

Er, 3

*) Ich habe zuweilen nicht ohne Lächeln gehört,
 daß sich manche Leute rühmten, sie hätten die
 Jesuiten überlistet. Dies möchte wohl sehr
 schwer, wo nicht gar unmöglich seyn; denn
 selbst aus dem Ueberlisten wissen diese schlauen
 Nichtmönche Vortheil zu ziehen. Ich weiß den
 Fall; daß in einem gewissen Lande einem Man-
 ne 9000 Fl. anvertrauet wurden; um sie zum
 Besten der Jesuiten auf die Art, die man im
 Laufe der Welt affaires secretes nennt, zu ver-
 wenden. Dergleichen Aufträge und Geschäfte
 geschehen allemal durch die dritte und vierte
 Hand; es werden niemals Namen genennet;
 derjenige, der die Sache zu lehn thun soll, weiß
 nicht ihren ganzen Zusammenhang, und ihren
 ganzen Zweck: daher es die unsichtbaren Obern
 immer in ihrer Gewalt haben, einen Schritt
 anzuerkennen oder zu desavouiren, mit demjenig-
 en, welcher der Stock in ihrer Hand ist, ents-
 weder durch ihre unsichtbare Macht weiter fort-
 zuschreiten, oder ihn stehen zu lassen, oder ihn
 gar wegzumerfen. Auf alle Fälle muß ein sol-
 cher nicht genau wissen wer ihn braucht, damit
 er die mächtigen Unbekannten nicht kompromit-
 tiren kann. In diesem Falle merkte indessen
 der Mann, von dem ich spreche, aus den Um-
 ständen sehr wohl, daß es die Jesuiten waren,
 die sich seiner bedienen wollten; und weil das
 Geschäft von einer Natur war, daß es nicht
 glaubte, sie würden es wagen, sich dessen zu rüh-
 men,

läßt wohl gar Umstände, daß solche Güter durch
 ver-

men, steckte er die 9000 Fl. gerade in seine
 Tasche, und that nichts. Er konnte sich nicht
 enthalten, einigen Fremden, die Gegner
 der Jesuiten waren, im größten Vertrauen zu
 eröffnen, daß er die Jesuiten überlistet habe,
 und auf welche Art. Diese erschrocken über sei-
 ne Unbesonnenheit, und glaubten sein Wohlseyn
 und Leben wäre in Gefahr. Er selbst fing eine
 Zeitlang an sich zu fürchten, traute sich des
 Abends nicht auszugehen u. d. gl. Seine Furcht
 verschwand aber endlich, da er überlegte, daß
 es die ehrwürdigen Väter nicht wagen könnten
 Aufsehen zu machen, und da verschiedene Perso-
 nen, denen er im bürgerlichen Leben untergeben
 war, und von denen er sicher vermuthen konnte,
 daß sie um die Sache wissen müßten, nicht wie
 er gefürchtet hatte, scheele Gesichter machten,
 sondern völlig so wie vorher mit ihm umgingen.
 Ein Mensch dem man es anmuthen darf, sich in
 einer stinkenden affaire secreta brauchen zu las-
 sen, hat schwerlich feste moralische Grundsätze.
 Darauf hatten, wie es scheint, die ehrwürdigen
 Väter, welche zum Unglücke für das menschliche
 Geschlecht die feinsten Menschenkennner sind, ge-
 rechnet. Der Mann wollte nun seine unrecht
 erworbenen 9000 Fl. recht genießen, und fing
 an auf alle Art zu schwelgen. Es hing sich,
 vielleicht nicht ohne Einfluß der unsichtbaren
 Macht, ein Epistel an ihn, das ihn bald den
 größten Theil abgewant, wie auch eine Sirene,
 die ihn aufsehulische Summen kostete, und sich,
 da

Verpflichtung: Nicht wieder in die eigenen Hände
 zu kommen, und in Folge dessen der

da sie in seinem Hause wohnte, seinen Papies
 zu bemächtigen wußte, welche die unsichtbare
 obere Regierung nicht gern in seinen Händen
 wissen wollte. Man wird vielleicht glauben,
 nunmehr kommt der Punkt, wo der Orden seine
 Rache ausübt, und den der ihn hat überlistet
 wollen, in den Abgrund des bittersten Elends
 stürzt. Wer dieses glaubt, kennt die List der
 Jesuiten sehr schlecht. Nachdem dieser Mensch
 seine 9000 Fl. nicht allein verzehret, sondern
 sich noch dazu in Schulden gesetzt hatte; fand
 sich, wie von ohngefähr, derselbe Mann wieder
 bey ihm ein, der ihm die Anweisung auf die
 9000 Fl. damals gegeben hatte. Daß jener bes
 chämt seyn mußte, war wohl natürlich. Er
 wollte Entschuldigungen aber seyn nicht gehalten
 nes Versprechen sammeln; aber der andere
 sagte mit dem heitersten Gesichte: „Ich nichts
 „mehr? Hätten Sie mir ein Wort gesagt, daß
 „Sie Geld nöthig hätten, so hätten Sie sich
 „wegen solcher Summe nicht so winden dürfen.
 „Meine Kontostellerei wenden mehr Geld auf,
 „und Sie können bey allen Gelegenheiten auf sie
 „rechnen.“ Zugleich steckte er ihm eine An
 weisung auf eine beträchtliche Summe in die
 Hand. Der Mensch war vorher doch noch halb
 gut gewesen; aber dadurch, daß er die Jesuiten
 hatte überlistet wollen, hatten sie ihn ganz
 schlecht gemacht. Diese Metamorphose war in
 einem Vierteljahre geschehen. Nun brauchten
 sie ihn schlechterdings wie sie wollten; und eine
 seiner

vor Jesuiten kommen. Dem Malteserorden wird eben den Jesuiten nicht mehr Nachtheil bringen, **) als irgend ein anderer Orden. Er wird wenigstens ihre Güter zusammenhalten; bis

seiner ersten Expeditionen war, daß er diejenigen irre führte und verrieth, denen er vorher seine Ueberlistung insgeheim eröffnet hatte. Sie vertrauten sich ihm nämlich in wichtigen Geschäften wider die Jesuiten, und glaubten kein Mißtrauen in ihn setzen zu dürfen, weil nach dem, was vor so kurzer Zeit geschehen war, sie es für unmöglich hielten, daß er mit den Jesuiten ausgehört werden könnte. Diese hatten aber nun ihre Maßregeln mit ihm sehr listig genommen. Da sie von ihm hatten was sie wollten, und nun sein lüderliches Leben durch ihre Freigebigkeit nicht mehr unterhalten mochten; bekam er Lust, sich wider sie gebrauchen zu lassen. Aber nun hatten sie von ihm solche Sachen in Händen, die ihn ganz stürzten, und ihn außer Stand setzten, ihnen zu schaden. Nun erst ließen sie ihrer Rache Lauf, da sie ihn nicht mehr zu brauchen nöthig hatten. — Wer sich mit diesen Leuten einläßt, und nicht doppelt so listig ist wie sie, fällt gewiß zuletzt tief hinunter.

Da die Namen der Personen, welche die neue Bairische Malteserzunge jetzt anemachen, so viel ich weiß nirgend gedruckt sind, so liefere ich das Verzeichniß von denselben in der Beilage II. 6.

**) Es stand vor ein paar Jahren in öffentlichen Zeitungen, der Aufrubr der in Malta war, wobey auch die Person des Großmei-

Die Weltgeistlichkeit werden, sie nach und nach in
 ihre Feinden und Affiliirte zuwenden. All-
 dem ist es ja beinahe eben so gut, als ob sie die
 Jesuitenorden selbst hat. Dieser steht in Bayern
 so fest, daß er ganz wohl alle Vorfälle abwärts
 zu kommen. Er breitet sich aus, nichts allenthal-
 ben Affiliirte an, hat öffentliche Noviciathäuser
 am dem Albertinischen Collegium in Ingolstadt, an
 dem Seminarium zu Maria Dorfen *) u. a.
 Der Vorkauf der Weltgeistlichkeit weiß er sich trefflich zu
 bedienen. Alle Jesuiten schreyen mit gegen die
 Mönche, reden für die Weltgeistlichkeit, und nach-
 diesem Vorwande werden alle Stellen mit Jesu-
 iten besetzt.

Die eigentlichen totallichen Weltgeistlichkeit sind
 im Bayern im elendesten Zustande. In Kirchen-
 5

in Gefahr zu sein, daß durch die Entschlaf-
 ten jeder Priester, die Jesuiten gewesen,
 gestillet worden; wegen dieses geleisteten Dienst
 Malteserorden mit dem
 inden. Aber wie dieß
 nicht gemeldet.

den bairischen Kreis
 le Annalen der bairi-
 ff. Man wird erstaus
 nen da zu lesen, auf welche ganz abgeschmackte
 Art der P. Regens Isidor Maier den Novizen
 begegnet, und wie dieß der Verstand vertritt

Indem (erzählend: *Et, Er, que*) ist, denfalls man
 dem Lehrer gebührt, wiewohl vielleicht nicht ohne
 Rücksicht, denn dieser Beruf streicht doch auch ganz
 nahe die Jesuiten. (S. Allg. deutsche Bibl. Bd. 1. S.
 S. 374.) Dem größten Theile der Weltgeistliche
 fehlt es an den nöthigen Kenntnissen, und stehen sie
 unterhalb. Sie werden von der großen Macht
 der Jesuiten und der Prälaten unterdrückt, und
 können nicht leicht vorwärts kommen, wenn sie sich
 nicht an eine von beider Parteien hängen, so wie
 es auch nur allzuoft geschehen. Der Streit der Prä-
 laten und Bischöfe an der einen, und der Jesui-
 ten an der andern Seite, über welcher Punkt man
 den sich alles drehet, wenn gleich oft der Sache ein
 anderes Ansehen will gegeben werden. Die Mön-
 che sind herrschsüchtig, und mitunter sehr rachs-
 üchtig und plump. Die Jesuiten sind das
 Alles auch, aber übertreffen die Mönche weit an
 Schlaugigkeit und beständigen Intriguen. Sie ha-
 ben die meisten Anhänger unter den Weltlichen.
 Sie stimmen laut in das Geschrey wider die Mön-
 che ein; nach deren reichen Einkünften jetzt alles
 hängen ist. Sie rufen beständig: Man müsse die
 Mönche abschaffen, man müsse anstatt ihrer sich
 der Weltgeistlichen bedienen, und siehe da, diese
 Weltgeistlichen sind die Jesuiten selbst, die ab-
 lenkhalber recht affectiren, sich diesen Namen beizuge-
 legen. Aus diesem Streite beider Parteien ent-
 steht gar keine gute Folge, gar nichts das zur Bes-
 förderung der gesunden Vernunft und Aufklärung
 helfen könnte. Denn was kann es helfen, wenn nun,

unter

unter dem Scheine die Mönche abzulassen, alle
 Probsteyen, Pfarren, Professuren, Kon-
 ventualen, Kanonikate und andere Pfrün-
 den mit Jesuiten besetzt werden, wie es jahe täg-
 lich in Baiern mehr geschieht? Es ist vielmehr
 schlimmer; denn die Jesuiten haben viel weitausfer-
 nere politische Absichten, kennen Welt und Men-
 schen viel genauer, und wissen an Höfen und bey
 den Großen eben dadurch ihre Absichten viel besser
 durchzusetzen, als die Mönche. Zank und Haß
 entstehet genug aus dem Streite dieser beiden, aber
 nicht irgend Eine nützliche Aufklärung; vielmehr alle
 die unnützen Schulfragen, die läppischen Distink-
 tionen, und was sonst beide Parteien, jebe nach ih-
 rer Art, verbringen, erhalten, wegen des Einflusses
 den sie in Beförderungen und in andere Geschäfte
 des gemeinen Lebens haben, eine nicht bloß sehr uns-
 nütze, sondern vielmehr sehr schädliche Wichtigkeit;
 und die wirklichen nützlichen Gegenstände, welche
 zur Aufklärung und Besserung des Menschen die-
 nen, werden darüber ganz vergessen. Man darf
 niemals erwarten, daß die Jesuiten die allgemeine
 Aufklärung befördern werden. Sie nehmen zwar
 oft die Mine an, als ob sie dieses thun wollten;
 und durch ihr einschmeichelndes schleichendes Wesen,
 durch ihre glatten Worte lassen sich auch zuweilen
 ganz vernünftige Leute bethören, *) welche den wahr-
 ren

*) Dies ist unter andern auch den drey Professoren
 aus Altorf, Herren Schwarz, Siebenthes und
 Will

ten Zustand des Katholicismus, und noch mehr die wahre Verfassung des Jesuitismus nicht einsehen, vermöge welcher kein Jesuit anders, als auf Befehl der Obern, und nach den Absichten; die

Will begegnet, welche 1778 eine Reise nach Ingolstadt thaten. Sie wurden gleich von den dortigen Jesuiten in Empfang genommen, mit vieler Höflichkeit überhäufet, und ihnen mit gleichnerischer List bloß die gute Seite gezeigt. Sie wurden davon so eingenommen, daß sie Bemerkungen über einige Gegenden des katholischen Deutschlands auf einer kleinen gelehrten Reise gemacht, drucken ließen. Darinn wurden alle dasige Jesuiten als die einsichtsvollsten, besten und tolerantesten Mönche abgemahlt. Jetzt kennt man P. Stattler und seine Genossen besser. P. Stattler gab dem geistlichen Scharlatan Gafner, der durch den geheimen Antrieb der Jesuiten agirte, ein Zeugniß: Daß dessen Kuren die natürlichen Kräfte überstiegen. (S. Annalen der bayr. Litteratur Uter Band S. 136.) Eben dieser P. Stattler wollte durch einen hinterlistigen Vereinigungsplan die Protestanten, die er in Gegenwart der altortischen Professoren so gleichnerisch *fratres protestantes* nannte, unter den Gehorsam des Papstes bringen. (S. Allg. deutsche Bibl. LIII. 2. S. 610.) Wäre P. Stattler wirklich ein einsichtsvoller und toleranter Mann, so müßte ihn die unsichtbare Macht seiner Obern haben zwingen können, äußerst unvernünftig und untolerant zu handeln.

sie durchsetzen wollen, handeln darf. Ihr Interesse wird vielmehr allemal erfordern, die Finsterniß auszubreiten. Ihre Obern wollen das ganze menschliche Geschlecht beherrschen; das ist der unumsänderliche Zweck des Ordens. Dazu ist erforderlich, daß das ganze menschliche Geschlecht dumm bleibe, denn alsdann können die Jesuiten ihre Herrschaft viel weiter ausbreiten, und sie können allen Ständen desto leichter einbilden, daß nur sie (die Jesuiten) allein klug wären. Sie befördern dabei auch so viel sie können, die allerplumpsten Bigottesrien, und alle Wertheiligkeit und mechanische Religionsübungen. Ihre abgeschmackten Mönst-Ansichten, wovon ich im IV. Bd. S. 778 ein Urtheil gegeben habe, und ähnliches dummes Zeug, fahren sie fort zu empfehlen. Kurz: daß in Baiern wieder die Finsterniß zuzunehmen anfängt, ist hauptsächlich ihr Werk. Die Mönche und die übrige Klerisey treiben auch dieß Werk der Finsterniß mit unglaublichem Eifer. Die eingeschränktesten Religionsbegriffe werden unterstützt. Aller Aberglauben von Hexereien, Mirakeln, Gnadenbildern und dergleichen mehr wird auf alle Weise begünstigt. Alles dieses geschieht, um die Macht der Kirche zu erhöhen, das heißt die Herrschaft der Klerisey über das menschliche Geschlecht allgemein zu machen. Sobald die Religion ein Mittel über die Menschen zu herrschen werden soll, verliert sie ihre ganze für das menschliche Geschlecht eigentlich so wohlthätige Natur. Die Geschichte aller Jahrhunderte bestätigt diese große Wahrheit; nirgends aber fällt

244 **Drittes Buch, 14. Abschnitt.**

fällt sie mehr in die Augen, als in der Geschichte der katholischen Kirche, weil nie eine Hierarchie zusammenhängender und zum ausschließenden Herrschen heitlicher bestimmt war, als diese. Butler der im Hudibras den wilden Eifer der Presbyterianer in den bürgerlichen Kriegen seiner Zeit so lebhaft und so launig schildert, hat eine Menge Dinge, die mit dem was die katholische Kirche seit Jahrhunderten gethan hat, auf eine auffallende Weise übereinstimmen. 3. B:

What are their Orders, Constitutions, *)
 Church-Censures, Curses, Absolutions;
 But several mystick Chains, they make
 To tie poor Christians to the Stake,
 And then set heathen officers
 In stead of dogs about their ears?
 For to prohibit and dispence,
 To find out or to make offence;
 Of Hell and Heaven to dispose,
 To play with Souls at fast and loose;
 To set what Characters they please
 And Mulcts on Sin and Godliness;
 Reduce the Church to Gospel-Order
 By Rapine, Sacrilege and Murder;
 To make Presbytery supreme,
 And Kings themselves submit to them;
 And

*) G. Hudibras Part, I. Cant. III. v. 1125.

And force all people, though against

Their Consciences, to turn Saints:

Must prove a pretty thriving Trade,

When Saints Monopolists are made! *)

Ist dieß nicht was die katholische Klerisey noch bis diese Stunde alle Tage thut? Sie allein will verbieten und dispensiren. Sie allein will über Himmel und Hölle disponiren; das heißt sie will über alles herrschen; und wer dieß hindert, wider den sucht sie den weltlichen Arm, der selbst ihr nach Gefallen zu Diensten stehen soll, zu brauchen.

Denkende Männer und Patrioten, welche sich den offenbarsten Vorurtheilen und Mißbräuchen widersetzen wollen, werden jetzt in Baiern nur als Luost veranglimpft und verfolgt. Die Freyheit zu denken und zu schreiben wird sehr eingeschränkt; und wer sich derselben auf die zulässigste Art bedienen will, wird mit dem Namen eines Freygeistes **) gebrandmarkt: welches Wort jetzt in Baiern

*) Daß die katholische Kirche das einträgliche Monopolium, Heiligen zu haben, für sich allein verlangt, und den Protestanten verächtlicher Weise vorwirft, daß sie auch keinen einzigen Heiligen hätten, davon s. oben S. 391.

**) Im J. 1775 ward das Voltairische Schauspiel *Manime* zu spielen verboten, weil der Verf. ein Frey-

Baiern von den Alerischen als ein blaßes, schwaches
 men, eben so wie sonst das Wort Kaiser ge-
 braucht wird. Das Schlimmste ist, daß die eigent-
 liche Freigeisterei, (mit andern Worten, nach

der
 Freigeist wäre. Im Jahre 1779 ward der be-
 rühmte Herr Geheimerrath Friedrich Jacobi
 nach München berufen, weil ihn einige patrio-
 tische Minister wegen Beförderung der Handlung
 und Industrie zu Rathe ziehen wollten. Er ließ
 daselbst einen Traktat, zwey politische Rhapsodien
 betitelt, drucken, worin er verschiedene wichtige
 Wahrheiten sagte, und unter andern auch für
 die Freyheit des Handels redete. Es war aber
 eine mächtige Partey da, welche nicht wollte,
 daß es Baiern wohl gehen sollte; und seine sehr
 vernünftigen Vorstellungen hatten keinen Erfolg.
 Er ward vielmehr aufs allerunverschämteste, und
 unglimpft. Ein Jesuit, der bey Hofe im größ-
 ten Ansehen stehet, nannte ihn im Vorzimmer
 des Kurfürsten öffentlich einen Freigeist, und
 setzte hinzu, er habe sich in den politischen Rhapso-
 dien, als einen solchen gezeigt. Einer der
 Gegenwärtigen sagte: Es wäre wenigstens gar
 nicht einzusehen, wie das aus den Rhapsodien
 folgen könnte. Der Jesuit erwiederte, er sprä-
 che ja durch das ganze Büchelchen von der Frey-
 heit. Es ward vorgestellet, daß blus von Frey-
 heit des Handels, aber gar nicht von Religion
 die Rede sey. Der Jesuit rief: „Ey was!
 „Wenn erst eine Freyheit erlaubt ist, so wird
 „dann auch eine andere angenommen, und so im-
 „mer mehr, bis endlich die Religion ganz unter-
 graben

der gewöhnlichen theologischen Kunstsprache, der mit Immoralität verknüpfte Unglauben bezeichnet wird) gewiß sich nicht bey den freymüthigen Patrioten findet, welche Aberglauben und Vorurtheile verdrängen wollen, sondern vielmehr sehr oft bey den Leuten, welche äußerlich sehr bigott sind. Dieß ist in Baiern so sehr, als in allen katholischen Ländern, der Fall; wie ich auch schon bey Wien bemerkt habe. (S. den V. Bd. S. 12 und 161). Unglauben und selbst Atheismus lassen sich mit Katholicismus, sonderlich mit demjenigen den die Jesuiten einprägen, und dadurch bloß ihre politische Absichten erreichen wollen, sehr wohl vereinigen. Ich habe schon oben im V. Bd. S. 8 angeführt, daß der Jesuit Baltharin behauptet: um zur wahren Kirche zu gehören, sey bloß Gehorsam gegen die Hierarchie, ein äußeres Glaubensbekenntniß, und Gebrauch der Sacramente nöthig, und keine innere Tugend werde dazu erfordert. Daher schreyen in Baiern, so wie in andern

t man bey den Res
Anekdote von sehr
das Geschwäg des
ist, so steht man dare
sehr es Grundsatz bey
le menschliche Gesells
t haben, sondern be-

ständig in enge Fesseln gepreßt seyn soll.

den katholischen Ländern, Leute mit blindem Eifer gegen Unglauben und Freygeisterey, die eigentlich selbst gar nichts glauben. Aber die Klerisey ist unermüdet beschäftigt, von Jugend auf die Begriffe zu verkehren. Mechanische Werkheiligket, mit der bittersten Intoleranz *) verknüpft, wird beständig

- *) Ich bitte meine protestantischen Leser in der Allg. Deutschen Bibl. Ln Bds 18 St. S. 67. die Recension von eines gewissen Zinsmeisters, Kanonikus zu Spalt in der Oberpfalz, 1781 in München gedrucktem Buche de Cognitione veri nachzulesen. Sie werden erstaunen, auf welche ganz unflauige Weise dieser Mensch verdammt. Er behauptet: „daß außer der wahren römischen, katholischen Kirche, kein Mensch, nemo unus, selig werde.“ Er sagt ausdrücklich: „alle Protestanten werden verdammt, — es könne in unkatholischen Herzen keine christliche Liebe seyn.“ Er sagt: „Sogar wenn ein Protestant den Martertod für Christum litten, so sey es eben so gut, als ob er für den Teufel gelitten hätte,“ und ander rufen ist wohl nöthig, daß die Ppste, welche dem Dogma vollkommen gemäß sind, in fortgepflanzt werden, giebt Leute, die sich selbst machen, den Katholicismen, und mich und andere so zeigen wie er wirklich zugeben. Thatsachen mögen reden, ob Katho-
licis.

ständig fortgepflanzt. Die Bigotterie hat einen unbeschreiblichen Einfluß in alle Dinge, und zeigt sich sogar unverkennbar auf vielen Gesichtern. Leute, die eine recht religiöse Falte genommen haben, tragen sie auf eine sehr in die Augen fallende Art zur Schau. Ein finster trotziges Wesen siehet man an ihnen, mit einer so mürrischen Miene kunstig verwebt, als ob die Zerknirschung alle ihre Kräfte zermalmet, und ihnen nur noch zur Verdammung des Nächsten, oder zu einer einzelnen Lieblingsfünde einige übrig gelassen hätte. Diese in Baiern so oft vor Augen kommenden bigotten Menschen, deren mißverständ-

U 9 2

lene

licismus nicht noch eben das ist, was er seit mehreren Jahrhunderten war. Ein Beweis davon ist unter andern eine 1784 verfaßte Ode wider die Protestanten, die zweyen Professoren in Ingolstadt zugeschrieben wird. Sie ist in der Allg. deutschen Bibl. LX. 1. S. 264 eingerückt, und verdient von den Protestanten wohl gelesen und erwogen zu werden. So ein Denkwahl des dummiesten Stolzes und des giftigsten Hasses hätte man sich vielleicht im Jahre 1784 nicht vermuthet. Man bedenke alle Zeichen dieser Zeit zusammen, und frage: Da die Protestanten Ursach haben zu einer Vereinigung, die gerade auf ihren Untergang zielt, die Hände zu brechen, oder ob ihnen nicht vielmehr zu rathen ist, sich untereinander selbst mehr zu nähern, und zu ihrer gemeinschaftlichen Konfession sich zu verbinden?

dene Religion ihre ganze Lebensart und Sitten bis auf die geringste Mine und Bewegung modificirt, wels ich nicht besser zu vergleichen, als mit den düstern Presbyterianern zu Cromwells Zeiten, wie sie uns Buttler in dem schon angeführten Hudibras so unnachahmlich schildert:

A sect, whose chief Devotion lies
In odd; perverse Antipathies,
In falling out with that or this
And finding somewhat still amiss.

Compound for sins they are inclin'd to
By damning those they have no mind to.
Still so perverse and opposite,
As if they worship'd God for spite.
The self-same thing they will abhor.
One way, and long another for.

As if Hypocrisy and Nonsense
Had got th' Advowson of their Conscience. *)

Zwar drücken sich auch freymüthige Leute, welche Vorurtheile untersucht und verworfen haben, in Väterk mit einer Freyheit und mit einem weisen philosophischen Reasonnement aus, welches beides sonst in katholischen Ländern viel seltener gefunden wird. Es sind dafelbst mehrere Leute, die rüthlich und gründlich

*) G. Hudibras Part. II. Cant. I. v. 207.

fränkisch über diejenigen Wahrheiten, die jedem vernünftigen Menschen wichtig sind, nachgedacht haben; und nicht mit Leichtigkeit, sondern mit Wahrheitsliebe und Wohlwollen sie auf sich und andere anzuwenden suchen, welches sich auch in verschiedenen bairischen Schriften zeigt. Aber freilich müssen sie sich in Acht nehmen, wenn sie nicht sich und ihre Familien unglücklich machen wollen. Vestigia terreni! — — — Kurz, es scheint, es werde in dem armen Vaterlande mit der Ausbreitung der Aufklärung, wovon sich vor wenigen Jahren eine so schöne Morgenröthe blühen ließ, noch lange Zeit sehr betrübt aussehen.

X

Wenn jemand von Wien nach Romnit, so muß jedem, der auch nur ein merkliches anwendet, ein merklicher sehr vielen Dingen in die Augen fallen. auch in vielen Dingen eine sehr merkliche Zeit, weil Bayern vor 900 Jahren Oestreich beherrschte, und seit den letzten 200 Jahren von dem mächtiger gewordenen Oestreich beständig abhängt, und selbst in diesem Jahrhunderte die Zeit häufiges Hins mit demselben in Kollision gebracht. Welche Nationen haben außerdem gemeinschaftliche Quellen der Kultur in den Italienern und Spaniern gehabt, sie haben Religion und Mundart gemein. Mängel der Kenntnis hervor-

iger deutscher Länder, große Böhler in der Erziehung, manie Neigung zur Industrie, stärkere Neigung zum Müßiggang und zu mechanischer Andacht, sind in beiden Ländern zu finden. Aber ungeachtet dieser weltlichen Uebereinstimmung, ist der Kontrast von allen Seiten doch viel merklicher, und kühnsten Blicks viel auffallender.

Wenn man aus dem großen Getümmel von Wien kommt, so fällt es auf, daß in München alles sehr viel stiller, auf den Gassen mehr Raum, in den Häusern nicht so viel Unruhe von Hin- und Hergehen und von Besuchen ist. In München wird sehr wenig gefahren, da man in Wien das Klaffen der Röder gar nicht aus den Ohren los werden kann. Der Unterschied in dem äußern An-

i. Der Vater
 vom Wesen als
 hat nicht so
 brassen, einen
 a. Man sieht
 iter Statur, *)
 it selten schlanke
 Person

*) Ich besitze einige rothirte Steinblätter vom Herrn von Götz in Augsburg, der sich eine Zeitlang in München aufhielt. Sie mögen zu irgend einem Buche gehören, ich weiß aber nicht zu welchem. Die Figuren sind bairische Charaktere, mit einiger launigen Karikatur.

Personen. Unter dem gemeinen Volke bemerkt man viel runde Köpfe und Bierdruse; aber in diesen dicken Körpern ist Kraft, dieß merkt man aus dem Gange, der selten matschelnd und hin und her schwankend ist, wenn gleich der Körper unbehüllich scheint. Man sieht, die Muskeln der Lenden sind herb, und die Arme unterstützen den schweren Körper mit unangestrongter Kraft. Der gemeine Mann sieht jedem Beck in die Augen; aber sein Blick würde ungemein viel vorthellhafter seyn, wenn nicht die stumpfe Bigotterie, die in Baiern seit hundert und mehr Jahren herrscht, unauslöschliche Züge von stieren und gedanklosen Wesen über alle Gesichter verbreitet hätte. Von Leuten von Erziehung ist dieß gemildert, aber dennoch sind diese Charakterzüge nicht ganz ausgelöscht. Junge Leute geringen Standes sehen sehr gesund und kräftig aus; dieß fällt auch bey dem weiblichen Geschlechte sehr in die Augen, und wo diese innere Kraft mit Schamhaftigkeit verknüpft ist, ist die letztere sehr vorzüglich.

In 4

Der

Watus, aber sehr treffend. Die kurzen Figuren sind vielleicht mit Fleiß etwas zu kurz, aber die Proportionen der Glieder sind sehr natürlich. Einige Worte stehen: Thier ist nicht schlecht, hast nicht besser, ist zu beschreiben.

Der Charakter der bairischen Nation ist in verschiedenen Schriften von der guten und bösen Seite geschildert worden. Selbst der Verfasser der Briefe eines Franzosen, schildert ihn eben nicht auf die vortheilhafteste Art. *) Der verkappte Anselmus Rabiosus sagt: **) „Der Baiet ist falsch, grausam, abergläubisch und verwegen.“ Dies ist höchst ungerecht gemeint. Die Baiern sind grob, aber nicht hart; dumm, aber nicht grausam; dreist und fest, aber nicht verwegen. Abergläubisch sind sie freilich, und der gemeine Mann ist noch dazu sehr faul und beim Trunke ergeben. Daß sie falsch wären, kann man vielleicht so wie allenthalben von einzelnen Personen, aber gewiß nicht von der Nation im Ganzen behaupten; vielmehr könnte man eher sagen, daß beim äußerlich plumpen und groben Wesen biedere Treuherzigkeit unter dem gemeinen Volke in großem Maße vorhanden ist. Unwissenheit, die beständige Gefährten des Aberglaubens, findet sich freilich durch alle Stände auf eine unglaubliche Weise ausgebreitet. Die Erziehung ist im Zustande, daß man sich denken kann! So sehr das Geistliche überhäuft ist, so spärlich im Lande an Schulen.

*) Zweite Ausgabe 2. Bd. S. 99. n. ff.

**) S. Anselmus Rabiosus. Reise durch Oberdeutschland, (1778. 8.) S. 41.

in Amtsgerichte nur Eine Schule *), und die Schulmeister sind höchst schlecht. Ich habe schon oben S. 498 angeführt, daß der dritte Theil der Bauern in Baiern nicht lesen und schreiben kann. Tausende Bauernhöfe stehen öde. Auch der Mittelstand ist schlecht unterrichtet, und weiß fast gar nichts von Industrie. Die Erziehung des Adels ist im Ganzen in Bältern noch weit mehr vernachlässigt als in Oestreich. Man sehe nur was der patriotische Bestenrieder in seinem Jahrbuche der Menschengeschichte in Bältern und in seinem Traume davon merken läßt. Ich habe selbst Beispiele von Unwissenheit in den bekanntesten Dingen bemerkt, die ganz unglaublich waren. Literarische Kenntnisse sind (einzelne Personen ausgenommen) fast gar nicht zu finden. Die Gelehrtheit, welche das Land seit Jahrhunderten an Gängelbände geführt hat, fand immer ihre Nahrung sehr dabei, den jungen Adel, mit welchem die wichtigsten Landesbedienungen besetzt werden, in Unwissenheit zu erhalten. Wenn er nur Bigott blieb, so haben die Gelehrten gern dessen Liebe zur Jagd, zum Spielen, zum Schmausen, zur Dählerei und zu allen sinnlichen Vergnügungen begünstigt, worin noch bis jetzt von den obersten Ständen sehr ausgeschweifet wird. Davor hat die Welt nichts, denn dabei kann immer noch ihre

*) Dessen führt dieß aus den bayerischen Beiträgen an, in seiner Reisebeschreibung IIter Bd. S. 141.

doch niemals gemörbet habe. Er erbot sich: wenn der Kurfürst ihm nur ein Auskommen von 70 Fl. jährlich verschaffen wolle, sodann als ein ehrlicher Mann und guter Bürger zu leben. Es fanden sich Räthe, die dem Kurfürsten wiederriethen, um einen so geringen Preis einen unglücklichen Menschen vom Irrwege zurück zu bringen und sich einen brauchbaren Unterthan zu schaffen. Sein Besuch ward abgeschlagen. Nun gerieth er in Verzweiflung, fing an zu mordern, und kam endlich aufs Rad. Indem man ihn verabscheuete, mußte man beklagen, daß seine Tapferkeit und Entschlossenheit auf einen so üblen Weg war geleitet worden, und daß nicht das geringste geschehen war, um sie auf den rechten Weg zu bringen. So geht es auch mit mehreren Räubern. Wenn durch die Regierung mehr Thätigkeit Industrie und Aufklärung ausgebreitet, und eine bessere Policen gehalten würde; so könnten aus Leuten, welche gesund und stark sind, welche so viel wagen und so großes Ungemach in ihrer Lebensart ertragen können, durch gehörige Leitung ihrer Kräfte gewiß Menschen werden, die dem Lande nützlich wären. Bis jetzt aber scheint die Regierung noch gar nicht daran gedacht zu haben. Sie schärft nur die Strafen wider die Räuber, sie läßt sie in Menge räubern und viertheilen, und kann freylich damit allein — ihren Zweck nicht erreichen. So lange die Ursachen nicht gehoben sind, müssen wohl die Wirkungen bleiben. Freylich ist es so leicht nicht, den Verstand und den Willen der Menschen zu bessern Thaten zu lenken. Weder Edikte noch Strafen

thun

Was man dieser Nation immer am meisten vorwirft, sind die vielen Räubereien, die im Lande vorgehen. Anselmus Rabiosus sagt: *) „In Baiern sind die Landstraßen auf beiden Seiten mit Galgen bepflanzt, so wie sie in pollicirten Ländern mit Maulbeerbäumen bepflanzt sind.“ Dies ist nun eine kindische Uebertreibung. Es ist wahr, Diebereien, Straßenraub und Mord sind daselbst viel häufiger als in andern Ländern; die Galgen, wo sie stehen sind selten leer. Aber ich glaube wiederum nicht, daß man hieraus so sehr auf einen bösen Charakter des gemeinen Mannes, als vielmehr darauf schließen müsse, daß die Art ihn zu regieren und zu behandeln höchst unvollkommen und unweckmäßig ist. Durch die ganz vernachlässigte Erziehung, und durch die allenthalben ausgebreitete stumpfe Bigotterie, sind die gemeinen Leute von allen nützlichen Kenntnissen entblößet und müssen dumm werden. Dummheit mit niedriger Kraft vermengt, erzeugt ein sehr rohes Wesen. Im ganzen Lande ist keine Industrie und sehr schlechte Circulation, woraus öfterer Mangel an Nahrung entsteht. Dazu kommt noch die Unterdrückung der Beamten, welche das Volk niederdrückt und unmüthig macht. Ferner ist gar keine rechtliche Volksherrschaft, wodurch Uebelthaten vorgebragt und gute Ordnung erhalten werden könnte. Ein jeder Bagabund kann frey im Lande herumstreifen. **) Sehr oft ist

*) In a. D.

**) Man hat zwar vor einigen Jahren ein Jägerscorps errichtet, um die Sicherheit herzustellen.
Der

set man in den Todesurtheilen: „Der Delinquent, sey Jahre lang in dem Müßiggange betreten worden, oder er sey gar keiner Handthierung kundig.“ Wenn bey dieser Lage der Sachen, sterke körperliche Kräfte und äußerst rohe Gesinnungen zusammen kommen, so darf man sich wohl nicht wundern, daß es in Baiern viel Straßenräuber gibt. Ein schwächeres und leichtsinnigeres Volk würde sich unter des Druck schmiegen und darben; ein Volk voll Einbildungskraft würde eine bessere Lage suchen und auswandern; der Baier aber verläßt sich kurzweg auf seinen Arm, so bald er kein anderes Mittel zum Unterhalte hat. Aus einer ähnlichen Ursache entstehen die vielen Straßenräubereien in England, obgleich sonst beide Völker von ganz unterschiedener Beschaffenheit sind. Die bairischen Räuber fallen nicht leicht die Reisenden auf den Straßen an, sie richten ihre Anfälle mehrentheils auf einzelne Häuser auf dem Lande, wo sie Geld vermuthen. Sie betragen sich zwar beim Einbruche sehr oft äußerst hart und grausam, wenn sie das nicht finden, was sie suchen. Aber in ihrem Plan zum Angriffe ist oft so viel Klugheit, und in der Ausführung so viel Entschlossenheit und Wuth, daß man nur wenig dauern muß, so gute natürliche Gaben so abscheulich angewandt zu sehen. Man muß sich erinnern, daß das Wild in Baiern unmäßig gehegt und den Land-

Der Erfolg hat aber gezeigt, daß es bey weitem nicht hinlänglich war.

Landleuten zur drückenden Beschwerde wird. Wenn es nun Leuten, voll Muth und Entschlossenheit dort an Nahrung fehlt, so stellen sie dem Wilde nach, und nähren sich von dem was ihren Mitbürgern zur Last ist. Sie müssen dabei so viel Noth und Gefahr ausstehen, und werden, wenn man sie erhaschen kann, so hart gestraft, daß zum Mangel noch Erbitterung und Verzweiflung hinzukommt, die sie endlich bis zum Straßenraube bringt. Ein sehr einleuchtendes Beispiel davon ist der sogenannte bairische Hiesel, ein ehemaliger Wilddieb und nachheriger Straßenräuber, der etwa vor zwölf Jahren eine Zeitlang eine ganze Gegend sehr unsicher machte. Er ward erst aus Mangel ein Wilddieb, betrug sich dabei ungemein klug und entschlossen und zuweilen großmüthig, stahl auch wohl sonst, mordete aber anfänglich niemals. Er hatte sich in solches Ansehen zu setzen gewußt, und war so dreist und vorsichtig zugleich, daß er sich öfters an verschiedenen Orten, z. B. vor Augsburg bey den sogenannten Neben Tischen ganz allein, mit Pistolen im Gurte und von einem großen Hunde *) begleitet, öffentlich sehen ließ, ohne daß es jemand wagte ihn anzugreifen. Er schrieb an den vorigen Kurfürsten, und stellte vor: daß er bloß aus Mangel ein Wilddieb geworden, und wenn er aus gleicher Ursache getaucht,

doch

*) Diesen Hund hielt man für so merkwürdig, daß seine Haut ausgestopft, und in das Naturalienkabinet zu Mannheim gesetzt ward.

doch niemals gemordet habe. Er erbot sich: wenn der Kurfürst ihm nur ein Auskommen von 70 Fl. jährlich verschaffen wolle, sodann als ein ehrlicher Mann und guter Bürger zu leben. Es fanden sich Räte, die dem Kurfürsten wiederriethen, um einen so geringen Preis einen unglücklichen Menschen vom Irrwege zurück zu bringen und sich einen brauchbaren Unterthan zu schaffen. Sein Gesuch ward abgeschlagen. Nun gerieth er in Verzweiflung, fing an zu morden, und kam endlich aufs Rad. Indem man ihn verabscheuete, mußte man beklagen, daß seine Tapferkeit und Entschlossenheit auf einen so üblen Weg war geleitet worden, und daß nicht das Gerügste geschehen war, um sie auf den rechten Weg zu bringen. So geht es auch mit mehreren Räubern. Wenn durch die Regierung mehr Thätigkeit Industrie und Aufklärung ausgebreitet, und eine bessere Policey gehalten würde; so könnten aus Leuten, welche gesund und stark sind, welche so viel wagen und so großes Ungemach ertragen können, durch gehörige Zucht gewiß Menschen werden, die nützlich wären. Bis jetzt aber scheint die Regierung gar nicht daran gedacht zu haben, die Strafen wider die Räuber, die rübern und viertheilen, und kann leicht ihren Zweck nicht erreichen. Ursachen nicht gehoben sind, müssen wohl die Wirkungen bleiben. Freilich ist es so leicht nicht, den Verstand und den Willen der Menschen zu bessern Thaten zu lenken. Weder Edikte noch Strafen thun

than hierbey etwas. Belehrung und Erziehung ist nothwendiger; dieß gehet aber sehr langsam. Man wird weder tugendhaft noch lasterhaft auf etwann. Also sollte nachgedacht werden, auf welche Art ein Theil der Nation nach und nach so lasterhaft geworden ist, und Anstalt gemacht werden, ihre freyen Triebe, die bey jedem Menschen auch frey bleiben und durch kein Edikt eingeschränkt werden müssen, weder zur Tugend zu lenken. Die öftern Hinrichtungen helfen gar nichts, schaden vielmehr, sind nur Schauspiele für das Volk geworden, und machen es noch fühlloser. Ich sah auf öffentlicher Straße in München Kupferstiche zum Verkaufe, worauf das in der neuesten geschärften Verordnung wider die Diebe und Räuber verordnete Schneiden auf einer Kuhhaut, Hand abhacken, Zwickeln mit glühenden Zangen, Käbeln, und Biertheilen, auf die gräßlichste Weise abgebildet war. Die Physiognomien der Büttel und Henker *) waren

*) Diese kurfürstl. Verordnung vom 7ten Julius 1781, die eben erschien als wir in München waren, und welche auch in Schldgers Briefwechsel LIII's Heft S. 288 abgedruckt steht, ist von einer solchen Härte, daß menschliche Empfindung davor zurückbeben möchte.

**) Diese verworfenen Kerle sammeln, wenn sie ein verurtheilten zum Marktplatze schleppen, ganze Hüte voll Geld, um Messen für den armen Sünder lesen zu lassen. So bewirken sich Grausamkeit, und Empfindungslosigkeit und Ungötterei untereinander.

waren viel abscheulicher abgebildet, als die Gesichter der Missethäter; diese, gegen die man doch eigentlich Abscheu haben sollte, sahen gegen sie wie Märtyrer aus. Das gemeine Volk gaste diese Bilder gebens freies mit größter Gleichgültigkeit an, und die Kinder trieben sogar Scherz damit. Die Todesurtheile, nebst der Ursache über dem Bekennnisse jedes Verurtheilten, werden ordentlich Nummerweise gedruckt. Sie werden bey tausenden verkauft, und wirklich viel allgemeiner gelesen als sonst ein Buch. In Häusern, die nicht zum Böbel gehören, traf ich Sammlungen davon. Anstatt reißlich nachzudenken, wobei die gräßlichen Uebelthaten kommen, welche solche schreckliche Hinrichtungen veranlassen, liest man die Nachrichten von beiden, und sogar die angehängten erbärmlichen gereinigten Moralkreden mit Interesse. Dieß ist um so viel unbegreiflicher,

Dieß sind elende Reime, die jedem Todesurtheile angehängt sind. Man bildet sich sehr ein über abschrecken, Volks bessern solt Reflexionen und n, welche bey jedere Art wiederzthwendig endlich

Wessen Deyne wird nicht recht, ndr' es auch von Strin gerührt:

Da man hebt den armen Sünder auf die Kuhhaut hingestreck,

sicher, da diese Todesurtheile mehrentheils in einer
so klaren Schreibart geschrieben sind, daß sie, wenn
man

mit bleichem Angesichte, schier mit Staub und Roth
bedeckt,

wie er seufzet, heult, und kiert bey dem Biß der heiß-
sen Zange,

und (o Gott!) wie wird ihm erst so entsetzlich angst,
und bange!

Wer beschreibet mir den Schrecken, so durch Wack,
und Bekne dringt,

da er seine Schedelstätte endlich in Gesichte bringt?

Jetzt, jetzt wird er schon entblößt! o wie zittern seine
Mieder,

jetzt schon, jetzt schon legt er sich auf sein hartes Stroh-
bett nieder.

Schon macht sich der Würgmann fertig, schon hebt er
das Rad empor,

schon erfolgt Stoß auf Stoß; schmetternd klingen in
dem Ohr

eines unzählbaren Volks der Gebeine wildes Krachen,
jetzt muß das zerquetschte Herz seiner Qual ein Ende
machen.

Jetzt zerstückt man seinen Körper in vier Theile, jeder
wird

nach den Hauptort des Verbrechens, und des Raubes
abgeführt:

Schaut ihr Diebe, Räuber schaut, hier in diesen
Schreckenspiegel,

da hangt euer Kamerad, da hangt euer Bindesüßel
stückweis an den Viertelgalgen: kennt ihr dieses blaße
Haupt?

man von dem traurigen und schrecklichen Gegenstande abstrahirt, zumellen ins Bewußte fallen. Sie sind eben so beschaffen, wie das Eichstädtische *) peine-

3 2

liche

Dessen ist es, der die Leute ausgeplündert, und be-
raubt.

O ihr Hof in Menschenhaut eingehüllter wilden Sieger!
laßt; es euch zur Warnung seyn, seht die Strafe, wer-
det Klüger!

wie ihr andern ausgemessen, so mißt man euch wieder
ein,

und ihr werdet eures Raubes niemals lange frohlich
seyn.

Seht! Das neue Hochgericht winket euch zu gleichem
Ende,

und ihr geht der Obrigkeit früh genug noch in die
Hände.

*) In Göckings Journal 1784 48 St. S. 360 wird gesagt, daß ein großer Theil der Räuber, die in Baiern eingezogen wurden, aus dem Eichstädtischen wären. Dieß befindet sich aber auf geschene Erkundigung nicht so. Freilich ist in Eichstädt schlechte Policey, viel Dummheit und Faulheit unter dem Volke, so arg und ärger als sie in Baiern ist, und gar keine Sorgfalt der Regierung für gute Erziehung und moralische Verbesserung der Menschen. Es giebt also auch daselbst viel Räubereyen und Hinrichtungen; und oft verweist man die Diebe aus dem Lande, da sie dann den benachbarten Ländern freilich zur Last fallen. Ich habe die Münchenschen Todesurtheile von 1781: Unter etwa 18 Uebelthätern waren zwey aus Tirol gebürtig, einer aus Malsch
in

die Urtheil über Conrad Bachmann inogehört
 Rethen-Konterl genannt, welches Hr. Hofrath
 Schlöger im Lillo-Papier vom Reichensfeld S. 92
 eingerückt hat. Man hat bey dem Urtheile dieser To-
 desurtheile eine ganz besondere Bärtlichkeit für die
 Ehre der Personen, die man rüben und vertheilen
 läßt. Denn man läßt allemal ihren Familiennamen
 weg, nennt sie nur bey ihrem Vornamen, und setzt
 den Spignamen oder den nom de guerre, unter
 welchem sie bey den Räuberbanden bekannt waren,
 hinzu. Da heißt es denn z. B.: der Bartholomäi
 N. vulgo Enroller Barthl, der Joseph N. vulgo
 Ruhe-Sepp, der Mathias N. vulgo Wind-
 bauml, der Andre N. vulgo Poständrl, solle auf
 höchste Anbefehlung geköpft, gerädert u. s. w.
 werden. Dabey ist es hernach lächerlich, wenn es
 z. B. in den Todesurtheilen heißt: „Daß der Joseph
 „N. vulgo Ruhe-Sepp, obwohl er mit dem Na-
 „me hingerichtet zu werden allerdings verdienet hätte
 „te, jedoch in Ansehung seiner todesgefährli-
 „chen Verwundung, mit dem Schwerte vom
 „Leben zum Tode hingerichtet werden solle.“ Oder:
 „daß der Georg N. vulgo Kramer von Mosen,
 „obwohl er vermög des untern 7. Juli anheuer ers-
 „gangenen Generalmandats lebendig gerädert zu
 „werden allerdings verdient hätte, vermög in An-
 „sehung

in Baden-Baden, einer aus Vorderösterreich, und
 einer aus dem östreichischen Eschlaßen. Die
 übrigen waren alle Eingeborne.

„sehung seiner tödegefährlichen vielen Wun-
den, von obenherab durch Herablassung seiner Güter
„der noch leben zum Tode hingestellet werden solle.“
So vossentlich es ist, daß man wegen der tödege-
fährlichen Wunden der Leute, welche man hin-
richten will, diese sehrsam Sorgfalt trägt, so sehr-
lich ist es auf der andern Seite, daß man die-
gen, welche von verruchten Missethättern mit einem
körperlichen Eide als Mitthäter angegeben wer-
den, ungeachtet sie alles klugnen, und ungeachtet keine
unbescholtene Zeugen wider sie sind, dennoch
für überwiejen *) hält, und sie auf Sühnhütten
3 3 schließt

*) So ließ es im Todesurtheil über jenes den
21ten Jul. 1781 hingestelleten arme Mann:
„In der Hauptsache konnten beide Missethäter ungeach-
tet deren wider sie vorgekommenen höchstbeschwerenden
„Umständen in Güte nicht zur Wahrheit gebracht werden:
„Nachdem aber der den 25. May anhangende Missethäter
„geschleifte, und mit dem Strang hingerichtete Bartlme
„N. vulgo Tyroller Bartl, dann der den 14. dieß Mo-
„nats in einer Kubebau zum Hochgericht geschleifte, mit
„glühenden Zungen gewickte, und mit dem Strang hinge-
„richtete Mathias N. vulgo Windbeutel beide diese Misset-
„thäter als Mitthäter, und Theilnehmer angegeben, diese
„ihre Aussage nach vorgängiger recognitiōni personalit mit
„einem körperlichen Eid, und mit dem darauf gefolgt
„rumühigen Tod bekräftiget haben; als wurden von ei-
„nem kurfürstl. hochlöbl. Hofrath beide diese Missethäter
„ungeachtet ihres verwegenen und hartnäckigen Laug-
„nens, nach Ausweis der kurfürstl. hieländisch peinlichen
„Besegen, pro convictis, das ist vor überwiejen gehalten,
„zum Tod gerechtest verurtheilet, und obstehendes End-
„urtheil an ihnen requiriret, worauf sie sich nicht begeben
„Gnädigst!

schreift und röhret: Diese dithyrambischen
 Ausfälle, welche dem Verfasser selber Befehl nicht
 einfallen, wie wenig man auf den thypischen Bild
 eines gefühllosen Bösewichts bauen kann, wie ent-
 setzlich es sey, einen Unschuldigen hinzurichten, und
 welche Vorurtheile hierin das Gefühl der Menschlichkeit
 verletzen. Aber das ganze Vorurtheil derselben
 besteht, die Übeltäter nur als die verworfensten
 Menschen anzusehen, und sie ohne viel Umschweife
 nur auszuwotten und hinzurichten, trägt zu solcher
 übertriebener Härte, welche im Grunde wenig Nutzen
 bringt, viel bei. Wollte man bedenken, daß auch
 diese Übeltäter Menschen sind, daß die Kräfte
 womit sie ihre größten Übeltthaten vollbringen,
 menschliche Kräfte sind, wärlt manchen Ursachen nach-
 sehen, warum in Baiern bey so vielen Leuten diese
 Kräfte mißgeleitet werden; so würde man vielleicht
 finden, daß in fehlerhafter Landesverwaltung, daß
 im Uebermaße der Bigotterie und im Mangel guter
 Erziehung Nahrung und guter Policey die
 Hauptursachen dieser vielen Verbrechen liegen.

Einmal
 Der gelehrte Jselin sagt (System der Menschheit
 2ter Band St.) in der Gelegenheit der vielen Mord-
 thaten in Baiern: „Es ist sehr wichtig, bey
 „besondern Ursachen und Gründen davon nachzu-
 „spüren, und sie bis in die Theorie und in die
 „Praxis der Strafgerechtigkeits-Pflege und der
 „Wirthschaft der Länder, wie auch bis in die
 „Schulen, in die Kirchen, in die Stäbte, in die
 „Beichtstühle zu verfolgen.“

Grunds wenigstens haben die Hinrichtungen doch abgenommen. Denn im Jahre 1781 wurden zu München etwa 18 Personen hingerichtet. Im Jahre 1775 hingegen wurden, wie mir glaubwürdig berichtet worden, zuweilen wöchentlich 2 bis 3 Personen zum Richtplatze geschleppt. Vielleicht haben die, obgleich sehr schwachen Versuche die Schulen zu verbessern, und der Industrie aufzuhelfen, schon einige Wirkung gethigt.

Wäre man doch auf diesem guten Wege weiter fortgefahren! Die bairische Nation hat so mancher gute Eigenschaften, deren man sich bedienen könnte, um sie zu verbessern. Darunter gehört besonders die Vaterlandsliebe, die bey ihnen sehr natürlich ist. Wer ihren Patriotismus anfeuern kann, wird viel mit ihnen ausrichten. Aber es scheint wirklich noch nicht daran gedacht zu seyn, sich der Gesinnungen und der Kräfte, die in der Nation liegen, recht zu bedienen. Es bleibt daher vieles wie es ist; zumal da der Mittelstand und der gemeine Mann eine große Liebe zu allem haben, was seit alten Zeiten bey ihnen gewöhnlich ist. Hier thut sich zuweilen die Vaterlandsliebe eine falsche Wirkung; denn diese bitten sich ein, es sey nichts Bessers als bey ihnen, und so wie es sey, müsse es bleiben.

Es fällt in München sehr auf, daß daselbst so sehr viel kurfürstl. Beamte sind. *) Der Hof-

*) S. oben S. 576.

und Staatskalender, zeitlich genugsam, wess
übermäßig starkes Personale bey allen Kollegien ist.
Man zeigte mir in München auf der Straße ein Paar
junge Hofräthe, die dem Ansehen nach schwerlich
über 17 oder 18 Jahr alt seyn konnten. Die Art
zu studiren ist in Baiern sehr schlecht bestellt, und
auf ausländische Universitäten gehet sehr selten der
Bater; daher es vielen auch an nützlichen Kenntniß-
sen, an Sprachen, Statistik und der Geschichte
sehr fehlt. Aber dafür ist in München ein gewisser
Advokat Doktor Caspar. Dieser liest den jungen
Herrn ein Paar Kollegien über den Codex Bava-
ricus, und wenn sie gute Vorkenntnisse haben, so
sind sie bald zu Rätthen gemacht.

Von der Kleidung wird in München eben nicht
auf die neueste Mode gesehen; vielmehr sieht man
viel altnodisches. Die Mannspersonen lieben noch
sehr die Schamarrung auf den Kleidern. Ich
sah einige breite goldene Stickereien; die sehr reich
an Metall aber ohne Geschmack waren. Damen
vom Stande wissen sich mit Geschmack zu kleiden.
Ich fand bey einigen hierinn eine Simplicität, die
sie um desto liebenswürdiger machte. Sie sind auch

rebe,
Puff
| die
ne des
übel
t mit
und
preislos

Dieses Nieder geschürt, welches vorne offen und mit reichem Stoffe belegt ist, über welche Öffnung bey von oben bis unten silberne Ketten gezogen werden. Um den Hals tragen sie auch dreyfache silberne Ketten. Das weibliche Geschlecht aus dem Mittelstande gehet in Kleidung viel simpler, und ist ohne allen Vergleich viel häuslicher als in Wien. Z. B. Die Tochter unsers Wirths, eine Jungfer von sehr guter Erziehung, stand vom Tische auf, um den schönsten die Teller zu wechseln, ohne daß jemand dieß etwas besonders gefunden hätte. Ähnliche Beweise der Häuslichkeit des Frauenzimmers habe ich an mehreren Orten in Baiern und Schwaben, mit Vergnügen gefunden. Der gemeine Mann ist breitschulterig, stark, gesund. Der Landmann trägt einen guten Luchrock, zuweilen wohl gar zwey Röcke übereinander, und einen Hofenträger über der Weste, meistens einen großen hochaufgestuhten zuweilen auch beyden runden Hut. Der gemeine Mann ist in Kenntnissen höchst ungeschickt, (so wie in allen katholischen Ländern) hat etwas sehr rohes im äußerlichen, besonders sind seine Vergnügungen sehr lärmend;)

und wenn er betrunken ist, so lobt er nicht wenig. Uebrigens ist etwas sonderbar treuherziges und dienstfertiges in seinem Betragen. *) Ob er einem gleich

wohl

gen an diesem Tage von 12. bis 1 Uhr eine Schlittenfahrt von 100 und mehr Schlitten, die alle Schritt vor Schritt fahren, zu machen, worinn Satyren auf alle Stände vorgestellt werden, was bey denn der Professor der Rhetorik oft seinen Wis zeigt. Zuweilen steht man auch wohl treffende Satyre über Thorheiten. Ist kein Schnee da, so geschieht der Aufzug auf Wagen.

*) Die Sitten des Mittelalters sind in zwey Lustspielen ziemlich richtig geschildert, welche sonst als Theaterstücke gar wenig Verdienst haben: Fräulein Wohlerzogen (München 1783. 8.) und der Baier in Paris (München 1784). Der Charakter des Bedienten Anton in dem letzten Stücke, ist ganz Natur: es ist ein ehrlicher kurzschichtiger gutherziger Baier, so wie man unter dem gemeinen Mann daselbst mehrere findet. Ein Buch: Briefwechsel, komisch, ernsthaft, satyrisch, und ein bisschen traurig (München 1783. 8.) enthält Züge zu den Sitten der untern Stände, die gemein scheinen, aber mehr theils sehr treffend und charakteristisch sind. Ein Buch: Vom Nationalcharakter der Baiern (Berlin oder vielmehr nicht in Berlin, sondern in München gedruckt 1784. 8.) ist von gar keinem Nutzen, es ist eine langweilige Ehre in S. S. von den alten Baiern und Celten u. d. gl. Es scheinen darunter hin und wieder Anspielungen auf die jetzige Zeit verdeckt zu seyn; aber dreyen

gen,

tröhlig und fest ist die Augen feigt, so wird er doch einem Fremden nicht leicht eine billige Hilfe verschaffen, z. B. ihn auf der Gasse zurecheweisen, und allenfalls eine ziemliche Strecke mit gehen, damit dieser sich nicht verirre. Man muß sich aber hüten, ihn läse zu machen, z. B. nicht etwa Baiern verachten, oder an der Wirksamkeit eines Gnadenbildes zweifeln; denn da schlägt er gleich mit Fäusten zu.

Der Mittelstand und gemeine Mann isst überaus viel, und derbe Speisen. Er scheint mehr Gartenfrüchte, z. B. Kohlrüben, u. d. gl. zu essen, als der gemeine Mann in Wien. Die Mehlspeisen, Knödel, Besenmester, Dampfnudeln u. d. gl. sind äußerst gemein, und werden von den Büllern für besondere Leckerbissen gehalten. Einige feinen Arten sind dieß auch wirklich; aber die gemeinen bairischen Knödel und andere Mehlspeisen sind nicht für einen niedersächsischen Gaumen. Ein
Baier

gen, denen etwas von diesen Anspielungen nützlich seyn könnte, werden gar keine Lust haben sie herauszulassen. Das Beste ist die Titakrignette, wo vier mit Schellenlappen behangene Köpfe ein angezündetes Licht auszublasen suchen. Diese Allegorie wäre nun so ziemlich nach dem Leben. Statt der Köpfe hatten auch Ruten und Fackeln können gezeichnet werden. Was Hr. Westenrieder S. 307 und S. 329 über den Charakter des Münchner sagt, ist im Ganzen nicht unrichtig, obgleich mit Fabeln gefügt.

Wair führt es als einen Vorzug seines Landes an, daß die Bauer zwar daselbst Kartoffeln pflanze, aber sich zu gut hatte dieselbe zu essen, sondern bloß die Schweine *) damit füttere. In Brandenburg und Sachsen weiß man besser, welche gute Speisen aus den Kartoffeln zu bereiten sind. Sie sind sicherlich gesunder als die groben Weibspeisen. Diese nebst dem dicken Bier tragen gewiß zur Dummheit und zu dem phlegmatischen Wesen des gemeinen Mannes in Baiern nicht wenig bey. *)

*) Daß die Schweinefütterung in Baiern ungesundlichmüßig ist, und daß noch die Art dieser Speise nicht nichts taugt, und derselben Behandlung, der Niedersächsischen und Westphälischen weit nachsteht, hat Herr Gerken (N. B. II. Bd. S. 137) bemerkt.

*) Der sel. Herr von Koblentz sagt in Münchener Intelligenzblatte 1780 S. 64: „Daß der Genuß der Weibspeisen die Säfte früher und gesunder, und die Temperamente der Menschen sanfter und gelassener erhalte.“ Dies ist unter mehreren Dingen ein großer Gewinn, welche Vorurtheile die Erziehung mit der Länge der Wohnzeit hervorbringt. Jeder Mensch wird für ausgemacht annehmlich, wenn der übermäßige Gebrauch der schweren Weibspeisen, die noch dazu in Baiern mit geschmolzenem Butter übermäßig fett gemacht werden, die fetten Säfte des Unterleibes verstopft, die Säfte verwerbe, und zu vielen Krankheiten den Grund legt. Das pommerische gemeine Volk, welches sich dieser Weibspeise genießt,

Bei guten Häusern in München, auch in guten
Wirthshäusern, sind übrigens die Speisen sehr wohl
und mit mannigfaltiger Abwechslung zubereitet,
und auf eine Art, die einem niederdeutschen Haus
man angenehmer seyn wird, als die österreichische,
weil sie nicht so gar reichlich ist. Man versteht in
Baiern auch sehr in feinen Gerichten zu schmelzen;
besonders sind verschiedene feine Arten der Fasens-
speisen, Dampfknödeln u. d. gl. diesem Lande ganz
eigen, und von daher eigentlich in unser Gegend
gekommen.

Den Lustbarkeiten ist der bairische gemeine
Mann nicht so sehr ergeben wie der österreichische,
aber deswegen nicht weniger faul. Er hat noch
etliche

genießt, handelt viel klüger als der Bairische,
indem er seine Klöße gewöhnlich mit gebackenem
Obste zusammen speiset. Aber Obst giebt es in
Baiern wenig. Herr Gerken hat (N. B. II
Bd. S. 138) richtig bemerkt, daß ein Reisender
aus Niederdeutschland beim gekochten Schweines
fleisch, fettem und hartem Sauerkraut, und den
beständigen unschmackhaften Würsten, in den bairi-
schen Dörfern und kleinern Städten sehr schlecht
was kommt. Hierin steht Baiern sehr dem
ganzen übrigen Oberdeutschlande nach. In
Ostreich und Schwaben wird man im kleinsten
Dorfe genießbare Speise finden. In der
Schweiz, besonders im Kanton Bern, wird man
auf den Dörfern sogar herrlich bewirthet.

orte Volksfeierlichkeiten *) wobei die Na-
 tionalliebe zum Theile hervorleuchtet, verglichen
 manchen andern Ländern auch zu wünschen wären.
 Außerdem ist, nebst den Wallfahrten, die in ande-
 ren katholischen Ländern zuspazieren sind, kein größ-
 res Vergnügen: der Bierkrug und die fernwilde
 Unterhaltung im Wirthshause. Er schwätzt dabei
 sehr viel, und oft sehr frey, seine Rede ist mit den
 größten Ausdrücken untermengt, und grobe Schimpf-
 wörter H — j, S — j u. d. gl. sind bey ihm Tru-
 ke oft so gar Freundschaftsbezeugungen unter ver-
 trauten Bekannten. Ich habe indessen verschiedent-
 lich bemerkt, daß ohnerachtet der Rohigkeit der Un-
 terhaltung, nicht allein beständig viel Kraft in den
 Gedanken, und oft eine Art von plumpem Witz mit-
 bräunt, ja auch derbe Satyre unterläuft, sondern
 daß zuweilen grobe Züge gesunder Vernunft in sol-
 chen Gesprächen ganz gemeiner Leute hervorflachen.
 Dies hat mich, nebst mehreren Umständen, in der
 Meinung bestätigt, daß aus diesen rohen Söhnen
 der Natur, wenn sie mit Verstand auf ihre eigene
 Art behandelt würden, treffliche Menschen zu erzie-
 hen seyn müßten.

Der Umgang beider Geschlechter ist ziemlich
 frey. Müßiggang und kräftige Nahrung verführt
 zu Ausschweifungen, und die Bigotterie hindert sie
 nicht. Die ungeheure Anzahl unehelicher Kin-
 der

*) Bestenrieder hat sie beschrieben S. 189 ff.

der *) ist der offenbarte Beweis davon. Diese Ausschweifungen werden auf mancherley Weise schädlich. Ich ward von einem glaubwürdigen Manne versichert, daß im Jahre 1774 allen Aerzten und Wundärzten anbefohlen worden sey, ein Verzeichniß der in München mit venerischen Krankheiten behafteten Personen zu übergeben, und man habe — über 3000 befunden; und doch ist leicht zu erachten, daß viele nicht angegeben worden sind.

Das weibliche Geschlecht in München ist schön, doch bey dem gemeinen Volke nicht so allgemeyn, als in höhern Ständen. Die Stubensmädchen, die schön sind, minaudiren nicht wenig, aber auf ganz andere Art, als die sächsischen und als die wienerischen. Es ist etwas ruhiges Katholisches, etwas heyriges bairisches in ihren kleinen Manieren. Es scheint die Wirthe studiren darauf, schöne Kellnerinnen zu haben. Diese gehen hierlich in Niedern mit silbernen Ketten, sehen gegen andere Länder, ziemlich modest aus, sind aber dabey sehr gesprächig gegen den Fremden.

* Ueber

*) S. oben S. 562. Man rechnete uns in München vor, daß die drey Kurfürsten seit Kaiser Karl VII. nebst ihren Brüdern, zusammen 73 natürliche Kinder gezeugt hätten.

Ueber die verschiedenen Sitten und Gebräuche in Baiern wäre viel zu sagen. Westrurieder hat mit Nachsicht, und der Verfasser der Briefe eines Franzosen und der Reise durch den bairischen Kreis, so wie auch der Verfasser der drei letzten Theile der Briefe über das Mönchswesen haben mit Eifer und Kraft davon gehandelt. Hr. Prof. Babo in seinen Gemälden aus dem Leben der Menschen *) hat oft lebhaft und treffend geschildert, und schreyende Mißbräuche gerügt. Originalität bemerkt man in vielen bairischen Gebräuchen, aber auch eben so viel Anhänglichkeit an alte wunderliche Gewohnheiten, die meist mit stumpfer Bigotterie tingirt sind. Ich will nur ein kleines Beispiel anführen. In München nennt man die Frauenzimmer, welche die Todten waschen und anfleiden, und zugleich die Leichenbegängnisse ansagen, Seelnonnen auch wohl Betschwestern. Sie leben in einem Hause zusammen, in einer Art von Communikat, doch ohne klösterliche Gelübde. Diese Schwwestern habe eine plumpe hölzerne Statue von Christus, die sie allemal an ihrem Tische oben ansetzen, und derselben gleich einem andern Gasse Essen vorlegen, das nachher den Armen gegeben wird. Einige dieser Personen sind sehr jung, aber treten sehr ehrbar einher. Indessen sieht man zuweilen unter ihrem Schleyer blizende Augen, die nicht bloß auf die Todten gerichtet sind; und man erzählt Geschicht-

*) München 1784. 8.

Wichtigem, daß wohl zuweilen Mittel getroffen werden, einer Familie den Verlust des Todten, den sie zu Grabe bringen, durch ein lebendiges Wesen unmittelbar zu ersetzen. So sind Dummheit, Bigotterie und Stinlichkeit auf mehrererley Art miteinander vermischt.

Von der Sprache in Baiern wäre noch etwas zu bemerken. Vom neunten bis ins zwölfte Jahrhunderte, zu der Zeit, da sich die jetzige deutsche Sprache in ihren ersten Urfängen bildete, ward Oestreich von Baiern beherrscht. Daher stammt die oestreichische Mundart von der bairischen ab, oder ist, wie es Hr. Adelung ausdrückt, eine Tochter *) der bairischen. In den letzten zweyhundert Jahren, da die deutsche Sprache seit der Reformation durch eine neue Revolution mehr gebildet wurde, war Baiern wieder von Oestreich abhängig. Dieß hat noch mehr beigetragen, die bairische Mundart mit der oestreichischen in vielen Stücken übereinstimmend zu machen. Daß beide Nationen sich nach Italiänern und Spaniern bildeten, trug zu der auffallenden Uebereinstimmung das selbige auch bey. Man findet eine große Menge Provincialwörter, und dergleichen Redensarten, die beiden gemein sind, dergleichen bey beiden viele Wurzelwörter, die in der hochdeutschen Sprache ganz ungebrauchlich

Gedr.

*) S. oben S. 300.

geworden, oder doch veraltet, und nur in den Zusammenfügungen noch üblich sind.

Am meisten unterscheiden sich aber beide Nationen durch die Aussprache. Ein Oestreicher wird oft einen Baiern nicht verstehen, obgleich dieser etlicherley Worte mit jenem gebraucht, und sie auf gleiche Art schreiben würde. Daß die Baiern voller und härter, die Oestreicher schreyender, schwebender und mit viel höhern Accente sprechen *) hängt mit dem Charakter beider Nationen, mit ihrer Bildung, Nahrung, Sitten und Lebensart zusammen. Der Baiern ist gesetzter und misßmüthiger, der Oestreicher leichtsinniger und fröhlicher. Einem Obersachsen **) und noch mehr einem Niedersachsen wird unter allen oberdeutschen Dialecten (den schweizerischen allein ausgenommen) der bairische der allerunverständlichste seyn. Dieß entsteht theils aus der sonderbaren Aussprache der Vokale und Diphthongen, theils aus dem Verschlucken der Consonanten. Ai und Au klingt wie oa, z. B. bairisch wird boarsch, Schwaig (eine Mauer) Schwach ausgesprochen; das kurze a wird (so wie in Oestreich) lang gezogen: z. B. Maar, Baal, auch

*) S. oben S. 301.

**) Ein junger Baiern war in Berlin, sein Wirth sprach von Klößen, der Baiern meinte er redete von Gläsern. Klöße heißen in Baiern Klößen.

auch wohl wie kurz o, z. B. oll, sagen, statt all, sagen. O, De, ll, beinahe wie i, doch mit einer Modifikation des Tons, die sich nicht beschreiben läßt: In Regensburg ist der Accent auf diese umgestimmte Vokalen viel länger als in München. Z. B. Wdhrd wird in Regensburg Wihrt ausgesprochen, in München Wért oder Wirtt, in einem Tone zwischen e und i. In Absicht der Konsonanten steht die östreichische Aussprache der bairischen gerade entgegen. Der Östreicher, ob er gleich viel flüchtiger spricht als der Baiern, deutet doch die Konsonanten nur allzu vernehmlich an, z. B. treten die Schallen (statt treten, Schalen); der Baiern hingegen, ob er gleich im Ganzen langsamer ausspricht, kneipt und verschluckt doch die Konsonanten auf eine ganz ungläubliche Weise. Da hört man z. B.: Müül'da' statt Mühl'dorf, 's J' Wasse' statt das Innwasser; do' statt doch, Mau-fer', statt Mauthkarte u. d. gl. K und c werden sehr weich ausgesprochen und r oft beinahe gelispelt. Z. B. Kronsfeld wie G'onsfeld, Kirtà (Kirchweih) fast wie Gilta. An Provincialwörtern, die Baiern ganz eigen sind, fehlt es nicht, wie man sich leicht vorstellen kann. Jo. Konrad Wack, oder Wakius, ein Professor in Regensburg, hat im Anfange dieses Jahrhunderts ein seltsames Büchlein *) geschrieben,

A a a 2

worinn

*) Jo. Conr. Waki P. P. וְלִדְרוֹת וְאַשְׁכְּנִיָּה
 oder kurze Anzeige, wie nämlich die uralte deutsche Sprache meistens ihren Ursprung aus celtisch- oder chaldäischen habe, und das bairische

wodrin er beweisen wollte, daß die bairische Mundart vom syrischen herkomme. Man kann sich leicht vorstellen, daß im Ganzen, dieß Buchchen die tollsten Grillen enthält. Doch sind auch mitunter einige gute etymologische Anmerkungen dazwischen. In Joh. Heumanns *Opuscula* (Norimbergae 1747 gr. 4.) steht S. 94 eine Sammlung bairischer Provincialwörter, dergleichen man auch in Popowitsch Versuch einer Vereinigung der Mundarten von Deutschland 1780 8. nicht wenige findet. *) Was ich aus diesen Büchern ausgezeichnet, und auf meiner Reise durch Bayern selbst bemerkt habe, liefere ich in der Beilage II. 7. Diejenigen Wörter, von denen mir bemerkt ist, daß sie zugleich in Bayern und auch in Oestreich gebräuchlich sind, habe ich mit einem * bezeichnet.

rische vom syrischen herkomme. Regensburg 1713. 8. Dieser Wack steht nicht in Jöchers Gelehrtenlexicon.

H. Dr. A. Westenrieder in seiner Beschreibung von München hat auch S. 225 etwas über die bairische Sprache und Spruchwörter, abgehandelt, ist wohl nicht hinlänglich. Ein Eingeborner, zumal wenn er die ächte hochdeutsche Sprache nicht von Jugend auf genau studirt hat, kann die Provincialismen nicht genug merken. Die Spruchwörter, die Hr. W. anführt, sind größtentheils in den meisten andern deutschen Mundarten auch gebräuchlich.

wünsche, daß dieser unvollkommene Versuch, so wie meine übrigen in dieser Reisebeschreibung gesammelten Verzeichnisse von oberdeutschen Provinzialwörtern solche Gelehrte welche die gehörigen Kenntnisse dazu besitzen, zu Verfertigung vollständiger Idiotiken aufmuntern möge.

Daß ich gesagt habe, die bairische Mundart, so wohl überhaupt, als besonders die Aussprache sey sehr hart, werden viele Baiern wo nicht für Beleidigung, doch für einen großen Irrthum aufnehmen. Ich habe verschiedene dortige Gelehrte, denen es an Sprachkenntniß nicht fehlte, behaupten hören: die bairische Mundart wäre sanfter, als die benachbarte Schwäbische. Dies wird ein Obersachse schwerlich zugeben. Es läßt sich aber freilich schwer über dergleichen Sachen disputiren, zumal wenn durch Erziehung und lange Gewohnheit die Sinne verwöhnt sind. So viel erhellt aber doch offenbar aus der Geschichte der deutschen Sprache, daß die schwäbische Mundart schon im mittlern Zeitalter, zu den Zeiten der Minnesänger, gar sehr kultivirt, und der zärtlichsten sanftesten Poesie fähig war. Seit der Reformation ist das Volk in Schwaben durch die protestantische Religion, und durch alle die Kenntnisse, die durch dieselbe entwickelt werden, ausgebildet worden; auch hat das allgemeine Lesen von Luthers Bibelübersetzung, nebst dem allgemeinen Singen hochdeutscher Gesänge, wohl nothwendig auf die Sprache einen wohlthätigen Einfluß haben müssen, dessen Baiern gang

ganz entbehren mußte. Der bairische Dialekt ist eigentlich noch gar nicht kultivirt worden, und das ächte Hochdeutsch ist daselbst noch viel weniger als in Oestreich verbreitet; daher schreiben auch bis jetzt die neuern bessern Schriftsteller in Baiern noch nicht recht rein deutsch, wenn man Zaupfer, Edering - Kronsfeld, und einige wenige andere ausnimmt.

Ende des sechsten Bandes.

Beilagen

zum sechsten Bande.



XV. 1.

Ungarisches
URBARIUM.

Erster Punkt
Von Bestimmung der Ansässigkeiten.

§. I.

Nachdem jede grundherrschaftliche Gaben, und Urbarial-Dienstbarkeiten nach der Eigenschaft der Ansässigkeiten eingerichtet werden müssen, die Ansässigkeiten hingegen nicht überall gleich seynd, sondern nach Art der Lage, und nach der Eigenschaft deren Gründen, dann der übrigen Gemächlichkeiten und Beschwerlichkeiten abgemessen werden müssen, so ist in diesem

vor hülfig
erkennt worden, daß auf den inneren Hausgrund einer ganzen Ansässigkeit, oder eines ganzen Bauernhofs mit Inbegriff des Hofes, des Gartens und des Platzes zur Scheuern der Grund sich auf die Maß von zwey Prespurger Meßen Anbau erstrecken müsse: also zwar, daß alljenes, so von solcher Maß des inneren Hausgrundes abgängig wäre, an den äußeren Feldgründen richtig ersetzt, dargegen aber jenes, so obige Maß von zwey Prespurger Meßen bey dem inneren Hausgrund überstiege, ebenmäßig von denen äußeren Feldgründen wiederum abgezogen werden solle, es

seye dann, daß diese Uebermaß so gering wäre, daß selbe den Betrag eines Viertel Mägen nicht überstiege, da solche als eine Kleinigkeit obnehin einige Aufmerksamkeit nicht verdiente.

§. II.

An äußeren Feldgräben werden auf jede ganze Ansfässigkeit, oder auf jeden ganzen Bauernhof

Joch
Acker, jedes Joch auf zwey Presburger Mägen gerech-
net, dann, Tagwert Wiesen, so das Jahr
hindurch mal gemähet zu werden pflegen,
ausgemessen.

§. III.

Wofene jedoch von obiger Anzahl der Acker oder Wiesen etwas abgienge, so ist solches dergestalten anzugleichen, daß anstatt eines Jochs Acker ein Tagwert Wiesen, und anstatt eines Tagwerks Wiesen ein Joch Acker gegeben werde.

§. IV.

Al dasjenige, so oben von der ganzen Ansfässigkeit gemeldet worden, ist auch von der Halben, Viertel, oder Achel Ansfässigkeit in seiner gehörigen Maß zu verstehen.

Zweiter Punkt

Von denen Beneficiis deren Unterthanen.

§. I.

Nach Inhalt des 36ten Articuls des Jahrs 1550. haben die Unterthanen von dem Fest des Heil. Michaelis, bis auf das Fest den freyen Weinschant zu genießen.

§. II.

Wo die Unterthanen einige ausgerottete Gründe besitzen, da kann der Grundherr solche denenselben nicht anders abnehmen, weder auch unter die ansässige Gründe mitrechnen, es seye dann, er habe nach vorgehender gewissenhaften Comitatus-Limitation den hierdurch bestimmten Werth der Ausrottungsarbeit zu vor haar vergütet. Wo aber derley Gründe noch zu älteren Zeiten ausgerottet, und hienach denen Ansässigkeiten zugetheilt worden seynd, hierdurch aber die Eigenschaft deren ausgerotteten Grundstücken schon verlohren haben; oder aber, wo diejenige Unterthanen, so diese ehemals ausgerottet, und sich sonach von solchem Grund entfernt haben, hierauf aber diese Gründe von einer Hand in die andere gekommen, ohne daß die dermalige Besitzer denenselben einiges Geld, oder Ausrottungsarbeit hierauf haften haben, da können alle derley Gründe als ausgerottete Grundstücke nicht mehr angesehen, vielweniger obgedachte Vergütung mehr hievor gefordert werden.

Beilage XV. I.

§. III.

In so weit es immer die Lage, und der Bezirk des Grundes zulasset, sollen die Untertanen vor ihr Vieh eine genügsame Hutweide haben, von welcher Johann selbe, jedoch mit Vorwissen, und Einwilligung ihres Grundherrn, einen Theil vor ihr Zugvieh werden ausstrecken, und verbieten dürfen, dergestalten jedoch, daß auch dem Grundherrn hierdurch nicht benommen seyn wird, sein eigenes Zugvieh, jedoch keiner Dingen einig anderes Vieh, auf solche ausgesteckte und verbotene Weide treiben zu dürfen. Wo aber einiger Orten die Hutweide ohnehin schon allzusehr eingeschränkt wäre, da solle durch neue Aufackerung derselben, oder aber durch andere Mittel diese Hutweide nicht noch mehr eingeschränket werden.

§. IV.

Wo Waldungen vorhanden seyn, da ist dem Untertan gestattet, von dem windfällig, oder andern durren Holz sein Brennholz zu sammeln, wo aber dergleichen durren, oder windfälliges Holz ermanglet, da ist ihm auch erlaubt, von denen grünen, jedoch keiner Dingen von fruchtbringenden Bäumen sein Brennholz, jedoch lediglich zu seiner eigenen Nothdurft herzuholen.

§. V.

Das erforderliche Brennholz wird zwar dem Untertan in dem Grund seines Orts umsonst; jedoch dergestalten zugelassen; daß solches durch die Grundherrschaft angewiesen, und die Bäume hierzu ausgezehlet werden sollen.

§. VI.

§. VI.

Wo in dem eigenen Grund wegen gar zu geringen Waldungen das Brennholz vor die Unterthanen nicht auslangete, da wird solches auch aus anderen Herrschaftlichen Waldungen, jedoch in billiger Maß zugestanden werden.

§. VII.

Die Eichelmaß wird denen Unterthanen in dem Grund ihres Orts um 6 fr. wohlfeiler, als andere auswärtige hiedon bezahlen, zugelassen werden, in denen Prædial-Waldungen hingegen werden sie solche Eichelmast nur gegen jenen Preis zu entlassen haben, worüber sie sich mit der Grundherrschaft selbst einverstehen werden.

§. VIII.

Wosfern in einem Ort der Gemeinde selbst einige Waldungen ausgemessen, oder solche gar denen Ansässigkeiten zugetheilet seynd, und diese Ortshafte noch ferners in dem Besitz solcher Waldungen zu verbleiben verlangten, so wird zwar selben der Genuß des Brenn- und Bauholzes, dann der Eichelmast, und Knopernsammlung in solch eigenen Waldungen unentgeltlich, und ohne daß sie der Grundherrschaft dieses wegen etwas zu entrichten haben, auch noch ferners hin, aber blos allein nur zur eigenen Hausnothdurft gestattet, jedoch wird derenselben Grundherr in solchem Fall nicht verbunden seyn jenen Unterthanen einigen Holzgenuß, oder die Eichelmast zu gestatten, es seye dann, daß in solch unterthänigen Waldungen gar keine Eichel wachsen, als in welchem Fall der Grundherr zwar vorzüglich seinen Unterthanen die Eichelmast,

maß, jedoch nur in dem nämlichen Preis, wie andern auswärtigen Parthejen zugelassen haben wird. Jedoch wird sowohl in diesen, als wie allen andern Bedingungen die Oberaufsicht lediglich dem Grundherra vorbehalten.

Dritter Punkt

Von denen Robathen und Diensten deren Unterthanen.

§. I.

Jedlicher ganz Aufsätzer ist schuldig seinem Grundherra in jeder Woche durch einen Tag von Sonnen Aufgang bis Sonnen Untergang mit Inbegriff des Hingangs und Zueckgangs, mit Ausnahme jedoch deren zur Fütterung und zur Tränkung des Zugviehs erforderlichen Stunden

zu dienen, doch wird nicht erlaubt seyn, diese Robath abzuthellen, und den Unterthan hierdurch zu einer zweytägigen Zugrobath anzuhalten, es seye dann, daß selber aus eigener Schuld oder Nachlässigkeit nur um seinen Grundherra zu bevorzueilen weniger Zugvieh hielt, oder mit wenigerm Vieh zur Robath erschiene, und aus einem solchen strafmässigen Mangel mit einem andern Zugvieh das fehlende zusammspannte.

Im Jahr jedoch solch vorgeschriebener stündigen Rogobath ist der Unterthan nicht mehr dann eine zwölfwöchige Handrobath seinem Grundherrn zu leisten verbunden, und auf solche Art werden auch in billiger Weise die Halbe, Viertel, oder Ahtel, Ansfässigkeiten zu dienen schuldig seyn.

§. II.

Wann zwischen dem Grundherrn, und dem Unterthan einiger Streit entstände, wie viel Zeit auf den Hin- und Zurückgang in denen Rogathstunden anzurechnen seye; so wird der Comitath zu entscheiden haben, wie viel Zeit nach Maß der Entlegenheit von diesem oder jenem Ort dem Unterthan anzunehmen seye.

§. III.

Es wird ferners gestattet, womit bey denen auf einen halben Tag, oder weiters entlegenen Ortschaften der zur Rogath kommende Unterthan, nachdem ihm solches, um seine benöthigte Anstalten machen zu können, vorläufig erinnert worden seyn wird, in dem Monat einmal durch vier nach einander folgende Tage mit Junbegriff jedoch des Hin- und Zurückganges zur Zug- oder Handrobath angehalten dürfen werden, bestgestalten jedoch, daß solchenfalls der Grundherr zur Sommerszeit die vor das Zugvieh erforderliche Hutzweide, Winterszeit aber für Feut und Vieh das gewöhnliche Unterkommen zu gestatten, und zu verschaffen verbunden seyn solle.

§. IV.

Wo aber die vorkommende Rogath auf eine ganze oder höchstens auch anderthalb Stund entlegen ist, da

wird ferner gestattet, daß in den Monaten Novembri, Decembri, Januario, und Februario der Hin- und Zurückgang in der Früh- und Abendstimmung solchergestalten bestche, daß dem Grundherrn von Sonnen Aufgang bis Sonnen Untergang die wirkliche Arbeit zu statten komme, worgegen in allen übrigen Monaten obgedachter Hin- und Zurückgang in die von Sonnen Aufgang bis Sonnen Untergang ausgemessene Arbeitsstunden anzurechnen seyn wird.

§. V.

Zur Zeit des Heumachens, und des Schnitts

wird sowohl die Hand- als Zugroboth doppelt gefordert werden können, so jedoch hiernach auf andere Wochen abzurechnen seyn wird.

§. VI.

Wo aber bey der auf einen halben Tag, oder weiters sich erstreckenden Entfernung wegen Unrechnung des Hin- und Zurückganges vermög obigem §pho dem Unterthan zu einer durch vier Tage hintereinander folgenden Robath anhalten zu dürfen gestattet ist, da wird solches zur Zeit deren erstbesagt, mehrdringenden Feldarbeiten in einem Monat zwar zweymal wiederholet werden können, dergestalten jedoch, daß diesfalls auf eine solche Art abgewechselt werde, damit in einer Woche dem Grundherrn mit Inbegriff des Hin- und Zurückganges durch vier Tage die Robath geleistet werde, die andere Woche sodann vollständig dem Unterthan frey bleibe, in der dritten jedoch wiederum dem Grundherrn auf obige Art die viertägige Robath mit Unrechnung auf die übrige Wochen zu statten komme,

Uebers

Ueberhaupt jedoch wird bey allen Entdungen der Robathen solche billige Maß zu beobachten seyn, daß wenigstens der vierte Theil der gangjährigen Robathschuldigkeit auf die 6 Wintermonate vorbehalten bleiben müsse.

§. VII.

Im Fall jedoch die Robatharbeit wegen einfallendem Regen, oder wegen einig anderer dargewisshen kommenden Hinderniß nicht entrichtet werden könnte, so solle zwar derjenige Theil des Tages, in welchem die Arbeit zwar angefangen, wegen obiger Hinderniß jedoch unterbrochen worden ist, in die Robath anzurechnen werden, woferne jedoch solcher Unterthan nichts gearbeitet hätte, sondern nur auf obrigkeitlichen Befehl gekommen, und wiederum zurückgeführt wäre; so würde nur der Hin- und Zurückgang in die Robath anzurechnen seyn.

§. VIII.

Ein jeder behaufter Inwohner ist schuldig seinem Grundherrn jährlich durch 18 Tage, der unbehaufte hingegen nur durch 12 Tage die Handrobath zu verrichten.

§. IX.

Ob zwar der Unterthan nicht schuldig ist seinem Grundherrn eine mehrere Arbeit als jene, wogu er durch die Landesgesetze, und durch gegenwärtiges Urbarium verbunden wird, zu leisten: so ist doch billig, daß selber in jenem Fall, wo er einem Fremden einige Handarbeit verrichten will, diese nämliche Arbeit vorzüglich seinem Grundherrn, jedoch gegen einen ganz gleichen Lohn, und übrig gleiche Beneficia, obzugen

gen einen ganz-freybehandlenden Preis, oder aber in denen Fällen, wo denen Comitaten die allgemeine Limitation vermög des Gesetzes zukommet, gegen gleich baare Bezahlung solch: limitirten Preises zu leisten schuldig seye.

§. X.

Dagegen soll der Unterthan niemalen gezwungen werden können, die Robathen mit Geld abzulösen, wofern er jedoch über diese Robathsablösung entweder auf einige Zeit, oder auf beständig mit seinem Grundherrschaften sich gütlich abfinden wollte, so wird solches zwar in Gegenwart der Comitatszugeschafft erlaubt seyn; im ersteren Fall jedoch, und wofern ein oder anderer Theil von solchem zeitlichen Vergleich abzugehen, und auf gegenwärtiges Urbarium zurückzutreten gesonnen wäre, so wird nothwendig seyn, solches ein ganzes Jahr zuvor, damit man beyderseits der Wirthschafts-erforderniß bey Zeiten vorsehen könne, dem anderen Theil zu erklären, und auch bey dem Comitac anzeigen.

§. XI.

Alle Contracten, so zwischen dem Grundherrschaften und dem Unterthan wegen der Robath, oder einig andern Urbarial-Schuldigkeiten entweder mit einschichtigen Unterthanen, oder aber mit einer ganzen Gemeinde errichtet werden, müssen in Gegenwart einer Comitatszugeschafft geschlossen werden, wo aber einige grundherrschaftliche Gerechtsame, oder Einkünfte verarrendiret, und hierüber, oder auch über andere in das Urbarium nicht einfließende Dinge zwischen dem Grundherrschaften und dem Unterthan einige Contracten geschlossen

geschlossen werden wollten, da werden solche auch ohne Anwesenheit der Comitatszugesellschaft jederzeit erlaubt, und gültig seyn.

§. XII.

Außer der obgedacht gewöhnlichen Robath werden die Unterthanen jedes Jahr eine weite Fuhr zu verrichten schuldig seyn, bey welcher doch nachfolgendes zu beobachten seyn wird.

1^{mo}. Daß vlet ganz Unfähige, und so nach billiger Maß von geringerer Gattung auch mehrere zusammen spannen, oder nach Art, wie sich selbe hierüber einverstehen werden, eine vlerspannige Fuhr verrichten sollen.

2^{do}. Daß solche weite Fuhr nicht bey verorbener Straffe, sondern bey guten Wegen beschehen, und nach dem allgemeinen Gang nicht über eine zwöptägige Entfernung sich erstrecken möge.

3^{tio}. Soll selbe zur Zeit des Heumathens, des Schnitts und der Weinlese nicht geforderet werden, weder auch:

4^{to}. Auf das nachfolgende Jahr verschoben, weder auf Geld oder andere Arbeit verwechslet werden können.

5^{to}. Woferne diese weite Fuhr wegen eines unermutheten Zufalls in der Hinreis sich über zwey Läge erstrecken, oder bey Wagen durch die Grundherrschaft in der Zurückfahrt beladen werdet würde, so soll nicht nur jene mehrere Zeit, sondern auch die Läge der Zurückreis von der Robath abgethnet werden.

6^{to}. Alle Wege: Brücken: und Ueberfahrts:, oder andere Mauten, wie auch Weyssigk, und sonstige Zoll
nebst

nebst der in denen Wirthshäusern etwann benöthigten
 Beherbergung ist der Grundherr schuldig auf seine ei-
 gene Unkosten zu tragen,

§. XIII.

In Erwägung des dem Untertban umsonst gestat-
 tenden Brenn- und Bauholzgenuß wird jeder mit Zug-
 vieh versehener ganz Anfässiger, so diese Unentgeltliche
 Holznußung wirklich genießet, schuldig seyn, aus denen
 durch die herrschaftliche Beamte anzeigenden Waldun-
 gen eine Klafter Brennholz, so zuvor durch zwey Hand-
 robathen niederzuschlagen, und zusammenzuhacken seyn
 wird, in die herrschaftliche Curiam, oder Mayerhöfe,
 oder aber an ein anderes in dem Bezirk der Herrschaft
 gelegenes Ort hinzuführen, und das nämliche wird
 auch in billiger Maße der Halb- Viertel- oder Achtel-
 Anfässige zu thun schuldig seyn.

§. XIV.

Dem Grundherrn wird jedoch frey stehen, diese
 wämltche Arbeit in eine andere Robath jedoch solcherge-
 stalten umzuändern, daß die Fuhr einer Klafter Holz
 mit einer eintägigen Zugrobath, und die Nieder-
 schlagung und Zusammenhackung einer solchen Klafter Brenn-
 holzes mit einer eintägigen Handrobath von einem je-
 den deren hierzu bestimmten zwey Handarbeitern jedoch
 nur im Winter abgearbeitet werden solle.

§. XV.

Der Untertban soll sowohl das Neuntel, wo er
 solches in Natura entrichtet, als auch das Bergrecht
 an das thute in dem Bezirk seiner gesammelten Fich-
 tung durch die Grundherrschaft anweisende Ort ohne
 einige

einige Robathberechnung zu thun schuldig seyn, all andere Einfuhren, der Lebendfruchten oder der eigent- herrschaftlichen Fehung, und übrige Fuhren, und Vorspann beigegeben, sie mögen in der Grundherrschaft, oder der Beamten eigenen, oder in allgemeinen Vorfällen vorkommen, wie denn auch das Brieftragen, oder all andere Arbeit, von was Gattung sie immer seye, so bald sie in diesem, oder anderen Punkten nicht benennet ist, wird in die vorgeschriebene Urbarial-Robath angerechnet werden müssen.

§. XVI.

Im übrigen wird nicht erlaubt seyn, den Untertan, wann auch vor baares Geld, wider seinen Willen zu einigem Fuhrwerk anzuhalten, sondern wofern der Grundherr seinen Untertan außer der Robath zu einigen Marktfuhren, oder anderstwohin gebrauchen wollte, so wird er mit demselben ob, und gegen was vor einen Preis solcher die Fuhr über sich nehmen wolte, des Fuhrlohns halber ohne allen Zwang sich einzuverstehen haben.

§. XVII.

Zu Ausrottung der wilden Thieren, wo deren einige sich anzuhalten pflegen, seynd die Untertanen schuldig mit herrschaftlichen Pulver und Blei außer der Robath durch drei Tage zu jagen, Bergestalten jedoch, daß die Jagdschuldigkeit in eine andere Gattung Robath nicht verwechslet, weder auch mit Geld oder Naturalien redimiret werden solle.

§. XVIII.

Obwohlen der Untertan, so entweder in herrschaftlichen Diensten, und Robathen, oder in Verrichtungen

lungen setzen eigener Herrschaft, oder aber wegen
 Vermählung seine eigenen Früchte auf die Mühl ge-
 het, seinem Grundherrschaft einige Maut zu entrichten
 nicht schuldig ist, wofür er jedoch in anderen Ge-
 schäften über eine Mautstrafen ziehet: so hat er die
 gehörige Maut entweder in baarem Geld zu bezahlen,
 oder aber nach billiger Maße zu Reparirung solcher
 Straffen eine unentgeltliche Arbeit zu verrichten, wor-
 tinsfalls jedoch die Auswahl dem Unterthan gelassen
 wird.

Vierter Punkt

Von den Gaben und übrigen Anlagen

§. I.

Jeder behaufter Unterthan, und Inwohner ohne
 Ausnahme ist schuldig seiner jährlich
 einen Gulden Zins in zwei auf St.
 Georgii, und St. Michaelis wor-
 gegen alle unbebaute Inwohner s be-
 Zinses besreyet seynd.

§. II.

Ein jeder ganz ansässiger Bauer hat seinem Grund-
 herrn jährlich zu entrichten: zwei Hinkel, zwei Kopy-
 nen, zwölf Eper, eine halbe Maß Schmalz, und also
 nach billiger Abtheilung die halbe Viertel, oder Achtel
 Ansässigkeiten.

§. III.

Nebst diesen abbesagten Gaben werden jede dreys-
 sig ganze Ansässigkeiten zusammen das ganze Jahr hind-
 durch

durch einmal ein Roth, oder statt desselben 1 fl. 30. kr. abzuführen haben.

§. IV.

Außerdem wird auch jeder Bauer bey vorkommender Verehrlichung seines Grundherrns, oder Grundfrauen (seiner Dingen aber bey Verehrlichung deren selbst Söhne, oder Töchter) wie nicht minder bey Gelegenheit der geistlichen Primitien (die Capitula, und Conventen jedoch ausgenommen) seinem Grundherrn einen mäßigen Beitrag, und zwar an demselben in obgedachten §pho 2^{do} bemerkten Victualien auch unter billiger Abtheilung deren Halben: Viertl; oder Achtel; Ansfässigkeiten bezusteuern schuldig seyn.

§. V.

Es wird jedoch der Auswahl des Grundherrn überlassen, ob selber obgedachte Victualien, oder diesen Hochzeit; und Primitien: Beitrag in Natura oder aber statt dessen das auf 38. kr. von jeder ganzen Ansfässigkeit bestimmte Equivalent, und so nach billiger Abtheilung auch von denen übrigen nehmten wolle.

§. VI.

Wosferne der Grundherr zu Kriegszeit in eine solche feindliche Gefangenschaft gerathete, aus welcher er seinen Kopf vor eigenes Geld los kaufen müßte, da wären die Untertanen nach altem Gebrauch, und nach Vorschrift des 39ten Articuls des 1548ten Jahrs zu solcher Auslösung ihres Grundherrns eine anständige, jedoch mäßige Beyhülff bezutragen, schuldig; wegen der Landtags: Steuer jedoch, so nur jenen Prälaten, und Herren, welche benanntlich durch die Nicolai Reisen Beyl. 1. VI. Bande.

gewöhnliche Regales zum Landtag berufen werden, zu entrichten seyn wird, werden die Comitatsobrigkeiten wohl Obacht zu tragen haben, damit selbe die billige Maß nicht übersteige.

§. VII.

Für einen Brandwein-Kessel, wann der Untertban solchen wirklich gebrauchet hat, wird selber seinem Grundherrn jährlich 2 fl. entrichten.

§. VIII.

Von denen neu austrottenden Grundstücken werden die wegen des Grundzinses zwischen dem Grundherrn und dem Untertban errichtende Verträge, von den ehehin schon ausgerotteten Gründen hingegen der bisherige Gebrauch des Grundzinses zu beobachten, keiner Dingen aber etwas hievon zu erhöhen seyn.

Fünfter Punkt

Von dem Neuntl, und dem Bergrecht.

§. I.

Von allen Erdgewächsen (ausgenommen derenjenigen, so in denen zum Hausgrund gehörigen Garten gesechset werden,) desgleichen auch von denen im nämlichen Jahr erzeugten Lämmern, Kigeln, und Biezenstöcken hat der Untertban das Neuntl in Natura zu entrichten, welches jedoch von selben weder im Geld geforderet, weder auch auf einige andere Gattungen erstreckt werden darf.

Wo aber obbesagte Lämmer, Kigel, oder Bienenstöcke die neunte Zahl nicht erreichen, da müßet dem Grundherrn für jedes Lamm vier Kreuzer, für jedes Kigel drey Kreuzer, und für jeden Bienenstock sechs Kreuzer abgeföhret werden.

§. II.

Doch muß von solchen nach Inhalt des 9ten Articulo 1647. die Abnahm des Neuntls über das Fest des Heil. Joannis des Taufers nicht hinaus verschoben werden, wie dann auch das Neuntl deren abgemäheten Feldfrüchten bis auf das Fest des Heil. Stephani (ausgenommen, daß solches die üble Witterung nicht gestattete) abzunehmen seyn wird; woferne aber wegen solcher üblen Witterung, oder wegen des aus ermangelnder Zeitigung später einfallenden Schnitts die Fruchtärnt zur obgedachten Zeit nicht vorgenommen werden könnte; alsdann wird der Comitat zu bestimmen haben, zu welcher Zeit das Neuntl, und der Zehend abgenommen werden solle, wobey übrigens im Fall das Neuntl. bis zur obgemeldten, oder aber bis zu der in obigen Fällen durch den Comitat bestimmenden Zeitfrist nicht abgenommen seyn sollte, denen Untertbanen frey stehen wird, ihre Früchte mit Hinterlassung des Neuntls auf dem Feld einzuföhren.

§. III.

Wann einige Grundstücke, von welchen das Neuntl schon einmal entrichtet worden ist, zum zweytenmal mit einem noch in nämlichen Jahr genußbaren Saamen angebauet werden sollten: so wird von solchen und deren selbstben Fehsung weder Neuntl noch Zehend mehr zu entrichten seyn, wie dann auch von jenen

Stücken, welche zum Ertrag deren abhängigen Mästen, oder Hausgründen denen Ansfässigkeiten zugetheilt werden sollen, das Meistl nicht abgefordert werden mag.

§. IV.

Ein jeder ganz ansässiger Bauer wird entweder von seinem erzeugenden Haus, und Flachs und Meistl, oder aber statt dessen 6. M. Schumann aus herrschaftlichem Haus oder Flachs, und so auch der Halb-Meist- oder Meist-Ansfässige unter billiger Theilung abzulösen haben.

§. V.

Obwohl die Frage, ob, wenn, und vor was für Sattung der Zehnd zu entrichten seye, zur Urbarial-Einrichtung nicht gehört, in so weit jedoch der Zehnd etwann auch von solchen Sattungen, welche in dem ersten Articul des Jahres 1481. nicht enthalten seyn, ein oder anderer Orten abgenommen worden seyn sollte: so wird solches hiemit abgestellt, und der Zehnd nur auf die in gedachtem Articul bemerkte Sattungen dergestalten beschränket, daß derselbe nur allein von diesen, keiner Dingen aber von anderen in jenem Befehl nicht benannten Sattungen abgenommen werden solle.

§. VI.

Wo das Meistl von dem Meis entrichtet wird, dort ist solches von der nämlichen Sattung, von welcher die ganze Forderung abgemessen worden ist, richtig und ohne einige Uebermaß oder Aufgab abzunehmen, und sowohl bey dem Meistl, als bey dem Bergrecht

recht keine andere, als die auf 32. Maß gerechnete Prespurger Eimer zu gebrauchen.

§. VII.

Nachdem der 97^{te} Articul des Jahrs 1715, mit klaren Worten vorschreibt, daß das Burgrecht über den alten Gebrauch nicht erhöht werden solle, und auch, durch mehrere Gesetze vorgesehen ist, daß das Bergrecht, nach keiner anderen als der Prespurger Maß abgenommen werden solle: solchemnach wird nach Vorschrift dieser Gesetze hiemit veranlasset, daß wo immer seit der Zeit des obangeführten Articuls, nämlich seit dem Jahr 1715, entweder die Maß des vorhin entrichteten Mosts durch eine andere von dem Prespurger Eimer unterschiedene Messerey erhöht, oder aber einig andere neue Abgaben eingeführet worden seynd, alle solche als gesetzwidrige Mißbräuche ohnverzüglich abgestellt, und die nach dem vorhinig altem Gebrauch zu entrichten gewesene Maß nach dem Prespurger Eimer eingerichtet werden solle,

Wo aber, seit der Zeit jenes verfaßten Articuls neue Weingärten, oder Weingebirge angeleget worden seyn, und zur Zeit derselben neuen Anpflanzung die Maß des Bergrechts entweder durch einen schriftlichen Vertrag, oder sonsten bedungen worden ist; dort solle diese gleich bey erster Anlegung solcher Weingärten bestimmte Quantität des Mosts auf die Prespurger Maß eingerichtet, und künfftighin auch weiters so abgeführet werden: wosferne aber in diesen neuen Weingärten oder Weingebirgen seit jener Zeit einige neue Abgaben aufgebracht worden wären, so sollen auch solche als denen Gesetzen zuwider und

missbräuchliche Bergrechts-Erhöhungen allgeleith vollständig aufgehoben werden.

§. VII.

Damit aber künftighin wider die Vorschrift des obgedachten Gesetzes das Bergrecht über den alten Gebrauch weiters nicht erhöht werden könne, als solle in jedem Ort, wo solches abgenommen wird, eine genaue Ausweisung deren sämmtlichen durch die Untertanen besitzenden Weingärten, und alles dessen, so hievon als Bergrecht nach der Presburger Maß abgerechnet wird, unter der Unterfertigung des Comitats verfaßt, und hievon ein Exemplar bey dem Grundherrn, eines bey dem Untertan, und das dritte bey dem Comitats aufbehalten werden.

§. IX.

Woserne hingegen in den Weingebirgen gar kein Wein gefehlet würde: so wird zwar der Untertan unerachtet dessen seinem Grundherrn das Bergrecht in nämlicher Weise zu entrichten schuldig seyn, weilen jedoch selbes nicht in baarem Geld, sondern in natura abzunehmen ist; so solle in einem solchen Fall das Bergrecht erst aus der Fehung des zukünftigen Jahrs abgeföhret werden.

Sechster Punkt

Von denen Rechten und Gerechtigkeiten der Grundherren.

§. I.

Die deren ohne Erben ablebenden Unterthanen dem Grundherrn anheimfallende Güter sollen die Unterthanen sich keineswegs zueignen, sondern gleich den Todfall des Hinscheidenden dem Grundherrn entdecken, welche Güter alsdann der Grundherr eben so, wie jene deren entwichenen Unterthanen nach Vorschrift des Tit. 30^{mi} Partis 3^{tie} nach Hindanfertigung jedoch der hierauf haftenden Schulden, oder anderen Lasten zurückzunehmen befugt seyn wird, ohne Nachtheil jedoch des 18ten Articuls des Jahrs 1727.

Weilen aber, so lang einige Pupillen übrig seynd, derley Zurückfälle keinen Platz haben, und in den getheilten Gütern bey Absterben des einen den übrigen, so mitgetheilet haben, die Nachfolge zukommet: als solle zur Vermeidung aller hiebep vorkommen könnenden Mißbräuchen, und Unordnungen derley Zurückfalls-Geschäfte hinfüro nicht durch die alleinige herrschaftliche Beamte behandelt, sondern bey dem herrschaftlichen Stuhl. gehörig vorgenommen, und nach Vorschrift des obgedachten Tituli 30^{mi} Partis 3^{tie} entschieden, endlichen aber das ganze solchergestalten bey dem

dem herrschaftlichen Stuhl entliehene Gekörb bey dem Gerichtstahl des Comitats vorgetragen werden.

§. II.

Wann es sich ereignete, daß durch allzuhartes Verfahren der Grundherren einige Ansässigkeiten öde würden; so sollen in jenem Fall die öde Ansässigkeiten wie alle übrige Gründe, so schon unter die Con- scription deren Porten gezogen waren (woferne die entwöhene nicht zurückkehren) entweder neuen Bau- ern überlassen, oder aber den übrigen im Ort schon wohnenden Unterthanen gegen die vermög gegenwär- tiger Urbarial-Regulation hievor in billiger Masse zu entrichten habende Dienste und Gaben zugetheilet werden.

§. III.

Nach Inhalt des 18ten Articul des 5ten De- crets Königs Vladislai, und des 22ten Articul des Jahrs 1729. ist alle Gattung von Jagden, Bogel- fang und Fischerey in denen fischreichen Wässern der grundherrschastlichen Rechten alleinig vorbehalten, wannhero dann auch alles dieses den Unterthanen auf das schärfeste verboten ist.

§. IV.

Obwohlen den Unterthanen der Weinsthanf obbe- wehrttermassen auf eine gewisse Zeit zukommet, wo jedoch einig zur Beherbergung der Reisenden eingerich- tetes herrschastliches Wirthshaus vorhanden ist, oder noch weiters errichtet werden wird, da solle in solchem Wirthshaus der Schank von allem Getränk durch das ganze Jahr der Herrschast frey bleiben: Wie dann
auch

auch aller Schenkung des Grundweins, auch des Stroh, und die Zubereitung besten Getraides zu dem grundherrschaflichen Rechten alleinig gebührt ist.

§. V.

Wenn der Grundherr nach dem 36ten Artikel des Jahrs 1550. einem Untertan das Ausschenten anvertrauen will, so solle ein solcher, so lang er schenset, von der wöchentlichen Robath befreyet seyn, und außer deme das Schenkerlohn mit vier Denari vom Eimer demselben durch die Grundherrschaft entrichtet werden.

§. VI.

Alle Einkünften deren Standgelbern, Wochen- und Jahrmärkten (ausgenommen es bestünde sich, daß solche denen Gemeinden schon vorhin mittels eines Privilegii verkehren worden wären) wie dann auch der Fleischbank, und deren rechtmäßigen Kräuten sollen als herrschafliche Rechte, und Privilegial-Gerechtigsame dem Grundherrn vorbehalten bleiben.

Siebenter Punkt

Von denen aufgehobenen und hinfünftig zu vermeidenden Mißbräuchen und Excessen.

§. I.

Da dem Grundherrn als Beschützer deren Waisen die Obfarg über das Vermögen deren durch seine Un-

dem herrschaftlichen Stuhl entzogene Besitzt bey dem Gerichtsstuhl des Comitats vorgetragen werden.

§. II.

Wenn es sich ereignete, daß durch alljährtes Verfahren der Grundherren einige Ansässigkeiten öde würden; so sollen in jenem Fall die öde Ansässigkeiten wie alle übrige Gründe, so schon unter die Con- scription deren Porten gezogen waren (woferne die entwichene nicht zurückkehren) entweder neuen Bau- ern überlassen, oder aber den übrigen im Ort schon wohnenden Unterthanen gegen die vermög. gegenwärtiger Urbarial-Regulation hievor in billiger Weise zu entrichten habende Dienste und Gaben zugetheilet werden.

§. III.

Nach Inhalt des 18ten Artikels des 5ten Decrets Königs Uladislai, und des 22ten Artikels des Jahrs 1729. ist alle Gattung von Jagden, Vogelfang und Fischerey in denen fischreichen Wässern der grundherrschaftlichen Rechten alleinig vorbehalten, wannenhero dann auch alles dieses den Unterthanen auf das schärfeste verboten ist.

§. IV.

Obwohlen den Unterthanen der Weinsthanf obbes- melbtermassen auf eine gewisse Zeit zukommet, wo jedoch einig zur Beherbergung der Reisenden eingerich- tetes herrschaftliches Wirthshaus vorhanden ist, oder noch weiters errichtet werden wird, da solle in solchem Wirthshaus der Schank von allem Getränk durch das ganze Jahr der Herrschaft frey bleiben: Wie dann auch

auch aller Schenkung des Brandenburg, auch des Stettin, und die Zubereitung dessen Getraides zu den grundherrschafftlichen Rechten alleinig gehöret ist.

§. V.

Wenn der Grundherr nach dem 36ten Articul des Jahrs 1550. einem Unterthan das Ausschenten anvertrauen will, so solle ein solcher, so lang er schenset, von der wöchentlichen Robath befreiet seyn, und außer deme das Schenkerlohn mit vier Denari vom Eimer demselben durch die Grundherrschafft entrichtet werden.

§. VI.

Alle Einkünften deren Standgelbern, Wochen- und Jahrmärkten (ausgenommen es bestundete sich, daß solche denen Gemeinden schon vorhin mittels eines Privilegii verkehren worden wären) wie dann auch der Fleischbank, und deren rechtmäßigen Kräuten sollen als herrschafftliche Rechte, und Privilegial-Gerechtigsame dem Grundherrn vorbehalten bleiben.

Siebenter Punkt

Von denen aufgehobenen und hinfünftig zu vermeidenden Mißbräuchen und Excessen.

§. I.

Da dem Grundherrn als Beschützer deren Wäffen die Obfarg über das Vermögen deren durch seine An-

hinterlassenen: Hüpfen: obgleich: obgleich: so: werden: alle: Verlassenschafts: oder: Inventurs- und: Theilungs: Taxen: von: dem: Vermögen: des: Unterthans, wie: selbe: immer: Namen: haben: mögen, vollständig: aufgehoben.

§. II.

Eben: so: werden: auch: die: so: genannte: Landemia, die: Taxen: deren: Quere: Briefen, oder: die: Abzug: des: abenthe: Theils: deren: durch: Testament, verpfändeten, vertauschten: oder: verkauften: Sachen: gänzlich: abge: kettet.

§. III.

Die: Unterthanen: sollen: in: dem: freien: Kauf, und: Verkauf: des: Tabacks, Honigs, Wachs, Schmalzes, Fleisches, Hanfs: und: anderen: derley: Naturalien, von: wem: und: wo: sie: solche: auch: immer: kaufen, oder: vers: kaufen: wollen, von: dem: Grundherra: auf: keine: Weis: gehinderet, viel: weniger: dighfalls: mit: Contrabandis: rung: oder: anderer: Geld: oder: Leibs: straf: belegt: wers: den: mit: Vorbehalt: jedoch: des: nach: dem: 75ten: Arti: cul: des: Jahrs: 1723. dem: Grundherra: zukommenden: Vorkauf: rechts, welches: sich: dahin: versteht, daß: sol: cher: Vorkauf: dem: Grundherra, wann: er: den: ganz: freywillig: bedungenen: Werth: nicht: durch: Anrechnung: deren: künftigen: Gaben, sondern: durch: den: haaren: Selberlag: vergüten: wird, zur: eigenen: Haushalts: durst: allerdings: gebühret: und: damit: bey: diesem: Vorkauf: recht: die: wegen: dem: Einkauf: in: ein: solches: Ort: kom: men: wollende: Fremde: von: dannen: weder: mit: Worten, noch: mit: Werken: abgelesen, noch: in: anders: als: Sas: chen: bey: Unterthanen: aufgefalten: werden: dürfen, sondern:

sondern auf die nämliche Art, wie der Verkauf mit einem auswärtigen übereins gekommen ist, also auch gegen unverweilte Bezahlung des nämlichen Betrages der Verkauf dem Grundherrn zu statten komme, das bey aber das rechte Gewicht und Maß beobachtet werde, und daß dahero aller Verkauf denen Unterthanen frey bleibe, ohne daß selbe, wann sie nicht wollen, ihrem Grundherrn etwas zu verkaufen sollen gezwungen werden können.

§. IV.

Gleichwie alle Monopollia durch die Gesetze ausdrücklich verboten seyn; also sollen auch einige Verordnungen denen zum Hofe gehörigen Sachen und Naturalien mit Ausschließung und Einschränkung deren Unterthanen nicht geschehen können.

§. V.

Der Unterthan soll keinesdingen gezwungen werden sich der herrschaftlichen Mühlen zu gebrauchen, sondern es wird ihm frey bleiben seine Früchte auch auf andern Mühlen vermahlen zu lassen.

§. VI.

Nachdem zu der in einigen Orten durch Mißbrauch eingeführten Bezahlung des Bahn-Weingeldes der Unterthan keinesweges gezwungen werden kann, als wird solcher Mißbrauch gänzlich aufgehoben.

§. VII.

Die Lieferung des Dungs wird vor künftig hergestalten abgestellt, daß der Unterthan seinen eigenen Dung herzugeben niemalen, den herrschaftlichen hingegen

Wiedern, welche zum Erfaß deren abgängigen Wäfen, oder Hausgründen denen Unsäßigkeiten zugetheilt worden seynd, das Reuntl nicht abgefordert werden mag.

§. IV.

Ein jeder ganz ansäßiger Bauer wird entweder von seinem erzeugenden Haus, und Glachs das Reuntl, oder aber statt dessen 6. lb Bepunnß aus hereschafftlichem Hanf oder Glachs, und so auch der Halb, Viertl- oder Achtel-Unsäßige unter billiger Abtheilung abzustatten haben.

§. V.

Obwohlen die Frage, ob, wem, und vor was für Gattung der Zehend zu entrichten seye, zur Urbarial-Einrichtung nicht gehört, in so weit jedoch der Zehend etwann auch von solchen Gattungen, welche in dem ersten Articul des Jahrs 1481. nicht enthalten seynd, ein oder anderer Orten abgenommen worden seyn sollte: so wird solches hiemit abgestellt, und der Zehend nur auf die in gedachtem Articul bemerkte Gattungen dergestalten beschränket, daß derselbe nur allein von diesen, keiner Dingen aber von anderen in jenem Gesaß nicht benannten Gattungen abgenommen werden solle.

§. VI.

Wo das Reuntl von dem Wein entrichtet wird, dort ist solches von der nämlichen Gattung, von welcher die ganze Fassung abgemessen worden ist, richtig und ohne einige Uebermaß oder Aufgab abzunehmen, und sowohl bey dem Reuntl, als bey dem Bergrecht

recht keine andere, als die auf 32. Maß gerechnete Prespurger Eimer zu gebrauchen.

§. VII.

Nachdem der 97^{te} Articul des Jahrs 1715, mit klaren Worten vorschreibt, daß das Burgrecht über den alten Gebrauch nicht erhöht werden solle, und auch durch mehrere Gesetze vorgesehen ist, daß das Bergrecht nach keiner anderen, als der Prespurger Maß abgenommen werden solle: solchemnach wird nach Vorschrift dieser Gesetze hiemit veranlasset, daß wo immer seit der Zeit des obangeführten Articuls, nämlich seit dem Jahr 1715. entweder die Maß des vorhin entrichteten Koss durch eine andere von dem Prespurger Eimer unterschiedene Messerey erhöht, oder aber einig andere neue Abgaben eingeführet worden seynd, alle solche als gesetzwidrige Mißbräuche ohnerzüglich abgestellt, und die nach dem vorhinig altem Gebrauch zu entrichten gewesene Maß nach dem Prespurger Eimer eingerichtet werden solle.

Wo aber seit der Zeit jenes verfaßten Articuls neue Weingärten, oder Weingebirge angeleget worden seyn, und zur Zeit derselben neuen Anpflanzung die Maß des Bergrechts entweder durch einen schriftlichen Vertrag, oder sonstem bedungen worden ist; dort solle diese gleich bey erster Anlegung solcher Weingärten bestimmte Quantität des Koss auf die Prespurger Maß eingerichtet, und künftighin auch weiters so abgeführet werden: woferne aber in diesen neuen Weingärten oder Weingebirgen seit jener Zeit einige neue Abgaben aufgebracht worden wären, so sollen auch solche als denen Gesetzen zuwibere und

unübliche Bergrechts-Erhöhungen allgeleith voll-
ständig aufgehoben werden.

§. VIII.

Damit aber künftighin wider die Vorschrift des
obgedachten Gesetzes das Bergrecht über den alten
Gebrauch weiters nicht erhöht werden könne, als
solle in jedem Ort, wo solches abgenommen wird, eine
genaue Ausweisung deren sämmtlichen durch die Un-
terthanen besitzenden Weingärten, und alles dessen,
so hievon als Bergrecht nach der Presburger Maß ab-
gereicht wird, unter der Untersertigung des Comitats
verfasset, und hievon ein Exemplar bey dem Grund-
herrn, eines bey dem Unterthan, und das dritte bey
dem Comitats aufbehalten werden.

§. IX.

Woferne hingegen in den Weingebirgen gar kein
Wein gefechet würde: so wird zwar der Unterthan
unerachtet dessen seinem Grundherrn das Bergrecht
in nämlicher Maße zu entrichten schuldig seyn, wei-
len jedoch selbes nicht in baarem Geld, sondern in
natura abzunehmen ist; so solle in einem solchen Fall
das Bergrecht erst aus der Fehung des zukünftigen
Jahrs abgeföhret werden.

Sechster Punkt

Von denen Rechten und Gerechtigkeiten der Grundherren.

§. I.

Die deren ohne Erben ablebenden Unterthanen dem Grundherrn anheimfallende Güter sollen die Unterthanen sich keineswegs zueignen, sondern gleich den Todfall des Hinscheidenden dem Grundherrn entdecken, welche Güter alsdann der Grundherr eben so, wie jene deren entwichenen Unterthanen nach Vorschrift des Tit. 30^{mi} Partis 3^{tie} nach Hindanfertigung jedoch der hierauf haftenden Schulden, oder anderen Lasten zurückzunehmen befugt seyn wird, ohne Nachtheil jedoch des 18ten Articuls des Jahrs 1727.

Weilen aber, so lang einige Pupillen übrig seynb, derley Zurückfälle keinen Platz haben, und in den getheilten Gütern bey Absterben des einen den übrigen, so mitgetheilet haben, die Nachfolge zukommet: als solle zur Vermeidung aller hiebey vorkommenden Mißbräuchen, und Unordnungen derley Zurückfalls-Geschäfte hinführo nicht durch die alleinige herrschaftliche Beamte behandelt, sondern bey dem herrschaftlichen Stuhl behörig vorgenommen, und nach Vorschrift des abgedachten Tituli 30^{mi} Partis 3^{tie} entschieden, endlichen aber das ganze solchergestalten bey dem

unübliche Bergrechts-Erhöhungen allgütlich vollständig aufgehoben werden.

§. VIII.

Damit aber künftighin wider die Vorschrift des obgedachten Gesetzes das Bergrecht über den alten Gebrauch weiters nicht erhöht werden könne, als solle in jedem Ort, wo solches abgenommen wird, eine genaue Ausweisung deren sämtlichen durch die Unterthanen besitzenden Weingärten, und alles dessen, so hievon als Bergrecht nach der Presburger Maß abgerechnet wird, unter der Unterfertigung des Comitats verfaßt, und hievon ein Exemplar bey dem Grundsherrn, eines bey dem Unterthan, und das dritte bey dem Comitats aufbehalten werden.

§. IX.

Wosferne hingegen in den Weingebirgen gar kein Wein gefechet würde: so wird zwar der Unterthan unerachtet dessen seinem Grundsherrn das Bergrecht in nämlicher Weise zu entrichten schuldig seyn, weilen jedoch selbes nicht in baarem Geld, sondern in natura abzunehmen ist; so solle in einem solchen Fall das Bergrecht erst aus der Fehung des zukünftigen Jahrs abgeführt werden.

Sechster Punkt

Von denen Rechten und Berechtigungen der Grundherren.

§. I.

Die deren ohne Erben ablebenden Unterthanen dem Grundherrn anheimfallende Güter sollen die Unterthanen sich keineswegs zueignen, sondern gleich den Todfall des Hinscheidenden dem Grundherrn entdecken, welche Güter alsdann der Grundherr eben so, wie jene deren entwichenen Unterthanen nach Vorschrift des Tit. 30^{mi} Partis 3^{tie} nach Hindanfertigung jedoch der hierauf haftenden Schulden, oder anderen Lasten zurückzunehmen befugt seyn wird, ohne Nachtheil jedoch des 18ten Articuls des Jahrs 1727.

Weilen aber, so lang einige Pupillen übrig seynb, derley Zurückfälle keinen Platz haben, und in den getheilten Gütern bey Absterben des einen den übrigen, so mitgetheilet haben, die Nachfolge zukommet: als solle zur Vermeidung aller hiebep vorkommen können Misbräuchen, und Unordnungen derley Zurückfalls Geschäfte hinführo nicht durch die alleinige herrschaftliche Beamte behandelt, sondern bey dem herrschaftlichen Stuhl behörig vorgenommen, und nach Vorschrift des obgedachten Tituli 30^{mi} Partis 3^{tie} entschieden, endlichen aber das ganze solchergestalten bey

dem herrschaftlichen Stuhl entzogene Besitzthum bey dem Gerichtstuhle des Comitats vorgetragen werden.

§. II.

Wenn es sich ereignete, daß durch allzuhartes Verfahren der Grundherren einige Ansässigkeiten öde würden; so sollen in jenem Fall die öde Ansässigkeiten wie alle übrige Gründe, so schon unter die Con- scription deren Porten gezogen waren (woferne die entwichene nicht zurückkehren) entweder neuen Bau- ern überlassen, oder aber den übrigen im Ort schon wohnenden Unterthanen gegen die vermög gegenwärtiger Urbarial-Regulation hievor in billiger Weise zu entrichten habende Dienste und Gaben zugetheilet werden.

§. III.

Nach Inhalt des 18ten Articuls des 5ten Decrets Königs Ladislaw, und des 22ten Articuls des Jahrs 1729. ist alle Gattung von Jagden, Vogelfang und Fischerey in denen fischreichen Wässern der grundherrschaftlichen Rechten alleinig vorbehalten, wannenhero dann auch alles dieses den Unterthanen auf das schärfeste verboten ist.

§. IV.

Obwohlen den Unterthanen der Weinstyank obbes- zelttermassen auf eine gewisse Zeit zubonnet, wo jedoch einig zur Beherbergung der Reisenden eingerich- tetes herrschaftliches Wirthshaus vorhanden ist, oder noch weiters errichtet werden wird, da solle in solchem Wirthshaus der Schank von allem Getränk durch das ganze Jahr der Herrschaft frey bleiben: Wie dann
auch

auch aller Schenk des Brandweins, und des Stroh,
und die Zubereitung daries Getränkes zu dem Grund-
herrschaftlichen Rechten alleinig gehörig ist.

§. V.

Wenn der Grundherr nach dem 36ten Articul
des Jahrs 1550. einem Untertan das Ausschenten
anvertrauen will, so solle ein solcher, so lang er schens-
set, von der wöchentlichen Robath befreiet seyn, und
außer deme das Schenkerlohn mit vier Denari vom
Eimer detselben durch die Grundherrschaft entrichtet
werden.

§. VI.

Alle Einkünften deren Standgeldern, Wochen-
und Jahrgeldern (ausgenommen es bestude sich, daß
solche denen Gemeinden schon vorhin mittels eines
Privilegii verkehren worden wären) wie dann auch
der Fleischbank, und deren rechtmäßigen Wäulen sol-
len als herrschaftliche Rechte, und Privilegial-Gerech-
tame dem Grundherrn vorbehalten bleiben.

Siebenter Punkt

Von denen aufgehobenen und hinfünftig zu
vermeidenen Mißbräuchen und Excessen.

§. I.

Da dem Grundherrn als Beschützer deren Waisen
die Obfarg über das Vermögen deren durch seine Wai-
sen

unterthänigen hinterlassenden Häuptern spurlos obliegen: so werden alle Verlassenschafts- oder Inventura- und Theilungs-Sagen von dem Vermögen des Unterthans, wie selbe immer Namen haben mögen, vollständig aufgehoben.

§. II.

Eben so werden auch die so genannte Landemieg die Sagen deren Quere-Briefen, oder die Abgaben des abentzen Theils deren durch Testament, verpfändeten, vertauschten oder verkauften Sachen gänzlich abgeschellet.

§. III.

Die Unterthanen sollen in dem freyen Kauf, und Verkauf des Tabacks, Honigs, Wachs, Schmalzes, Fisches, Hanfs und anderen dergleichen Naturalien, von wem und wo sie solche auch immer kaufen, oder verkaufen wollen, von dem Grundherra auf keine Weis gehinderet, viel weniger dergleichen mit Contrabandirung oder anderer Geld- oder Leibsstraf belegt werden; mit Vorbehalt jedoch des nach dem 75ten Articul des Jahrs 1723. dem Grundherra zukommenden Vorkaufrechts, welches sich dahin verstehet, daß solcher Vorkauf dem Grundherra, wann er den ganz freiwillig bedungenen Werth nicht durch Anrechnung deren künftigen Gaben, sondern durch den baaren Gelderlag vergüten wird, zur eigenen Haushaltsdurft allerdings gebühret; und damit bey diesem Vorkaufsrecht die wegen dem Einkauf in ein solches Ort kommen wollende Fremde von dannen weder mit Worten, noch mit Werken abgewiesen, noch anders als Casen unterthänigen aufzufallen werden mögen, sondern

ferdem auf die nämliche Art, wie der Bauer mit einem auswärtigen übereins gekommen ist, also auch gegen unverweilte Bezahlung des nämlichen Betrages der Verkauf dem Grundherrschaft zu statten komme, dabey aber das rechte Gewicht und Maß beobachtet werde, und daß dahero aller Verkauf denen Unterthanen frey bleibe, ohne daß selbe, wann sie nicht wollen, ihrem Grundherrschaft etwas zu verkaufen sollen gezwungen werden können.

§. IV.

Gleichwie alle Monopollia durch die Gesetze ausdrücklich verboten sind, also sollen auch eintige Verordnungen denen zum Handel gehörigen Gütern und Naturalien mit Ausschließung und Einschränkung deren Unterthanen nicht geschehen können.

§. V.

Der Unterthan soll keinesdinges gezwungen werden sich der herrschaftlichen Mühlen zu gebrauchen, sondern es wird ihm frey bleiben seine Früchte auch auf andern Mühlen vermahlen zu lassen.

§. VI.

Nachdem zu der in einigen Orten durch Mißbrauch eingeführten Bezahlung des Bahn-Weingeldes der Unterthan keinesweges gezwungen werden kann als wird solcher Mißbrauch gänzlich aufgehoben.

§. VII.

Die Lieferung des Dungs wird vor künftig hergestellt, daß der Unterthan seinen eigenen Dung herzugeben niemals, den herrschaftlichen hin-
gegen

gegen mit Uurechnung der Noth in die Weingärten, oder in andere durch die Grundherrschaft bestimmende Ort abzuführen schuldig sey.

§. VIII.

Der bey einigen Herrschaften gebräuchliche, das bey aber so ungewöhnlich, als gesetzwidrige Federzehen und die Abrufung deren dem Unterthan zugehörigen Häusern wird hiemit gänzlich abgestellt.

§. IX.

Desgleichen sollen die Unterthanen auch nicht schuldig seyn, ihr Gevoh zur Bindung deren herrschaftlichen Weinreben herzugeben.

§. X.

Die hithero in etwelchen Herrschaften durch die Unterthanen bestrittene Bezahlung deren herrschaftlichen Weingärten-Hüter, und deren Aufseheru bey der herrschaftlichen Weingärten-Arbeit wird ebenfalls abgestellt.

§. XI.

Die Unterhaltung gegen auf Execution anstehend herrschaftlichen Leuten, wie auch all anderer (den Executions-Groschen, wie unten des wehrer zu ersehen seyn wird, alleinig ausgenommen) in barem Geld entrichtendes Taglohn, wie nicht minder alle Erpressungen deren herrschaftlichen Trabanten und Jäger werden gänzlich aufgehoben.

§. XII.

§. XII.

Es wird nicht gestattet von denen Unterthanen zur Sicherheit, womit selbe nicht entweichen mögen, einiges baares Geld abzufordern, und wosferne solches einiger Orten geschehen wäre, so ist solches Geld denselben sammt dem Interesse hievon zurückzustellen.

§. XIII.

Werden sowohl die Quartiersgelder, als auch das Husarn- und Roubdrungsgeld, wo solches eingesühret war, völlig abgestellt.

§. XIV.

In jenen Orten, wo die Fleischbank denen Unterthanen verarendiret ist, da solle denenselben durch den Grundherrn einig ausgemustertes Vieh zum Schlachten nicht aufgedrungen, weder soll auch sonst einiges Fleisch pfund- oder stückweis unter die Unterthanen gegen baare Bezahlung vertheilet werden, sondern es muß solches in der Fleischbank ausgehauen, und durch den Unterthan frey und ohne aller Beschweriß gefauet werden.

§. XV.

Denen Unterthanen sollen weder einige Naturalien, noch einige Victualien zum Kauf oder Verkauf, weder auch einig verdorbene Wein, Brandwein, oder sonstiges Getränk, weder waß- noch halbweis zum Ausschenten, oder Verkaufen auf einige Weis aufgedrungen werden, wie dann solche vor den verdorbenen Wein, oder das denenselben zum Ausschenten übergebende Getränke gut zu stehen, oder aber einige leere Wasser

Wässer außer der Robath zu führen nicht schuldig seyn sollen.

§. XVI.

Das Hünere- und Sichelgeld, wie auch das Zeth- und Preßgeld, sammt der einiger Orten eingeführten Kostmaß wird eben so, wie alle Verköstung und übrige Mißbräuche deren zur Abnahm des Neuntels, und des Zehends kommenden Leuten vollständig aufgehoben.

§. XVII.

Die Unterthanen sollen weder zur Wehtese noch auch zum Neuntel, oder Zehend des Weines ihre eigene Wässer herzugeben angehalten werden können.

§. XVIII.

Alle und jede nur immer erdenfliche in obigen Punkten nicht enthaltene Natural-Gaben, und übrige Anlagen werden hiemit gänzlich aufgehoben und abgestellt.

§. XIX.

Alle Vertauschung und Verwechslung deren zu den Unsässigkeiten gehörigen Grundstücken wird nicht anders erlaubt seyn, als wann an Platz dersenelben andere von männlicher Größe und von gleicher Güte und Fruchtbarkeit dem Unterthan durch den Grundherrn werden übergeben werden, widrigens aber sollen demselben die abgenommene Gründe zurückgestellt werden.

Achter Punkt

Von jenem, so dem Unterthan verboten ist,
und von denen hierauf gesetzten Strafen.

§. I.

Strafgelder sollen unter keinem nur immer erdenklichen Vorwand, ausgenommen in jenen Fällen, wo solche durch die Landesgesetze selbst ausdrücklich vorgeschrieben seynd, und da nur von jenen Unterthanen abgenommen werden können, welchen bey dem herrschaftlichen Stuhl in Gegenwart der Comitats-Beugschaft, nämlich eines Stuhlrichters und eines Stuhlgeschwornen solche rechtmäßig auferleget worden seynd, doch wird auch bey solchen die Appellation zu dem Gerichtsstuhl des Comitats frey stehen.

§. II.

Wo aber etlicher Schaden denen Feldern zugefügt worden wäre, nachdem dießfalls wegen der Pfändung des Viehs durch das Gesetz ohnehin schon die Vorsehung gemacht ist, so hat man sich nur hieran zu halten.

§. III.

In all andern Fällen, wo der Unterthan billigermaßen zu bestrafen ist, solle der Missethäter, ausgenommen wo entweder durch das Gesetz, oder weiters unten etwas anderes vorgeschrieben ist, weder in Geld,

ja den Contribuenten nur entkräftet, weder an dem-
 Selbst, sondern mit einer ein- zwey- oder höchstens
 dreytägigen unangestrichlichen Handarbeit bestrafet wer-
 den, doch solle diese zur Straf anferlegende Arbeit
 nicht zur Zeit des Säern, des Mähens, des Schnüts
 oder der Weidlese, sondern zu einer andern Zeit durch
 den Strafmäßigen verrichtet werden.

§. IV.

Obwohlen, wie erst gemeldet worden, die Unters-
 thanen weder an Geld, weder an Leib bestrafet wer-
 den sollen: weilen es sich jedoch zu Zeiten ereignet,
 daß, gleichwie der Unterthan sich durch seinen allzu
 strengen Mund, oder durch den Leib vergehet, oder auch
 sonst durch eine dreytägige Handarbeit nicht gebesseret
 werden kann, solcher also nothwendig an dem Leib ge-
 züchtiget werden muß, dannenhero wird in all solchen
 Fällen zu beobachten seyn, daß, wo es um eine solche
 Züchtigung des Leibs zu thun wäre, allen solle der
 Strafmäßige, wann er eine gesunde, und starke Pers-
 son ist, nach Maß des Verbrechens höchstens mit vier
 und zwanzig Stockstreichen, oder nach Art des Ge-
 schlechts mit vier und zwanzig Karbatschstreichen ge-
 züchtiget werden.

Wosfern aber der Strafmäßige höhern Alters oder
 von schwachen Kräften wäre, so solle selber mit der
 Gefängniß, nach Art deren Umständen auch in Was-
 ser und Brod, jedoch dergestalten gestrafet werden,
 daß selber durch solche Gefängniß niemalen länger als
 höchstens drey Tage von seiner Arbeit abgehalten wer-
 den dürfe, es seye dann, daß ein größeres Verbro-
 chen, so eigentlich zur Entscheidung des herrschaftli-
 chen Stuhls gehörete, unterwältete.

§. V.

langet, so sollen solche nicht nur den Schaden zu ersetzen, sondern auch eine dreytägige Handrobath zu verrichten schuldig seyn, woferne aber jemand durch diese Strafe von Beschädigung der Waldungen nicht abgeschreckt werden sollte: so sollen die Strafmäßige durch den Comitat selbst gezüchtigt, und dem Grundherrschaften der erforderliche Beystand geleistet werden, womit selber nach Maß des schwereren Verbrechens anderen zum Beispiel nachdrücklich gestrafet werden möge.

§. IX.

Alle Geld- oder Natural-Sammlungen seynd unter den Unterthanen bey vier und zwanzig Prügel Straf verboten.

§. X.

Die hinterlistige Eintreibung der Schweinen in die herrschaftliche Waldungen, woferne solch Schwein in dem Wald selbst ertappet würden, wird mit der zweyfachen vor die Unterthanen sonst limitirten Eicheln Mastungstar zu bestrafen seyn.

§. XI.

Alles Knoppernflauben oder die Abschlagung der Eicheln kommen dem Grundherrschaften alleinig zu, und ist dem Unterthan unter der Straf der Contrabandierung, dann einer dem Grundherrschaften zu leistend dreytägigen Arbeit verboten, dargegen wird auch dem Grundherrschaften nicht erlaubt seyn, seine Unterthanen zur Knoppernsammlung außer der Robath anzuhalten.

§. XII

§. XII.

Keinem Unterthan ist erlaubet Gewehr zu führen oder Jagdhunde zu halten, unter obgedachter dreytägiger Handarbeit's Straf.

§. XIII.

Außer der durch das Gesetz bestimmten obangemerkten Zeit ist denen Unterthanen alles Getränk von was Gattung es auch immer seye, auszuschenken unter der Contrabands und dreytägigen Handarbeit's Straf, so oft darwider gehandelt werden würde, auf das schärfste verboten; in jenen Orten jedoch, wo sie eigene Weingärten haben, da ist selben erlaubt, auch zur Zeit des herrschaftlichen Schants ihre in dem herrschaftlichen Grund gefechsete eigene Weine zur eignen Hausnothdurft nach Haus zu führen, und solchen zu trinken.

§. XIV.

Wann der zur Robath berufene Unterthan aus seinem Verschulden, oder Nachlässigkeit nicht erschiene, so solle selber mit zwölf Prügeln bestrafet werden.

§. XV.

Woferne jemand zum Nachtheil der herrschaftlichen Fleischbank von auswärtigen Orten Fleisch einzuführen, oder selbst gegen einen Preis Fleisch auszubacken sich unterstenge: so soll selber jedesmal außer der Contrabandirung auch mit einer dreytägigen Handarbeit bestrafet werden.

§. XVI.

Die Wittwen deren verstorbenen Bauren haben sich nach der Vorschrift des 21ten Articuls Decreti 7^{mi}. des Königs Uladislai zu richten, das ist, daß selbe, wosern sie sich auch mit jemand anderen verhehligen, ohne Verlaub ihres Grundherren von Haus nicht abtreten können, widrigens aber ihre ganze Habschaft der Willkühr ihres Grundherrn unterliegen solle.

§. XVII.

Ohne Vorwissen der Grundherrschaft ist nicht erlaubt im Namen der Gemeinden einige Schulden zu machen.

§. XVIII.

Eben so sollen auch ohne Vorwissen des Grundherrn weder neu ankommende angenommen, weder Kauf oder Verkauf, noch auch eine Vertauschung oder Verschaffung deren zu Ansässigkeit gehörigen Grundstücken, und zwar unter Verlust der darauf haftenden Summen geschehen; in jenem Fall jedoch, wo dem Unterthan vermög des Gesetzes selbst der Verkauf frey steht, da solle er zwar solches mit Wissen des Grundherrn thun, doch kann er auch ohne dessen Einwilligung den Kauf schließen.

Neunter Punkt

Von jenem, so zur innerlichen Einrichtung
gehöret.

§. I.

Zum Richteramt wird die Grundherrschaft drey
vorschlagen, aus welchen sodann die Gemeinde in Ge-
genwart des herrschaftlichen Beamten einen auswäh-
len wird: jedoch wird der Grundherr befugt seyn,
solchen, wofern es dessen Verbrechen erforderten, ab-
sehen und bestrafen zu können, an Platz welchen so-
dann die Substituierung wiederum auf obige Art be-
schehen muß; den Notarium hingegen, und die Ge-
schworne kann die Gemeinde selbst ohne Einfluß des
Grundherrn aufnehmen und entlassen.

§. II.

Die Richter sollen weder wegen deren dem Grund-
herrn leistenden Diensten, weder auch wegen einiger
anderen Ursach, aus was immer für einem Vorwand
von der Contribution befreuet seyn.

§. III.

Billig, und nothwendig ist, daß der Grundherr
besorget seye, damit die Contributions-Repartition
unter denen Unterthanen nach der Comitats-Vorschrift
in behöriger Gleichheit beschehe, und dießfalls einiger

Betrug nicht unterlaufe, und daß selber hierüber, jedoch ohne einiger-East deren Unterthanen von dem Richter Rechnung fordere.

§. IV.

Wenn aber der Grundherr solche Rechnungen fordern unterlasse, so solle die Comitats-Obrigkeit solches bewirken.

§. V.

Jedoch solle die Einbringung der an repartierten Contribution, und die Abfuhrung derselben in die Comitats-Cassen lediglich bei denen Gemeinden, und Richtern verbleiben, wännenhero dann die Comitater Obforg zu tragen haben werden, womit sich die Grundherrschaften, und derenelben Bauente dinstfalls nicht schmiechen mögen.

§. VI.

All jenes, so nach dieser Urbarial-Einrichtung dem Grundherrn gebühret, solle demselben durch die Unterthanen richtig abgeführt, und solche, wöferne sie saumfelig wären, auch mittels der Execution hiew zu angehalten werden, in welchem Fall dann auch denen hieserwegen ausschickenden herrschaftlichen Exequenten durch die saumfelige Unterthanen täglich der Exequir-Groschen dergestalten bezahlet werden solle, daß dieser Exequir-Groschen nur denenjenigen, so wegen Einbringung wirklicher Rückstände, keiner Dingen aber wegen anderen herrschaftlichen Geschäften ausgeschieket worden, durch die saumfelige Unterthanen abgerechet werden muß.

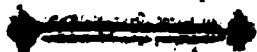
§. VII.

§. VII.

Damit denen Unterdrückten, und jenen, so eini-
ges Unrecht erleiden, die Gerechtigkeit bereitwillig ge-
leistet werde, als wird zu beobachten seyn, daß wo-
ferne dersenelben Klagen einige Unterthanen der näm-
lichen Herrschaft angehen, so sollen sie den Austrag
ihrer Sach bey der Grundherrschaft oder dersenelben
Beamten suchen, wo aber ihnen durch die grundher-
schaftliche Beamte einige Unbild oder Schaden zugefü-
get worden wäre, da haben sie sich dierfalls bey ihrem
Grundherrn zu beschweren, und woferne sie auch allda
die billige Genugthuung nicht erlangeten, sodann sich
an den Comitatz zu wenden: Wann endlich ihre Bes-
chwerden den Grundherren selbst beträfen, und sie we-
der auf ihre Vorstellung von selbst einige Abhilff er-
halten könnten, so werden sie ihre Zuflucht gerad an
den Comitatz zu nehmen haben.

VIII.

Im Fall aber ein Grundherr oder dessen Beam-
ter einen Unterthan wegen solcher an den Comitatz oder
aber an höhere Stellen genommener Zuflucht bestrafen
sollte, so wird solcher als einer, so gegen seine Unters-
thanen wüthet, dierseibegen angesehen werden.



Die hiebet gehörige Tabelle, welche aus Versehen des Schers
ausgelassen worden s. S. 50 und S. 51 als Anhang über
das Wort Urbarium.

XV. 2.

ΠΕΡΙ ΤΗΣ ΕΞΩΤΕΡΙΚΗΣ ΧΡΗΣΕΩΣ
(statt: εξωτερικῆς χρῆσεως)

ΤΟΥ ΚΑΘΟΛΙΚΟΥ ΒΑΛΣΑΜΟΥ

Ευρεθέντος και συγκαθ' ἕνα ὑπὸ πολλῶν σοφῶν ἰατρῶν ἐυδοκμη-
σάντων εἰς τὴν ἰατρικὴν ἐπιστήμην:

Ὅταν τις ἀπὸ αὐτοῦ τοῦ βαλσαμοῦ ἀλείφῃ τὴν κορυφὴν τῆς
κεφαλῆς τοῦ (statt ἰουστ), τοὺς προτόφους, τὸν τετραχῆλον, καὶ
τὸ ὑπερέθμιον, ἐξυπνίει καὶ διαγίγναι με (statt μετα) θαυμασίον
τρόπον τὰς φυσικὰς τοῦ δυνάμεις, διασκιδάζει τὰς βλαβεράς
ὕγρότητας, καθαρίζει τὸ αἷμα, ζωογονεῖ καὶ δυναμώνει με τὴν
διαπνευστικὴν δυνάμιν ὅλα τὰ ἄρθρα, καὶ μεταφέρει εἰς τὰς
φρένας τὴν τοῦ ἀνθρώπου ὅπου πάσχει ἀπὸ λυποθύμιας,
καὶ εὐλασιασμένον ἀπὸ τῶν ἀλείφῃ τινὰς ὡς ἀνάσθην ἕκαστος, καὶ
(ist zuweilen in, zuweilen in) τοὺς δὲ οὐλίχον καὶ κραφαῖον
καὶ εἰς τὴν γλῶσσαν:

Δυναμώνει ὑπερβολικὰ τὴν ἀσθενῆ ἐνδυμνησιν, καὶ ἰατρεύει
τὸν ἀδυνατοὶ ἐγκέφαλον.

Ἀποδιώκει κατὰ πολλὰ τοὺς ρευματισμοὺς ὅπου προέρχου-
ται ἀπὸ τὴν κεφαλὴν, ἰατρεύει τὴν ἀποπληξίαν, τὴν ἀντραλίαν,
καὶ τὴν κεφαλαλγίαν, με θαυμασίον τρόπον.

Ἀποδιώκει τὴν βοὴν ταραχὴν καὶ κτύπον τῶν ὕτων, καθαρ-
ρίζει τὰ ὄμματα καὶ δυναμώνει τὴν ὄρασιν:

Ἐάντε τοῦ βαλσαμοῦ εἶναι ἵνα θαυμασίον μέσον γὰρ ἀπο-
διώκει τὸν ὑδρῶπικον, εἰς τὴν ἀσθενῆ, τισμον καὶ πόσον τῶν
μηρῶν, ἵνα ἵνα ἐξαιρετικὸν μυσηρίον, ἵαν τινὰς καθε ἡμέραν τὸ
ταχὺ πίνῃ ἀπὸ αὐτοῦ ἡσυχῶς εἰς τὴν ἢ εἰς ζῶνον κρέατος ἵνα
κομμάτι ὡσαν ξιβύδιον μεγάλην, ἀλείφοντες με αὐτὸ καὶ
ἐξωτερικῶς τὸ ποιμένιον μέλος:

Uebersetzung eines Zettels eines empirischen
Arztes in Ungarn, in neugriechischer Sprache.

Vom äußerlichen ^{*}Gebrauche ^{*}des allgemeinen Balsams, der von vielen geschickten und in der Arzneywissenschaft berühmten Aerzten erfunden und komponirt worden:

Wenn jemand mit diesem Balsam seine Scheitel, Schläfen, Nacken, und Nasenlöcher reibet; so erweckt und ermuntert derselbe auf wunderbare Art seine körperlichen Kräfte, zertheilt die schädlichen Feuchtigkeiten, reinigt das Blut, belebt und stärkt mit durchdringender Kraft alle Glieder; und bringt zur Besinnung die Menschen zurück, welche in Ohnmacht, oder Anfall liegen, wenn man sie auf die gesagte Art damit streicht; da man ihnen dann nach ihrer Erholung ein wenig davon auf die Zunge geben muß.

Er stärkt ungemein den blöden Verstand und verbessert das schwache Gehirn.

Er vertreibt die Flüsse des Hauptes, heilet den Schlag, Schwindel, und Kopfsweh auf wunderbare Art.

Er vertreibt das Brausen, Summen und Tönen der Ohren. Er reinigt die Augen, und stärkt das Gesicht.

Dieser Balsam ist auch ein wunderbares Mittel, um die Wassersucht zu vertreiben. Gegen die Sichte, Tenesmus, und Lendenschmerz ist es ein auserlesenes Arkanum, wenn man jeden Tag davon nüchtern in Thee oder Bouillon mit einem Schluck einen großen — voll trinkt, und sich damit auch äußerlich das schmerzhafteste Glied reibt.

Διὰ ὅλας τὰς πληγὰς, ἧ ἴναι θανατηφόροι ἢ ἰλαφροῦται, ὅπου προέρχονται ἀπὸ κινήματα, κοψήματα, τρυφήματα, κτυπήματα, καὶ πικρήματα, ἕως τοῦ νῦν δὲν εὐρίσθη ἀκόμη βεβαιώτερον καὶ ἐγγιγορότερον ἰατρικόν.

Ἐάν τις κινῆται μὲ ὅτι λογῆς πράγμα, καὶ ἂν ἦδεν τυχή ἀπὸ τὸ βάλαμον αὐτὸ ἄς λαβῆ καὶ ἄς ἀλείψῃ τὸ κινουμένον μέλος, καὶ ὁ πόνος καταπραῦναι εἰς διάστημα ἑνὸς τετάρτου τῆς ὥρας τὸ περισσότερο, καὶ μαλιστα δὲν καταλιμπάνῃ ἔτι ἰχθὺς λαβωματίας:

Ἐἰς τοὺς ἰσθμῶν ὅπου ἐπισκῆπται τοὺς ἀσθμῶν ἐπὶ αὐτὸ τὸ βάλαμον πολλά ἀφίλιμα καὶ χρειαζόμενον, ἐπιιδὴ φρονιεύεται εἰς καθεὶ δυσωδία.

Ἡ ἰσχυρικὴ χρῆσις ἰούτου τοῦ ἰχθυίου βαλσαμίου.

Ἐἰς τὸν νῆφρον καὶ ἄρμον καὶ εἰς τοὺς πολλὰ θλαβένους ἀδύμους.

Ἐἰς τὰ σφαζήματα τοῦ στομάχου καὶ τῆς κοιλίας, ὁμοίως καὶ εἰς τὰ διστακτὰ καὶ σκληρότατα βυζήματα τῆς μήτρας, μαλιστα δὲ εἰς τὴν δυσεντερίαν.

Ἐξόχως δὲ ἀφίλι τὰ μικρὰ παιδία ὅπου πασχουσι ἀπὸ δυσεντερίαν καὶ σκωληκία ὅταν τις τὴν ἀλείψῃ μὲ αὐτὸ τὸν ἄρφαλον καὶ τὰ δώσει γὰ πλάσσει ἕνα κομμάτι ὡσαν σπυριφακὸς μεγάλον, εἰς τὸν βῆχον ὅπου προξενεῖται εἰς τὸ εἶδος μὲ μάλιστον πόνον.

Ἐκείνος ὅπου κλασκειάζει τὸ παρὸν βάλαμον ὀνομαζέται Νικόλαος Νιδέλκου, πωλεῖται δὲ παρὰ τοῦ ἰδίου πρὸς παραδίδει δώδεκα τὸ καθεὶ δρωμι καὶ ἄς ἴναι εἰς ἕδρασι τοῦ καθύπευ.

Bei allen Wunden, sie mögen tödtlich oder leichter seyn, die von Stechen, Hauen, Schlagen, Stossen oder Fallen herrühren, ist bis ist noch kein sicheres und wohlfeileres Heilmittel erfunden worden.

Wenn man sich brennt, womit es sey, und man hat gleich diesen Balsam zur Hand, und streicht ihn auf das gebrannte Glied, so hört der Schmerz in einer Viertelstunde auf, und es bleibt keine Spur oder Narbe.

Für die Geistlichen, welche Kränke besuchen, ist dieser Balsam sehr nützlich und heilsam, weil er jeden üblen Geruch vertreibt, u. s. w. —

Der innerliche Gebrauch dieses auserlesenen Balsams.

Gegen Nieren- und Blasensteine und drückende Winde.

Gegen Schmerzen im Magen und Bauche, gegen starke und harte Mutterbeschwerden, vorzüglich gegen den Durchfall.

Besonders hilft er kleinen Kindern, die am Durchfall oder an Würmern leiden, wenn man ihnen damit den Nabel bestreicht und ihnen auf einen Schluck, einen großen — voll davon zu trinken giebt; gegen den Husten der mit großer Beschwerde aus der Brust kömmt; u. s. w.

Derjenige, welcher den gegenwärtigen Balsam bereitet, heißt Nikolaus Nebelki; und es wird von demselben für 12 Para jede Drachme verkauft, welches einem jeden zu wissen sey.

XV. 3.

Nachricht von den Unitariern in Siebenbürgen.

(Aus einer Handschrift.)

Der Vater der Unitarier in Siebenbürgen ist Blandrata, von Geburt ein Italiäner; außerdem giebt man noch den Petrus Mell und Franz Davidis, als Stifter dieser Lehre an. Blandrata hatte in Italien die Arzneywissenschaft erlernt, mußte aber bald sein Vaterland wegen seiner Religionsgrundsätze verlassen, und sich nach Genf begeben, wo er aber auch nicht geduldet wurde. Er ging deswegen noch im Jahr 1558 nach Pohlen. vid. Istvanff. Lib. XXIV, pag. 519. Tröstler in Origine et Occasu Transilv. p. 226. Kreckow in seiner Beschreibung des Fürstenthums Siebenbürgen pag. 75. Fürst Johann de Zapolya II. berief diesen Blandrata, als einen zu seiner Zeit erfahrenen Arzt aus Pohlen nach Siebenbürgen. Der Arzt nahm diesen Ruf an, und reiste 1564 nach Siebenbürgen, wo er so glücklich war, die Stelle eines Geheimen Raths und ersten Leibarztes, nebst einem ansehnlichen Gehalt zu erhalten. Die beständige Anwesenheit bey dem fränklichen Fürsten machte ihn gar bald zu einem Günstling des jungen Fürsten; er sparte keine Gelegenheit seine Lehre im kurzen auszubreiten. Franz Davidis, damaliger Pfarrer zu Clausenburg, und Stephan Basilius, Prediger, und noch andere mehr fielen dieser Lehre bey. Diese letztern breiteten die Grundsätze derselben in der ganzen Stadt aus; Blandrata aber in der fürstlichen Residenz Weissenburg, dem heutigen Carlsburg. Johann II. schien dieser neuen Religion selbst günstig zu seyn;

ja

ja viele, besonders aber die jetzigen Socinianer behaupten, er hätte sich selbst zu derselben bekant. Er ertheilte ihnen auf einer 1565 zu Clausenburg gehaltenen Synode, ein freyes Religions-Exercitium. Sie wählten sich auch auf diesem Synodo ihren ersten Superintendenten, den Davidis. In diesen Religionsgährungen starb ihre Stütze Johann der IIte unvermählt, im 31. Jahre seines Alters 1575.

Ihm folgte in der Regierung Stephan Bathori. Dieser war ein eben so abgesagter Feind der Socinianer, als sein Vorfahrer ein Freund davon war. Stephan Bathori entsetzte sie aller Ehrenstellen, zu denen sie sich, unter der Regierung Johannis II. geschwungen hatten. Sogar der Stifter desselben Blandratta mußte auf Befehl des neuen Fürsten Siebenbürgen räumen, von wo er sich nach Pohlen begab, aber 1586, wie die Geschichte sagt, in seinem Bette ermordet wurde. vid. Georg. Hanneri Histor. Ecclesiast. Transilv. pag. 273. Sand. in Hist. Eccl. p. 120. & 428.

Franz Davidis setzte indessen seine Bemühung in Ausbreitung der socinianischen Lehre fort, und behauptete frey, daß Christus nichts mehr als ein bloßer Mensch und natürlicher Sohn Maria, und deswegen auch auf keine Weise göttlich zu verahnen sey. Stephanus Bathori wurde damals eben zum Könige von Pohlen erwählt. Sein Nachfolger in der Regierung Christophorus Bathori hielt die Lehren Davidis für nachtheilig; er ließ deswegen den Faustus Socinus selbst aus Pohlen nach Siebenbürgen kommen, um sich genauer um seine Lehrsätze zu erkundigen. Der Fürst wollte diese Religion verbessern, und

und setzte unter andern die Anbetung Christi, als eine göttliche Lehre fest. Franz Davidis wollte seine Lehre durchaus nicht fahren lassen, und auch keine andere annehmen. Er wurde nicht nur deswegen, sondern auch um anderer üblen Eigenschaften willen ins Gefängniß geworfen, wo er endlich auf eine elende Art seinen Geist aufgab. vid. Sandii Bibliotheca Antitrinitarior, pag. 155. & 57. Dav. Croittinger Specimen Hungariae Litteratae. Mart. Schmeitzel de Statu Lutheranor. in Transilv.

Auf Franz Daviden folgte in der Superintendenturwürde Demetrius Hunyadi, der den von einiger Zeit unterlassenen Gebrauch der heil. Taufe und des heil. Abendmahls wieder herstellte. Es setzte dieser auch 1579 zur Sicherheit seiner Glaubensgenossen, und auf Befehl des damaligen Fürsten einige Artikel auf, in welchen des Davidis Lieblingsätze eine ganz andere Gestalt erhielten. Es war im Anfange, da die Lehren Davidis bey vielen schon tiefe Wurzel gefaßt hatten, schwer, diese Erneuerung einzuführen; doch glückte es ihm, daß seine neue aufgesetzte Glaubensartikel so wohl von dem Fürsten, als auch von seiner Religionsparthey angenommen und gebilliget wurden.

Gabriel Bathori unterstützte zwar bey dem Antritt seiner Regierung die Befenner dieser Religion. Nach der Hand aber mußten sie auf Befehl des Fürsten den Reformirten in Clausenburg die Wolfsgasse und die daselbst befindliche Kirche und Schule einräumen. Demohnachtet behielten sie dennoch die Oberhand in Clausenburg, und wählten sich nach Hunyadis Tode

Lobe Georg Enyedi zu ihren Superintendenten, es führte dieser das Amt nur 6 Jahre und starb 1597. Folgende Grabchrift, die ihm seine Glaubensgenossen haben setzen lassen, wird einem jeden seinen Charakter und seine Eigenschaften bekannt machen. „Hic Sepulchrum jacet Corpus Eruditione ingenii Subtilitate & Pietate Clarissimi viri, Georgii Enyedini Superintendentis Ecclesiarum unum Deum Patrem et Mediatorem profitentium et Pastoris urbis Claudiopolitanae qui Scholam per Sexennium Ecclesiam pariter Sex annis, fideliter magno cum fructu administravit, tandem Colica Passione correptus, anno aetatis suae 34. extinctus est Anno Dni 1597. die 24. Novemb. hora 4ta.“ Diese auf einer ehernen viereckigt reich vergoldeten Tafel eingezähte Inschrift ist vor etlichen Jahren von Clausenburg nach Groß-Enyed gebracht worden, wo sie noch in dem reformirten Collegio aufbewahrt wird. Dieser junge gelehrte Mann hat sich durch eine Schrift, die den Titel führt: „Explicatio Locorum Vet. & Nov. Testamenti, ex quibus Trinitatis Dogma stabiliri solet“ bey der Nachwelt bekannt gemacht. Die beste Ausgabe dieses Buchs ist die holländische. Johannes Roson war der 4te in der Reihe ihrer Superintendenten, der 5te war Matthias Toroklan, der 6te Valentinus Rabecius. Dieser schrieb einen Tractat unter dem Titel: Formula administrandi Coenam Domini cum annexa quarundam quaestionum ad eandem elucidatam spectantium solutione. Von seinem Leben kann man nachlesen Sam. Friderici Lauterbach Tract. de Ariano Socinianismo olim in Polonia pag. 295. Diesem folgte Paulus Cranadi. Schon unter diesem fieng sich der Zustand der Unitarier unter der Regierung des Fürsten Gabriel Bethlen an

an zu ändern; denn es weigerten sich wieder viele Arianer, Christum als einen wahren Gott anzubeten. Gedachter Fürst hielt deswegen zu Weissenburg einen Landtag, auf welchem beschlossen wurde, daß alle diejenigen, die nicht nach dem im Jahr 1579 gefassten Landtagschlusse gehorchen würden, und Christum als wahren Gott nicht anbeten wollten, aus ihren Kirchen sollten excommunicirt werden, wie dieses auch an vielen nachgehends vollzogen wurde. Georg Rakoczy der 1ste hielt gleich nach Antritt seiner Regierung, einen Generalsynodum zu Dees, um die vermeintlich in der Unitarischen Kirche eingerissenen Mißbräuche abzuschaffen. Der Fürst wohnte dieser Versammlung in eigener Person bey, und ließ diejenigen, die Christum nicht anbeten wollten, durch einen Fiscal persönlich citiren. Dieses Verfahren machte einen solchen Eindruck auf die Arianer, daß viele, sowohl von den Magnaten, als andere, ihre Grundsätze ablegten, und theils die katholische, theils die reformirte Religion annahmen. Denen, die bey ihrer Meinung verblieben, bestätigte zwar der Regent ihre Religionsfreyheit, doch mit der Bedingung, daß ihr damaliger Superintendent Dan. Befe ein neues Glaubensbekenntniß entwerfen sollte, das auch 1638 zu Stande kam. Die folgenden Superintendenten waren: der 9te Johan. Jarai, 10te Bathojor Konto, 11te Dan. Szent-Jvann, 12te Paulus Bedd, 13te Michael Kövendi, 14te Michael Almási. Unter diesem wurde den Socinianern die große von Quadersteinen erbauete Kirche zu Clausenburg, die ihnen Fürst Johann II. Anno 1570 eingeräumt, samt dem Collegium und ihrer Buchdruckerey, auf Befehl Kaiser Karl des Vften durch den kaiserl. kommandirenden General Grafen von Stainville

1778 weggenommen, und den ehemaligen Jesuiten übergeben. In Weissenburg ging es zu dieser Zeit eben so, man nahm ihnen auch hier ihre Kirche und Schule, die dazumahl in großem Flor war. — Der 15te Sigismund Balfi. 16te Michael Sz. Abras hant, dieser schrieb 1737 ein Geberbuch in ungarischer Sprache. 17te Stephan N. N. hat viele widrige Schicksale ausgestanden. Der jetzige 18te ist ein rechtschaffener und menschenfreundlicher Mann, er lehrt die Theologie täglich in dem Collegio der Unitarier, die noch jetzt hier und in Lortda gute Schulen haben. Sie genießen zwar noch da, wo sie sich aufhalten, eine freye Religionsübung, aber keine Ehrenstellen mehr, die sie doch sonst bey dem hohen Landesgubernium und andern Justicollegien hatten; sie leben daher sehr eingeschränkt und unbekannt. Die obersten Lehren, sowohl der Kirchen als Schulen, müssen auf fremden Universitäten studiert haben; sie reisen gewöhnlich nach Holland, wo sie unter den dortigen Remonstranten viele Freunde finden. Dies ist der heutige Zustand der unitarischen Kirche in Siebenbürgen.

**Tabelle zum Ungarischen Notharium.
zur Beilage XV. 1. S. 39 gehörig.**

		Zusammen.		Begriffe	
Eigenschaft der Ansfähigkeit.					
No.	Prespurger Weizen.		Grund.	Sinnere/daffere	Bestimmung der Ansfähigkeit.
	Joch Hecker.				
	Tagwerk Wiesen.				
Fig.	Zugroboth mit		Stück Vieh.		Zähl. Kobas Eper.
	Ober statt bekenselfen Handroboth.				
Zins und Gaben.					
H.	Zins.				
St.	Brennholz.				
Tb.	Gespinnt.				
Fäße	Schmalz.				
No.	Rapanen.				
	Hänel.				
	Eper.				

Anhang zur Beilage XV. 1. S. 39.

Gedanken über den Ursprung des Wortes Urbarium.

Die Gelehrten haben oft das Schicksal, daß sie bey den ernsthaftesten Untersuchungen in das lächerliche verfallen; wie oft hat man den Philologen das *de lana caprina* vorgeworfen! Die Grammatici sind unerschöpflich, wenn sie der Erymologie eines Wortes nachforschen; und je ungewisser sie ist, desto weiter breiten sich dieselben aus, selbst wenn sie auch nur eine gezwungene Aehnlichkeit finden können, wie mit der Antiphrasis.

Das Wort *Urbura* kann einen Beweis abgeben, wie viel Vermuthungen man bey dergleichen Fragen aufstellen könne. Es ist ein Provincialwort aus dem mittleren Alter, so fast allein in Ungarn üblich war, und mag beyläufig aus dem XIII. Jahrhundert sein. So viel man finden kann, so kommt es zu aller erst in Decreto Ludovici I. Regis Hung. de Anno 1351, die III. Id. Dec. Art. 13. §. 1. folgendermassen vor: „Alioquin si possessiones ipsas minerosas Regia Majestas pro concambio habere velit, extunc Jus Regale seu *Urburas* Juri Regio pertinentes recipere suo nomine faciat,“ und hernach später in Decr. Sigism. Imp. et Reg. Hung. III. Art. 13. §. 2. „Sed tamen volumus, ut rectam et aequalem medietatem *Urburarum* mineris de eisdem provenire solitarum eidem viri Ecclesiastici et Nobiles nostro Fisco Regio assignent et administrari faciant. d. d. Budae in festo S. Dominici 1405.“ Es befindet sich aber auch in Wladisl. II. Decr. I. Art. 30. Maximil. Imp. et Reg. Hung. Decr. VI. Art. 19. de Anno 1574. und Math. I. Decr. VI. Art. 49. vid. Corpus Jur. Hung. loc. citt. Ohne Zweifel ist das Wort weit älter, als alle Nachrichten, die noch davon übrig sind. Es wird nicht undienlich sein, ein Fragment anzuführen, das der gelehrte Joh. Sambucus

bucus einer Ausgabe des Anton de Bönfinis, die er veranstaltet hat, am Ende des Appendix Decretorum Praecorum Hungariae Regum beygefügt, worin die Beschaffenheit dieser Art königlicher Einkünfte mit vieler Laune beschrieben wird. Die Ausgabe ist: Francof. 1581, fol. und das Fragment lautet so:

De Urburis obiter quiddam ex Veteri Codice.

„Certa res est, et per multa Regesta, ac alia documenta probari potest, quod R. R. Hungariae ab eorum Montanistis receperunt Urburas h. e. de Singulis Mineris Auri, Argenti et Cupri habuerunt decimas partem, et quoties Rex habuit decimam partem hujusmodi minerarum, toties divisit, et dedit Archiepiscopo Strigoniensi unam partem, et vocabatur ista datio Decima Decimae; et duravit hujusmodi exactio Urburarum ultra centum annos, quoniam quod semel inscribitur Regestis Regum et Archiepiscoporum, non ita cito oblivioni traditur. Et cum jam praefata Urburarum repositio a multis, ut praemissum est, annis fuisset continuata, et Montanistae praevia ratione cum eorum argento a toto eo tempore fuissent liberi, ita, ut cuicumque voluerunt, illud divendere potuerint sine aliqua multa Regis et Camerariorum; Postquam autem saepe dicti Reges et Archiepiscopi per non nullos Montanistas saepe saepius fuissent decepti in ea, quod in bonas mineras, sed aliquando vilissimas deposuerunt, quas postea cum commode et utilitate non potuerunt consistere, ex attracta itaque vilitate, mutatione et varietate minerarum permoti, nolentes diutius decipi et damnificari, adhibuerunt in Consilium Praelatos et Barones, et concluderunt, quod Reges Regni Hungariae futuris temporibus a Dominis Montanistis et Montanis, non Urburas hujusmodi minerarum, sed more aliorum Regnorum totum lucrum Camerarum pro se ipsis retinerent, ita tamen, ut Stolas haereditarias et aquaeductus omnes pro conservatione Regalium Montanorum suis impensis debito intertinerent, et saepe satis Archiep. de singulis Marcis Pargamenti Monetae pro tempore currente singuli unum Pistorum exsolverent, prout et hodie fit et jam plus
„quanto

„Quant a centum annis inconcussè observatum est. Et
 „postquam Reges et Archiep. in *antiquissimis* eorum *Rege-*
 „*stis* et *privilegiis* inveniant Vocabulum *Urburarum* a
 „tot, ut praestitum est, annis eorum Praedecessoribus so-
 „lutarum, satagunt illas saepius, sed frustra ex novo a
 „Montanistis extorquere, et sic uni bovi duas cutes per
 „indirectum et contra naturam detrahere, ac si nescirent
 „ante dictam limitationem per Regnicolas factam, et
 „jam a tot annis irrevocabiliter observatam: alioquin tot
 „Reges et Archiep. auri et argenti cupidissimi per omnia
 „gravamina, imò etiam varias excommunicationes et per-
 „sollarum detentiones illas nomine almae Ecclesiae Strigo-
 „nienfis a Montanistis extorsissent; auri enim sacra sa-
 „cies quid non mortalia pectora vexat? Imò praefat.
 „Archiep. fuerunt jurati, ut proventus jam dictae Ecclesiae
 „Strigoniensis, si qui essent ab eadem avulsi, vellent om-
 „nibus modis recuperare, et saepius praevia ratione hoc
 „conati sunt, sed repugnante Justitia oleum et lampada
 „perdidertunt; nam fallitur Augurio spes bona saepe
 „suo etc.“

Aus diesem erhellet, daß Urbura eine Art Abgaben,
 oder Königl. Einkünften von Bergwerken oder *Decima*
pars Minerarum seye, und sowohl das Wort in *anti-*
quissimis Regestis et privilegiis inveniat, als auch die
 Sache selbst vor Jahrhunderten in Gebrauch gewesen
 war. In Franz. Pariz-Papai Dictionario Hung. nach der
 von Petro Bod besorgten Ausgabe zu Seben 1767. 8.
 heist Urbura unrichtig, oder unbestimmt Banya-Jövedel-
 me, d. i. Bergwerkseinkünfte; denn man könnte es für die
 Einkünfte des Eigenthümers verstehen, welches unrich-
 tig ist. Weit richtiger hat es Joan. Szegedi Rubr. Jur.
 Hung. P. I. p. 5. Sup. Decr. Caroli I. ad Rubr. *de Urbu-*
ris Nota (a) bestimmt: *Urbura Censur Regius, ex mine-*
ris, quas privati colunt, pendi solitus nämlich in parte
decima. Daß *Urbura* ein eigenthümliches Provincial-
 und Diplomatisches Wort von Ungarn seye, erhellet auch
 daraus, weil selbst du Fresne, der sonst aus so vielen Ur-
 kunden den Reichthum des mittlern Zeitalters an barbari-
 schen Wörtern hergenommen, keine andere Stelle sonst

58 Gedanken über den Ursprung etc.

ausführen konnte, als das oben erwähnte Decret Ludwig des I.

Ein anderes ähnliches eben so, wie es scheint, von eigenthümliches Provincial-Diplomatisches Wort ist *Urbarium*, welches aber in Schriften, die gedruckt wären, vor Anfang dieses XVII. Jahrhunderts nicht so leicht zu finden ist, und erst ad annum 1723. Art. 18. und 1729, Art. 35. in Corp. Jur. Hung. vorkommt, aber in einer andern Bedeutung, die ich mit den Worten des Ungarischen Rechtsgelehrten Stephani Hutzy Comment. Jurisp. Pract. L. I. Titl. II. §. 9. und ibid. L. III. Titl. XXXIII. §. 2. 3. beschreiben will:

„Cum Sermo de Urbario incidit, dico: Urbarium
 „est mos et consuetudo, aut (interpretatione Artic. 13.
 „1608 post Coron.) Constitutione positiva domini, aut
 „usu et praxi jam inde a Constitutionibus anni 1504.
 „Wladislai Decr. VII. sensim inducta, et post constanti
 „practicata, quid, qualiter, quantum, et a quo ex Colo-
 „nis jam individualiter, jam (velut ex Art. 18. 1723.
 „colligitur) collective a communitate pagi Dnus per An-
 „num in labore, numis, vel aliis rebus Naturalibus exi-
 „gendum habeat, colonique e converso praestare tenean-
 „tur, denotans; quod patet ex praxi et modo cit. Art. 18.
 „Cum autem circa statum et Obligationem Coluorum,
 „sublata libera migratione perpetuo subjectorum, privatae
 „constitutiones facere (cit. Art. 13. 1608.) Dnis licitum
 „fuerit, variae praxes, et consuetudines emerferunt; inde
 „etiam Urbaria nunc jam ita diata pro diversitate Dnorum
 „et locorum sunt varia. Alibi enim Rusticus singulo die
 „labores praestat, et praeterea alias etiam obligationes
 „habet; alibi singula hebdomada 4. alibi 3. dierum ope-
 „ras a festo S. Michaelis usque festum S. Ladislai per-
 „git, ab hoc autem festo usque festum S. Michaelis vel
 „finem Messis et Convectionis foeni ac frugum singula
 „die. Antea (velut multorum Urbaria vidi) longe plus
 „praestabant Domino, crebrius gente Hungara pro Patria
 „pugnante; ac posteaquam Contributio quae *Quarta*
 „Regni dicitur de anno in annum solvenda inducta ex-
 „stitit, Dni ab antiquis Urbariis non parum recesserunt,
 „colonos suos et Regi, et sibi solvere non posse remen-

„Dies ist das Urbarium rite confectum Cit. Art. 18.
 „1723. admissum, esse illud, quod a tempore inducti
 „Quantum pro diversitate Locorum a pridem continuo in
 „praesens usitatum est. Ea tamen, quae a communitate
 „collective praestantur, stabilita non sunt, sed communi-
 „tate decrescente a proportione decrescentiae decrescere
 „debent, restaurata vero communitate restaurari. Cit.
 „Art. 18. . . . Committitur Excessus Urbarii, si Dnus per
 „se, aut per alium a Colonis individualiter, vel a Com-
 „munitate collective plus exigat five in aere parato, seu
 „Naturalibus aut Robotis, quam rite confectum Urba-
 „rium patitur; aut exigat datias vel Robotas secundum
 „Urbarium ab integris possessionibus praestari solitas us-
 „ualiter, postquam Communitas in numero Colonorum
 „decrevit Contra Urbaria excedentes certa poena
 „Jure statuta non habetur, et ideo secundum Art. 12.
 „1723. §. fin. locum obtinet poena arbitraria . . . Judi-
 „co Sedo Judria Comitatus Art. 35. 1729.

Diese Beschaffenheit hat es mit diesen Sachen selbst
 in Ungarn, die wahrscheinlich eher als die Benennungen
 davon bekannt waren; nun fragt es sich, woher diese
 Benennungen abstammen? oder ob sie einerley Ur-
 sprung haben?

Wenn man nach der allgemeinen Neigung das Ge-
 schichte aus dem Alterthum herholen will, so findet
 man bey den Scriptoribus Rei Rusticae und alten Gramma-
 ticis, als Varro, Pomp. Festus, etc. das Wort *Urbum*
 oder *Urbum* (man erinnere sich, wie das b. und v. nicht
 nur bey den Alten, sondern auch noch jetzo bey Juden,
 Griechen, Spaniern, Italianern, Russen etc. in der Gestalt
 sowohl als Aussprache sehr ähnlich ist, auch oft ver-
 wechselt wird) welches so viel heißen soll, als die Krüm-
 me des Pflugs; daher kommt *Urbo*, oder *Urvo*, d. i.
terram pro moenibus circa urbem ducendis sulco, oder
Urbis condendae amplitudinem aratro definitio; welches
 bey den Alten in Gebrauch war, wie es aus Virg. *Ae-
 neid. L. V. vers. 755* erhellet, da er sagt: *Interes Ae-
 neas Urbem designat Aratro*. Von diesem Worte, wel-
 ches sowohl, als der Gebrauch der Alten schon obsole-

was ich stamm die Benennung Urbe ab; aber Elbtha
 vom, Urbum, Urvo, Urbo, Urbe, und also auch Urbum
 könnte man für Töchter, oder Abkömmlinge des eben
 besetzten Wortes Bura oder Datis halten, welches eben
 falls bey Virgil zu finden ist, und bedeutet eine Hand
 habe des Pflugs, Gurze am Pflug, Pflugstern, weil es ei
 nige für Salva nehmen. Auf diese Art hätten wir die
 eine Hälfte des Wortes; aber woher dazu das Ur zueh
 men, wenn es eine von compoſite ist? Bey Griechen
 und Lateinern findet man davon Anfangs- und Endsyl
 ben; aber keine eigene Bedeutung; Vielleicht könnte
 man aber zum Substantivum aller dieser Wörter noch des
 Urbum, unbedeutend aber doch urbura Feld, oder wie
 es einige vorziehen wollen, gepflügtes Feld annehmen,
 und aus Urbum, unpfügen, kann man eben so leicht Ur
 bura schmecken, als man Urva oder Urba in Orbo ver
 wandeln kann, weil die Saate, deren Ursprung auf diese
 Art bestimmt ward; wie noch jetzt bey den Hot
 tentotten ihre Hütten der Gemeinschaft und Sicherheit
 wegen in die Rundung gestellt worden sind. Alles die
 ses hat doch immer die ursprüngliche Beziehung auf
 das Feld, Ackerfeld, und einigermaßen auf den Acker
 bau; aber Urbura, Bergwerkgefälle, ist eben mit dieser
 Bedeutung so hart zu vereinigen, wie der Feldbau mit Berg
 bau. Daher sagt Szegeſi an der oben angeführten Stelle:
 „Urbura Censur Regius ex mineris, quas privati colunt,
 pendi solitus primus non aliud significasse videtur, quam
 Urbura; vitium Domini, seu dominiis,“ d. i. Herren
 wein. Wenn dieses richtig ist, so ist Urbura eben so ein
 Wort der Ungarischen Sprache, als dem Lande selbst ei
 gen; es ist aber gar zu gezwungen, weil man sonst gar
 keine andere Bedeutung, als Bergwerkgefälle davon
 findet; und die Etymologie mehr auf das Urbarium pas
 send wäre, als auf Urbura. Höchst wahrscheinlich ist
 es doch, weil es einmal von medio aevi ist, daß es ur
 sprünglich ein deutsches Wort sey, und zwar s. un
 streitig scheint, es zu sein, daß die ältesten Bergleute
 in Ungarn, unter Ungaren deutsches Volk war, und die
 meisten Kunstwörter bey unsern Bergwerken selbst bey
 den Slaven ähnlich, deutschen Ursprungs sind; 2. du

Fresne in seinem Gloss ad SS. med. et inf. Lat. führt ex Act. Monast. Mur. p. 4. an: „Exceptis Agris et pratis et Silvis, quae ad nos ex toto, quod dicunt *Urbara* vel ad Clericum pertinent etc.“ Ich möchte das: *quod dicunt Urbara*, durch wie es die Grundbücher beweisen, übersetzen; und so hätten wir eben das nämliche, was in Ungarn *Urbarium* bedeutet, in Deutschland *Urbar*, weil in Ungarn das Wort *Urbarium* so wohl das Reglement der zu entrichtenden Roboten, wie man es aus dem unlängst eingeführten neuen *Urbarium*, welches in verschiedenen Sprachen gedruckt ist, erschen kann, als auch ein Grundbuch, *Catastrum*, bedeutet, wie es in Pariz-Pápais Dictionario ausgelegt wird: *Jószágnak, hegyen, mezön lévő Oerök fégnék le hársáral való köngv. d. i.* ein Buch, worinnen der auf Ebene und Gebürgen liegenden Erb-Gütern ihre Gerechtsamen beschrieben sind, oder geschrieben werden. Ueberhaupt ist die *Onomatologia Diplomatica* in Ungarn mit fremden, vornämlich italiänischen und deutschen Wörtern voll gestopft, die auch in *Corpore Juris Hung.* häufig vorkommen, und selbst den Landsleuten oft unverständlich sind, weil sich die wenigsten aus der ungarischen Sprache herleiten lassen; daher es bey der neuen Schul-Einrichtung auch darauf abgezielet ist worden sie verständlich zu machen.

1875
The following is a list of the names of the persons who have been admitted to the membership of the Society since the last meeting of the Council, viz. the 1st of January 1875. The names are given in the order in which they were admitted, and are followed by the date of their admission, and the name of the person by whom they were introduced. The names of the persons who have been admitted to the membership of the Society since the last meeting of the Council, viz. the 1st of January 1875, are given in the order in which they were admitted, and are followed by the date of their admission, and the name of the person by whom they were introduced.

1871

1872

1873

1874

1875

1876

1877

1878

1879

1880

I. I. Bevölkerung der Stadt Einz m

Männlichen Geschlechtes.	
Häuser,	990
Banlliten,	3293
Geistliche,	195
Abeliche,	149
Beamte und Honoratiore.	160
Bürger in Städten, Professionisten auf dem Lande.	842
Bauern.	52
Mädchen Erben.	521
Händler, Gärtler, und sonst beim Nährstand.	2838
Zu Staats-Notbüchsen, anwendbar. *)	95
Nachwachs von 1 bis 17 Jahren.	1545

*) Diese Rubrik schließt alle bis
 die zum Kriegsdienste tauglich
 re, Kavallerie und Artillerie
 ten, Stadtbregouern u. s. f.
 das Kriegswesen, aufgeschli
 net wird.

11ten Buche.

in ihren Vorstädten im Jahr 1783.

Summa der ganzen Population.	Unter dem voran classificirten männlichen Geschlecht sind:					Ueber die voran classificirte Bevölkerung sind:					
	Berberathet.	Lebige oder Wittwe.	Innerhalb Landes.	Außerhalb Landes.	Unwissend wo.	In diesem Ort Fremde.	Aus andern östreichischen Erblanden.		Gänzlich Ausländer.		
							Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	
14201	2525	3882	229	108	104	633	316	128	306	75	

ge junge Mannspersonen ein, sind, sowohl für die Infanterie als, in Fuhr- und Pachtwech. Es ist sonderbar, daß hier b Staatenothdurft beuenn

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

NAME	RESIDENCE	CLASS
[Illegible]	[Illegible]	[Illegible]
[Illegible]	[Illegible]	[Illegible]
[Illegible]	[Illegible]	[Illegible]
[Illegible]	[Illegible]	[Illegible]
[Illegible]	[Illegible]	[Illegible]
[Illegible]	[Illegible]	[Illegible]
[Illegible]	[Illegible]	[Illegible]

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
 DEPARTMENT OF CHEMISTRY
 5700 SOUTH CAMPUS DRIVE
 CHICAGO, ILLINOIS 60637

I. 2.

Nachricht von der Konfcription in den öftreichifchen Erblanden.

Mit der Konfcription bey uns ift es folgendens maßen befchaffen. Vorher wird jedes Haus in jeder Stadt oder Dorfe mit einer Nummer verfehrt; hernach werden in großer Menge liniirte Bogen gedruckt, welche oben eben die gedruckten Rubriken haben, die man in der Beplage I. 1. fieht. Jede Familie (man rechnet aber jede Haushaltung, die einen eignen Heerd hat, für eine Familie) erfordert einen gedruckten Bogen, auf welchem oben der Name des Orts und die Nummer des Hauses gefetzt wird. Wohnen mehrere Familien in einem Hause, fo bekommt doch eine jede ihren befondern Bogen, in welchen alle Perfonen, die zu derselben gehören, fe mögen gegenwärtig feyn, oder nicht, eingetragen werden. Aus diefen Familientabellen wird denn auf einer andern Tabelle ein Summarium über das Haus gemacht, aus den Hausfummarien werden die Ortsfummarien gemacht, (dergleichen die Beplage I. 1. ift). Aus den Ortsfummarien werden die Kreisfummarien gemacht, und aus den Kreisfummarien die Ländertabellen. Außer den Familientabellen hat man noch andere Tabellen über Pferde und Zugvieh, welche auf eben diefe Art nach der Nummer des Hauses gemacht werden. Alle diese Tabellen werden noch dazu doppelt abgefchrieben. Die eine Abfchrift erhält das Civil, und die andre das Militär, weil fe beiden zum Grunde ihres

ihrer Berechnungen und Verträge stehen aus. Die
 jährliche Konfektion ist eigentlich eine Revision, bei
 welcher die vorgefallenen Aenderungen in jeder Fam-
 lie, und das abgegangene und hinzugekommene Zug-
 vieh auf die gehörigen Bogen eingetragen, und wie
 der neue Summenbogen gezogen werden. Dies ist die
 Ursache, warum eine jede Familie ihren besondern Bo-
 gen hat, damit zum Nachtragen gehöriger Platz sey.
 Es muß auch an jedem Orte ein Vorrath von den
 gedruckten Tabellenbogen vorhanden seyn, theils zu
 den Generaltabellen, theils wenn die Haushalte
 neue Bogen erfordern. Es erhellet auch daraus,
 daß diese Anstalt bey der ersten Einrichtung nicht mit
 sehr viele Mühe, sondern auch ungeheure Kosten
 machte. Die Tabellenbogen werden sämmtlich in Wien
 auf kaiserliche Kosten gedruckt, und von da in alle
 Provinzen vertheilt. Als im Jahre 1784 die Kaiserin
 Maria Theresia Ungarn, wo sie bisher noch nicht
 gewesen war, und worüber in Ungarn beständig
 einige Unruhen entstanden, eingeführt werden
 wurden die Kosten des Drucks und des Papiers für
 den Tabellenbogen von der Hofkammer auf 95,000 Gulden
 angeschätzt. Der k. k. Hofbuchdrucker Herr von
 Schönbacher hatte dazu 1200 Bollen großes Papier
 hier nöthig, und er vermehrte, hauptsächlich wegen
 der Konfektionisten wegen, seine schon schon 15 Jahre
 alte Buchdruckerei noch mit 4 Pressen. Es ist
 anzunehmen, daß die Anfangs der Einrichtung der
 Konfektionstabelle eine ganz ungeheure Menge
 erfordert worden. Wenn es aber einmal
 eingeführt ist, so werden sehr viel weniger
 Kosten an die Hofkammer und minderen Vorkosten
 an die Familien abwärts.

I. 3.

Von Besessenen im Lande ob der Enß.

(Im Jahre 1774 und 1784.)

1774 zog eine sichere Anna Maria Wepdingesrinn, Bürgerinn der Stadt Grein, mit ihrem 9 oder 10jährigen Sohn unter den Leuten derselben Gegend umher, und gab ihren lieben Franzerl für besessen aus.

Diesem Betrug zu wehren, forderte Herr Carl Terpiniz, Pfleger und herrschaftlicher Landrichter zu Greinburg, von dem Stadtgerichte zu Grein: ihm dieses Pärchen zu liefern. Aber Madame bekam hies von Wind, und segelte unter selber samt ihrem Sohnelein davon, ließ ihrem Mann aber nachstehendes Attesat zurück:

Eubesgefertigter bekenne, daß Anna Maria Wepdingerin, in der Stadt Grein ansässig, ihr Söhnelein Franz mit Namen, 9 oder 10 Jahr ungefehr alt, zu mir gebracht, mit sicherem Vertrauen ihrem Söhnl geholfen zu werden, nachdeme also denselben mit hiezu erforderlicher Glaubenslehre unterwiesen, habe befunden, daß ersagter Franz wahrhaftig von dem bösen Geist besessen sey; welchen aber die Creatur selbst durch Uebung der gegebenen Glaubenslehren angelegten Seelsorger, der seiner Hierin falls verpflichten Schuldigkeit nachzukommen sich aus der Schlinge machet! und das es also seye, bekenne sub Nicolai Keilen. Brol. 1. VI. Bande. e. fide.

fide Sacerdotali mit aigter Handſchrift und ungetuhen
nen Pettschaft. Pfarrhof in Lainbach den 29. Octbr.
1774

Georg Benedikt Fevertag,
Pfarrer allda.

Herrn Terpiniz war dieses Zeugniß verdächtlich;
er schrieb also selbst an Herrn Fevertag, und erhielt
folgende Antwort:

Wohlebl. gestreng Hochgeehrter Hr. Pfleger.

Auf der vom roten Currentis an mich erlassenen
angenehmen Schreiben diene mit gegenwärtigen
zur schuldigen Antwort: das U. M. Weydingern mit
ihren Sohn schon bey zwey Wochen bey mir gewe-
sen, und jetzt wirklich bey mir sich wieder einfand;
mit Vorgeben: daß weder allbortiger Herr Pfarrer
Hochwürden, weder Euer Wohlgeb. glauben wollen,
daß ersagtes Sohn wahrhaftig von dem bösen Geist
besessen seye, ohne mindeste Hexerey, welches, ohn-
erachtet schon einmal eine glaubenswürdige Bekann-
nus abgeben, doch der Wahrheit zu Steyer, nochmal-
ten widerholle und confirmire, mit Erinnerung, daß
ein allein vom Teufel besessene Person keiner kün-
ftlichen Untersuchung unterworfen seye, massen dieß
seß eine Verhängnis Gottes, welcher nicht nachzu-
grübeln ist, und auch dem unschuldigsten Kind vor
Geburt an widerfahren ist. welche aber der Hexerey
und Zauberey, so einmahlen ohne freywilliger eignete
Vorsicht und einwilligung geschehen kann, ungeachtet
seynd, hat ein Köbl. Landgericht die gemessene Obacht-
digkeit von Rechtswegen mit solchen noch nöthigen
Schärffe zu verfahren; zu Besserer Befräftigung mehr
mit

nee Bekanntschaft Hülloben Euer Wohl. it. zuwen oder
 sich nur einen aber von guter aufführung und Ber-
 fahrten Bürger herunter zu schicken, welcher der Sach
 Beschaffenheit mit aignen Schröcken vernehmen wird.
 Wormit mich höfl. empfehle. Pfarrhof Lainbach
 den 11. Novbr. 1774.

E. W. E. G.

ergebenster Diener

G. B. Feuertag

Pfarrer allda.

Hierauf machte der Herr Pfleger über den ganz-
 zen Hergang die Anzeige bey der oberoesterreichischen
 Landesstelle, und bat um Verhaltungsbefehl; die ihm
 den Auftrag ertheilte: Mutter und Sohn anzuhalten,
 und in das Lazareth nach Linz zu überliefern. Nebst
 diesem schickte die Landeshauptmannschaft zugleich das
 nöthige Compaß Schreiben an die niederösterreichische
 Regierung, damit diese (da Lainbach in Niederöster-
 reich im Viertel Ober-Mannharts-Berg liegt) das
 Pärchen von da aus dem Breinburgischen Landgerichte
 einlieferere.

Die Einlieferung geschah; und bey der Untersu-
 chung der Medicorum zeigte es sich: daß das Subst.
 ein durch Fraisen und incurablen Weinkrebs an Hüften
 und Hüften eben zu gerichtetes Kind sey; wachus Mutter
 und Sohn wieder heim geschicket, dem Pfleger
 aber aufgetragen wurde: auf diese Leute genau Ob-
 sacht zu haben, damit der erwähnte Unfug nicht fernere
 fortgesetzt, sondern in sich neuerdings ereignendem Fall
 sogleich angezeigt werde.

Der Herr Fevertag aber blieb Fevertag, und noch dazu Pfarrer wie vorher. — Er exorcisirte also ganz natürlich fleißig fort, und zeigte uns auch 1784 neuerdings eine Besessene.

Am 14. Juny kam eine sichere Johanna Steinhäflin, bürgerliche Hutermeisterin aus der Stadt Grein, zu Herrn Franz Karl Terpinth, Pfleger und Landrichter zu Greinburg, und meldete sich: daß sie vom bösen Geist besessen, und noch oben darenin verhaftet sey. Zugleich sagte sie, daß ihr der Herr Pfarrer zu Lainbach im Viertel Obermannhartsberg, Herr Georg Benedikt Fevertag befohlen habe, dieses zu thun. Zum Beweis dieser Sage zeigte sie nachstehendes Schreiben von demselben vor, das er an ihren Vater geschrieben habe.

L. I. C.

Der Frau Tochter ist wahrhaftig von dem bösen Geist besessen, hat ein Grinaigl in einen Seitel Wier so ihr Ehegemahl selber zu bereiten ausgetrunken, und mit eben diesen Grinaigl ist der Teufel auch in ihr gefahren, hat auch zugleich einen Hexenschuß, welcher ihr Mann, die Halber Heßlin, Schencklin und der Huter Hölzl mit einander gemacht, bekommen, und alles dieß hat der Teufel auf mich zu ihm gethaner Beschuldigung mit einer erhabten Stimme zwar mit Unwillen, doch aber gemungten aussagen müssen, und da ich den bösen Geist zum ersten hert beschwor: hat es mir zwar alle Zeit den schuldigen Gehorsam geleistet, zum ausfahren aber verweigert er den Gehorsam, ich fragte mich den größten Eifer welcher manum? antwortet er sehr ernst-

ernsthaft: mit den Grinaigl bin ich in ihr gefahren, mit selben muß ich wieder ausfahren. Ich betreibe meine Frag weiters, warum er mit diesen Ausfahren mir nicht gehorsamte? antwortet er mit einer schrokvollen Stimm: ich darf jetzt mit ausfahren, dann so ich jetzt ausfahrte hätte die Huterin nichts auf zu weisen, mit welchen ihre Begner müssen überwiesen werden, wo sie ansonsten samt ihrer ganzen Freundschaft um ihr Hab und Gut kommen würde, und das muß ich sagen aus Befehl Gottes des allmächtigen. Uebrigens so oft wer von Grein in Lainbach kommet, ist diese gute Frau nach hernaufs neue verhehet worden, also, das ich genug zu thun gehabt selbe wider zurecht zu bringen, und dieß per Bericht empfehle mich. Pfarrhof Lainbach 12. Juny 1784.

Verbleibe

des Herrn

Ergäbner

Georg Bened. Jesertag

Pfarrer allda.

Eudlich sehte sie hinzu, daß ihr der Herr Pfarrer Jesertag sich zu melden auch darmit befohlen habe, damit, wenn man ihrer Aussage und selbsten eben angeführten Zeugnisse nicht glauben sollte, man die Sache auf was immer für eine Art untersuchen möge.

Obnerachtet der Herr Terpinig den Herrn Pfarrer durch seine Leuselbohe von 1774 als einen Thoren kannte, schrieb er am 15. Juny dennoch an selbten, daß sich die Quirrenmesserin bey ihm gestellt, und



diens mit folgenden auf denselben drey gestellten Fragen zu Antwort: 1.) Auf bittliches Ansuchen der Joh. Steinböckin, so ansonsten nicht geschehen were, mein mit eigener Handschrift verfertigtes Schreiben ihrer selbst auf ihren Vätern um einige nachricht von seiner Tochter elenden Standt zu geben, eingehändiget, doch haben solches Schreiben an sonsten niemand andern in fremde Hand zu lassen ausdrücklich verboten habe. 2.) Das ermeldter Steinböckin ihr Vorgeben und das bei des bösen Geistes gothane aussag für ein ungesmeifelte wahrheit zu halten, ich nicht behaupten könne, doch kann hierüber erwähnte Mutterin ex officio quoniam aetatem habes darum selbst gefraget werden, und sie wird auch alles mit erfreulichen Ernst bekennen, für das 3te kann ich mit Wahrheit sagen, das diese Person von bösem Geiste besessen seye, ansonsten aber dessenhalben wohin zu reisen, derselben gleich widersprochen habe; in übrigen aber man ich zu Grein sein müße, wie ich Pfarrer zu Lainbach bin, weilten so viel von Greinern reden höre, wurde ich so lang und so lang heimlich nachlauern und nachforschen, bis ich auf einen wahren Grund kommen, um alldan dies ganze Verbergnis in das wahre Licht zu bringen, so aber man auch was sicheres aufbringen könnte, müße erst von Sr. Hochfürstl. Gnaden unsern gnädigsten Herrn ordinario von Passau einer schriftlichen Gewalt ausgewürket werden, einen von dergleichen verborgenen Casibus actum publicum vorzunehmen und auszuüben, so aber Sr. Hochfürstl. Gnaden nicht zulassen, und erlauben würden, daher kann mich nicht einlassen, weilten nirgends keinen Grund finde, eine gerichtliche Klage zu machen, sondern nur was geschrieben habe, erzehlungsweise geschehen ist, zudem were auch nit in Etand in 67ten

Vohr meines Alters wegen beschändigen Leibschwe-
 chheiten und anhaltenden Kreuzschmerzen eine über
 nacht dauernde reis mir was zu nehmen ist, was meh-
 ters die nachführung ihres Ehemanns betrifft, wird
 seine leibliche Ehegattin selbst am Besten zu beschr-
 ben wissen, mich geht solches in Geringem an. Ich
 dan dieses zur gehorsamer nachricht, nehme mir die
 Ehre mich höflich zu empfehlen, und in Stehender Hoch-
 achtung zu verharren. Pfarrhof Rainbach den 26. Juny
 Gehorsamster Diener

Georg Benedikt Fejertag
 Pfarrer alda.

Noch an diesem Tage m
 erbauete
 und legt
 derselbe
 in Aufs
 der Pf
 eigne d
 ren. Sonst aber auf Kosten ih
 zareth nach Linz nebst Cousta

Am 25ten wurde hieran
 der Herrschaft Greinburg ein
 nun aufgenommen. Diebei

Sie heisse Johanna S
 alt, in Rainz wohnen gebürtig
 mit Michael Staudel bürgerl. Rathe in Greinburg
 beizuthe, anläßig and katholischen Religion. Wie
 24. habe sie sich bey der Herrschaft Greinburg
 damit einem ein Ende, und die Pacht unterhandelt
 werde, weil es heißt: daß sie eine geborne Frau ist,
 und

und die Schmidin zu Grein ausgeführt habe; daß sie todt verbrennt werden. Da doch im Eigenthell sie bereits bey einem Jahr verheert werde, einen Hexenschnuß bekommen habe und vom bösen Geiß besessen sey. Am Maria Geburt sey sie zu dem allhöchsten Herrn Stadtpfarrer gegangen, habe ihm geklagt: daß die rötlichen Läuse sie so sehr quälten, und wenn sie essen wolle, mit der Hand nicht zum Maut kommen könne, auch die ganze Nacht schlafen müsse. Sie habe ihn also gebeten: ihr zu helfen, sonst würde sie zu einem Wahrsager gehen. Weil ihr aber der Hr. Stadtpfarrer gesagt: daß er ihr nicht helfen könne, so sey sie mit dem Weydinger zu dem sogenannten Haarzopfer Michel, welcher sich zu Aspach aufhält, gegangen: der ihr gesagt hat, sie soll nur nach Haus gehen, es wird schon besser werden. Dann soll sie widerkommen, und sagen, wie's ihr gehe, er wolle ihr dann einen Rauch geben. In etlichen Tagen sey sie wieder zu ihm nach Arbaker gegangen, wo er ihr gesagt: daß die Schmidin und Halterin Ursache sind, das sie weder Raß noch Ruhe habe. Dann gab er ihr einen Rauch, den sie kochen mußte, um ihr Hemd in selben einzuduncken. Nach diesem habe er ihr sagen lassen, daß sie ein armer Narr sey, und es noch schlecht mit ihr werden wird, weil sie die Laise auf der Nase habe. Das übrige wisse die Eggerin zu Arbaker, weil der Haarzopfer Michel bey ihnen im Haus gewesen. Zu der nämlichen Zeit sey ihr auch ein Fuß roth und blau worden; hiewegen sey sie zu dem Doctor zu Grein gegangen, der aber um Fuß nichts finden konnte, ihr aber keine abgerichtete Umschläge gab. Den ganzen Winter sey sie auf dem Fuß krank gewesen, und von Allerbettig bis Ostern in seine Kirche gekommen. Auch habe sie sich bey dem Stadtgericht Grein beklagt, daß

die Schmidin und die Halterin gesagt: es müsse ihr ihre rothe Gosche herabfallen, und sie eine Bettlerin werden. Das Stadtgericht hab ihr aber immer geantwortet, daß es nichts als Einbildung und Vorstellung sey. In der Osterwoche habe sie endlich zwei Messen lesen lassen, und Gott gebeten: daß er ihn helfe. Darauf hab ihr getraumt, sie solle zur Mutter Gottes nach Maria Taserl und auf Lainbach gehn. Wie sie nach Lainburg gekommen, habe sie der Herr Pfarrer nicht annehmen wollen, weil sie aber gar so geschrien und gebeten, hab er sie auf dem folgenden Tag bestellt, und gesagt: er wolle sehen. Alle Tage hab er sie probiert und erst am vierten Tag habe sich der böse Geist gezeigt. Er hab sie hoch aufgehoben, und zu prüllen angefangen, und endlich zur Thüre hingeworffen. Den Hrn. Pfarrer hat er entsetzlich ausgescholten, und hin und her einen Hosenprunzen genannt. Endlich hab er den Pfarrer gesagt: Du bist einer und sonst keiner, wenn noch so viel zu sagen kämen, so würde ich nicht reden, und kein Zeichen geben, denn den Vortheil, den du hast, hat sonst keiner. Wenn du einmal hin wärest, wie wären meine Schwestern zu Grein so froh. Darauf hab er weiter gesagt: die Halterin zu Grein habe mir den Henschuß geschickt und auf das Kruzziß geschossen; die Schmidin habe die Halterin und den Futtergesellen bezahlt, letzter habe die Sachen hienü gebracht, nämlich ein Gift, Glascherben, Aufsaitzen, eine birre Rothrinde, ein ihriges Geklut, Kopfhaara und Harn. Weiters sagte der Teufel: wenn er ausgetrieben würde, müsse er den Henschuß mit nehmen, sonst gehe er durch March und Bein, und schwiere mit der Zeit heraus. Daß es stermal sey sie 7 Wochen in Lainbach gewesen, und der Herr

Herr Pfarrer habe die Zeit über inständig mit ihr zu thun gehabt, den Teufel zu recht zu bringen, damit er ihr die Sette vom Hexenschuß geräumt hat, und ihr mehr Ruhe ließ. Dabey habe sie erschreckliche Schmerzen gehabt; der Herr Pfarrer aber habe alle Zeit dem Teufel geschafft: daß er solchen zerküchten, zertheilen, und in die große See hinaus räumen mußte. Immer habe der Herr Pfarrer gesagt: daß der Teufel nun ausgetrieben sey; Aber am Frohnleichnamstag hat der Teufel gesagt: daß er aus Zulassung Gottes nicht ausfahre, weil man die Steinböckin schon so lang quecke, und Gott es nun haben wolle: daß es einmal an Tage komme, wie sehr die Hexen Gott lästern und die Obrigkeiten solche Sachen verheimlichen. Dieses sage nicht nur ihr, sondern auch der Wepdingersche Teufel. Es sey auch von diesem wahr, denn der Herr Pfarrer zu Rainbach habe den Wepdinger Franzl die Schweinsborsten selbst herausgezogen, ist aber hab er dem Teufel auferlegt: daß er nichts reden darf. — Endlich hab ihr der Herr Pfarrer gesagt: sie soll nach Haus gehen, anzeigen, daß sie so verhext werde, soll ihren Herrn Pfarrer sagen: daß es seine Schuldigkeit ist, ihr den Teufel auszutreiben, und wann er es nicht glaube, soll er zu ihm kommen, daß er ihm die ihm nöthige Lehre geben könne. Auf dieses habe sie gebeten, daß ihr der Herr Pfarrer Feyertag einen Zettel mitgebe, wo er ihr dann einen Brief (den wir schon angeführt haben) an ihren Vater gegeben. Als sie damals mit ihrem Mann nach Haus gekommen, sey sie neuerdings verhext worden, und darauf wieder nach Rainbach gegangen. Als bald hat der Herr Pfarrer den Teufel wieder beschworen, woben der Teufel aussagte: daß die Mutterin sie neuerdings verhext habe, und ihr keine Ruhe lasse, sie mag hinkommen, wohin sie

sie wolle. Schließlich hat ihr Herr Herr Maria selbst
 gesagt: sie soll nach Hause gehen, weil um sie ge-
 schrieben werden. Sie sey gerecht und habe nichts
 zu fürchten, damit es sey ihr richtig geschahen. Der
 Herr sey sie also von Lainbach weg, und habe sich hier
 gestellt, weil ihr ihr Mann die Post entgegen gebracht,
 daß sie sich bey der Herrschaft stellen solle. Der ihrem
 Begehren habe der Herr Pfarrer zu Lainbach gesagt:
 wenn es ihr nicht geglaubt werden will, so soll die
 Stadt, die Herrschaft oder der Herr Pfarrer, dem es
 seine Schuldigkeit wäre, vom Bischof zu Passau die
 Erlaubniß bringen, und es ihm 3 Tag vorher zu wis-
 sen machen, so will er auf ihre Kosten die Reise und
 das Spectacel, daß sie es sehen und glauben werden,
 daß sie wirklich besessen sey, wobey der Teufel es so-
 gen müßte: wie und von wem sie verberbt worden sey.
 Hierauf versicherte sie, daß sie aller Orten hingehen
 und sich untersuchen lassen wolle, auch auf alle den
 verbleiben, was sie ausgesagt habe, wovon sie jede
 Unwahrheit auf sich nimmt. Dem unterzeichneten hier-
 ses Constitutum Herr Franz R. Terpinik Pfleger und
 Landgerichtsverwalter; Fr. Ehr. Benantei Hoffber-
 ber, Ant. Schliffelberger Kamlerschreiber. Und
 Constitutum und Besessene wurden nach Einz geliefert.
 Hier war der Regierungsrath Eybel ernannt, den Teu-
 fel zu empfangen, es fand sich auf seine Anordnung
 auch alles bereit, was zu so einem Fest nöthig
 ist. Herr Philipp Zähl, Lehrer der Anatomie und
 Wundartzneykunst, besorgte den Empfang, Franz Ba-
 vier Hartmann Proto-Medicus, war als Gesellschaf-
 ter bereit, und Eybel als Exorzist stand nicht weniger
 am rechten Posten. Seit der Ankunft in Einz sagt der
 Teufel kein Wort mehr, die Steinböckin hingegen wird
 als eine Märria kurirt, speget indes verständiglich
 fern

seine Aghus Dei, und entbehrt ganz leicht die Hilfe eines andern Thoren, zu dem sie eben reisen wollte. Dieß ist Herr Johann Helterle, Pfarrer zu Schenertingen aus dem Engelhartsjellerstift, wohin er auf die Veranstaltung des Regierungsrath Eybel bereits zurückberufen ist. Noch muß hier angeführt werden, daß, während der Pfarrer Feiertag der Steinböckin den Thufel austreiben wollte, stahl seine Köchin der Besessenen ihre Haube, die mit goldenen Borten besetzt war. Nun war aber die Regierung so unhöflich auch diese Haube zurück zu fordern, wodurch die Selbstlichkeit der Köchin nicht weniger leidet, als die ihres Herrn Pfarrers.

II. I.

Vergleichung der Konsumtion von München,
Berlin und Wien.

	München. *) (1776 die Vorstädte mit eingeschlossen ungefähr 40,000 Ein- wohner.)	Berlin. **) (1773, un- gefähr 132,000 Einwohner)	Wien. ***) 1751 auch ungefähr 132,000 Einwohner.
Rindvieh	8,659	20,498	28,730
Kälber	30,551	29,783	53,500
Schafe u. Hamm.	5,829	58,159	27,000
Lämmer	9,976	2,787	118,500
Schweine	8,395	26,126	41,800
An verschiede- nem Geflügel	373,329	209,892	
An Eiern, Stück	7,430,795	641,392	
An Butter, lb	1,216,212	2,477,750	
Fische, der Centner im Mittelpreise	3447 Centn.		
20 Rtl.	à 68,940 Rtl.	18,443 Rtl.	

*) S. Bestenrieders Beschr. S. 228.

**) S. Beschr. von Berlin S. 192.

***) S. Subermanns Beschr. von Wien, 1. Bd. S. 234.

II. 2.

A. Kurfürstliche Pfalz-bairische Stäbe
in München.

(Aus einer Handschrift.)

1) Obersthofmeisteramt.

Das Frauenzimmer bey Hof, samt Kammerdienerinnen, Gardedames, Leinwandmeisterinn und Kammermädchen. Reichtväter, Hofprediger und Hofkapläne, was den Hofdienst betrifft. Kabinetsekretarien, Leib- und Hofmedici, samt Hofapothekern, und ihren Gesellen. Die ganze Jägerey, ausgenommen in Amtsfachen, welche zum Obersjägermeisteramt gehören. Hauskammerer, Hofschneiderey, Hofbauamt, Hof- und Kabinetzkouriers, Burgpfleger, Baumeister, Hoftapezierer, Büchsenspanner, und Hofschuszgfreite in München.

2) Oberstkammererstab.

Kurfürstliche Kämmerer, Kammerdiener, Kammerfourierr, Kammerportiers, Kammerknechte, und Garderobediener.

3) Obersthofmarschallamt.

Hofküchen- und Kelleramt, Silberkammerer, Druckessen, Hoffourierr, Ritterpartiers, Hofkontrollur, Hofstischer, Hofwagger, Tafelbedier, u. d. g.

4) Obersta

4) Oberhofkammeramt.

Hofkell, Oberkochen, nebst ihrem Hofschreiber und Präceptor, Speise, Getreide und Salzmeister, Hof, und Feldtrompeter, Hofpauker, Hofkammermeister, Berolmer, Hofkammer, Hof, und Reitkammer, Turnierhauspfleger, Hofkammer, Sesselträger, Hofkammer.

5) Oberjägermeisteramt.

Die ganze Jägerey in Amtssachen.

6) Hofmusikamt.

Alle Instrumental- und Vokalmusik.

Jeder Hofkammer hat seinen eigenen Commisarius, welcher die Streitigkeiten in prima Instantia verhandelt. Sie haben die niedere Gerichtsbarkeit, z. B. in einfachen Eheerbsachen, und was nicht in's Reich einschlägt.

B. Dienstleistungen in München, und Gegenstand ihrer Beschäftigung.

1) Geheimrath.

Hierher gehören Gnadenfachen, Dienstleistungen, Korrespondenzen, und Unterhandlungen mit auswärtigen Höfen, und Gesandtschaften, Entscheidung der Fälle, in welchen sich die untergeordneten Dienstleistungen anfragen müssen, auch Specialentscheidungen, die *motu proprio Principis* erfolgen.

2) Ober-

2) Oberlandesregierung.

Polizei, Landshufts, und Gränzsachen, Streitigkeiten mit Benachbarten, Prozesse an die höchsten Reichsgerichte, Lebenssachen, Oberaufsicht über Regierungen, Land- und Pfleggerichte, Untersuchung der wider Beamte vorkommenden Klagen, Prüfung der zu Jurisdiktionalbedienungen, und zur Advocatur aufgenommnen werdenden Kandidaten.

3) Revisorium, Hofrath, und die Regierungen in Amberg, Straubing, Kurghausen, Neuburg und Sulzbach.

Hierunter stehen die Justizsachen dergestalt, daß vom Hofrath ad Revisorium, von den Regierungen aber zum Hofrath appelliret werden kann.

4) Wechselgericht.

Bloß Wechselfachen.

5) Hofkammer und Kommerzienkollegium.

Bloß Kameralien und Kommerzsfachen.

6) Hofkriegsrath.

Hieher gehören Militär, Dienst- und Disziplinsachen in sämtlichen Kurländern, weil der kammerrathliche Hofkriegsrath im Jahre 1778 cessirte. Dann weiter Kriegsökonomie und Kriminalfälle von Soldaten. Die Civiljustiz davon gehört zum Hofrath.

7) Geistlicher Rath.

In Ecclesiasticis. Hierüber sind förmliche Concordaten zwischen dem Kurfürsten und den Bischöfen vorhanden, welche in der von der Akademie besorgten Einleitung in die Kirchengeschichte zum Theil zu finden sind.

NB: Unter die Hofrathsjurisdiction gehören immatriculirte Landstände des Münchenschen Rentamts, kurfürstliche Ober- und Niederbediente, die nicht insbesondere Städten oder Aemtern gehören. Ober- und Unterbeamte auf dem Lande, ausgenommen die geringere Gattung, z. B. Weizollner, Forster, u. d. gl. In den andern Rentämtern gehören die dortselbst stehenden Beamten u. unter die Regierung auf die nämliche Art, wie die in dem Rentamt München unter dem Hofrath.

Das kurfürstliche Collegium, die Oberlandeshofregierung, der Hofrath, der geistliche Rath, und die Hofkammer haben im Jahre 1779 neue Instructionen bekommen.

II. 3.

Nachricht von Steuern und Anlagen in Bayern.

(Aus einer Handschrift.)

Es ist in Bayern zwischen Steuern und Anlagen ein Unterschied; jene werden auf das Postulat des Fürsten von der Landschaft, diese aber von der Hofkammer ausgeschrieben und eingebracht. Steuern sind folgende: Stand- und gemeine Landsteuern, Grund- und Herren- Gilt, auch Kapitals- und Widemssteuer. Die Standsteuer bezahlt der Prälaten, Adel, und Bürgerstand, die Grund und Herrngiltsteuer zahlen alle die, welche den drey Ständen nicht beigethan sind, von ihren Gütern. Die Kapitalsteuer wird von allen Kapitalisten, so den drey Ständen nicht beigethan sind, und zwar mit dem toten Theil des Jahrzinses, die Widemssteuer aber nur von der Geistlichkeit in Ansehung der Widemegüter bezahlt. Der Betrag von einer einfachen Landsteuer macht ein Jahr in das andre 300,000 Fl. von einer einfachen Standsteuer aber 66,000 Fl., wovon der Prälatenstand 33,000, der Adelstand 9000, und der Bürgerstand 24,000 Fl. bezahlt. *)

f 2

Die

*) Im Jahre 1784 wurden von den beiden obern Ständen 2 Standsteuern, und von dem Bürgerstande 4 Standsteuern gefodert. G. Göttings Journal 1784. 26 St. S. 139.

Die orbitären Hofanlagen sind: Jagd = Scharwerks = Fourage, Servis = Vorspann, Heerdstätt = Menat = Rekruten = Tag, Mühlbeutelstücher, und Kopfhaaranlage, wovon noch der gewöhnliche Besoldungsabzug, oder die Konditionssteuer, das Spießgeld, der Thorkreuzer, der Bürgergulden, samt der Nachsteuer, oder dem Frey = dann Hund = und Jägergelde kommt. Unter die extraordinären Anlagen gehören die Decimation der geistlichen Güter, und die Schergenanlage.

Die Steuern sowohl als Hofanlagen (die Scharwerks = und Heerdstättanlage ausgenommen) werden nach dem gewöhnlichen Steuerfuße eingebracht, welcher nicht nach Tagwerken abgemessen, nicht nach der wahren Schätzung der Güter eingerichtet, sondern bloß nach der alten hergebrachten sehr unproportionirten Einhöfung, das ist, Einschreibung der Höfe oder Güter für ganze, halbe einreguliret ist.

II. 4.

Predigt des P. Joh. Nep. Grubers, Erjesuiten, gehalten am Rosenkranzfest in der St. Michaels Hofkirche im Jahre 1780.

(Ein Vorspiel gehässiger Verdammung.)

Andächtige in Christo versammelte Zuhörer!

Weil anheut einfallt das glorreiche Fest des heiligen Rosenkranzes, und weil ich in meinen vorigen Predigten schon oft wiederhollet habe, daß nämlich zur Tugend der christlichen Starkmüthigkeit das Gebeth allein nützlich, und nothwendig ist, so will ich anheut vom heiligen Rosenkranz insonderheit reden.

— O, meine Christen! die Tugend der christlichen Starkmüthigkeit ist uns so nothwendig, so allein nothwendig, uns vor dem Unglauben, und der Bosheit der heutigen Welt zu bewahren. Die heutige Welt ist voller Unglauben, und Bosheit. Die neue Philosophie, die schmurgerade der Christkatholischen Religion entgegen ist, breitet sich immer mehr und mehr aus, alle Wochen, ja fast alle Tage kommen so fliegende Blätter, Scharcken, unflätige Schriften heraus, vermehren sich, wie die Insekten, und streuen an allen Orten das Gift des Unglaubens, und der Freygeistesrei aus. Wir sehen selbst mit Augen, daß der Glaube ab, und der Unglaube zunimmt. *Stare fortes in fide.* Seid stark im Glauben, meine Christen! rufe ich heut mit dem heiligen Paulus euch zu. Ja, seid stark, der

Unglauben, die Fregeisterer, und der philosophische Hochmut reißt, wie ein Strom, in unser Baiern ein. Und was soll euch denn fortwählig machen wider den Unglauben, und die Bosheit der heutigen Welt? — O, meine Christen! nichts anders, als der heilige Rosenkranz. Dieser ist allein die Art, und Weise, recht verdienstlich, und kräftig zu beten. Der heilige Rosenkranz macht euch stark wider den Unglauben der heutigen Welt, und dieß ist mein erster Theil. Der heilige Rosenkranz macht euch stark wider die Bosheit der heutigen Welt, und dieß ist mein zweiter Theil. Ich bitte meine Zuhörer um ein geneigtes Gehör, und ich fange an in den heiligsten Namen Jesus, und Maria † —

Erster Theil.

Der Unglaube gewinnt in der heutigen Welt gänzlich die Oberhand. Jung und Alt, alles will sich nach dieser Mode richten. Der hochmüthige Geist der heutigen Philosophie greift um sich, wie die Pest. — Sein schleimendes Gift breitet sich immer mehr und mehr durch Lehren und Schriften aus. Alles wagt sich die katholische Einfalt zu unterdrücken, man fängt an, über den heiligen Rosenkranz zu spotten, ja man nimmt sogar in die Kirche legerische Bücher mit sich, und liest anstatt an selbem zu beten. Man schämt sich einen Rosenkranz zu haben, und ist doch der heilige Rosenkranz das sicherste und nützlichste Heilmittel einem gut katholischen Christen. In unsern Christen, man greift auf allen Seiten das Vorführen unsrer Väter, der Kirche an. Man macht ihre heiligen Beordnungen verächtlich, herwirft ihre Gebote, als eintägige Dinge. Ist diese Mode, erblinden zu

den Buchstaben, und fast in allen Händen zwö Gott
 und kirchenlästerliche Scharteken. Die Kirche Gottes
 ist dattun auf das heftigste angegriffen. Ein leicht-
 fertiger Poet hat in einer Ode die heilige Inquisition
 eine Megära, ein Unthier, eine Pest der Vernunft,
 eine Seelenmörderin, eine Furie gebeissen, und selbst
 der Kupferstecher hat sie als eine Furie vorgestellt.
 Das thun Kinder ihrer eigenen Mutter? — O, du
 ungläubige Welt! — Du ungläubiger, hochmüthiger
 Geist, du malest dieses heilige Gericht so grausam ab,
 dichest der heiligen Kirche, welche dieses Gericht ein-
 gesetzt, und gutgebeissen hat, solche Grausamkeiten
 an, schändest dieses heilige Gericht, welches beinabe
 schon 500 Jahre die Kirche regierte, welches viele
 Fürsten aufnahmen, viele wirklich aufnehmen, und
 noch viele aufnehmen werden. Du lügst, schändli-
 cher Poet! Nolite credere, glaubt ihm nicht meine
 Christen! Du lügst, du redest die Unwahrheit, No-
 lite credere, glaubt ihm nicht meine Christen! Er
 ist ein hochmüthiger, aufgeblasner Geist. Er ist nicht
 der Geist der Wahrheit, sondern der Geist der Lüge?
 Du lügst, du schändlicher Poet! Nolite credere,
 glaubt ihm nicht, meine Christen! Ja, was noch
 mehr ist, dieser aufgeblasene Geist unterstehet sich, des
 heiligen Dominikus, welcher der Stifter des heiligen
 Rosenkranzes ist, zu lästern. Er nennt die heilige In-
 quisition Domingos Tochter. Was lästerst du diesen
 so großen Heiligen? Was lästerst du ihn, daß er ein
 so hohes, ansehnliches Amt bey diesem Gericht veres-
 sen hat? Haben nicht viele Heilige Gottes diesem
 Gericht mit vieler Ehre vorgestanden? — O du bos-
 hafter Lügner! du redest die Unwahrheit! Nolite cre-
 dere, glaubt ihm nicht meine Christen! Er will euch
 nur irre machen von eurer christlichen Einsalt. —

In einer andern Schrift über den falschen Heiligtonseifer hat eben dieser hochmüthige Geist die Beicht versächtlich machen wollen. Er sagt, die Beichtwörter wären berechtigt, wenn das Beichtkind sich wegen einem Zweifel in der Religion anklage, es dem Inquisitor anzuzeigen. Wer sagt das? Lehrt das die katholische Kirche? Weißt du nicht, daß nie erlaubt ist, das Siegel der Beicht zu erbrechen? Wo hörtest du das? O! es ist ganz leicht zu fassen. Du liest den ganzen Tag lehrerliche Bücher, Freidenker, philosophische Scharfeken, die sich bemühen, der katholischen Kirche Unwahrheiten anzudichten, und da schreibst du's halt heraus. Nolite credere, glaubts nicht, meine Christen! Es ist nicht wahr, es ist schändliche Lüge. Er will euch abwendig machen vom Glauben. Nolite credere, meine Christen, glaubt ihm nicht. An einem andern Ort führt er eine Stelle vom heiligen Justinus an. O, du abschrecklicher Lügner! Ich hab den ganzen heiligen Justinum durchgelesen, und kein einziges Wort darinn gefunden. So weit geht deine Freiheit, du stolzer, hochmüthiger Geist, daß du sogar unter dem Schutz eines heiligen deine Ketzerien ausbreiten suchest. Seht da, meine Christen! den Ungläubigen, den Freidenker! Glaube ihm nicht, nolite credere, er ist ein Lügner. An einem andern Ort sagt er weiter: die Kirche habe nie Bücher verboten, sondern nur verworfen. Seht da, es will der Kirche das Recht absprechen, Bücher verboten zu thun. Es war freilich dazumal mit den Büchern nicht so gefährlich, wie jetzt: denn dazumal hat man die Bücher mühsam abgeschrieben, und so haben sie sich nicht so verbreiten können. Jetzt aber überschwehmen Bücher über Bücher die ganze Welt. Alle Wochen kommen so fliegende Blätter, Scherzblätter, Fesseln

Tugend heranz, vermehren sich noch mehr, als die Ins-
 fecten, und verbreiten an allen Orten, allenthalben,
 lauter Gift. Da ist es freilich nothwendig, daß die
 Kirche mit ihrem Ansehen dareinschlage, und
 solche Schartefen mit dem Kirchenbann belege.
 Ich bin keineswegs jener Intolerante, der da verbies-
 tet, Juden, und Heiden, und Türken Gutes zu thun,
 nein! das ist meine Wille nicht: aber wenn falsche Leh-
 ren, und Meinungen über Hand nehmen, wenn man
 sie in öffentlichen Schulen gerade der Religion zu wis-
 der lehret, da muß man dreinschlagen mit Kirchens-
 strafen: da ist es löblich, solche Meinungen ausjuros-
 ten, den Lehrern zu verbieten, solchen Unflat unter
 die Kinder zu bringen, da ist es löblich, wenn man
 solche Bücher, die da immer von der Aufklärung und
 Philosophie schreiben, verbrennt. O meine Christen!
 seht da den Zustand, in welchen wir uns befinden.
 Wir brauchen wahrhaftig viele Starkmüthigkeit, uns
 diesem Unglauben zu widersetzen, und unsrer Kirche
 getreu zu bleiben, und stark im Glauben, fortes in
 fide zu sein. Der gemeine Mann, der seine Mutter
 die Kirche aufrichtig lobt, und ihr treu bleibt, wird
 verspottet von Ungläubigen, und Freidenkern, und
 verfolgt. Estote fortes in fide! Seid stark im Glau-
 ben. Was soll uns erhalten im Glauben, im stark-
 müthigen Glauben an die Kirche? — Meine Chris-
 ten! nichts anders, als der heilige Rosenkranz.
 Dieser ist theils wegen seinem Ursprung, theils wegen
 seiner Art und Weise allein kräftig, und nützlich. Zu
 Zeiten des heiligen Dominikus lebten die Waldenser.
 Diese waren Ketzer. Ein großer Theil von Frank-
 reich, Spanien, und England wurde von ihrem
 Gift angesteckt. Sie überschwemmten so zu sagen die
 ganze Welt. Ihre ketzerischen Bücher flogen von ei-

nem Hause zum andern, und lassen überall Hitz zur
 rück. Da kam der heilige Dominikus mit seinem heil
 igen Rosenkranz, und bekehrte über tausend Waldens
 ser. O, könnte auch ich dich du hochmüthiger Geist!
 mit dem heiligen Rosenkranz bekehren. Allein es
 mag nichts mehr, dein Hochmuth läßt es nicht zu, du
 bist ein aufgeblasener Philosoph, willst deine Bücher
 nicht verbrennen, willst nicht zurückkehren zur christ
 lichen Demuth, und Einfachheit der Kirche. Sieh! der
 heilige Dominikus, und ein Waldenser kamen einmal
 zusam. Da legte der heilige Dominikus sein Glau
 bensbekenntniß, und der Waldenser sein ketzerisches
 Buch in das Feuer, und sieh, da ergoß das Feuer
 das ketzerische Buch, und die Glaubensbekenntniß des
 heiligen Dominikus blieb unbeschädigt. Aber das
 glaubt ihr Philosophen nicht mehr. Bey euch soll
 Gott halt immer augenscheinliche Wunder wirken. So
 steht, meine Christen! mit der ungläubigen Welt.
 Was soll euch da wieder starkmüthig machen? —
 Der heilige Rosenkranz, meine Christen! Dieser ist
 die kräftige Geißel wider den Unglauben: denn er
 fängt im Glauben an, fährt im Glauben fort, und en
 det im Glauben. Wie muß euch dieses Gebet stark
 im Glauben machen, wenn ihr in einem Psalter 500
 mal die Geheimnisse des Glaubens wiederhollet? Wie
 muß es euch trösten, wenn euch jedes Beirangel an
 die Leiden eures göttlichen Erlösers erinnert? wie oft
 wiederhollet ihr: der für uns gekesselt wurde, der für
 uns gekrönt wurde, der für uns das schwere Kreuz
 getragen hat, der für uns Blut geschwizet hat, u. s. w.
 Wie kräftig muß dieses Gebet sein, euch starkmüthig
 wider den Unglauben zu machen, da es oft euch die
 ewigen Wahrheiten der katholischen Kirche vorhält?
 wie herrlich ist die Erfindung, nach einer bestimmten
 Ord-

J. Grubers Rosenkranzpredigt. 89

Ordnung zu beten, und im Gebete immer an das bittere Leiden und Sterben unsers göttlichen Erlösers, und an die Schmerzen seiner seligsten Mutter zu denken. So steht, meine Christen mit der unglaublichen Welt. — O, ihr gemeinen Leute, die ihr noch nicht angesteckt seid von dem Hoffabtsgeist der Philosophie, lasst euch nicht abwendig machen von diesen Freudenfern, es wird schon noch eine Zeit kommen, wo eben dieser heilige Rosenkranz eure Geißel werden wird, die sie züchtigt. Habt ihr erwachsene Söhne, oder Töchter, so reißt selbst die Bücher aus der Hand, werft sie ins Feuer, damit sie mit allem ihrem leserischen Gestank verbrannt werden, und gebt ihnen den heiligen Rosenkranz in die Hand, dieser ist das Glaubens- und Religionbuch.

(Der zweite Theil der Predigt handelt von der Bosheit der heutigen Welt, und ist von den Zuhörern nicht aufgezeichnet worden.)

II. 5.

Eingang der Rosenkranzpredigt, welche der sogenannte Wiesenpater den 3. Okt. 1779 zu Bogenhausen bey München gehalten hat.

(Ein Beispiel kindischen Aberglaubens.)

Ja, ja, es ist schon so, bonetes Landvölk, liebe Christen! es ist schon so, der H. Rosenkranz überg'wältigt die Höllen-Schanz. Der H. Rosenkranz ist die wahre Teufelsgeißel, der H. Rosenkranz ist die scharfgeladue Seele Pistolen wider alle Anfechtungen, der H. Rosenkranz ist der sichere Köder der allerbheiligsten Mutter Gottes, mit dem Sie die Menschen, welche Sie damit verehren, aus der stinkenden Pfizen des Teufels in den Himmel hinaufangelt. Er ist ihr scharf-schneidend damaszirter Sabel, mit dem Sie der höllischen Schlang den Schweif abgehauen hat, Schleif'ts ihn brav, schleif'ts ihn brav! liebe Christen! hau'ts zu damit auf dem Teufel, hau'ts zu damit in eurer Jugend, daß er euch eure Unschuld nicht nehmen kan, hau'ts zu damit in euren ledigen Stand, daß er euch zu keiner Unkeuschheit verführt, hau'ts zu damit in eurem verheurathen Stand, daß er euch nicht, als wie den Davidl zum Ehebrecher macht, hau'ts zu damit auf eurem Todt-Beth, dann da wird er euch am ärgsten zuesetzen. Merkt's auf, ich will euch ein Exempl, gar ein schön's Exempl will ich euch erzählen, was

Des Wieselppaters Rosenkranzpredigt. 91

was der Teufel auf dem Todbet, sogar bey die heiligen Leuten für Spitzbueberden treibt: Einer H. Abtiffin von der H. Clara, seind bey ihrem Todbet so viel Teufelen erschienen, als Bäume im nächsten Wald draussen seind. Was thut die H. Abtiffin? den H. Rosenkranz hat' s in die Hand g'nommen, hat die Mutter-Gottes ang'rufen, und : : : da Schaut's her, die H. Engel seind vom Himmel kommen, ein jeder einen H. Rosenkranz in der Hand. Was habens gethan damit? auf Teufel'n haben's damit weg'schlagen, und haben's zum Plunder g'jagt. Noch eine andere H. Abtiffin hat 7 Ampeln um ihr Todbet herum angezert, um vom teuflischen Versuechungen unangefochter zu bleiben. Was geschieht? der Teufel löscht ihr alle 7 Ampeln aus, die H. Abtiffin aber greift nach dem H. Rosenkranz, schlägt'n dem Teufel in d' Fressen hinein, und jagt ihn zum Loch aus. Liebe Wahren! liebe Christen! So merkt' es euch's also, und laßt' euch nicht von H. Rosenkranz, er ist unsre beste Haus- und Seel'n Arzteney, es wird euch wohl thuen auf der Reiß in d' Ewigkeit, wehn ihr euch, als wie der Fuhrmann mit der Gessel, einen offenen sichern Weeg vor'n Teufel damit verschaffen könnt, nur diese H. Seel'n-medicin laßt in euren Hausapodeckl nicht ausgehen, Probatum est, es hilft, es reinigt euch von euren Sünden, wie das beste Tranckl aus der himmlischen Hofapodecken. Aber, meine liebe Christen! auf ein mal hilft euch diese obwohl köstliche Medicin nicht, öfters, alle Tag müest ihr's brauchen, ihr müest auch unter dieser H. Kurzeit bisweillen ein Gemissenslaxativ, eine H. Beicht vornehmen, diese kostbare Goldtinctur der H. Christ-Catholischen Kirchen müest ihr nicht verabsäumen, wenn Spöttler und Frevler sagen, es nutzt euch nichts, lehrt's euch an die Spitzbueber-

G'sich

S. 100, an die heiligste Jungfrau Maria
 hat vielmehr den H. Augustin: Die heilige Beichte,
 sagt er, soll man mit beiden Nögen austragen, und
 wenn's tausend Klaster tief in der Erden vergraben
 wär, mit Pickel und Schaufeln, sagt er: soll man's
 ausgraben, und wenn's eine ganze Welt Weegs tief
 eing'maurt wär, O heilige Beicht, o heilige Götter
 Macht! o heilige Seelen-Reinigung! du bist das best
 werckste Hausmittel wider alle Nachstellungen des Teuf
 fels, und aller feinen Sündnet, schlichtigen Anhängers,
 dann das solche Menschen, solches Kumpens Jamb, das
 wider die heilige Beicht, wider diese heilige Heilung
 schmidt, um keinen Schmeckern besser seind, als der
 Teufel selbst, sagt der H. Bernhard gar schön: Ex pa
 tre diabolo estis, sagt er, zu teusch: Ihr seyd aus
 dem Teufel eurent Väter. Die heilige Beicht, und
 den heiligen Rosenkranz laßt euch nicht nehmen, liebe
 Ehekler! Aber ihr habt halt nicht alle Tag Zeit, sagt
 ihr? Stüht Zeit? aber Ehnberhispel, aber San, g
 sangl könnt's sagen auf d' Nacht, mein! laßt's den
 Pfifferling seyn, und bett's dafür einen Rosenkranz,
 dann der überg'wältigt d' Hölle. Gehang" u. f. w.

II. 6.

Verzeichnis der Herren Kommandeure des
Malteserordens und ihrer Kommenden,
in Baiern, 1783.

Großprior. Karl Graf von Brezenbetti
München und Ebersberg.

Statthalter während der Minorenität des Großpriors:
Joh. Bapt. Freiherr von Flachslanden, außers
ordentl. Minister des Großmeisters am pfalz-
bayerischen Hofe.

Großballen. Franz Albert Freiherr von Oberdoss,
kurf. Staatsminister. — Neuburg an der
Donau.

Kommandeure. Oblitzer Freiherr von Flachslanden.
Oberhaunstadt.

Theodor Graf von Moratitzky, Oberland-Res-
gierungspräsident. — Ellburg.

Franz, Graf von der Kahl, Inhaber eines Ochs-
goner-Regiments. — Amberg.

Maximilian, Graf von Lörring zu Seefeld,
kurfürstl. Kämmerer. — Kasl.

Klement, Freiherr von Welchs, Hofkriegsrath u.
München.

Friedrich, Freiherr von Bieregg, Major des ho-
henhauffischen Inf. Regim. Landsberg.

Kom-

Kommandeure. Robert, Graf von Törring, General-
lieutenant der Cavallerie. Erding.

Ernst Graf von Daun, Major des Daunischen
Inf. Regiments. Nied im Neuburgischen.

Philipp Hegg, Graf von Lamberg, Obrist.
Enzenried.

Joseph, Freiherr von Wefels, Hofkammerrath
in Neuburg. — Stollau.

Guido, Graf von Taufkirch, Hofrath. Sulzbach.

Wingen, Marcus, Graf von Minucci, Major des
Leibregiments. — Münster.

Geistl. Kommandeure. Nicola Ratlot de la Treille,
päpstlicher Prälat, und kurf. Geheimrath,
Straubing.

Kasimir Häffelin, päpst. Prälat und kurf. Geheim-
rath, Vicepräsident des geistl. Rathes.
Kaltenberg.

Johann Felix Eisel, geistl. Rath. Altendetting.
Heinrich Braun, geistl. Rath. Cham.

Minorene Kommandeure. Friedrich Graf von
Seinsheim. Sein Herr Vater ist Oberlaus
desregierungs-Vicepräsident. Schärding.

Carl August Freiherr von Oberndorf. Ingolstadt.
NB. Sein Herr Vater lebt nicht mehr, und
ist mir auch seine gehabte Charge unbekannt.

Max. Emanuel, Graf von Törring: Jettenbach.
Sein Herr Vater ist Hofrathspräsident.
Landsbut.

Verzeichniß der Malteser in Baiern. 95

Minorene Kommandeure. Johann Bapt. Freyherr
von Waldkirch. Sein Herr Vater Oberjäs-
germeister. — Prunn.

— — — Graf von Sprett. Sein Herr
Vater Regierungspräsident in Neuburg.
Kandel.

— — — Graf von Lerchensfeld Köfering.
Sein Herr Vater Gesandter am Reichstage
zu Regensburg. — Pessenhausen.

Maximilian Graf Arco von Kellenbach. Sein
Herr Vater Landsteuerer in Baiern.
Postenacker.

Joseph Graf von Lobron. Sein Herr Vater
Hofrath. — Hornbach.

— — Graf von Taxis. Sein Herr Vater
Landschaftscommissarius in Neuburg.
Mindelheim ad S. Mariam.

Ignaz Freyherr von Hegenberg. Sein Herr
Vater Hofkammerrath. Schönbrunn.

— — Graf von Baumgarten. Sein Herr
Vater Oberst des Prinz. Maximil. Infanterie-
regiments. — Neustadt.

Johann Nepomuk Freyherr von Rechberg. Sein
Herr Vater Administrator zu Wiesensteig.
Mindelheim ad S. Joannem.

Nota. Die wahre Ertragniß jeder Commende ist
zur Stunde noch unbekannt, dabey vorab die Abthei-
lung der Güter noch nicht geschehen ist.

II. 7.

Verzeichniß einiger bairischen Provinzialwörter.

Amtmann, S. Scherge.

Anboth, Gebot, auf ein Haus, z. B. schlagendes Anboth.

* Der Antlas, das Frohnleichnamsfest.

Einem auffizen, einem gehässig (auffässig) seyn.

Einen ausmachen, auszanken, mit einem zanken.

Babotschen, Pantoffel.

Bäck, für Becker.

Bahnen, sich hinausbahnen, in Sicherheit gehen, austreten.

Bald ich will; wenn ich will. (statt: sobald).

Bauchstecherl (in Wien Dudelsack) ein gefüllter Pölsbismagen; auch eine Art in Milch gedünsteter Nudel.

Beinringler, Knochen- (Bein) Drechsel.

Einem beiten; für mit der Bezahlung zu warten. Ein gutes altheutsches Wort.

* Bittgäug, Processionen wobei gesungen wird.

a Blunze, eine Blutwurst.

Er braucht sich entseßlich. Er lärmt entseßlich.

Bürgerlicher Handelsmann, bürgerlicher Koch etc. vermuthlich im Gegensatz von einem Handwerksmanne, der nicht kunstmäßig ist.

* Centen statt Centner.

Dann

* Dann wird öfters für und gebraucht, zu $\frac{3}{4}$ dann
1 Elle, heißt soviel als $\frac{3}{4}$ und 1 Elle lang.

Dechelet, jung, zart, fett.

* Dient, Mädchen.

Er dubert; er wirft in der Rede vor Geschwindigkeit
alles durcheinander.

* Die Dult, ein Jahrmarkt oder die Messe. (von Indult).

Die Dunkle, statt die-Dunkelheit, die Feuchte statt
Feuchtigkeit.

Eisenamman, Kerkermeister.

* Erchtag, Dienstag.

Feilschaft sagt man in Baiern in der Zusammensetzung,
von dem was feil steht.

Fertigen Jahres, statt vorigen Jahres, (daher Firne-
Wein.

Feren, einführen.

* Fragneren, Kleinraum.

* Freithöfse statt Kirchhöfse.

Frühmesser, der die Messe in der Frühe liest.

Er giebt ihm eine gabsche Antwort; eine ungeschickte,
unpassende.

Zweygäßige Behausung, von 2. Stockwerk. (vom alten
Worte Gaden).

Einen ins Gai (ins Geheg) gehen; so viel als mit
der Frau oder dem Mädchen eines andern einen ver-
traulichen Umgang haben.

Gaumeken, das Maul aufsperrn.

Gedi, Gaudi, für Freude.

Gedrucker für gedruckt, welches er auch bey mehreren
Adverbien angehängt wird.

Gjait, ein ungestüm Geschrey.

Ein glatter Handwerksmann, ein bloßer Handwerksmann.

* **Gdch, Gdd, fenzel als Mathe.** Godl so viel als Pater
thinn. (Auch in der Schweiz. — Engl. God-father.)

Der goldene Tag; der erste Tag nach der Hochzeit.

Grollen, bei den Bauern statt weinen.

a Guckerl, Kuckerl, ein klein Fenster.

Er hat seine Guenten, Lücke.

Guren, ein unyüchtig Weibsbild. Ein alte Gurn, ein
abgenutzt Pferd, das nicht mehr ziehen kann.

Begwaltet, füt mit genugsamer Gewalt versehen.

* Haar, anstatt Flach.

Hainzl, auch Scheps, (östr. Häusl) das Rovent oder
Nachbier.

Haubentüchel, ein Leinen-Tuch mit Spitzen, womit
die bairischen Bauermädchen statt einer Krone sich
die Haare zusammen binden.

* Heicklich, heickel, bedenklich, delikat.

Halben, (Sprich Haoden) Heidegruß.

Haimweh, Sehnsucht nach dem Geburtsort. In
Baiern nennt man es auch die Hundsfütterkrankheit.

Hiesel, ist das Diminutivum von Matthias.

Himmelring, bei den gemeinen Leuten statt Regenbogen.
Er hat einen Himmelring, er ist sternvoll, er ist be-
trunken.

Eine Hindingerinn, ein Weib, welches sich damit be-
schäftiget, dienstlosen Mädchen wiederum Dienst zu
verschaffen.

* Kommens zu mir Hoangarten (östr. Haingarten,
Heimgarten) heißt: Besuchen Sie mich.

Hochzeiter, Bräutigam.

Sie hat Holz an der Herberg, sagt man von einem
Mädchen, das einen vollen Busen hat. Man sagt
auch: Sie hat brav, was gehts mich an?

Hoffen gehn, hauffen, außer Hause gehen.

Huchl auch eine Hudel, die jedermann zum Narren dient.

Jahr

Jährlingsstätt, eine einjährige Stufe.

Inner statt innerhalb.

Das K und E wird sehr wech wie g ausgesprochen.
Kaif, das Holz in den Fischweibern, um die Dollen.
Keven, ich keh mich nichts darum, es ist mir nichts
daran gelegen. (spanisch: cuydar.)

Kira, für Kirche.

Kirba, Kirchweihfesttag.

Klufen, Stechnadeln. (Auch so in Schwaben.)

* Knödel, Klöße.

Kolpet, dem die Haare abgeschnitten sind.

a Koppen, für Kapaun.

Krot, kleine Liebe, werthe Krot.

Er handelt mit Kupfer; er hat Flunen.

* Lehenrüfeler, Mietkutscher.

* a Leib Roggenbrod, eine gewisse Masse Brod von vers
chiedenem Gewicht.

Lernerinnen, statt Schülerinnen.

Leß, ein Spötker; leßen, verleßen, verläßen. Im
Elsaß heißt leß so viel wie unrecht: das leße Messer
fer, das unrechte Messer.

* Loäß, a faule Loäß, eine faule Magd.

Loie! Loie! Sieh! Sieh! (engl. lo! lo!)

Lüfeschwingen, statt Ventilator.

Lusch, eine Hure.

Lutherisch, heißt in katholischen Landen, das was wir
uns etwa unter heidnisch denken, besonders beim
gemeinen Mann. Es ist in Baiern ein Schimpf-
wort.

Maafen, für Narbe, der Ort, wo eine Wunde gewes
sen, die zugeheilet ist. (hebet blattarmäßig.)

Mauschen, mit den Händen herumgreifen, Mausecht,
ein Schleicher der alles durchsucht.

* Meßner, Küster.

Mettenwurf. Am dem Christtage in der Frühe, oder
auch gleich nach Mitternacht (nach der Metten,
post matutinas) ist die Gewohnheit, Würste zu es-
sen, und einen Trunk Bier oder Wein zu thun.

Meumel, das Laster, heißt auch ein lasterhafter Mensch.

* Mitterer, für mittlerer.

* Monsieur wird ein Unablicher, der auch nicht mehr
jung ist, angeredet.

Moos, Moosland, tiefe wässrige Gegend, sumpfig.
Plur. die Möser.

Er hat ihm das Neue Jahr abgetwonnen; er hat die
Oberhand über ihn erhalten.

Es ist nöthig uns Bier, es wird sehr häufig gebohlt.

Danbock, sehr fettes Bier (in München gebraut).
an Dar, ein Ep.

Darmadel, Ewerbrod. (das in Regensburg ist sehr gut
und berufen.)

Parzen, sich prazet oder parzet machen, groß thun,
sich aufblasen. (Niederf. pazig.)

Papierer, Papiermacher.

Er hat dem Pfifferling eine Ohrfeige gegeben. Er
hats Unrecht getroffen.

* Pfingsttag, oder vielmehr Pfinstag, soviel als Don-
nerstag.

Priechler, ein Mann der mit neuer Leinwand und mit
Käse handelt. Ein bürgerliches Gewerbe in München.

Bilderpritscher, Bilderverkäufer.

Querglen, schreien; Sequergl, Geschrei. (Niederf.
quarren.)

Ein großen Hofraitung, Hofraum.

Er ratscht, kann das N. nicht recht aussprechen,
(schnarrt).

Ein Kiepel, ein schwarzer Mensch, auch so viel als
Hanswurst. (Eichenburg hat Shakespear's Clown
durch Kiepel gegeben.)

* Kollen, rizen, statt miteinander scherzen.

Kuach, heißt einer der sehr viel frißt.

Kühlen, ungebärdig weinen.

Saisern, zürnen, wird besonders von den Berliebten
gesagt, wenn sie aus Eifersucht zürnen.

Sälz, nimm hin.

Saumsal, Saumseligkeit.

Man schändet ihr einen gnädigen Herrn, heißt bey
den Bauern so viel, als man nennt ihn einen gnä-
digen Herrn.

Scheps, Kobent oder Nachbier.

Scherge, Gerichtsdiener auf dem Lande. Die Schers-
gen heißen auch Urtheileute.

Schlieli, was verachtet ist.

Schleichten, im Imperfectum statt schlichen.

Schlet, sogleich.

Schlittarden, Schlittensfahrten.

* Schmecken, anstatt riechen,

Ein Schnallendrucker, ein Mensch der überall schmei-
chelt und hof macht.

Schön und Stärk zahlen, ist ein Gebrauch am weissen
Sontag (dem ersten Sontag nach der Fastnacht,) wo die jungen Pürsche ihre Mädchen zum Meth
führen, damit sie schön und stark bleiben.

Schrotten, schneiden, brav schrotten, große Stücke
Brod schneiden. (Schrotten, ein bekanntes Kunst-
wort in der Mühle.)

Bierzapfen, Bierschenter. Weit in Baiern das Bier nicht auf Bouteillen gezogen, sondern aus dem Fasse verschenkt wird.

Zagel, Schwanz, eines Thiers. (Auch in Schlesien. Engl. tail.)

Züchten, von Mäusen.

Zwicken, kneipen.



Bierzapfen, Bierschenter. Weil in Baiern das Bier nicht auf Bouteillen gezogen, sondern aus dem Fasse verschenkt wird.

Zagel, Schwanz, eines Thiers. (Auch in Schlesen. Engl. tail.)

Züchten, von Mäusen.

Zwicken, kneipen.

